



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

**A** 460124



[























*Lebensgeschichte*  
des Ehrwürdigen Vaters  
**Peter Canisius**

aus der Gesellschaft Jesu,  
verfaßt  
von Vater **Johann Doriguy**,  
aus derselben Gesellschaft.

In's Deutsche übersezt  
und mit geschichtlichen Notizen vermehrt

• • •  
**Dominik Schelkle**,  
ehemaligen Professor am katholischen Schulhaus zu St. Salvator  
in Augsburg.

Mit einer Vorrede  
• • •  
**Dr. Karl Egger**,  
Domkapitular und bischöflich-augsburgerischen Dekan.  
Erster Band.



**W i e n.**

Druck und Verlag der **Rechtaristen - Kongregations - Buchhandlung.**  
**1837.**

Ausgabe zu Dillingen, zum Gebrauche für Schüler Baierns, und widmete sie dem Heil Wilhelm von Baiern. Sogar in Paris ersd im Jahre 1567 eine correcte Auflage mit anhängtem Gedichte, als kurzer Abriß des gar Katechismus. Als bald erschienen überall verschiedene Auflagen, allen Altern und Ständen gepaßt. Nach einiger Zeit trat das große Manus Licht mit den ausführlich aufgenommene und abgedruckten Schrift-, Väter- und Concil Stellen. Ferdinand gebot im Jahre 1560, da eine feierliche Verordnung unter gewissen Gesetzen, diesen Katechismus in das ganze römische Deutsche Reich einzuführen, ihn den Kindern fentlich, und besonders in Schulen, vorzutragen und sich keines andern mehr zu bedienen. Philipp II., Ferdinands Neffe, König in Spanien ordnete dasselbe für seine Staaten, wohin damals Belgien gehörte, an, auf den Grund Rathes und Gutachtens der Hochschule Löwen.

Der Katechismus des Petrus Canis wurde überall und in allen Ländern mit allgemeinem Beifalle eingeführt, in allen Schulen, Gymnasien, Akademien und Tempeln vorgelesen und erklärt. - Er wurde bald in alle Sprachen übersetzt. Im Jahre 1727 nannte man den

schon mehr als fünfzig. Noch früher, im Jahre 1685, redet die auf Befehl des Erzbischofs, Franz von Harlay, gefertigte Pariser-Ausgabe von mehr als vierhundert Auflagen. Und Dorigny, der französische Biograph des Canisius, nahm im Jahre 1707 keinen Anstand, zu sagen, daß vielleicht kein Kind mehr zu finden sei, das nicht mit der Muttermilch die Lehre der katholischen Kirche aus dem Katechismus des Vaters Canisius gesogen habe. Selbst Wolfgang Wilhelm, Herzog von Pfalz-Neuburg und Jülich, der 1614 zur katholischen Kirche zurückkehrte, verdankte seine Belehrung der Lesung dieses Katechismus, und überzeugt, daß auch Andere durch vorurtheilloses Lesen desselben eines Bessern belehrt werden müßten, ließ er eine neue Auflage davon veranstalten, und empfahl dessen wiederholte Lesung Allen, die gründlichen Unterricht in der Religion aufrichtig suchten.

Mir, einem Priester des Bisthums Augsburg, wird man es verzeihen, wenn ich noch insbesondere nachweise, in welchem Ansehen der Katechismus des Peter Canisius vom Anfange an in unserer Diöcese bis auf die neuesten Zeiten gestanden ist.

Als Cardinal Otto, Bischof von Augsburg, in seiner Synode vom Jahre 1567 ganz

besonders für die Pfarrer und Prediger den Katechismus Romanus, den er demnächst lateinisch und Deutsch herausgeben würde, empfahl, machte er auch auf das Werk des Canisius zum Gebrauche aufmerksam. Und es verdient bemerkt zu werden, daß Pius V. den Auftrag ertheilte, daß die deutsche, von seinem Ordensbruder Paulus Hofarus veranstaltete Uebersetzung des römischen Katechismus nicht ans Licht trete, bevor sie nicht von Canisius wäre durchgesehen und gut geheißen worden. Ja er ließ den kleinen Katechismus des Peter Canisius in seiner bischöflichen Druckerei eigens für die Jugend abdrucken. Und Johannes Otto von Gemmingen hatte kaum den bischöflichen Stuhl der Kirche Augsburgs bestiegen, als er schon am 7. Februar 1591 strengen Befehl ertheilte, daß der Katechismus des Peter Canisius fleißig in der Kirche und in den Schulen, in diesen wenigstens einmal in der Woche, erklärt werde. Auch Heinrich V. von Ansbach, gleichfalls Bischof von Augsburg, verordnete in seiner Synode vom Jahre 1611, daß kein anderer Katechismus erklärt werde, als der Katechismus des Peter Canisius und des Cardinals Bellarmin. Der Grund dieser Verordnung war die große Schwierigkeit im Lehren und Ler-



n, die aus der Verschiedenheit der Katechismen hervorgeht \*).

Zugleich gab er den Seelsorgern seines Bistums die Weisung, daß sie zur vollständigeren Erklärung des Katechismus unter andern damals rühmteren Katechismen sich auch vorzüglich des römischen Canisiuschen Katechismus bedienen sollten. Da sich Bischof Alexander Sigismund, aus dem Hause Pfalzbaiern, in dem Mandate vom 3. November 1723, in welchem er strenge auf den Katechismus drang, auf ähnliche Mandate seiner Vorfahren, namentlich der Bischöfe Otto, des Cardinals; des Johannes Otto und Heinrich V. bezog: so versteht sich's von selbst, daß er zugleich den Katechismus von Peter Canisius meinte. Er hatte ja kurz vorher die am März 1720 in einem Hirtenbriefe auf des Petri Canisii kleine christliche Unterweisungen,

---

\*) »Diversitas libellorum doctrinae christianae sive Catechismi magnam in discendo et docendo parit difficultatem. Ideoque mandamus et praecipimus, ut Pastores aliique omnes, ad quos spectat, in Ecclesiis nostris nec alium explicent, nec juventuti ediscendum proponant, quam Petri Canisii et Cardinalis Bellarmini, quibus et quae ad dogmata pertinent, et quae de virtutibus ac vitiis tractari utiliter possunt, optimo traduntur ordine, simulque efficaces sunt ad instillandam in animos cum fidei doctrina pietatem.«

die in seiner Residenzstadt zu Dillingen gedruckt worden waren, hingewiesen. Und wenn schon Bischof Johann Franz, Freiherr von Staufenberg, im Jahre 1739 einen eigenen Katechismus verfassen und drucken ließ: so gestattete doch gleich darauf im Jahre 1740 sein unmittelbarer Nachfolger, Bischof Joseph, Landgraf von Hessen-Darmstadt, den Pfarrern, daß sie nebst jenem auch die Katechismen des Peter Canisius und des Cardinals Bellarmin gebrauchten, weil sie in den Synodalien empfohlen wären. Ja, der Canisiusche Katechismus blieb vor dem unter Bischof Johann Franz ausgegebenen im ruhigen Besitze bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, und war sogar unter dem bloßen Namen: »Canisius« im ganzen Bisthume Augsburg bekannt. Noch glaube ich hindeuten zu müssen auf den kleinern Katechismus des ehrwürdigen Namens Peter Canisius, wie ihn Pater Franz Xaver Widenhofer, Professor der heiligen Schrift in Würzburg, herausgegeben und mit Sprüchen und Beispielen der heiligen Schrift vermehret hat. Auf der einen Seite steht der lateinische, und auf der andern der deutsche Text. Dieser kleinere Katechismus war überall in den Schulen der Jesuiten eingeführt. Es leben noch alte Männer, Geistliche und Layen, die sich mit Freuden an

en, die aus der Verschiedenheit der Katechismen hervorgeht \*).

Zugleich gab er den Seelsorgern seines Bistums die Weisung, daß sie zur vollständigeren Erklärung des Katechismus unter andern damals berühmteren Katechismen sich auch vorzüglich des größeren Canisiuschen Katechismus bedienen sollten. Da sich Bischof Alexander Sigismund, aus dem Hause Pfalzbaiern, in dem Mandate vom 3. November 1723, in welchem er strenge auf den Katechismus drang, auf ähnliche Mandate seiner Vorfahren, namentlich der Bischöfe Otto, des Cardinals; des Johannes Otto und Heinrichs V. bezog: so versteht sich's von selbst, daß er zugleich den Katechismus von Peter Canisius meinte. Er hatte ja kurz vorher die am 1. März 1720 in einem Hirtenbriefe auf des Petri Canisii fleine christliche Unterweisungen,

---

\*) »Diversitas libellorum doctrinae christianae sive Catechismi magnam in discendo et docendo parit difficultatem. Ideoque mandamus et praecipimus, ut Pastores aliique omnes, ad quos spectat, in Ecclesiis nostris nec alium explicent, nec juventuti ediscendum proponant, quam Petri Canisii et Cardinalis Bellarmini, quibus et quae ad dogmata pertinent, et quae de virtutibus ac vitiis tractari utiliter possunt, optimo traduntur ordine, simulque efficaces sunt ad instillandam in animos cum fidei doctrina pietatem.«

die in seiner Residenzstadt zu Dillingen gedruckt worden waren, hingewiesen. Und wenn schon Bischof Johann Franz, Freiherr von Staufenberg, im Jahre 1739 einen eigenen Katechismus verfassen und drucken ließ: so gestattete doch gleich darauf im Jahre 1740 sein unmittelbarer Nachfolger, Bischof Joseph, Landgraf von Hessen-Darmstadt, den Pfarrern, daß sie nebst jenem auch die Katechismen des Peter Canisius und des Cardinals Bellarmin gebrauchten, weil sie in den Synodalien empfohlen wären. Ja, der Canisiusche Katechismus blieb vor dem unter Bischof Johann Franz ausgegebenen im ruhigen Besitze bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, und war sogar unter dem bloßen Namen: »Canisius« im ganzen Bisthume Augsburg bekannt. Noch glaube ich hindeuten zu müssen auf den kleinern Katechismus des ehrwürdigen Namens Peter Canisius, wie ihn Pater Franz Xaver Widenhofer, Professor der heiligen Schrift in Würzburg, herausgegeben und mit Sprüchen und Beispielen der heiligen Schrift vermehret hat. Auf der einen Seite steht der lateinische, und auf der andern der deutsche Text. Dieser kleinere Katechismus war überall in den Schulen der Jesuiten eingeführt. Es leben noch alte Männer, Geistliche und Layen, die sich mit Freuden an



diesen Katechismus erinnern, um so mehr, weil sie darin eine wesentlich vollständige, zugleich gründliche Theologie und Moral, und zwar in den Schulen des Gymnasiums, also noch in frischer Jugend gelernet haben. Noch immer ist und wird dieser Widenhofersche Auszug christlicher Lehre des ehrwürdigen Mannes Peter Canisius vor hundert andern spätern, neuern und neuesten Katechismen, und katechetischen Religions-Handbüchern auch dem gründlichen Theologen das trefflichste Handbuch für seinen Religionsunterricht, sowohl in der Schule, als in der Kirche, seyn und bleiben. Richtig bestimmt sind darin die Begriffe der Religionswahrheiten, was heut zu Tage um so mehr Noth thut, als man nur das Herz bilden will, unbekümmert, ob es durch ungenaue, zu enge oder zu weite Erklärungen von der Wahrheit selbst abgeleitet, zur Schwärmerei verführet, oder der Gefahr des Irrthums ausgesetzt, hintenher verbildet werde. Wohl gewählt sind darin die beweisenden Stellen, und die erläuternden Beispiele aus der Bibel. Die letzte Ausgabe, die ich kenne, ist vom Jahre 1781. Augsburg in Verlag bei Ignaz Wagner.

Schon der große Ruhm, den sich Peter Canisius nicht bloß in Deutschland, sondern auch

in der übrigen katholischen Welt durch seinen Katechismus erworben hat, und der große Segen, der dadurch überall hin verbreitet worden, dürfte anlockend genug seyn, diesen Mann näher kennen zu lernen. Aber er war ja auch, und zwar gerade zu einer Zeit, wo das katholische Christenthum in Deutschland, Oesterreich und Böhmen und in der Schweiz in so hoher Gefahr stand, der wahre Apostel, den sich die Vorsehung Gottes für diese Länder außermählet hatte. Er war der wirkliche Erhalter des römisch-katholischen Glaubens, und das von Gott ausgewählte Rüstzeug zur ächten, der Zeit angepaßten Reformation der Sitten und Sittenzucht. Er war der Mann, der durch Lehre und Beispiel, durch höchst wichtige Sendungen an die Großen dieser Welt, durch veranstaltete Missionen auf dem Lande und in den Städten, durch Errichtung und Einrichtung von niedern und höhern Lehranstalten auf die Verbesserung seines Zeitalters einwirkte. Er hat sich einen welthistorischen Namen erworben.

Dank also meinem Landsmanne, der zugleich mein erster, unvergeßlicher Privatlehrer gewesen, und gar bald mein innigster Freund geworden und mein ältester Freund noch immer ist; Dank ihm, daß er die Mühe über sich genommen,

und die Lebensgeschichte des ehrwürdigen Vaters Petrus Canisius in einer Uebersetzung zu liefern!

Ueber die Lebensgeschichte selbst gibt uns die Vorrede des französischen Verfassers vorläufig den nöthigen Aufschluß; und was meinen Freund zu der gegenwärtigen Uebersetzung veranlaßte, und was er für geschichtliche Notizen über die in der Lebensgeschichte selbst vorkommenden merkwürdigen Männer zum bessern Verstehen derselben noch anhängen zu müssen glaubte, das sagt er in seiner zweiten Vorrede. Er kannte wirklich die von Dr. Herenäus Haid verfaßte Uebersetzung des Dorignyschen Originals nicht. Wenn ich schon die Haid'sche Uebersetzung mit wahrem Vergnügen gelesen habe: so laß ich doch die neue Uebersetzung wenigstens nicht minder gerne, selbst da ich beide Uebersetzungen stets mit einander verglich. Herr Dominik Schelle hatte sich längst schon durch das Fließende seiner Feder rühmlichst bekannt gemacht; noch als Lehrer am katholischen Schulhause zu St. Salvator in Augsburg durch Umarbeitung der zwei ersten historischen Werklein für die Schüler der ersten zwei Gymnasial-Classen, und später durch das Leben heiliger Eheleute, durch 6 Bände Uebersetzungen des apostolischen Jahres, als der Forts

setzung des betrachteten Evangeliums, durch die Lebensbeschreibung des seligen Peter Claver, und durch mehrere Artikel über die Missionen in der Rerzischen Literatur-Zeitung, und in der Sion. Was aber, noch außer dem, was Herr Schellke noch manchmal einschaltete, der gegenwärtigen Uebersetzung besondern Vorzug gibt, ist der obengenannte Anhang mit seinen sehr schätzbaren und ziemlich ausführlichen historischen Notizen über die Zeitgenossen des Petrus Canisius, welche sich, im guten und bösen Sinne des Wortes, einen merkwürdigen Namen gemacht haben.

Augsburg, den 5. April 1836.

**Karl Egger,**  
Domcapitular und Official.

## **Vorerinnerung**

**des französischen Verfassers.**

Immer befremdete es mich, daß die Lebensgeschichte des Vaters Canisius, da sie bereits in den vorzüglichsten Sprachen Europa's gelesen wird, nur in der unsrigen bisher noch nicht erschien, und ich hoffe daher allen den Frommen, die einigen Eifer für die Religion haben, einen Gefallen zu erweisen, wenn ich sie mit einem Manne bekannt mache, dem derselbe Eifer um des Evangeliums willen, wie sich Baronius in seinen Jahrbüchern ausdrückt, so viele Ehre in allen Kirchen erwarb \*).

Dieser gelehrte und fromme Cardinal ist aber nicht der Einzige, der sich so rühmlich für unsern Canisius ausspricht. Die größten Männer der letzten Jahrhunderte überhäufen ihn einstimmig mit ihren Lobeserhebungen \*\*). Die Einen tragen kein Bedenken, ihn den be-

---

\*) Cujus laus est in Evangelio per omnes Ecclesias. T. I. Annal.

\*\*) Der Cardinal Stanislaus Hosius; Andreas du Caussay, Bischof von Toul; Aubert le Mire (Miraeus), Domdechant von Antwerpen; Sebastian Berron, Propst von St. Niklas in Freiburg; Wolfgang Eder; Laurenz Beierlin, Erzdiakon von Antwerpen u. s. w.

rühmtesten Vätern der ersten Kirche an die Seite zu stellen \*); die Andern nennen ihn den Hammer der Ketzer, die Säule der Kirche in Norden, den Apostel Deutschlands, den Franciscus Xaverius des Abendlandes.

Der Himmel selbst rechtfertigte diese Lobeserhebungen durch die vielen und glänzenden Wunder, die seinem Namen, schon während er lebte, noch mehr aber nach seinem Tode, verherrlichten. Sein Grab ward glorreich durch den Zusammenfluß der Gläubigen, welche die hohe Meinung, die sie von seinem Vermögen bei Gott haben, von allen Seiten herbeizieht.

Beinahe alle Fürsten Europa's drangen bei dem römischen Stuhle auf die Heiligsprechung des apostolischen Mannes. Alle römisch-katholischen Völker Deutschlands, und besonders die katholischen Schweizer Cantone, erwarteten mit Ungeduld die Entscheidung Roms, um ihm öffentlich jene Ehre zu bezeigen, die sie ihm schuldig zu seyn glaubten, und größtentheils schon in der Stille erwiesen.

Wie wünschte ich, einem so schönen Stoffe eine eben so schöne Form geben zu können! Allein ein Ande-

---

\*) Ut magnum illud Ecclesiae lumen, Augustinus, olim in Africa Manichaeos, Donatistas et Pelagianos, sic nostra aetate Lutheranos, Calvinistas et Anabaptistas in Germania Canisius strenue oppugnavit . . . eam sibi eloquentiam, gravi Theologo dignam comparavit, ut saeculi sui Hieronymus audiret. — Ex *Bibliotheca Auberti Miraei, Canonici Antwerpiae.*

res ist, die Wichtigkeit und Größe des Gegenstandes erkennen und einsehen, ein Anderes, Hand ans Werk legen. Nicht Allen ist es gegeben, den Stoff auf eine Weise zu behandeln, die der Größe desselben entspricht; und doch erwartet man dieß von einem Schriftsteller in einem so erleuchteten und verfeinerten Jahrhunderte, wo Alles, was nicht die Stufe der Vollkommenheit erreicht, hintangesetzt und der Vergessenheit übergeben wird.

Diese Betrachtung veranlaßte mich mehr als Ein Mal, die Feder aus der Hand zu legen und mein Vorhaben aufzugeben; aber eben so oft fühlte ich mich, gegen mein besseres Einsehen, neuerdings angetrieben, die Hand wieder ans Werk zu legen; sei es, daß mein Wunsch, die Welt mit so seltenen Tugenden bekannt zu machen, mir ein Zurrauen einflößte, das ich wirklich in mir nicht vorfand; oder daß dieser Wunsch mich auf den Bahn verleitete, die schönen und großen Sachen, die ich vorzulegen hätte, werden meine Leser so sehr überraschen, daß sie vielleicht an den Mangel des Ausdrucks nicht denken, oder über dem Vergnügen, das ihnen auch die einfache Darstellung so außerordentlicher Thatfachen, wovon das Leben des C a n i s i u s voll ist, gewährt, diese Unvollkommenheit dem Schriftsteller nachsehen dürften.

Doch kann ich auch bei dieser Geschichte nicht versprechen, was man von einem bessern Kopfe zu erwarten hätte: so kann ich wenigstens die Wahrheit meiner Erzählung verbürgen, und meine Leser versichern, daß ich nichts versäumte, um mich über Alles gründlich zu unterrichten. In dieser Absicht fing ich an, jene Schriftsteller zu lesen, bei denen ich einige Auskunft zu finden

## XVI

hoffen konnte; vorzüglich solche, die selbst diesen Gegenstand behandelt, und daher wahrscheinlich mit größter Genauigkeit untersucht und geprüft haben.

Vor Allen nahm ich die Geschichte der Gesellschaft Jesu her. Mit Aufmerksamkeit las ich in den ersten fünf Bänden nicht nur Alles, was unsern Canisius geradezu berührt, sondern auch alle die Begebenheiten, wo an er auf irgend eine Weise Theil nehmen konnte, und mochte darin die Rede von den Angelegenheiten der Kirche, oder von jenen seiner Gesellschaft seyn. Wer das vortreffliche Leben des heiligen Franciscus von Borgia, das Vater Verjus mit so viel Salbung und Zierlichkeit in französischer Sprache verfaßte, gelesen hat, der wird sich aus dem Inhalte desselben überzeugt haben mit welcher Sorgfalt und Genauigkeit die Gesellschaft Werke gehe, bevor sie ihre Jahrbücher ans Licht stell und welchen Glauben sie demnach verdienen.

Das zweite Werk, das ich las, ist das Leben des Vaters Canisius, vom Vater Matthäus Naderi in lateinischer Sprache geschrieben. Dieser deutsche Jesuit ein geborner Tiroler, gestorben im Jahre 1634, ist der Erste, der uns diese Geschichte lieferte. Ich fand darin einen großen Theil von Thatsachen, worüber Alle übereinstimmen, die von Canisius schreiben, und eine Darstellung, die mich von der Aufrichtigkeit des Erzählers überzeugte; nur vermißte ich genauere Untersuchung des Mitgetheilten, mehr Ordnung in der Anreihung der Materien, und in den Umständen der Zeit und Orte, die der Geschichte zu Beweisen dienen. Zum Glück fand ich dieß Alles in einer dritten Quelle, aus der ich genauere



und besser geordnete Kunden zur Ausarbeitung meines Werkes schöpfte.

Es ist dieß ein sehr starker Band, den uns Vater Franciscus Sachini \*), Einer der Geschichtreiber der Gesellschaft Jesu, unter dem Titel von Denkwürdigkeiten, die er, seiner Versicherung zufolge, mit Sorgfalt und Treue sammelte, über den nämlichen Gegenstand hinterlassen hat. Mit Vergnügen ließt man in diesem Werke die merkwürdigsten Sachen, die man

---

\*) Franciscus Sachini, aus der Gesellschaft Jesu, lehrte mehrere Jahre in Perugia die Redekunst; späterhin kam er nach Rom, wo er im 55. Jahre seines Alters 1625 starb. Er setzte die Geschichte seines Ordens, die Vater Orlandini begann, in vier Folianten fort in einem Latein, das hinsichtlich der Reinheit, der Erhabenheit und des Wohlklanges der Sprache, der Lebhaftigkeit der Schreibart und des Interesse des Gegenstandes nichts zu wünschen übrig läßt. Seine Geschichte umfaßt die Begebenheiten seines Ordens unter den Generalen Franciscus von Borgia, Eberardus Mercurianus, und zum Theile unter Claudius Aquaviva. Unter Andern hinterließ er auch eine Paraenesis ad Magistros, ein Schriftchen voll der trefflichsten Grundsätze für den Unterricht der Jugend, worin vorzüglich gezeigt wird, daß bei diesem hochwichtigen Geschäfte Wissenschaft und Tugend stets gleichen Schritt halten müssen. Diese Abhandlung ist kürzer, als jene des Vaters Jouvency (Josephi Juvencii ratio discendi et docendi. Parisiis 1778). Beide verdienen in den Händen aller Schulmänner zu seyn.

## XVIII

anderwärts vergebens sucht, und die Sacchini, versichert, aus den Archiven seines Ordens, die ihr Geschichtschreiber desselben, zu jeder Stunde offen den, geschöpft hat. Er hielt sich an die Ordnung Jahre, und erzählt Alles mit einer Umständlichkeit an der Wahrheit seiner Geschichte nicht so leicht zu läßt. Vielfältig beweiset er die Thatfachen, welche führt, durch des Canisius Zeugniß, dessen Originale oder treue Abschriften er in Händen hatte, er auch die Antwortschreiben der Personen von ausgenommenem Verdienste und Range, die mit dem großen in im Briefwechsel standen, meistens alle besaß: in sein Werk aufgenommenen Briefe geben den durch die frommen und edlen Gesinnungen, worüberfließen, einen eigenen Werth; ja sie sind, so gen, die Seele desselben, indem man in ihnen der kennen lernt, der den Canisius belebte; die Regeln, welche er zur Wohlfahrt der Kirche entwarf; die Pläne, die er ergriff, um diese Pläne durchzuführen den glücklichen Erfolg, womit unser Herr seine Anordnungen krönte.

Diese Geschichte des Vaters Sacchini war von Freiburg in der Schweiz, wo Canisius in der Ruhe der Heiligkeit starb, zugeschickt. Ich hat auf die Mittheilung von Denkwürdigkeiten, die mir zur Bearbeitung meines Werkes dienlich seyn konnten, und wartete auf dem nämlichen Wege einen kleinen solchen Aufsatz des Vaters Canisius, den er seine *kenntnisse* hieß, und worin er, nach dem Beispiele des heiligen Augustin, bei der Betrachtung der Erba-

gen des Herrn gegen ihn, sein Herz in die zärtlichsten Anmuthungen ergoß. Das Wenige, was ich davon zu sehen bekam, schien mir voll des göttlichen Geistes zu seyn, und machte den Wunsch in mir rege, das ganze Schriftchen zu erhalten. Ich bat, mir dasselbe von Landsberg aus Baiern, wo es, wie ich gelesen hatte, im Noviziatshause der Jesuiten verwahrt wird, wenn es möglich wäre, kommen zu lassen; erhielt aber hierüber keine Antwort. Und da durch den jetzt entstandenen Krieg aller Verkehr mit Deutschland gehemmt ist: so verlor ich vollends alle Hoffnung, meinen Zweck zu erreichen. Indes tröstete ich mich damit, daß ich so glücklich war, wenigstens einige Stücke dieses wunderschönen Schriftchens zu erhalten, und ich glaubte, das beste Mittel, den Geist des Canisius wieder ins Leben zu rufen, bestünde darin, daß ich die edlen Gesinnungen seines Herzens an verschiedenen Stellen dieses Werkes einzustreuen suchte. Wie weit es mir gelang, diese Absicht zu erreichen, mögen die Leser entscheiden.

Diese sind die vorzüglichsten Quellen, aus denen ich größtentheils gegenwärtige Lebensgeschichte schöpfte. Ich las dazu noch das Leben, welches Vater Eusebius Nieremberg, ein Mann von hoher Tugend und tiefer Gelehrsamkeit, in spanischer Sprache herausgab, und was über denselben Gegenstand Vater Matthias Lanzer \*), ein böhmischer Jesuit, im ersten Bande der apo-

---

\*) Societas Jesu, Apostolorum imitatrix, sive gesta praeclara et virtutes eorum, qui e Societate Jesu

stolischen Männer seiner Gesellschaft, sammelte. Endlich durchging ich auch eine »Sammlung der Thaten und Handlungen des nämlichen Vaters Canisius,« die im Jahre 1677, bei Gelegenheit der ersten Säkularfeier seines Todes, in Oesterreich gedruckt wurde. Obwohl der Verfasser dieses letztern Werkes eigentlich nur den Raderus und Saccini zugeschrieben, und die beiden Erstern der Materie, welche Raderus und Saccini vor ihnen bearbeiteten, nur eine neue Form gegeben: so entlehnte ich doch aus ihnen manche Züge, die mir dienten, manche Gegenstände, die noch sehr im Dunkeln lagen, etwas mehr aufzuhellen.

Ueber dieß Alles gab ich mir Mühe, alle Schriftsteller aufzusuchen und zusammenzubringen, die noch mehr Licht über diese ganze Geschichte verbreiten können. Endlich kann ich versichern, daß ich nichts versäumte, so tief als möglich in meinen Gegenstand einzudringen. Dabei blieb ich aber nicht stehen. So viel Achtung ich auch gegen Männer hatte, die mir diese Denkwürdigkeiten und Nachrichten lieferten, glaubte ich darum nicht, blindlings Alles unterschreiben zu müssen, was sie behaupteten, und das Vergnügen, welches so gerne einen Schriftsteller beschleicht beim Anblicke irgend einer großen That, die seinem Werke Wichtigkeit und Glanz

---

in procuranda salute animarum per apostolicas Missiones, conciones etc. per totum orbem terrarum speciali zelo desudarunt. Authore R. P. Matthia Tanner o Soc. J. Doctore Theologo. Pragae, 1694.

erschaffen kann, verführte mich nie so sehr, daß ich sie ohne weiters als gewiß und unbestritten aufnahm. Stets auf der Huth gegen ein so schmeichelndes Vergnügen, untersuchte ich jede solche Thatsache, und untersuchte sie mit ängstlicher Sorgfalt. Nichts hinderte mich, sie aufzupfern, wenn ich sie nicht hinlänglich erwiesen fand, oder wenn sie mir, mochte sie vielleicht auch wahr seyn, nicht wahrscheinlich vorkam; oder wenn sie endlich von einem Schriftsteller von Gewicht widersprochen wurde, und hiermit durch Gründe, die überwiegender und stärker waren, als jene, die aller Anfangs Eindruck auf mich machten, an Glaubwürdigkeit zu verlieren schien.

Vorzüglich war dieß der Fall, wenn die Rede war von außerordentlichen Gnaden, die der Herr in Fülle auszusüßten pflegt über Personen, die durch den Eifer, womit sie Gottes Ehre zu fördern suchen, Aufmerksamkeit erregen. Ich will mich eben nicht rühmen mit jener in unserm Jahrhunderte so gewöhnlichen Geistesstärke, die da für gut findet, Alles, was den Anschein eines Wunders hat, aus dem Leben der Heiligen zu verbannen; doch bin ich auch eben so weit entfernt von jener blinden Leichtgläubigkeit, die ohne weitere Prüfung die außerordentlichsten Erscheinungen ohne Unterschied aufnimmt. Ich rechne es mir zur Ehre, mit den heiligsten und größten Männern aller Jahrhunderte unserer Kirche, der ersten Klippe, weil gefährlich für die Frömmigkeit, sorgfältig auszuweichen; gab mir aber auch Mühe, mich zu entfernen von der zweiten, indem ich alle mögliche Vorsicht brauchte, daß sich nichts in mein

Werk einschlich, was ich nicht durch das Zeugniß wohlunterrichteter und glaubwürdiger Personen erwiesen fand.

Nachdem sich der Himmel durch die Stimme der Wunder, die er am Grabe des ehrwürdigen Vaters Canisius zu wirken nicht aufhört, so laut zu Gunsten seines Dieners erklärt hat: so hätte ich mit allen meinen Vorsichtsmaßregeln schlechten Dank zu erwarten, wenn ich von diesen Wundern schwiege, und sie gänzlich unterdrückte. Ich werde also davon reden; aber auf eine Weise, die alle vernünftigen und billigen Leser befriedigen wird. Die Einen, die zufolge ihrer Frömmigkeit die Allmacht und Güte Gottes, der durch solche auffallende Gunsterweisungen die Lehre und Heiligkeit seiner Diener beurkunden und bestätigen will, anzuerkennen geneigt sind, werden erbaut werden, wenn sie sehen, daß sich diese Wunder wieder erneuern in diesen letzten Zeiten, da sie nicht weniger beitragen, die erkaltete Liebe wieder zu erwärmen und zu entflammen, als sie in den ersten Jahrhunderten dienten, den noch schwachen Glauben zu bestärken und zu verbreiten. Die Andern, welche weit entfernt sind von dieser Andacht, werden, wie ich hoffe, wenigstens zufrieden seyn, daß ich mich hütete, meine Geschichte durch eine lange und ermüdende Erzählung von Thatfachen zu überladen, die sie den Wundern beizuzählen sich kaum entschließen würden. Da ich aus der sehr großen Menge derselben nur sehr wenige auswählte: so wird es ihnen so viel nicht kosten, sie wenigstens zu lesen. Uebrigens steht es ihnen immer frei, davon zu glauben, was sie wollen; denn da solche Thatfachen nur auf menschli-

chem Glauben beruhen: so ist man ihnen nicht mehr Rücksicht und Beifall schuldig, als die Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe des Menschen verdient, der weiter nichts behauptet, als was er für gründlich erwiesen hält.

Dieß ist Alles, was ich insbesondere zu fordern berechtigt zu seyn glaube, und was mich veranlaßt, um mich der Verordnung *U r b a n s VIII* zu fügen, die Verwahrung einzulegen, daß ich, da mir im Verlaufe dieser Geschichte öfters begegnete, dem Vater *C a n i s i u s* den Namen »heilig« beizulegen, keineswegs gesinnt bin, der Entscheidung der Kirche vorzugreifen, als der es allein zusteht, mit diesem Ehrentitel diejenigen auszuzeichnen, die ihn, nach ihrem Urtheile, durch ein wahrhaft heiliges Leben verdient haben, und deren irdischen Wandel ein vor den Augen des Herrn kostbarer Tod gekrönt hat.

---

### Gutheißung der Sorbonne.

Auf Befehl des Herrn Kanzlers habe ich eine Schrift gelesen, die den Titel führt: Lebensgeschichte des ehrwürdigen Vaters *Petrus Canisius*, aus der Gesellschaft Jesu. Diese Lebensgeschichte ist sehr gut geschrieben, und liefert den Beweis, daß *Canisius* Einer jener außerordentlichen, in Werken und Worten mächtigen Männer war, die Gott nur von Zeit zu Zeit zur Wohlfahrt seiner Kir-

## XXIV

che erwecket; und daß die Lobsprüche, womit ihn Baronius und die größten Männer der letzten Jahrhunderte ausgezeichnet haben, nicht weniger wahr als ruhmvoll sind.

Paris den siebenten Juli, ein tausend sieben hundert und sechs.

C. Beullier.



## Vorrede

des Uebersetzers.

Mehr, als dem französischen Jesuiten, Vater Dorigny, muß es uns Deutschen auffallen, daß wir die Lebensgeschichte eines Mannes, dessen Bemühungen und Arbeiten wir die Erhaltung des römisch-katholischen Glaubens in unserm Vaterlande, nach Gott, vorzüglich verdanken, bis auf diese Stunde noch nicht in unserer Muttersprache besitzen. Denn außer der gedrängten Biographie, die der um die katholische Kirche so hochverdiente Hr. Dr. Herenäus Haid im Jahre 1822 unter dem 13. Juni in die »Literaturzeitung für die katholischen Religionslehrer, von Hr. von Martiaux« einrücken ließ, und der von ihm gefertigten Uebersetzung des »kurzen Inbegriffes der christlichen Lehre,« oder »Katechismus des ehrwürdigen Petrus Canisius« 1823, vorausschickte, ist wenigstens mir keine ausführliche, ordentliche Lebensgeschichte dieses großen Mannes in deutscher Sprache unter die Augen gekom-

men. Seine Ordensbrüder versäumten es zwar nicht seine großen Leistungen für die Erhaltung des wahren Glaubens in die Jahrbücher ihrer Gesellschaft einzutragen; da aber diese Werke in lateinischer Sprache verfaßt sind: so bleiben sie dem größten Theile der Gläubigen unbekannt. Ich glaube daher den Freunden und Verehrern dieses heldenmüthigen Kämpfers für die christliche Wahrheit, und den vielen Tausenden, die den ersten Unterricht im heiligen Glauben dem oben angezeigten, unschätzbaren, nur in unsern frivolen Zeiten ziemlich vergessenen Katechismus des ehrwürdigen Petrus Canisius verdanken, einen wesentlichen Gefallen zu erweisen, wenn ich sie mit dem segensreichen Wirken und heiligen Eifer dieses Apostels Deutschlands genauer bekannt mache. Zugleich glaube ich mit dieser geringen Arbeit eine alte Schuld abzutragen, die ich selbst gegen diesen heiligen Mann habe. Denn aus derselben Quelle schöpfte auch ich meinen ersten Religionsunterricht, und theilte ihn tausend Andern wieder mit; zehn Jahre lang ich den Wissenschaften an einer Lehranstalt ob, wo Canisius den ersten Grundstein legte, ward unterrichtet, erzogen und gebildet von Lehrern, die alle nothwendig Mitglieder einer Gesellschaft waren, die Canisius nach Deutschland einführte: lebte und lehrte selbst über fünfzehn Jahre in einem Collegium, das sein erstes En-

sehen demselben Canisius zuschrieb, und wo ich, um mich der Worte des unsterblichen Dichters Michael Denis zu bedienen, nur Gutes sah, Gutes hörte, Gutes genoß. Wohl mir, wenn ich durch die Herausgabe der Lebensgeschichte eines um unser Deutschland so hochverdienten Mannes nur einen geringen Theil von so vielen und großen Schulden abtrage, und vielleicht auch in Andern, die dasselbe Glück mit mir theilten, dieselben Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott, gegen Canisius und gegen jene erlauchte Familie wecke, die den überreichen Segen, womit der Himmel ihr kräftiges und heiliges Wirken für Staat und Kirche so auffallend krönte, zur Gründung dieser uralten Lehranstalt mit so frommem Sinne verwendete.

Da dem Vater Dorigny nicht alle Quellen zugänglich waren, die er sich bei der Ausarbeitung seines Werkes wünschen konnte: so beauftragte ich, um das Abgängige in etwas zu ersetzen, auch die lateinische Uebersetzung seiner Lebensgeschichte, die Einer seiner Ordensbrüder, Vater Petrus Python, drei Jahre später 1710 in München, bei Gäßlin, ans Licht stellte, und mit vielen schätzbaren Zugaben, theils aus den sogenannten Bekenntnissen unsers Canisius, theils aus dessen eigenhändigen Briefen und andern ihm zu Ge-

## XXVIII

bote stehenden Urkunden vermehrte und bereicherte, und die ich an geeigneten Stellen in meine Uebersetzung aufzunehmen und einzuflechten nicht versäumte.

Ueberdieß vermehrte ich das Werk mit vielen historischen Noten und andern Bemerkungen. Canisius lebte in einer damals viel bewegten Zeit, und kam, in Folge seines Berufes, mit einer Menge Menschen in Berührung. Ich glaubte wenigstens einem großen Theile meiner Leser, die mit der Geschichte jener Zeiten nicht so bekannt sind, oder sie vielleicht nicht aus reinen Quellen kennen, einen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen von den vielen Männern, deren Namen in dieser Lebensgeschichte vorkommen, einige Kenntnisse aus guten Quellen mittheile. Sie mögen sich daraus überzeugen, daß es der katholischen Kirche nie, und am allerwenigsten zur Zeit der sogenannten Reformation, an gründlich gelehrten, frommen, heiligen und wahrhaft großen Männern fehlte; mögen selbst einsehen, was sie von dem Geschrei und Gelärme zu halten haben, das gewisse Leute über die Ungewißheit, über die Rohheit und Sittenlosigkeit, die damals in der katholischen Kirche geherrscht haben soll, auch heute noch bei jeder Gelegenheit zu erheben nicht versäumen, um dadurch die katholische Kirche, ihre Vorstände und ihre ganze Verfassung herabzusetzen, lächerlich und verächtlich zu machen, und die Nothwendigkeit und

segensreichen Wirkungen einer Reformation, deren bittere Früchte und verderbliche Folgen einige redlicher denkende Reformatoren, z. B. Melancthon, selbst schon beweinten, herauszuheben, und aller Welt als die größte Wohlthat anzupreisen. Aus diesem Grunde mußte nun freilich manche Note etwas über die Gebühr länger werden, wenn ich anders den Leser in die Geschichte der Zeit tiefer hineinführen und in den Stand setzen wollte, gründlich über die Sache zu urtheilen. Indeß glaube ich, Zeit und Mühe, die mir das vielfältige Nachsuchen und Nachschlagen kostete, nicht bereuen zu dürfen. Man lese ohne Vorurtheil, vergleiche, wäge ab, und entscheide dann selbst, auf welcher Seite Recht und Wahrheit zu finden seyn möge.

Mögen übrigens die glänzenden Tugendbeispiele des ehrwürdigen Vaters Petrus Canisius, sein lebendiger Glaube, sein nie wankendes Vertrauen, seine feurige Liebe gegen Gott und seine Brüder in Christo, seine gänzliche Hingebung zur Beförderung der göttlichen Ehre und des Heiles unsterblicher Seelen, sein rastloser, glühender Eifer für die Erhaltung und Verbreitung des wahren Glaubens, seine unerschütterliche Anhänglichkeit an die wahre Kirche und den Mittelpunkt der kirchlichen und christlichen Einigkeit, seine tiefe Demuth und vollkommene Uneigennützigkeit bei seinen großen Leistungen, seine

unüberwindliche Sanftmuth und Geduld in Mitte seiner Leiden und Verfolgungen, kurz: sein ganzer, wahrhaft heiliger Wandel vor Gott, möge er die heilsamsten, bleibendsten Eindrücke auf alle Leser machen! Mögen sie sich überzeugen, daß eine Gesellschaft, ein Orden, der solche Männer hervorbringt und bildet, unsere ganze Achtung und Verehrung verdient; und daß eine Kirche, die solche Orden im Schooße trägt und nährt, die ihre Kinder, wenn sie die Stimme der Mutter hören, ihren Vorschriften sich fügen, und ihre Heilmittel brauchen, auf eine solche Stufe der Vollkommenheit erhebt, nur eine heilige, eine wahrhaft göttliche, und weil doch, wie nur Ein Gott und Eine Taufe, auch nur Ein Glaube, nur Eine christliche Kirche seyn kann, die allein wahre, allein göttliche Kirche Jesu Christi seyn muß.

---

---

**Lebensgeschichte**  
des  
ehrwürdigen Vaters Petrus Canisius,  
aus der Gesellschaft Jesu.

---

**Erstes Buch.**

**1.**

Die Gottes Vorsehung über die Erhaltung  
der Religion in den letzten Jahrhunderten  
machte.

Wenn der Heiland in Mitte der Stürme, welche  
die Kezerei so manchmal gegen die Kirche erhebt,  
auf eine Zeit zu schlafen scheint: so hört darum sein  
Herz nicht auf, über ihre Erhaltung zu wachen;  
und dieselbe Vorsehung, die das Ungewitter entste-  
hen läßt, weiß auch die Mittel zu finden, es wie-  
der zu beschwören, sobald dieß ihre Ehre fordert.

Dieß beweiset eine glückliche Erfahrung durch  
alle Jahrhunderte der Kirche. So traurig die letz-  
tern, durch Luther's <sup>1</sup> Abfall vom Glauben, für  
Deutschland waren: so vermiste es doch in seinem  
Unglücke die erwünschte Hilfe nicht. Dasselbe Land,

welches das Gift aus seinem Schooße br  
 ings und das Gegengift; und, was ein  
 zum Beobachter der Wege der göttlichen  
 was Zweifel nicht für die Wirkung eines  
 alles ansehen wird, immer folgte das J  
 der Krankheit auf dem Fuße nach. Im  
 Jahre, da dieses Kegerhaupt sich auf dem  
 zu Worms zu so großem Vergernisse g  
 wärsch Katholische Kirche erklärte, erweckte  
 mel, in der Person des frommen und geleh  
 n i s i u s, einen hochherzigen Vertheidiger  
 Dasselbe, durch die Geburt eines so groß  
 nes merkwürdige Jahr war es nicht min  
 das neue Leben in Jesu Christo, das J g n  
 von Popola, dieses würdige Haupt, unte  
 nes Tages C a n i s i u s die Feinde der  
 mit so viel Eifer und Erfolg bekämpfen  
 führen angefangen hatte.

n. Der Ausgang bestätigte diese Anordnu  
 Vorsehung; davon wird man sich durch d  
 der Lebensgeschichte des ehrwürdigen P  
 trus C a n i s i u s, die ich hiemit zu schr  
 ternehme, vollkommen überzeugen.

## 2.

Geburt, Altern, Erziehung des Ca

Petrus C a n i s i u s erblickte das  
 zu Nimegen, der damaligen Hauptstadt de  
 thums Geldern in Niederdeutschland, de



im Jahre 1521, da *Leb X.* <sup>3</sup> auf dem Stuhle des heiligen Petrus, *Carl V.* <sup>4</sup> auf dem Throne der Kaiser saß. Sein Vater nannte sich *Jacob Canisius*, seine Mutter *Megidia Huvingan*; beide waren aus guten Familien geboren; die seiner Mutter stammte aus Herzogenbusch, im Herzogthume Brabant, jene seines Vaters hatte sich im Lande durch Vermögen und Anstellungen ausgezeichnet, in der Folge aber noch mehr durch das Verdienst talentvoller Männer, die sie der gelehrten Welt zu verschiedenen Zeiten geliefert hat.

Unter Andern verknüpfte *Jacob Canisius* mit dem Ruhme, den sich seine Ahnen durch wissenschaftliche Kenntnisse erworben hatten, tiefe und gründliche Rechtskunde und Gewandtheit in Geschäften; er hatte viel Welt, die feinsten Sitten; vorzüglich aber zeichnete er sich durch strenge Rechtschaffenheit aus, die über alle diese schönen Eigenschaften neues Licht verbreitete. Davon gab er Beweise in Paris, wo er die Rechte studierte; in Lothringen, wohin ihn die tugendhafte Prinzessin *Philippine von Geldern*, Gemahlin des Herzogs *Renatus*, berief, um die Prinzen, ihre Kinder, zu erziehen; in seinem Vaterlande im Dienste seines Fürsten; an mehreren Höfen Europa's, wo er mit bestem Erfolge als Unterhändler gebraucht wurde, besonders beim Kaiser *Carl V.*, mit dem er im Namen *Wilhelms*, Herzogs von Geldern, und aller übrigen Stände einen Vertrag von äußerster Wichtigkeit abschloß.

Dieß war der Vater, den die Vorsehung für einen Mann ersah, der eines Tages zum Besten der Religion an geistlichen und weltlichen Höfen Eingang und Zutritt finden sollte. Seine Mutter verband mit einer zärtlichen Andacht die gewissenhafteste Befolgung aller ihrer Berufspflichten. Besonders aber weihte sie ihre Sorgen der Erziehung dieses auserwählten Kindes, der einzigen Freude ihres mütterlichen Herzens; aber leider! sollte sie derselben nicht lange genießen. Auf einmal wurde sie von einer tödtlichen Krankheit befallen, und sie sah nur zu gut ein, daß unser Herr von ihr forderte, was ihrem Herzen am theuersten war. Sie fügte sich vollkommen seinen Anordnungen, und brachte ihm dieses kostbare Opfer ohne allen Vorbehalt. Nur die geistlichen Angelegenheiten der Kinder schienen der Mutter bei dieser Trennung schwer zu fallen. Gott hatte ihr auch eine Tochter geschenkt; sie liebte sie; doch war der Sohn der vorzügliche Gegenstand ihrer Zärtlichkeit. Dem Tode schon nahe, empfahl sie ihn ganz besonders ihrem Gatten; mit Thränen in den Augen bat und beschwor sie ihn, den hoffnungsvollen Knaben nach den Lehren und Grundsätzen der alten Religion zu erziehen, und den Neuerungen, die allgemach anfangen sich in diese Gegenden einzuschleichen, den Zutritt in seine Familie nie zu gestatten. Gott segnete, wie wir sehen werden, die Wünsche der frommen Mutter weit reichlicher, als sie erwarten konnte.

Ihr hinterlassener Gemahl hielt es für gut, zur zweiten Ehe zu schreiten. Aber auch hier zeigte sich

die Vorsicht, die über den kleinen C a n i s i u s wach-  
 te; denn die Schwester seiner Stiefmutter gewann  
 ihn bald so lieb, daß ihm seine eigene Mutter nicht  
 mehr Zärtlichkeit hätte erweisen können. Diese from-  
 me Dame begab sich zu ihrem Schwager, und führte  
 da in der Zurückgezogenheit ein so geregeltes Leben,  
 wie sie es kaum in der Einsamkeit des strengsten Klo-  
 sters hätte führen können. Mit dem einzigen Gedan-  
 ken beschäftigt, Gott zu gefallen, glaubte sie, nichts  
 Angenehmeres in seinen Augen thun zu können, als  
 die vortrefflichen Anlagen, die sie an diesem Kinde  
 bewunderte, anzubauen, und dahin zu arbeiten, daß  
 sie einst den Absichten diene, die der Himmel mit  
 ihm hatte. Sei es nun natürliche Zuneigung, oder  
 sei es Eingebung von oben, was sie trieb und beleb-  
 erte; sie täuschte sich nicht. C a n i s i u s wuchs an  
 Tugend in dem Verhältnisse, wie er an Alter zu-  
 nahm. Er war sanft, rechtschaffen, ehrfurchsvoll,  
 und bis zum Erstaunen geneigt, seine Pflichten zu  
 thun. Er hatte einen vortrefflichen Geist, ein glück-  
 liches Gedächtniß, einen tief eindringenden Scharf-  
 sinn, einen außerordentlichen Eifer im Studieren,  
 verbunden mit einer bewunderungswürdigen Leichtg-  
 angsart, so daß sich seine Lehrer darüber erstaunten.  
 Was aber seine Aeltern vorzüglich entzückte, war die  
 gleichsam natürliche Neigung zur Frömmigkeit,  
 die sie mit Wonne in ihm gewahrten. Kleine Altäre  
 bauen, die Ceremonien der Kirche nachmachen, deu-  
 t, Pfaffen am Altare oder auf der Kanzel spielen, dieß  
 waren seine einzigen Unterhaltungen. Dergleichen

Kleinigkeiten, die man oft nur für unbedeutende Kinderspiele ansieht, sind manchmal Vorbedeutungen der wichtigsten Beschäftigungen, die eines Tages das ganze Leben eines Dieners Gottes ausfüllen müssen, wie Canisius selbst bemerkt, da er von den Unterhaltungen seiner Kinderjahre spricht.

### 3.

Erömmigkeit des Canisius von seinen Kindesjahren an.

Was jetzt folgt, scheint noch mehr aus Wunderbare zu gränzen. Schon von seinen zarten Jahren an fühlte sich Canisius zum Gebete hingezogen. Um demselben desto versammelter im Geiste obzuliegen, suchte er die abgelegensten Orte auf; er kürzte sich den Schlaf ab, um dieser heiligen Uebung auch einen Theil der Nacht zu widmen; selbst seinen unschuldigen Leib tödtete er durch härtere Bußgürtel ab. Man konnte nie erfahren, wer ihm diesen heiligen Haß gegen sich selbst, den er bis an sein Lebensende nicht mehr ablegte, schon so frühzeitig eingeflößt habe. Endlich verband er, vorzüglich zur Faschingszeit, mit längeren Gebeten auch viel größere Strengheiten, indem er an diesen Tagen die ausgesuchten Speisen, die man ihm aufsetzte, nicht berührte, und sich selbst des Weines enthielt; als ob unser Herr zum Voraus jenen Eifer hätte kund machen wollen, womit er einst nach dem Geiste der Gesellschaft, für die er ihn bestimmt hatte, jene sündhaften Ausschweifungen un-

terdrücken würde, denen sich eine zügellose Welt in diesen der heiligen Fastenzeit vorübergehenden Tagen zu überlassen pflegt.

Man sieht hieraus, daß unser Herr von seinem Herzen bereits Besiß genommen; daß er seine Gaben mit voller Hand über ihn ausgeschüttet, und daß dieses auserwählte Kind durch die Treue, mit der es den Regungen des heiligen Geistes entgegen kam, sich würdig gemacht habe, alle Tage neue Gnaden von ihm zu empfangen. Dieß erkennt Canisius selbst in dem Büchlein seiner Bekenntnisse an, wovon wir in der Vorrede gesprochen. Dieses kleine Werkchen ist mit einer Salbung geschrieben, die jeden Leser innigst rühren und überzeugen muß, wie sehr der Verfasser selbst durchdrungen war von den Wahrheiten, die er darin niederlegte. Vielleicht wird man nicht ungern einige Stellen aus diesen Bekenntnissen hier lesen. Canisius drückt sich darin über die ersten Samenkörnchen seines Berufes, die unser Herr, von den ersten Jahren seines Lebens an, in sein Herz streute, folgendermaßen aus: »Noch war ich ein »Kind, o mein Gott! aber durch eine besondere Wirkung deiner Gnade reif über mein Alter: und ein »Licht, das mir leuchtete, gab mir zu erkennen, daß »ich mich zu dir wenden müsse, in Allem, was mein »Heil betrifft. Nie kann ich daher die Gnade vergessen, die du mir damals erwiesest, da ich, hingeworfen zu den Füßen deiner Altäre, in der Kirche »des heiligen Stephanus zu Nimegen, deine göttliche »Majestät anbetete im Sacramente deiner Liebe. Be-

»wegt und unruhig in meinem Innersten, rief ich,  
 »so viel ich mich noch erinnern kann, unter vielen  
 »Thränen deinen heiligen Namen an, und stellte dir,  
 »beim Anblicke der schrecklichen Gefahren, denen die  
 »Jugend unvermeidlich ausgesetzt ist, alle meine Wün-  
 »sche und alle meine Leiden vor. In dieser Lage fleh-  
 »te ich zu dir, o mein Gott! du wöchtest herabsehen  
 »auf meine Schwachheit; und ich sprach, wie mir  
 »scheint, die Worte deines Propheten, oder wenig-  
 »stens andere, gleich bedeutende, zu dir: **Zeige mir**  
 »**deine Wege, o Herr! weise mir den Fuß-**  
 »**steig, den ich antreten soll, um zu dir zu**  
 »**kommen; denn du bist mein Gott und**  
 »**mein Erlöser.** — Ich bin überzeugt,« fährt er  
 weiter unten fort, »daß du allein es bist, der diesen  
 »Geist der Furcht in mir erzeugte; und derselbe Geist  
 »ist es, der in einem so gefahrvollen Alter, wo es so  
 »schwer hält, sich nicht hinreißen zu lassen, bei aller  
 »Hinneigung zum Vergnügen mein Herz in Schran-  
 »ken hielt; denn du durchbohrtest damals mein Fleisch  
 »mit deiner Furcht, so daß ich anfang zu zittern vor  
 »deinen Gerichten.«

#### 4.

**Gott entdeckt des Canisius künftigen Beruf ei-  
 nigen frommen Seelen.**

Zur nämlichen Zeit, da Canisius in seinem  
 Innersten den göttlichen Willen erkannte, daß er sich  
 ganz dem Himmel weihen sollte, ward ihm noch eine

andere ganz besondere Erleuchtung von Oben, betreffend den Stand, in welchen Gott ihn berufen wollte, mittels gewisser heiliger Seelen, die er mehrerer außerordentlicher Gnadenerweisungen würdigte. So ungerne ich gewisse Dinge erzähle, die unser ekeliges und verderbtes Jahrhundert nicht so leicht verträgt: so kann ich mich doch nicht enthalten, um nicht an einem andern eben so gefährlichen Endpuncte anzustoßen, eine kleine Begebenheit hier aufzunehmen, die in allen ihren Umständen so ziemlich viel Besonderes hat. Ich wählte sie vor mehreren andern ähnlichen aus; theils weil sie alle Lebensbeschreiber des Canisius ohne Ausnahme anführen; theils weil sie Canisius selbst, in einem Briefe \*) an seinen Ordensbruder und Verwandten, den verdienstvollen Vater Johannes Buser<sup>5</sup>, mit eigenen Worten bestätigt.

Zu Arnheim, vier Stunden nördlich von Nismegen, lebte eine mit Petrus Canisius verwandte Witwe, die im Rufe einer vorzüglichen Heiligkeit stand, und vom Herrn schon mehrerer Offenbarungen gewürdiget worden. Eines Tages gab ihr der Himmel zu erkennen die vielen Verwirrungen, die die Ketzerei in Deutschland, in Frankreich und in den Niederlanden verbreiten, und die wichtigen Dienste,

---

\*) Benedictus Deus, cujus gratia mihi videre licuit sanctam viduam Arnhemii, qua monente didici de novo Sacerdotum ordine, ad reformationem Ecclesiae instituendo, cui ego adscribendus essem.

welche ein neuer Orden von Priestern, der nächsten in der Kirche gestiftet werden sollte, bei dieser Gelegenheit leisten würde. Sie erklärte sich hierüber mit der Miene einer Begeisterten in Gegenwart ihrer Verwandten, die ihr eben einen Besuch gemacht hatten. Der kleine Canisius war selbst auch bei dieser Gesellschaft. Plötzlich wendete sich jetzt die fromme Witwe zu ihm, faßte ihn sanft bei der Hand und sprach: »Sehet, dieses Kind hier wird einst Mitglied dieser Gesellschaft der Priester Jesu werden, und nach Kräften dahin arbeiten, die Unordnungen und Verwirrungen, welche die Ketzerei in der Kirche Jesu Christi zu verbreiten sich bestreben wird, wieder gut zu machen.« — »Muth, mein Sohn,« fügte sie bei, indem sie ihre Worte an Canisius richtete: »suche dich zu erhalten und zu kräftigen durch diese Hoffnung; denn bald wirst du der Vorzüge genießen, die der Himmel dir zugedacht hat.« — Was diese Vorsagung noch auffallender macht, so trifft sie eben mit dem Jahre zusammen, da sich der heilige Ignatius in der Capelle des Märtyrer - Berges in Paris unserm Herrn weihte, und daselbst mit seinen ersten Gefährten den Grund zu jener Gesellschaft legte, von der einst Canisius Eines der glänzendsten Mitglieder seyn sollte.



## 5.

Sein Vater schickt ihn nach Eöln zum Studiren.

Sein Vater, ein geistvoller und tugendhafter Mann, überzeugte sich aus dem, was er theils selbst an seinem Sohne sah, theils von ihm erzählen hörte, daß die Vorsehung ganz besondere Absichten mit ihm hatte, wenn er sie gleich jetzt noch nicht zu enträthseln mußte. Indes überließ er es derselben Vorsicht, sie zu seiner Zeit zu enthüllen, suchte aber zugleich Alles zu beseitigen, was diesem Zwecke im Wege liegen könnte. Da der Knabe in Nimegen Alles gelernt hatte, was er an einem solchen Orte lernen konnte, und hiemit daselbst nur die Zeit verlieren mußte: so entschloß er sich, ihn nach Eöln zu schicken, wo er seine Studien vollenden sollte. Canisius war aber noch zu jung, als daß man ihn sich selbst überlassen durfte; er zählte erst dreizehn Jahre. Seien die Anlagen zur Tugend in diesem Alter noch so gut: so ist doch immer, von Seite böser Gesellschaften, Alles zu befürchten, und ein einziger Augenblick ist im Stande, alle Hoffnungen zu vereiteln, die man sich von der glücklichsten Erziehung gemacht hat. Der tugendhafte Vater sah daher wohl ein, daß er seinen Sohn der Führung eines klugen Mannes anvertrauen mußte, der über seine Studien, wie über seine Sitten wachte. Diese Verpflichtungsmaßregel war um so nothwendiger zu einer Zeit, da sich die Grundsätze der Zügellosigkeit auf eine unmerkbare Weise unter die

Jugend einschlichen. Es war ein eigener Kunstgriff der Lutheraner, auf allen katholischen Hochschulen Leute ihrer Secte zu unterhalten, um durch sie Lehrer und Schüler in die neuen Meinungen einzuführen. Die Lehrer, welche sich die Ersten zum Irrthume verleiten ließen, flößten das Gift desselben in die Köpfe ihrer Schüler ein. Die Neuheit, die immer ihre eigenen Reize hat, weckte den Vorwitz; und dieser Vorwitz wurde um so lebhafter, je übermäßiger die Lobeserhebungen waren, die man an allen jungen Leute zu verschwenden suchte, die der neuen Religion huldigten. Sie galt als die Religion der schönen Geister, und mehr brauchte es nicht, um den Wunsch, sich zu ihr zu bekennen, in allen jungen Leuten, die sich so viel auf die Vorzüge des Geistes und seltenen Fähigkeiten einbilden, rege zu machen. Die Eitelkeit bahnte den Weg zum Abfalle vom Glauben, und die Sinnlichkeit fesselte sie an eine Religion, die Alles beseitigte und verwarf, was die römisch-katholische Beschwerliches und Engendes hat.

## 6.

Canisius macht unter der Leitung eines frommen Priesters große Fortschritte in der Wissenschaft und Tugend.

Dieß war ungefähr der bedenkliche Zustand, worin sich die Hochschule von Cöln befand, als Canisius dahin geschickt wurde. Aber der Himmel verschaffte ihm in der Person des Nikolaus Eschin

eines heiligmäßigen Priesters, den die Verwandten des jungen Studenten gebeten hatten, über seinen Bandel zu wachen, gegen alle diese Gefahren ein sicheres Verwahrungsmittel. Eschius war Einer der Professoren am Collegium, in das der Knabe aufgenommen wurde. Unter der Leitung dieses klugen Geistlichen machte Canisius in den schönen Wissenschaften Fortschritte, die alle Hoffnungen übertrafen, die man sich von einem reifen, gesetzten, und unermüdet fleißigen Jünglinge machen konnte. Er hatte die Geschicklichkeit und das Glück, die Gerechtigkeit und Zuneigung mehrerer Männer von Verdienst zu gewinnen, die, bezaubert durch die seltenen Talente, womit der Himmel ihn ausgerüstet hatte, den jungen Menschen mit Vergnügen um sich sahen. Angezogen und gerührt durch ihre Güte und Gefälligkeit suchte Canisius entgegen ihre Kenntnisse zu benützen; er versäumte keinen ihrer feierlichen Vorträge und Anreden. Besonders befließ er sich in Reden und Gedichten, die er ausarbeitete, und dann öffentlich vortrug, die Mienen und das Ueberdiespiel derjenigen nachzuahmen, die sich in dieser Rücksicht vor allen Andern auszuzeichnen schienen, und dadurch kam er, ohne es zu wissen, den Absichten der Vorsehung entgegen: die ihn unvermerkt zu einem der größten Prediger seiner Zeiten zu machen wollte.

Dieser Fleiß im Studieren hinderte nicht im Gegentheil die Uebungen seiner Andacht. Canisius pflegte öfter durch das Sacrament der Buße sein

Gewissen, was! um diese Zeit eine große E  
heit war. Alle Tage widmete er dem Gebete u  
geistlichen Lesung eine bestimmte Zeit. Das  
der Heiligen war gewöhnlich der Gegenstand  
frommen Unterhaltung, und er versicherte, d  
sich durch die großen Beispiele, die er in s  
Büchern fand, außerordentlich zur Andacht  
flammt fühlte. Nebst dem las er auch täglich,  
dem Rathe seines geistlichen Führers, ein G  
aus den Evangelien, und lernte einige Züge  
wendig, um sie mittels der Betrachtung seiner  
dächtnisse desto leichter einzuprägen. Da er sic  
so ganz allein nur mit den Uebungen des G  
beschäftigte: vernachlässigte er so ziemlich die  
für sein Leibliches. Er kleidete sich sehr einfach  
mied alle seinem Alter eigenthümlichen Spiel  
Unterhaltungen, verwendete das Geld, das  
seine Aeltern zu seinem Vergnügen gaben, auf  
der Liebe und den Ankauf nützlicher Bücher  
diese Weise bestrebte er sich, gelehrt zu werden  
so, daß ihn dabei nichts hinderte, heilig zu w

### 7.

Des Canisius Hochachtung und Dankba  
gegen seinen heiligen Führer.

Dieß waren die Früchte der Unterwei  
und Beispiele, die dem Canisius sein gute  
ter Eschius (wie er den frommen Pries  
nennen pflegte) gab. So große Verdienste Es

Ein Professor hatte: so zeichnete er sich doch ungleich mehr in der Weisheit der Heiligen, als in den schönen Wissenschaften aus. Beweise davon sind einige seiner geistlichen Abhandlungen, die sein Schüler, der gelehrte Surius<sup>6</sup>, herausgab. Um sich davon zu überzeugen, darf man hierüber nur den Canisius in seinen Bekenntnissen nachlesen. Nach der Schilderung, die er daselbst von diesem heiligen Manne macht, war Eschius der weiseste Lehrer und der erleuchtetste Gewissensrath. Was aber hier nicht übersehen werden darf, spricht Canisius bei dieser Gelegenheit auch von sich selbst, und entwirft uns dabei das Bild des gelehrigsten und dankbarsten Schülers. Vielleicht liest man mit Vergnügen, was er Alles während seiner Studien in Cöln that. Man kann nichts Offenherzigeres, nichts Gemüthlicheres sehen, als die Erzählung, die er davon macht; nichts so fähig, Gefühle der Andacht dem Herzen einzupflanzen, als diese Darstellung.

»Um wieder zurückzukommen auf meinen Lehrer, oder vielmehr auf meinen Vater Eschius,« schreibt Canisius in seinen Bekenntnissen: »preise den Herrn, o meine Seele! und vergiß nie seine Güte, daß er dir einen solchen Lehrer geben wollte, um dich zur Frömmigkeit heranzubilden; einen Lehrer, der ohne alle Rücksicht auf eigne Vortheile, lediglich nichts Anders suchte, als dein Heil. Unter seiner Führung, o mein Gott, fing ich unvermerkt an, mir selbst zu mißfallen, um desto mehr dir zu gefallen; denn ich kannte mich noch nicht genug.

»Seine heiligen Reden und erbaulichen Beispiele  
 »zündeten meinen Augen ein neues Licht an. Die  
 »Verehrung, welche ich gegen ihn hatte, war ein  
 »Zaum, der die heftigsten Bewegungen meines Al-  
 »ters zähmte. Da ich kein anderes Vergnügen kannte,  
 »als in seiner Gesellschaft zu seyn: so opferte ich  
 »gerne alle übrigen auf. Alle seine Gedanken faßte ich  
 »mit derselben Gelehrigkeit auf, die das gehorsamste  
 »Kind seinem Vater erzeigen kann. Nicht nur im  
 »heiligen Gerichtstuhle der Buße enthüllte ich ihm  
 »alle die geheimsten Falten meines innersten Her-  
 »zens, was nicht selten geschah: sondern ich unter-  
 »hielt mich auch alle Tage, bevor ich schlafen ging,  
 »ganz traulich mit ihm; gab ihm Rechenschaft über  
 »alle Fehler, die ich den Tag hindurch begangen, und  
 »unterwarf mich willig der Bußübung, die er mir  
 »zur Sühnung derselben vorzuschreiben für gut hielt.«

Nachdem er sich den Gefühlen der zärtlichsten  
 Dankbarkeit gegen unsern Herrn, der (um mich  
 seiner eigenen Worte zu bedienen) zu allen Zei-  
 ten und an allen Orten alle seine Schritte  
 segnete, überlassen hatte, fügte er bei: »O Gott  
 »der Güte, treuer Hüter der Menschen, Schützer  
 »meines Lebens! Durch eine besondere Wirkung dei-  
 »ner liebevollen Vorsehung hast du diesen heiligen  
 »Mann, als einen andern Ananias für mich aus-  
 »gemittelt, um mich zur Frömmigkeit zu bilden, und  
 »mich immer mehr und mehr an dich zu fesseln. Ach!  
 »was that er mir nicht in dieser Rücksicht? Mit wel-  
 »cher Güte fuhr er fort für mich zu sorgen, vor dei-

»nem Angesichte für mich betend, weinend, seufzend,  
 »mich spornend durch seine Ermahnungen, durch  
 »seine Lobsprüche, durch seine so zeitgemäß gegebenen  
 »Berweise, um dadurch die Absichten zu erreichen,  
 »die du über deinen Diener hattest? — — — Du  
 »fuhrest fort, über mich zu wachen, o Herr! wäh-  
 »rend er zur Zeit meiner Rückkehr in mein Vater-  
 »land befürchten zu müssen glaubte, ich möchte auf  
 »die guten Vorsätze, die du mir durch seine Vermitt-  
 »lung eingabst, nach und nach vergessen; mir beß-  
 »wegen schrieb, und durch seine heilsamen Ermahnun-  
 »gen gegen alle die Uebel schützte, die ich in seiner  
 »Abwesenheit zu fürchten Ursache hatte.«

Er zählt hierauf umständlich alle die Andachts-  
 übungen auf, die er ihm anrieth, und wovon weiter  
 oben die Rede war; und schließt endlich mit den  
 schönen, das zärtlichste und dankbarste Herz beur-  
 fundenden Worten: »In Folge aller dieser Mittel,  
 »die deine Weisheit mir an die Hand gab, o mein  
 »Gott! verschwand unvermerkt aus meinem Herzen  
 »die Liebe und Furcht der Welt; deine Gebote und  
 »Räthe machten tiefern Eindruck auf dasselbe, und  
 »seuriger ward der Wunsch in mir, dir ganz und  
 »ohne Vorbehalt anzugehören. — — — Möchten alle  
 »deine Heiligen dir ewigen Dank sagen für die be-  
 »sondere Sorge, die du für mein Heil in jenen Le-  
 »bensjahren trugest, da sich so viele Andere von dir  
 »entfernen, sich auf die Wege der Hölle verirren,  
 »und in die Fallstricke des Teufels fallen, und sich

»der Gefahr aussetzen, für immer darin verstrickt zu werden.«

### 8.

Canisius entgeht der Gefahr der Aetzerei, der sich sein Lehrer in der Philosophie verdächtig machte.

Nicht ohne Grund führte Canisius diese Sprache. Daß seine Aeltern eine besondere Vorsicht des Himmels leitete, da sie den frommen Eschius wählten, um über sein Betragen zu wachen, davon überzeugte sich der Sohn nie so handgreiflich, als gegen das Ende seiner Studien. Er hatte damals in der Philosophie einen Lehrer, dessen Denkungsart von der dieses heiligen Priesters sehr weit unterschieden war. Johann von Nimegen, so nannte er sich, war übrigens ein fähiger Kopf, und hatte sich durch mehrere, in den Druck gegebene Werke bereits einen Namen gemacht; aber die neuen Meinungen hatten seinem Geist auch schon eine schiefe Richtung gegeben. Davon war man ganz überzeugt; denn als er einige Zeit nachher in Cöln gestorben war, hielt man ihn für excommunicirt, und versagte ihm die Ehre eines kirchlichen Begräbnisses.

Der liebevollen Sorgfalt seines ersten Lehrers verdankte es Canisius, daß er sich gegen die Kunstgriffe seines zweiten glücklich verwahrte; und daher machten auch weder die verderbliche Lehre dieses Professors, noch das böse Beispiel seiner Studiengenossen, die sich unglücklicher Weise durch dies



sen treulosen Ueberläufer hatten verführen lassen, auf seinen Glauben und auf seine Frömmigkeit den geringsten nachtheiligen Eindruck. Uebrigens machte er in der Philosophie so außerordentliche Fortschritte, daß er am Ende seiner philosophischen Laufbahn Sätze aus dieser Wissenschaft mit allgemeinem Beifalle vertheidigte, und an dem Collegium, wo er studierte, den Grad eines Lehrers der freien Künste erhielt. Hierauf entschloß er sich, die theologischen Wissenschaften zu studieren.

## D.

Canisius weist die vortheilhaftesten, weltlichen und geistlichen Anträge von der Hand, und legt das Gelübde der Keuschheit ab.

Indeß hatte sein Vater ganz andere Absichten mit ihm. Canisius war sein einziger Sohn aus der ersten Ehe; um ihn also näher an sich zu knüpfen, rief er ihn, nachdem er seine Verdienste kennen gelernt, nach Nimegen, und entschloß sich, ihn je eher je lieber daselbst zu verehlichen. Eine vortheilhafte Parthie, die sich eben darbot, bestärkte ihn in diesem Entschlusse. Vermögen, Geburt, Verdienste der angetragenen Braut, kurz: Alles, was dem Ehrgeize eines jungen Menschen, der sein Glück in der Welt machen will, immer nur schmeicheln kann, sprach zu Gunsten dieser Verbindung. Allein Canisius hatte einen Ehrgeiz edlerer Art; er richtete seine Augen nach einem höhern Zwecke. Entschlossen

sein Herz Gott zu schenken, glaubte er es ihm ganz, ohne Theilung mit irgend einem Geschöpfe, schenken zu müssen; und um dieser heiligen Entschließung gleichsam das Siegel aufzudrücken, weihte er ihm den 24. Februar, im zwanzigsten Jahre seines Alters, Leib und Seele durch das Gelübde ewiger Keuschheit.

Aus der Miene, womit C a n i s i u s den Antrag einer ehelichen Verbindung anhörte, schloß der Vater ohne Mühe, daß er mehr Neigung zum geistlichen Stande hatte. Er gab ihm daher zu verstehen, daß er Ansehen und Freunde genug habe, um ihm eine kirchliche Pfründe zu verschaffen; und da eben eine solche offen stand, die, in Hinsicht auf Rang und Einkünfte, große Vorzüge hatte: so drang er in ihn, dieselbe anzunehmen. Allein wer einmal ernstlich mit dem Gedanken umgeht, Alles zu verlassen, um die evangelische Armut zu wählen, der ist weit entfernt, sich mit Einkünften zu bereichern, die doch im Grunde nur das Erbtheil der Armen sind. Dieß war aber eben die Ueberzeugung des C a n i s i u s; doch wollte er sich hierüber gegen seinen Vater für jetzt noch nicht erklären; um dieß allein bat er und beschwor er ihn, nach so vielen Beweisen seiner Güte, wofür er ihm den innigsten Dank wüßte, möchte er es ihm überlassen, jenen Stand zu wählen, in den der Himmel ihn zu berufen sich würdigen werde. Sein Vater, der wahre Tugend besaß, wollte den Neigungen eines Sohnes, den er liebte, keine Gewalt anthun; nur äußerte er sich, daß er ihm Freu-

de machen würde, wenn er die Rechte studierte, indem ihm diese Wissenschaft in jedem Stande, den er wählte, immer sehr nützlich und vortheilhaft seyn würde.

Canisius, der dem Willen seines Vaters, so lange er den Absichten unsers Herrn nicht entgegen wäre, Alles aufopfern zu müssen glaubte, ließ sich Alles gefallen; und so viel Abneigung er auch gegen die Rechtswissenschaft hatte: so besuchte er doch regelmäßig alle Tage die juridischen Vorlesungen; doch da er sich auch in seinem Innersten zur Gottesgelehrtheit angezogen fühlte: so machte er dieses Fach zum vorzüglichen Gegenstande seiner Beschäftigung.

#### 10.

Canisius bestrebt sich während seiner theologischen Studien heilig und gelehrt zugleich zu werden.

Canisius trat nicht sobald in den öffentlichen Hörsälen auf, und er zog bald die Augen der ganzen Hochschule auf sich. Er besaß für sein Alter einen Scharfsinn, eine Klarheit und Richtigkeit im Denken, eine Gründlichkeit und Leichtigkeit sich auszudrücken, die aus Wunderbare gränzte. Was aber noch viel wunderbarer ist, er war eben so klein in seinen eigenen Augen, als groß er in fremden schien. Die Wissenschaft, die so gerne aufbläht, hatte bei ihm diese Wirkung nicht. Er machte gleiche Fortschritte in den erhabenen Kenntnissen der Gottesgelehrtheit,

und in der demüthigen Wissenschaft des Kreuzes. Sich stets erinnernd an den Grundsatz seines lieben Lehrers Eschius, pflegte er zu sagen: »Um alles Andere nichts wissen, und nur Jesum Christum kennen, heißt Alles wissen; alles Uebrige ist Täuschung und Eitelkeit.«

*Una salus, servire Deo; sunt caetera fraudes.*

*Si Christum bene scis, satis est, si caetera nescis.*

Der in diesen zwei Versen enthaltene Gedanke, so oft er ihm, was nicht selten geschah, zu Gemüthe kam, trieb ihn, wie er selbst gesteht, gleich einem Stachel, lebhaft an, die Welt zu verachten, und Jesum Christum kennen zu lernen und zu lieben. Ja man erzählt von ihm, was auch alle Kupferstiche bestätigen, daß er, um sich in diesen Gesinnungen zu bestärken, und gegen die Eitelkeit, die sich unvermerkt einschleicht in den Geist junger Studierender, deren Herz nicht gründlich demüthig ist, zu verwahren, immer einen Todtenschädel auf seinem Tische hatte, wenn er studierte; allerdings kein Buch, das ihm schmeicheln konnte; doch berieth er es alle Augenblicke, und schöpfte aus ihm jene erhabenen Tugendlehren, die seine Demuth in Mitte der Lobeshhebungen, womit unser Herr überall seine Gelehrsamkeit und Tugend belohnte, gegen alle Versuchungen der eiteln Ehre sein Leben lang schützten.

## 11.

Canisius sucht auch seine Freunde zur Verachtung der Welt zu bereden. Auf seinen Rath wird Surius Carthäuser.

Ein Mann, der sich nur mit Studieren und mit dem Gedanken an den Tod beschäftigt, kommt mit der Welt nicht viel in Berührung. Canisius, stets sich zurückziehend in den engen Kreis auserwählter Freunde, die Aehnlichkeit der Neigungen zu seinen Vertrauten machte, äußerte sich oft gegen sie, wie sehr er die Welt verachtete, und wie sehnlich er wünschte, sie ganz zu verlassen; aber auch in welcher Ungewißheit er sich dießfalls befände, indem er weder den Weg, noch die Art und Weise wüßte, wie der Herr wollte, daß er es angehen sollte.

4 Unter seinen Freunden waren zwei, deren Geist und Tugend er vorzüglich hoch schätzte. Beide durch dieselben Wünsche gebrängt, durch dieselbe Unruhe beklommen, wie er. Der Erste war ein junger Geistlicher aus Löwen, Namens Cornelius Visshave<sup>7</sup>, im Hause des Eschius mit ihm erzogen, und durch die Sorgfalt dieses heiligen Priesters zur Tugend gebildet, wie er. Dem Canisius war es vom Himmel vorbehalten, ihn rücksichtlich der Standeswahl, die er ergreifen sollte, aus seiner Ungewißheit herauszureißen. Wir werden weiter unten sehen, wie und auf was für eine Weise er für ihn der Dolmetsch des göttlichen Willens ward.

Der Andere war der durch seine frommen und gelehrten Schriften in der Kirche Gottes so berühmte Laurentius Surius. Die vorzüglichsten Lebensbeschreiber des Canisius erzählen, daß sich Surius durch die gleißende Außenseite der neuen Meinungen unglücklicher Weise überraschen ließ, aber mittels der lichtvollen Belehrungen seines tugendhaften Freundes ihre Falschheit eingesehen, und auf der Stelle verworfen habe. Sie fügen noch bei, daß dieß die erste Beute war, die er der Kezerei aus den Händen gerissen.

Dagegen fand ich in dem kurzen Auszuge des Lebens des frommen Surius, der den Werken desselben vorangeschickt wird, daß er zwar mitten unter Kezern in Frankfurt an der Oder erzogen, aber durch ihre Irrthümer in seinen Grundsätzen so wenig irre gemacht worden, daß man von ihm sagen konnte, was der heilige Bernard vom heiligen Bischofe Malachias schreibt: daß ihm so wenig von ihrem Gifte anhing, als den Seefischen von der Salzigkeit des Wassers, in dem sie weben und leben.

Ich fühle mich weit mehr geneigt, dieser Meinung zu folgen, und, was die ersten Schriftsteller von dem Unglücke sagen, daß Surius während seiner Studienzeit in Cöln und durch den Umgang mit den Neuerern, denen er so leicht nicht ausweichen konnte, gehabt haben soll, nur auf die Gefahr zu deuten, der er eben sowohl, als Canisius, ausgesetzt war, und bei dem er in dieser Noth dieselbe

Hilfe fand, die Canisius selbst, wie wir oben bemerkten, bei seinem lieben Lehrer Eschius fand.

Dem sei nun, wie ihm wolle, wenigstens ist gewiß, daß die enge Freundschaft, die beide junge Männer verband, weil ganz heilig in ihrer Absicht, den Einen wie den Andern zur Liebe der Tugend hinzog; daß Canisius, dieser Welt überdrüssig, und wie von Natur zur Einsamkeit geneigt, dieselben Gesinnungen auch dem Surius einflößte; und daß endlich dieser sich der Erste entschloß, der Welt zu entsagen, und auf des Canisius Rath sich einem einsamen und bußfertigen Leben widmete im heiligen Carthäuser-Orden, in dem er sein ganzes Leben lang verharrte, und stets Einer der glänzendsten Sterne desselben bleiben wird.

### 12.

Gott gibt dem Canisius zu erkennen, wozu er sich entschließen solle. Er findet in Mainz den Vater Petrus Faber.

Das Beispiel des Surius entflammte nur noch mehr die Wünsche, die seinen Freund Canisius so lange schon zur Einsamkeit hinzogen; aber er fühlte dabei in seinem Innersten, daß unser Herr etwas Anderes mit ihm vorhabe; doch konnte er sich dieß Geheimniß nicht erklären. Dieß machte ihn unruhig; er seufzte darüber vor Gott, und wiederholte daher oft die Worte des Propheten, die ihm schon seit seinen Kindesjahren so geläufig geworden: »Zeige mir deine Wege, o Herr! Weise mir den Fußsteig, den

»ich antreten soll; gib mir Ort und Stelle zu erkennen, wo du willst, daß ich das Opfer darbringen solle, das du von mir forderst.«

Als er eines Tages in der Kirche St. Gerem vor den Altären auf seinen Knien lag, entflammten sich, wie er sich selbst ausdrückt, alle seine Wünsche neuerdings lebhafter als gewöhnlich. »Ich flehe zu dir, o mein Gott (dies sind seine eigenen Worte)! mit jener heiligen Ungestüme, die mir nur deine Gnade einflößen konnte, und mit einer mir unerkklärbaren Bangigkeit, daß du dich würdigst, mir jene Lebensweise anzudeuten, die ich deinem Willen und deiner Bestimmung gemäß, zu deiner Ehre und zu meinem Heile ergreifen solle.«

Ein demüthiges und beharrliches Gebet thut immer seine Wirkung. Unser Herr ließ sich erweichen durch die Thränen seines Dieners, und während er seinen Studien oblag, und den Wunsch erneuerte, daß sie einst in dem Stande, zu dem er ihn berufen würde, zur Verherrlichung seines Namens dienen möchten: gab er ihm bei dieser Gelegenheit seinen Willen hierüber folgendermaßen zu verstehen.

Vater Petrus Faber<sup>8</sup>, der Erste unter den Mitarbeitern, den der heilige Ignatius in Paris sich zugesellte, als er mit dem Gedanken umging, seine Gesellschaft zu gründen, wurde damals vom Cardinal, Erzbischof, Albert von Brandenburg<sup>9</sup>, aus Speier nach Mainz berufen, und längere Zeit, als er glaubte, daselbst aufgehalten. So schien es Gott zum Heile des ganzen Bisthums zu fügen. Die-



ser heiligmäßige Ordensmann, so allgemein berühmt durch die großen Dinge, die er, wie seine Lebensgeschichte beweiset, in den hauptsächlichsten Theilen Europa's geleistet, hatte den Ruf erhalten, der Kirchenversammlung von Trient beizumohnen. Allein da sich in Folge des zwischen Carl V. und Franz I., König von Frankreich, ausgebrochenen Krieges die Truppen überall verbreiteten und die Wege unsicher machten: so ward er einstweilen, bis die Straßen wieder frei wurden, vom Erzbischofe gebeten, an seiner Hochschule Vorlesungen über die heilige Schrift zu halten.

Faber genügte diesem Auftrage mit einem Erfolge, der den Erwartungen, wozu sein außerordentlicher Ruhm berechtigte, vollkommen entsprach. Allein sein Eifer ließ sich nicht in so enge Gränzen beschränken. Mit ungleich größerem Aufsehen erschien und wirkte er auf den Predigtkanzeln, in freundschaftlichen Gesprächen, in Unterredungen mit den neuen Irrlehrern, vorzüglich aber in den frommen Geistesversammlungen, die er, nach der Vorschrift des heiligen Ignatius, allen Personen ohne Unterschied gab, die sich auch von allen Seiten herbeidrängten, um sich seiner Führung zu unterwerfen. Dieß war damals das gewöhnlichste Mittel, dessen sich die Jesuiten bedienten, um die Sitten zu verbessern, und die Gläubigen zu einer höhern Vollkommenheit anzuführen.

Das Gerücht dieser außerordentlichen Sittenumwandlungen, die Vater Faber mittelst dieser

geistlichen Uebungen in allen Herzen hervorbrachte, verbreitete sich bis Cöln, wo Canisius noch seine theologischen Studien fortsetzte. Er wurde dadurch lebhaft ergriffen, und ein inneres Gefühl schien ihm alsbald zu sagen, dieß könnte vielleicht der Mann seyn, den Gott für ihn bestimmt hätte, um ihm die Wege zu zeigen, die er betreten sollte, und ihn zu seinem Dienste anzuweisen. Hingezogen von einem unerklärbaren Drange, den Gottes Geist bisweilen in den Herzen anregt, verläßt er Cöln, und begibt sich nach Mainz. Durch einen glücklichen Zufall, oder vielmehr durch eine besondere Leitung der Vorsehung, nimmt er seine Wohnung im Hause eines Geistlichen, Namens Conrad, in der Pfarrei St. Christoph, der voll jenes Eifers, den er in Faber's Geistesübungen geschöpft, durch das neue Leben, das er jetzt führte, seinem Stande eben so viele Ehre machte, als er ihn früher durch einen ganz ausschweifenden Wandel geschändet hatte. Dieß wissen wir aus einem eigenhändigen Briefe des Canisius, den der gelehrte Serarius<sup>10</sup> in seine Geschichte von Mainz aufgenommen hat.

Was ihm dieser Geistliche von Faber's Fähigkeit und Eifer erzählte, bestärkte in seinem Herzen den Wunsch, den Mann zu sehen und zu sprechen. Es kostete wenig Mühe, ihm eine Zusammenkunft mit diesem berühmten Gewissensführer zu vermitteln. Das Bild eines Heiligen, das Canisius gleich auf den ersten Anblick in allen seinen Manieren zu sehen glaubte, riß ihn ganz dahin. Mit der Einfalt eines

Kindes überließ er sich seinen Händen, mit einer bewunderungswürdigen Aufrichtigkeit eröffnete er ihm alle seine Leiden, alle seine Wünsche, alle Bewegungen seines Herzens; er nahm unter seiner Leitung die geistlichen Uebungen vor; aber mit einem solchen Eifer, mit einem so segensreichen Erfolge, daß er noch vor Vollendung derselben überzeugt war vom Willen des Herrn, daß er die aus seiner Hand erhaltenen Talente in seiner Gesellschaft verwenden und wuchern lassen müsse; daß dieß jener Priester-Orden sei, der, nach der Voraussagung jener frommen Witwe, wovon wir oben Meldung thaten, für ihn bestimmt wäre.

Von diesem Augenblicke an verpflichtete sich Canisius durch ein Gelübde in diesen Orden zu treten; er bat den Vater Faber um die Aufnahme in denselben, und erhielt sie auch, unter Voraussetzung der Genehmigung seiner Obern. Mit diesem Gelübde verband er, wie wir aus einer von ihm eigenhändig unterzeichneten Schrift wissen, die heute noch aufbewahrt wird, mehrere andere, die eben so viele Beweise seiner Demuth, seines Eifers und der vollkommenen Losreißung seines Herzens sind. Endlich schließt er dieses erste Opfer, womit er sich ganz seinem Gott weihet, mit den schönen Worten, welche seinen festen Willen, sein Wort nie wieder zurückzunehmen, unwidersprechlich bestätigen. — — — »Ich bitte und beschwöre meine Obern, daß sie mir die Liebe erweisen, mich zu warnen, mir meine Fehler zu verweisen, und wenn ich mich unglücklicher Weise

»so weit vergessen sollte, daß ich die ersten Fortschritte wieder bereue, mich in diesem Falle mit Strenge zu strafen, und mich durch diese heilsame Züchtigung in die Nothwendigkeit zu versetzen, das Alles zu leisten, wozu ich mich zu verpflichten das Glück hatte.«

Dies war die vorzüglichste Frucht der geistlichen Uebungen, die Canisius unter Faber's Leitung machte. Was er aber selbst von der Wirkung der Gnade dachte, die er in diesen Uebungen erhielt, weiß ich nicht besser auszudrücken, als wenn ich hier anführe, was er späterhin selbst an einen seiner Freunde hierüber nach Eölk. schrieb. Ich will meinen Lesern eine treue Abschrift dieses Briefes mittheilen.

»Endlich kam ich in Mainz an; und was ich für die Vollendung meines Glückes halte, ich fand daselbst den Menschen, den ich seit so langer Zeit suchte, wenn ich ihn anders einen Menschen, und nicht vielmehr einen Engel des Himmels heißen soll; denn ich sah nie einen Menschen, der mit einer so tiefen theologischen Kenntniß eine so erhabene und auffallende Tugend verband. Nichts liegt ihm so sehr am Herzen, als mit Jesu Christo arbeiten am Heile der Seelen. Nie, weder in traulichen Gesprächen, noch im Umgange mit der Welt, noch selbst während des Essens, entfällt ihm ein Wort, das nicht zur Frömmigkeit, nicht zur Tugend anreibt. Jedes Gespräch, das er führt, weiß er mit so viel Annehmlichkeit, mit so viel Weisheit zu

»würgen, daß er den Zuhörenden nie lästig wird.  
 »Das Ansehen, das er sich allgemein erworben, ist  
 »so groß, daß sich mehrere, Gott geweihte Personen,  
 »in der Kirche oder in Klöstern sogar mehrere Bi-  
 »schöfe und Doctoren seiner Leitung unterworfen ha-  
 »ben. Unter denen, welche die geistlichen Uebungen  
 »nach seiner Anordnung machen, ist sogar der be-  
 »rühmte Cochläus<sup>11</sup>, und dieser große Doctor ver-  
 »sichert hoch und theuer, daß er ihm die hohen Auf-  
 »schlüsse und Belehrungen, die er während dieser Gei-  
 »stesversammlung aus seinem Munde vernommen,  
 »ewig nie genug werde verdanken können. Die ein-  
 »gewurzeltesten und schmäzlichsten Gewohnheiten ab-  
 »legen, der Welt entsagen, um in irgend einem Or-  
 »den ein bußfertiges Leben zu führen, mit allem Ern-  
 »ste nach der erhabensten Vollkommenheit streben:  
 »dieß sind die gewöhnlichsten Früchte der heiligen  
 »Uebungen, die man unter der Leitung dieses heilig-  
 »mäßigen Mannes macht. Was mich betrifft, ich  
 »kann mir die Umwandlung, die in Folge dieser hei-  
 »ligen Uebungen im Innersten meiner Seele vor-  
 »ging, nicht erklären; kann mir nicht erklären, von  
 »welchem Lichte sich mein Geist durchdrungen, von  
 »welchem Feuer sich mein Herz entflammt fühlt, so  
 »daß ich nicht weiß, welche Kraft aus meiner Seele  
 »selbst in den Leib überging, und ich mich durch eine  
 »fühlbare Wirkung einer überströmenden Gnade in  
 »einen ganz neuen Menschen umwandelt finde.«

Wenn Canisius, wie man aus dem jetzt an-  
 geführten Briefe schließen kann, so außerordentlich

für **F a b e r** eingenommen wurde: so wurde es **F a b e r** nicht weniger für **C a n i s i u s**. Gottes Hand schien ihm den jungen Mann für die Gesellschaft gebildet zu haben, und er konnte die seltenen Gnaden und Gaben, die der Himmel über diese Seele ausschütten wollte, nicht genug bewundern. In den nämlichen Ausdrücken schrieb auch **S t r a d a** <sup>12</sup>, **Faber's** Mitarbeiter, und späterhin einer der größten Kanzelredner in Europa, an Vater **Ignatius**, und was er in seinem Briefe sagt, sieht nach der Versicherung **O r l a n d i n i's** <sup>13</sup>, des Geschichtschreibers der Gesellschaft, eben sowohl einer Prophezeiung als einer Lobrede gleich.

### 12.

**Canisius** kehrt nach **Cöln** zurück. Hebt viele Werke der Barmherzigkeit aus. Gewinnt der Gesellschaft einen trefflichen Mann.

Nachdem **Canisius** nach **Cöln** zurückgekommen, ließ er seine Freunde bald den Feuereifer fühlen, der sein Herz verzehrte. Seine Außenseite, seine Reden, seine Handlungen, Alles spornte sie zur Verachtung der Welt, und zur Liebe der Tugend an. Man sah ihn in Gesellschaft der übrigen jungen Jesuiten, die **F a b e r** mit ihm nach **Cöln** geschickt hatte, um daselbst ihre Studien zu vollenden, mit allen Werken christlicher Barmherzigkeit und Demuth beschäftigt, und beschäftigt mit einem Eifer und mit einer Freude, die nur die Gnade einflößen kann. Er be-

begeben, aus Ursachen, die nicht zu meinem Gegenstande gehören: so ergriff dieser auf der Stelle seinen Wanderstab, und reisete über Löwen nach Antwerpen, um sich daselbst nach Rissabon einzuschiffen. Dieser Gelegenheit glaubte sich Canisius bedienen zu müssen, um das Glück, das er in der Bekanntschaft Faber's gefunden, mit seinem Freunde, Cornelius Bisshave, den er vor einiger Zeit, wie wir oben erzählten, rücksichtlich seiner Standeswahl, in einer so peinlichen Ungewißheit verlassen hatte, zu theilen. Um seine Unruhe zu stillen, und seine Krankheit zu heilen, brauchte es, wie er glaubte, mehr nicht, als ihn mit dem Arzte bekannt zu machen, dessen Geschicklichkeit er selbst erfahren. Er schrieb ihm daher in folgenden Ausdrücken: »Du hast dermal, lieber Freund Cornelius, den Vater Faber bei dir. Dieser heiligmäßige Mann kann dir als Muster dienen. Ich rathe dir, den Lebensstand zu wählen, dem Faber angehört. Dieß ist das Mittel, deine Gewissensruhe zu erhalten, und dich deines Seelenheiles, das dir so sehr am Herzen liegt, zu versichern.«

Der junge Strada, Faber's Reisegefährte, übernahm diesen Brief, und händigte ihm denselben in dem Augenblicke ein, da er eben nach St. Peter in die Kirche ging, um da dem Gottesdienste beizuwohnen. Doch Cornelius, in der Meinung, daß der Brief nichts sehr Dringendes enthalten werde, las ihn erst, nachdem er seiner Andacht abgewartet hatte. Das Schreiben that seine ganze Wirkung auf

es seine Vorgesetzten wünschten, ging jetzt mit demselben Eifer, wie früher, wieder an seine Studien; und dieser, durch den Gehorsam geregelte, Fleiß zog neuen Segen über seine Arbeiten herab. So erstaunlich die Fortschritte waren, die er in den Wissenschaften machte, so verlor er doch im geringsten nichts von seiner Bescheidenheit; ja diese fiel dadurch nur um so mehr in die Augen, und erwarb der Gesellschaft den Schuß mehrerer Männer von Verdienst und Ansehen. Unter diesen waren die Carthäuser-Väter; die Freundschaft, welche zwischen Surius und Canisius Statt hatte, war gleichsam das Band jener innigsten Vereinigung, welche Faber zwischen zwei Orden zu knüpfen angefangen hatte, die rücksichtlich ihrer Regel so weit von einander abstanden. Diese Vereinigung bestätigten hienach die zwei, damals noch lebenden, Ordensgenerale (Don Pedro de Sardis und Vater Ignatius von Loyola) durch die wechselseitige Theilnahme an allen den guten Werken, die in beiden Orden ausgeübt werden.

Während Canisius durch das Ansehen und den Ruf, den er sich in Cöln erwarb, unvermerkt den ersten Grund zum Collegium legte, das seine Gesellschaft späterhin in dieser ansehnlichen Stadt erhielt, bediente sich die Vorsehung desselben auch, eine ähnliche Niederlassung für den neuen Orden zur nämlichen Zeit in Löwen zu gründen. Da Faber vom Vater Ignatius den Auftrag erhielt, auf wiederholtes Bitten Johannes III., Königs von Portugal<sup>14</sup>, unverzüglich sich nach diesem Reiche zu



begeben, aus Ursachen, die nicht zu meinem Gegenstande gehören: so ergriff dieser auf der Stelle seinen Wanderstab, und reisete über Löwen nach Antwerpen, um sich daselbst nach Pissabon einzuschiffen. Dieser Gelegenheit glaubte sich Canisius bedienen zu müssen, um das Glück, das er in der Bekanntschaft Faber's gefunden, mit seinem Freunde, Cornelius Visbave, den er vor einiger Zeit, wie wir oben erzählten, rücksichtlich seiner Standeswahl, in einer so peinlichen Ungewißheit verlassen hatte, zu theilen. Um seine Unruhe zu stillen, und seine Krankheit zu heilen, brauchte es, wie er glaubte, mehr nicht, als ihn mit dem Arzte bekannt zu machen, dessen Geschicklichkeit er selbst erfahren. Er schrieb ihm daher in folgenden Ausdrücken: »Du hast dermal, lieber Freund Cornelius, den Vater Faber bei dir. Dieser heiligmäßige Mann kann dir als Muster dienen. Ich rathe dir, den Lebensstand zu wählen, dem Faber angehört. Dieß ist das Mittel, deine Gewissensruhe zu erhalten, und dich deines Seelenheiles, das dir so sehr am Herzen liegt, zu versichern.«

Der junge Strada, Faber's Reisegefährte, vernahm diesen Brief, und händigte ihm denselben dem Augenblicke ein, da er eben nach St. Peter die Kirche ging, um da dem Gottesdienste beizuhohnen. Doch Cornelius, in der Meinung, daß der Brief nichts sehr Dringendes enthalten werde, las ihn erst, nachdem er seiner Andacht abgewartet hatte. Das Schreiben that seine ganze Wirkung auf ihn. Canisii. I Bd.

Cornelius, die Canisius sich wünschte. Er erkannte Gottes Finger, und der heilige Geist leuchtete ihn zu gleicher Zeit mit einer solchen Klarheit seines Lichtes, daß er keinen Augenblick zweifelte, der Mann, an den sein Freund ihn wies, müsse der Führer seyn, den Gott bestimmt hätte, ihn zu leiten. Ein Ereigniß, das aus Wunderbare gränzt, bestärkte ihn in seinen Gedanken. Er suchte den Vater Faber auf, warf sich ihm zu Füßen, und beschwor ihn mit Thränen im Auge, auch ihm die Gnade zu erwählen, die er seinem Freunde Canisius gewährt hätte, und ihn unter die Söhne des Vaters Ignatius aufzunehmen.

Faber, der vom Himmel eine außerordentliche Gabe erhalten hatte, die Geister zu unterscheiden, glaubte in der ganzen Führung Gottes, und der Cornelius zu stehen schien, zu viele Wirkungen der Gnade zu sehen, als daß er ihm verweigern durfte, was er mit so viel Zubringlichkeit von ihm verlangte. Uebrigens war er durch das, was Canisius von diesem frommen Geistlichen häufig gesagt hatte, von seinen Verdiensten so unterrichtet; er umarmte ihn also, nahm ihn in seine Gesellschaft auf, und was die tiefe Verehrung Cornelius gegen Faber's Verdienste, und die außerordentliche Schätzung, die Faber von Cornelius Tugend hatte, unwidersprechlich bezeugte, Faber unterwarf den jungen Mann von diesem Augenblick an den strengsten Prüfungen. Sein eigenes Haus, das er von nun an der Gesellschaft über-

»wert, daß der große Herr und Meister, dem er zu dienen die Ehre habe, nie ermangeln werde, ihm das Nothwendige zu verschaffen, so lang er ihm mit Kreue dienen würde.«

**16.**

Auf der Rückreise nach Eöln gewinnt Canisius drei junge Menschen dem Herrn. Er legt seine Gelübde ab. Sein Studiren und Seeleneifer trägt reiche Früchte.

Nachdem Canisius seinem Vater die letzten Ehren erwiesen hatte: brach er wieder nach Eöln auf. Er hatte drei junge Leute zu seinen Begleitern. Auf dem Wege sprach er mit diesen von Gott mit einer solchen Salbung und Stärke, daß sich alle drei entschlossen, der Welt zu entsagen, und sich ganz dem Dienste Gottes zu widmen. Sie folgten treulich ihrem Berufe. Zwei derselben wurden gleich nach ihrer Ankunft in Eöln Carthäuser, und der Dritte trat in die Gesellschaft Jesu. Hieraus mag man sich überzeugen, wie mächtig ihn der Geist dieser Gesellschaft, von dem er ganz durchdrungen war, von seinem Noviziat an spornte, Jesu Christo Seelen zu gewinnen. So äußert sich auch Vater Faber über ihn in einem seiner Briefe, da er diesen kleinen Zug aus dem Leben seines Novizen anführt.

Durch das letzte Geschäft, daß der Tod seines Vaters in Nimegen ihn zu beendigen veranlaßt hatte, sah sich jetzt Canisius vollkommen frei, und allem

weitem Verkehr mit der Welt ganz enthe-  
 war also im Stande, das Opfer seiner se-  
 er bereits dem Herrn darzubringen angefan-  
 durch die Ablegung der Ordensgelübde zu-  
 Nach den Absichten des heiligen Ignati-  
 seine jungen Leute einem zweijährigen Nov-  
 terwarf, bevor sie die Gelübde ablegen  
 mußte diese heilige Handlung ungefähr  
 Zeit Statt gehabt haben. Hierauf fing er  
 größerem Fleiß, als jemals, seine Studie-  
 Früchte, welche er hieraus schöpfte, zeugen  
 großen Umfange seines Geistes.

Der junge Baccalaureus trat nicht in  
 Schulübungen mit Ehren auf; sondern be-  
 an seinem Collegium die Lehrkanzel, und  
 mäßig Vorlesungen über die Evangelien; e-  
 lichen Geschäfte widmete er sich zu gleiche-  
 der Hochschule, wo er die Briefe des heili-  
 lus an den Timotheus erklärte. Ein stets  
 ter Arbeiter, fing er nun auch an, die  
 Väter zu lesen. Seinen Sorgen und Wache  
 man eine genauere Ausgabe des heiligen  
 von Alexandria in zwei Bänden, deren  
 dem Erzbischofe von Mainz, den Zweite  
 ihm an der Hochschule studierenden Theo-  
 mete. Zur nämlichen Zeit beförderte er  
 Werke des heiligen Leo des Großen an-  
 die er mit viel Schärfe und Genauigkeit  
 hatte. Er widmete sie dem Bischof von  
 Suffragan des Erzbischofes von Cöln.

Man fand es unbegreiflich, wie ein Mann von seinem Alter so viele, verschiedenartige Dinge ganz allein zu leisten vermochte. Nachdem er unterdessen die zur Erhaltung der heiligen Weihen nothwendigen Jahre erreicht hatte: ward er endlich durch die Hände eines katholischen Bischofes zur priesterlichen Würde erhoben: eines katholischen Bischofes, sage ich; Canisius macht selbst diese Bemerkung; denn um eine Zeit, da der Glaube einiger Prälaten Deutschlands verdächtig zu werden anfang, hielt er dieß für eine große Gnade des Himmels. Bekleidet mit diesem neuen Charakter, machte er's sich nun zum Gesächte, alle möglichen guten Werke in der Stadt zu üben. Als ob das bisher Angeführte nicht genügte, ihn zu beschäftigen, oder seinen Eifer zu befriedigen, fand er noch Zeit zu predigen, Christenlehre zu halten, Unterricht zu geben, mehrere zwischen Katholiken und den neuen Irrlehrern streitige Glaubenspunkte zu untersuchen und zu entwickeln; oblich befließ er sich, alle Menschen durch jene Mittel, die ein feuriger und erleuchteter Eifer einem Manne eingeben kann, der ganz davon durchdrungen ist, zur Tugend anzuführen.

## 17.

Die Canisius die Briefe und Ermahnungen des Vaters le Fay benützte.

Damals fing man eigentlich an, von Canisius in Deutschland überall und mit Ruhm zu spre-

Stimme des Fleisches und des Blutes, als jene des Evangeliums hören, gar nicht zu. Canisius hatte sich's erwartet, daß er nicht allen Menschen gefallen könnte, wenn er Gott gefallen wollte; ohne also weder auf ihre Vorwürfe zu achten, noch auf ihre Drohungen, deren Wirkungen, sie ihn später auf eine sehr empfindliche Weise fühlen ließen, beharrte er auf dem Vorsatze, die Worte Jesu Christi, denen, die vollkommen seyn wollen, nicht sagt: Gehet hin, und gebet eure Güter euern Verwandten; sondern: Verkauft, was ihr habet, und gebt es den Armen! — buchstäblich zu erfüllen.

Eine Schwester, die einzige, welche ihm sein Vater aus der ersten Ehe hinterlassen hatte, zeigte bei dieser Gelegenheit einen um so größern Edelsinn, je mehr Ansprüche sie bei der Gütertheilung, die ihr Bruder vornahm, gehabt hatte. Sie lobte seine Frömmigkeit, und bewunderte nur seine zu große Uneigennützigkeit und Entblößung, ja sie drang sogar in ihn, einen beträchtlichen Jahresgehalt anzunehmen, den sie ihm antrug auf den Grund jener Güter, in deren Besitz sie durch ihren Antheil an der Erbschaft trat. Canisius, gerührt über diese Freundschaftlichkeit seiner Schwester, antwortete ihr: »Nie werde er diesen schönen Zug vergessen, und eifrig zu unserm Herrn beten, daß er sie dafür belohne. Was aber ihn betreffe, so habe er nichts vonnöthen. All sein Besitzthum habe er in die Hände eines treuen Verwahrers niedergelegt, der ihm dafür genau Rechenschaft geben würde. Uebrigens sei er vers

»chert, daß der große Herr und Meister, dem er zu  
»dienen die Ehre habe, nie ermangeln werde, ihm  
»das Nothwendige zu verschaffen, so lang er ihm mit  
»Treue dienen würde.«

**16.**

Auf der Rückreise nach Cöln gewinnt Canisius drei junge Menschen dem Herrn. Er legt seine Gelübde ab. Sein Studiren und Seeleneifer trägt reiche Früchte.

Nachdem Canisius seinem Vater die letzten Ehren erwiesen hatte: brach er wieder nach Cöln auf. Er hatte drei junge Leute zu seinen Begleitern. Auf dem Wege sprach er mit diesen von Gott mit einer solchen Salbung und Stärke, daß sich alle drei entschlossen, der Welt zu entsagen, und sich ganz dem Dienste Gottes zu widmen. Sie folgten treulich ihrem Berufe. Zwei derselben wurden gleich nach ihrer Ankunft in Cöln Carthäuser, und der Dritte trat in die Gesellschaft Jesu. Hieraus mag man sich überzeugen, wie mächtig ihn der Geist dieser Gesellschaft, von dem er ganz durchdrungen war, von seinem Noviziat an spornte, Jesu Christo Seelen zu gewinnen. So äußert sich auch Vater Faber über ihn in einem seiner Briefe, da er diesen kleinen Zug aus dem Leben seines Novizen anführt.

Durch das letzte Geschäft, daß der Tod seines Vaters in Nimegen ihn zu beendigen veranlaßt hatte, sah sich jetzt Canisius vollkommen frei, und allem

weitem Verkehr mit der Welt ganz enthoben; er war also im Stande, das Opfer seiner selbst, das er bereits dem Herrn darzubringen angefangen hatte, durch die Ablegung der Ordensgelübde zu vollenden. Nach den Absichten des heiligen Ignatius, der seine jungen Leute einem zweijährigen Noviziate unterwarf, bevor sie die Gelübde ablegen durften, mußte diese heilige Handlung ungefähr um diese Zeit Statt gehabt haben. Hierauf fing er wieder mit größerm Fleiß, als jemals, seine Studien an. Die Früchte, welche er hieraus schöpfte, zeugen von dem großen Umfange seines Geistes.

Der junge Baccalaureus trat nicht nur in allen Schulübungen mit Ehren auf; sondern bestieg auch an seinem Collegium die Lehrkanzel, und hielt regelmäßig Vorlesungen über die Evangelien; einem ähnlichen Geschäfte widmete er sich zu gleicher Zeit an der Hochschule, wo er die Briefe des heiligen Paulus an den Timotheus erklärte. Ein stets unermüdetter Arbeiter, fing er nun auch an, die Werke der Väter zu lesen. Seinen Sorgen und Wachen verdankt man eine genauere Ausgabe des heiligen Cyrillus von Alexandria in zwei Bänden, deren Ersten er dem Erzbischofe von Mainz, den Zweiten den mit ihm an der Hochschule studierenden Theologen widmete. Zur nämlichen Zeit beförderte er auch die Werke des heiligen Leo des Großen ans Tageslicht, die er mit viel Schärfe und Genauigkeit verbessert hatte. Er widmete sie dem Bischof von Cyrene, Suffragan des Erzbischofes von Cöln.



von Köln, der er als Erzbischof vorstand, gegeben, ist aller Welt bekannt. Mag er immer gute Absichten gehabt haben; allein es fehlte ihm an gründlichen Kenntnissen. Zu seinem Unglücke ließ er sich daher durch die Kunstgriffe der Ketzer verführen, die, nachdem sie bemerkten, daß es ihm an einem erleuchteten Eifer fehlte, diese schwache Seite benützen, um ihm ihre Irrthümer, die sie unter den gleichen Ausdrücken der Kirchenverbesserung und des reinen Evangeliums verhüllten, nach und nach einflößen.

Auf das erste Gerücht von der dieser Kirche drohenden Gefahr eilte der päpstliche Nuntius Poggio<sup>19</sup>, nachmals Cardinal der römischen Kirche, herbei, und berief den Vater Faber von Mainz dahin, um seinen Eifer, die Reinheit des Glaubens in dem so katholischen Lande zu erhalten, durch seine Mitwirkung zu unterstützen. Was alles dieser heiligsüßige und gelehrte Ordensmann damals Großes leistet hat, um dem Uebel vorzubauen und es in seiner Geburt zu ersticken, findet man weitschichtiger dargestellt in seiner Lebensgeschichte. Anfangs wurde vom Erzbischofe wohl empfangen, und er schien sich seinen Gründen zu ergeben; wenigstens verschob er auf einige Zeit den Entschluß, welchen er gefaßt hatte, sich offen und laut für die Sache der Protestanten zu erklären. Aber sei es nun, daß er es redlich meinte, oder daß er nach Faber's Entfernung durch die neuen Lehrer wieder gewonnen ward, kurz: er fiel neuerdings in seine Irrthümer zurück. Nicht

chen. Vater Claudius le Jay.<sup>15</sup> (so hieß der Jesuit, der der Erste in der Gesellschaft kirchliche Würden von der Hand wies, bevor er sich noch durch ein Gelübde hierzu verpflichtet hatte), Vater le Jay, sage ich, wurde durch diese Gerüchte so sehr betroffen, daß er, ungeachtet des hohen Begriffes, den er von der Tugend des Canisius hatte, zu fürchten schien, er dürfte nicht Stärke genug besitzen, um den Glanz eines solchen Rufes zu ertragen. Er befand sich damals mit dem Cardinal von Augsburg<sup>16</sup> auf dem Reichstage zu Worms, wo er sich mit einer der ersten Jahrhunderte der Kirche würdigen Kraft allen den Angriffen entgegen stemmte, welche die Kaiser auf den römischen König Ferdinand<sup>17</sup> wagten, um zum Nachtheile der allgemeinen Kirchenversammlung, die Paul III.<sup>18</sup> nach Trient im Jahre 1542 ausgeschrieben hatte, eine National-Synode durch seine Vermittlung zu bewirken. Der Fleiß, den le Jay den Angelegenheiten der Religion widmete, hinderte ihn nicht, auch für das Beste seiner Gesellschaft zu arbeiten. Da ihm Vater Ignaz nach Faber's Abreise nach Portugal die Aufsicht über die Jesuiten in Cöln gegeben hatte: so hielt er es für seine Pflicht, den Canisius gegen die eitle Ehre zu verwahren, die sich so unvermerkt dem guten Fortgange unserer Arbeiten beimischt, und besonders junge Leute von Verdienst bei gewissen schmeichelhafte Anlässen so leichterdings verblendet. Er schrieb ihm daher von Worms aus, wo er sich noch immer aufhielt, einen Brief, aus dem eben so viel Weis-

heit als Liebe spricht. Vor Allem versichert er ihn:  
 »daß er an dem Segen, den unser Herr über seine  
 »apostolischen Arbeiten ausgieße, den wärmsten An-  
 »theil nehme. Dann ermahnt er ihn mit einer Güte  
 »und Würde, die eines wahren Vorgesetzten würdig  
 »ist, den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen Gott  
 »allein, aus dessen Hand er komme, mit Dankbar-  
 »keit zuzuschreiben; sich durch seine Studien, sein  
 »Schulhalten und Predigen nicht so übermäßig zu  
 »beladen, daß der innere Geist ersticke. Er müsse,  
 »fährt er fort, den Geschäften nach Außen so oblie-  
 »gen, daß er jene nach Innen, die Uebungen des  
 »Geistes, nicht vernachlässige. Er hält ihm das Bei-  
 »spiel des englischen Lehrers, des heiligen Thomas,  
 »vor, der nie an sein Studieren ging, ohne sich  
 »durch Gebet dazu vorzubereiten. Er dürfe als ge-  
 »wiß annehmen, schließt er endlich, daß alle seine  
 »großen Talente unnütz, alle seine Anstrengungen  
 »eitel seyn werden, wenn er nicht unterstützt wür-  
 »de durch die Hilfe von oben, und daß man alles  
 »Gute, das man zur Bekehrung der Sünder hienie-  
 »den zu bewirken hoffen könne, nur vom Himmel er-  
 »warten müsse.«

Diesen Brief empfing Canisius, als ob er ihm vom Himmel gekommen wäre; und indem er die heilsamen Erinnerungen, die ihm Le Jay zu geben die Güte hatte, mit jenen verglich, die ihm früher schon Faber ans Herz legte: so konnte er die Weisheit und Liebe dieser zwei großen Männer, deren die Vorsehung sich bediente, um ihn zur Voll-

kommenheit seines Standes anzuführen, nicht genug bewundern. Wie er sich also Anfangs auf Faber's Rath zurückgezogen, und dem gar zu großen Erguß nach Außen, wohin ihn sein Feuereifer verleitete, einen Damm setzte: so wendete er sich in der Folge nach Le. Jay's Erinnerung vom Studieren desto mehr zum Beten. Auf diese Weise schlug er einen Mittelweg ein; er suchte sich dem Studieren so zu ergeben, daß sich der Geist der Andacht dabei nicht verlor; und so dem Gebete obzuliegen, daß sein Studieren dadurch gewann. Dieß ist der Geist des wahren Jesuiten, den Canisius auf diesem Wege so genau verfolgte, daß man ihn künftig allen Mitgliedern der Gesellschaft als echtes Muster vorstellen könnte.

Aber auch als Muster des Muthes und der Geduld mitten in Widersprüchen, die mit dem Dienste des Evangeliums unabsonderlich verbunden sind, sollte er ihnen dienen. Dieß that er auch bei dieser Gelegenheit. Doch müssen wir hier etwas weiter ausholen.

## 18.

Canisius setzt sich den neuen Irrlehrern entgegen. Geschichte des kölnischen Erzbischofs Hermann. Verfolgung der Jesuiten in Eöln und ihr Sieg.

Das schreckliche Vergerniß, das Hermann, aus dem gräßlichen Hause von W i e d e n, in der Kirche

lehre der römisch-katholischen Kirche handelte, immer und überall im Wege stehen werden, und daß ihnen kein besseres Mittel dagegen zu Gebote stehe, als sie aus der Stadt zu entfernen, und sich auf diese Weise vom Halse zu schaffen. Beschimpfungen, Drohungen, Verleumdungen, Alles erlaubte man sich gegen sie; aber dieß Alles war nur erst das Vorspiel der Klagen, die man bald darauf nach allen Förmlichkeiten gegen sie erhob. Man führte nichts weniger im Schilde, als sie aus Cöln zu verbannen. Durch List und Ränke erwirkten endlich gewisse Personen, die leider! auch Unterstützung fanden, in Folge eines alten Rathsbeschlusses der Stadt, der alle neuen Anstalten und Niederlassungen verbot, von dem Magistrate einen Befehl, der den Jesuiten auf der Stelle aus Cöln sich zu entfernen, oder wenigstens ihr Haus zu verlassen, und abgesondert von einander in verschiedenen Häusern zu wohnen, und sich ihrer bisherigen Einrichtungen und alles äußerlichen Anscheines irgend eines Zusammenwirkens oder einer Gemeinschaft zu enthalten, strenge gebot. Der Befehl wurde ihnen mitgetheilt, und sie unterwarfen sich demselben mit Ehrfurcht. Hatten nun gleich ihre Gegner nicht Alles durchgesetzt, was sie in ihrer Klagschrift verlangten: so hatten sie wenigstens die Freude, die Jesuiten gebemüthigt zu sehen, und die Hoffnung, daß die mit ihrem dormaligen Zustande unvermeidlich verbundenen Unannehmlichkeiten ihnen ihr Daseyn

zufrieden, den **Martin Bucer**<sup>20</sup> von Straßburg kommen zu lassen, und ihn als Prediger in seiner Residenzstadt Bonn aufzustellen, berief er auch den **Melanchthon**<sup>21</sup>, **Pistorius** und einige andere der vorzüglichsten Wortsdienner zu seiner Unterstützung nach Cöln, die er sich nicht entblödete, vom Herzoge von Sachsen und vom Landgrafen von Hessen, den zwei Häuptern des Protestantismus, sich auszubitten. So führte selbst der Hirt die in Schafpelze verkleideten Wölfe in seinen Schafstall ein; und man konnte nun nicht mehr überrascht seyn, **Bucer** und **Melanchthon** im Erzbisthume Cöln **Luthers** Irrthümer offen und laut predigen zu hören.

Alle Gutgesinnten erschrocken beim Anblicke dieser Uergernisse. Die Geistlichkeit, die Hochschule, der Magistrat, das Volk, Alles gerieth in Bewegung. Der berühmte Doctor **Gropper**<sup>22</sup>, der durch seine Verordnungen, die man im ersten Concilium von Cöln findet, **Hermann's** ersten Regierungsjahren so viel Ehre gemacht, glaubte nun ohne Schonung verfahren zu müssen, und erklärte sich laut, schriftlich und mündlich, mit einer wahrhaft apostolischen Kraft gegen die Keger.

**Canisius** und seine Mitbrüder, begeistert durch das Beispiel dieses großen Mannes, und überzeugt durch das Ansehen des päpstlichen Nuntius, zeigten gleichen Eifer, und hatten sich eines Erfolges zu erfreuen, der ihnen eben so viel Trost gewährte, als er den Kefern Uerger verursachte. Diese sahen wohl ein, daß ihnen die Jesuiten, wenn sich's um die

Lehre der römisch-katholischen Kirche handelte, immer und überall im Wege stehen werden, und daß ihnen kein besseres Mittel dagegen zu Gebote stehe, als sie aus der Stadt zu entfernen, und sich auf diese Weise vom Halse zu schaffen. Beschimpfungen, Drohungen, Verleumdungen, Alles erlaubte man sich gegen sie; aber dieß Alles war nur erst das Vorspiel der Klagen, die man bald darauf nach allen Förmlichkeiten gegen sie erhob. Man führte nichts weniger im Schilde, als sie aus Cöln zu verbannen. Durch List und Ränke erwirkten endlich gewisse Personen, die leider! auch Unterstützung fanden, in Folge eines alten Rathsbeschlusses der Stadt, der alle neuen Anstalten und Niederlassungen verbot, von dem Magistrate einen Befehl, der den Jesuiten auf der Stelle aus Cöln sich zu entfernen, oder wenigstens ihr Haus zu verlassen, und abgesondert von einander in verschiedenen Häusern zu wohnen, und sich ihrer bisherigen Berrichtungen und alles äußerlichen Anscheines irgend eines Zusammenwirkens oder einer Gemeinschaft zu enthalten, strenge gebot. Der Befehl wurde ihnen mitgetheilt, und sie unterwarfen sich demselben mit Ehrfurcht. Hatten nun gleich ihre Gegner nicht Alles durchgesetzt, was sie in ihrer Klagschrift verlangten: so hatten sie wenigstens die Freude, die Jesuiten gedemüthigt zu sehen, und die Hoffnung, daß die mit ihrem dermaligen Zustande unvermeidlich verbundenen Unannehmlichkeiten ihnen ihr Daseyn

verleiden, ihren Eifer abspannen, und sie bestimmen würde, selbst von Cöln fortzuziehen.

Allein diese Väter ließen sich nicht irre machen; entschlossen, eher Alles zu leiden, als die Sache der Kirche in einer so drohenden Gefahr zu verlassen, zweifelten sie nicht, Gott, der Alles zum Besten seiner Diener zu wenden weiß, werde aus diesem kleinen Unfalle seine Ehre und seinen Vortheil zu ziehen wissen.

Und in der That, die Nothwendigkeit, abgesondert von einander zu leben, diente gerade dazu, sie durch die Bande des Geistes und der Liebe desto enger an einander zu knüpfen. Dadurch wurde es ihnen um so leichter, in den verschiedenen Quartieren der Stadt, wo sie zerstreut waren, die Absichten der Neuerer zu entdecken und zu vereiteln. Die Geduld, mit der sich die Väter über die Leidenschaftlichkeit erhoben, die man in allen Schritten ihrer erbitterten Gegner bemerkte, trug viel dazu bei, daß man sie um so mehr bemitleidete, um so höher schätzte, um so aufrichtiger liebte, und um so sehnlicher zu unterstützen wünschte. Die Jesuiten mußten die undankbarsten Menschen von der Welt seyn, wenn sie je die Liebe und Wohlthätigkeit vergessen könnten, welche bei dieser Gelegenheit die ehrwürdigen Carthäuser Väter gegen sie an den Tag legten. Diese heiligen Einsiedler nahmen Einige derselben in ihr Haus auf; Andere, die sich in Folge des Rathschlusses in den verschiedenen Quartieren der Stadt vertheilen mußten, unterstützten sie durch ihre Almosen; Allen end-



lich standen sie durch ihre Gebete bei Gott, und durch ihr Ansehen bei dem Magistrate bei. Der Magistrat selbst, nachdem das erste Feuer der Bewegung sich gelegt hatte, besann sich, rücksichtlich der Jesuiten, wieder eines Bessern, erlaubte ihnen, ihr Haus wieder zu beziehen, und eine Zeit darauf, nach ihrer Vorschrift zu leben, und alle ihre ehemaligen Einrichtungen wieder vorzunehmen.

Dies hatten ihnen auch die Väter Ignatius und Faber vorausgesagt. Beseelt vom nämlichen Geiste, schrieben ihnen Beide; der Eine aus Rom, der Andere aus Spanien: »Sie sollten den Muth nicht sinken lassen; der Sturm werde bald vorüber gehen, und diese Trennung nur dazu dienen, sie durch die Bande der Liebe desto enger an einander zu knüpfen; Gottes Güte stehe es zu, sie zu schützen, und die echten, um seiner Sache willen zerstreuten Israeliten wieder zu sammeln.« — Dies sind die eigenen Worte eines ihrer Briefe.

Was den Canisius betrifft, schätzte er sich glücklich, daß er, so wie seine Brüder, würdig gefunden ward, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Er betrachtete diese Widersprüche als einen ehrenvollen Antheil der evangelischen Arbeiter. Eben so sehr rührten ihn die Beleidigungen, die ihm von dieser Seite zugesügt worden, von der er sie am wenigsten erwarten sollte. Seine Eriemutter und einige andere seiner Verwandten, die mit der Theilung ihres ihm zugefallenen Erbschaft, wie wir oben erzählten, so gar nicht zufrieden waren, waren jetzt hart

genug, jene Menschen, die über die Jesuiten ohn schon aufgebracht schienen, aus Haß gegen Canisius, noch mehr zu erbittern. Doch dieß kümmerte ihn wenig; ruhig setzte er seine Studien, neue Vorlesungen über die heilige Schrift, seine Predigten fort; ja sein Eifer schien selbst durch die entgegen gesetzten Mittel, wodurch man ihn zu ersticken suchte, an Kraft und Feuer zu gewinnen. An Freitagen und Sonntagen predigte er in der Domkirche und einem außerordentlichen Zusammenlaufe des Volkes. Alles, was Canisius that, ward von den Katholiken mit allgemeinem Beifalle aufgenommen; sie sahen ihn für einen Mann an, den ihnen der Himmel zugeschiedt, um die kostbare Hinterlage des von ihren Vätern ererbten Glaubens in ihrem Lande zu halten.

## 19.

Canisius wird von der Geistlichkeit und der Hochschule, bei Gelegenheit der in dieser Provinz entstandenen Unruhen, an den Fürstbischof von Lüttich und an Kaiser Carl V. geschickt.

Mehr als Jemand fuhr Doctor Gropper, der die Katholiken bei diesen Gesinnungen zu erheitern immer aufmerksamer, die Pläne der Protestanten zu vereiteln, glaubte er, kein besseres Mittel, diese Absicht finden zu können, als daß er die Geistlichkeit und Hochschule dahin beredete, den Canisius an den Kaiser und Fürstbischof von Lüttich

senden. Von diesem Fürsten ließ sich mehr, als von jeder andern Seite, für die Kirche von Cöln in dieser Lage Hilfe erwarten. Mit Freude stimmte man seinem Vorschlage bei. Einmüthig wurde Canisius zu dieser berühmten Sendung gewählt. Dabei kann man behaupten, daß eine Wahl, veranstaltet von einem so großen Manne, wie der erlauchte Archidiacon von Cöln war, den Paulus IV. einige Jahre später des römischen Purpurs würdig achtete, den besten Beweis für das Verdienst desjenigen liefert, auf den sie fiel.

Man war der Meinung, daß Canisius seine Unterhandlungen beim Fürstbische von Lüttich beginnen sollte. Dieser Prälat war Georg von Oesterreich, ein Sohn des Kaisers Maximilian I., daher man nicht ohne Grund hoffen konnte, daß er seinen Eifer und sein Ansehen bei Carl V., seinem Neffen, zum Besten einer Kirche verwenden werde, deren erster Suffragan er war.

Canisius begab sich also nach Lüttich, und wurde vom Bische wohl empfangen. Allein Geschäfte, die man an Höfen der Fürsten unterhandelt, erreichen gewöhnlich ihr Ende nicht so schnell, als man wünscht. Dieser wiederholte Aufschub, den mehrere dazwischen kommende Fälle herbeiführten, gab ihm Gelegenheit, seinen Seeleneifer auch in dieser großen Stadt wirken zu lassen. Er tröstete die Katholiken, er bestärkte durch seine Predigten und Unterredungen diejenigen, welche durch die verfänglichen Gespräche der Ketzer, die sich auch in Lüttich

einzuschleichen anfangen, in ihrem Glauben wankend gemacht worden; Andere führte er auf den Wege der geistlichen Uebungen zu einem heiligen und vollkommeneren Leben an. Auf die Bitte des Domdechanten verwendete er seine Sorge auch dahin gewisse Gott geweihte Personen, welche die Heiligkeit ihres Berufes durch ihren sündhaften Wandel entehrten, im Geiste zu erneuern. Er predigte in verschiedenen Pfarreien des Tages oft zwei bis drei mal. Selbst der Fürstbischof erwies ihm die Ehre in seiner Hofcapelle ihn zu hören. Mit Vergnügen unterhielt er sich mit ihm; besonders über die Mittel den Glauben in seinem Bisthume zu erhalten. Er zog ihn sogar an seine Tafel. Endlich versprach ihm, das Ansehen, das ihm Geburt und Würde der Kirche und im Reiche gäben, zum Besten der Religion zu verwenden. Hierauf kehrte Canisius wieder nach Cöln zurück.

Der gute Erfolg, den sein Besuch beim Fürstbischöfe hatte, berechtigte zur Hoffnung, daß er auch Kaiser nicht weniger glücklich seyn werde. Die Haltung der Religion im ganzen Churfürstenthum hing von dem Ausgange dieses hochwichtigen Geschäftes ab. Man bat ihn daher, sich demselben unterziehen. Er suchte den Kaiser im Lager Worms auf, und bat ihn im Namen der Geistesfreiheit und Hochschule, die Kirche von Cöln, die schmachvolle Treulosigkeit ihres Erzbischofes in Abgrund aller der Uebel zu stürzen drohte, von Spaltung und Unglaube in ihrem Gefolge zu befreien.

unter den Schutz seiner kaiserlichen Majestät zu nehmen. Gott ließ ihn Gnade finden vor den Augen des Fürsten. Er wurde gütig und huldvoll angehört; Karl sah die Gründe des Canisius ein; er versprach der Kirche von Cöln seinen Schutz; er stützte sich dabei vorzüglich auf seine Empfehlung beim heiligen Stuhle; auf die Appellation, die bereits daselbst im Namen dieser Kirche war eingelegt worden; auf die Verordnungen und das Verfahren des Erzbischofes. Das Geschäft wurde indeß auch in Rom lebhaft betrieben; der unselige Hermann feierlich aus der Kirche ausgeschlossen, und endlich durch vereinigt Zusammenwirken des Papstes und des Kaisers seiner churfürstlichen und erzbischöflichen Würde schmachlich entsetzt \*). An seine Stelle kam sein Coadjutor, Graf Adolph von Schaumburg, was aber erst achtzehn Monate später Statt hatte, da der Kaiser nach der berühmten Schlacht von Mühlberg, in der er die Uebermacht der Protestanten vernichtete, sich im Stande sah, zum Besten der Religion im ganzen Reiche zu thun, was er für gut hielt.

---

\*) Hermann mußte der Gewalt weichen, zog sich in seine Grafschaft Wied zurück, und starb daselbst, wie man sagt, in seinen Irrthümern, im 80. Jahre seines Alters, 1552.

## 20.

- Canisius wird vom Cardinale von Augsburg zur Kirchenversammlung nach Trient geschickt. Kommt von da nach Bologna, nach Florenz, nach Rom und Messina in Sicilien.

Um wieder auf unsern Canisius zurückzukommen, ward er bei seiner Rückkehr nach Cöln wie ein Engel des Friedens aufgenommen. Allein Gott hatte ihn zum Segen von ganz Deutschland ins Leben gerufen, und wollte also nicht, daß sich sein Eifer auf den Umfang einer einzigen Stadt beschränkte; er fing allgemach an, die Wege zu bereiten, um das ganze Reich an den Früchten seiner Arbeiten Theil nehmen zu lassen, und stellte in dieser Absicht seine Talente auf der größten Schaubühne aus, die sich damals geöffnet hatte.

Während seines Aufenthaltes bei Carl V. konnte Canisius nicht umhin, dem Cardinale von Augsburg öftere Besuche zu machen. Dieser erlauchte Prälat hatte ohne Widerspruch unter allen Bischöfen Deutschlands sich damals die größten Verdienste um die katholische Religion erworben, und den größten Eifer für ihre Erhaltung gezeigt. Otto, Truchseß von Waldburg, dieß ist der Name des Cardinals, ein Name, der ewig leben wird im Andenken aller Jesuiten; denn der Güte und dem Schutze, womit er ihre Gesellschaft immer beehrte, verdanken sie Alles, was sie Gutes zum Besten der Religion im Norden von Deutschland zu leisten sich bemühten. —

Otto Truchseß, sage ich, hatte unsern Canisius nicht sobald gesehen, als er schon ganz für ihn eingenommen ward, und sich von dem Augenblicke an überzeugte, daß die Vorsehung in diesem heiligmäßigen Manne nur darum so viele seltene Talente vereinigt habe, um sie zum Segen seiner Kirche in der dringenden Noth, worin sie damals sich befand, zu verwenden, und daß man sonach einen so ausgezeichneten Mann den in Trient versammelten Vätern der Kirche vorstellen müsse. Wirklich entschloß sich der Cardinal, ihn dahin zu schicken, und dem Vater Ie Jay, der sich daselbst in der Eigenschaft seines Theologen befand, an die Seite zu geben.

Es ward bald in ganz Cöln bekannt, in welcher Hochachtung Canisius am kaiserlichen Hofe stände. So viel Ehre dieß denjenigen machte, die ihn dahin abgeordnet hatten: so ward doch die Freude über eine solche Nachricht durch eine geheime Unruhe getrübt; man fürchtete den hochverdienten Mann zu verlieren. Um ein solches Uebel, das sie sich unschuldiger Weise selbst zugezogen hatten, so viel sie im Stande waren, von sich abzuwenden, schrieben sie an Vater Ignatius nach Rom, und beschworen ihn, sie einer Hilfe nicht zu berauben, die ihnen Gott, zur Erhaltung des Glaubens in ihrem Lande, in der Person des Canisius zugesandt habe. Sollte man aber wirklich schon beschlossen haben, ihn von Cöln abzurufen: so möchte man wenigstens so lange noch zuwarten, bis er den Doctorhut feierlich erhalten hätte, und ihre Hochschule nicht um die Ehre be-

neiden, einen Doctor von einem so ausgezeichneten Verdienste der Kirche gegeben zu haben.

Diese Zudringlichkeit für die fernere Erhaltung des Canisius in Cöln konnte dem Ordensgeneral nicht anders als angenehm seyn. Das Beste der Religion und die Ehre seiner Gesellschaft bestimmten ihn, eine Bitte zu gewähren, die sein Herz mit Trost erfüllte. Allein er mußte einem höhern Ansehen weichen. Der Cardinal gab nicht mehr nach. Er behauptete, das Beste des Kirchenrathes sei auch das Beste der allgemeinen Kirche, und müsse hiermit dem Besten einer besonderen Kirche vorgezogen werden.

Man mußte sich also fügen; Canisius verließ Cöln, begab sich zum Cardinale, und reisete auf seinen Befehl mit dem Dompropste der Kirche von Augsburg, Herrn Wolfgang von Schem, nach Trient. Dort angekommen, schloß er sich an Vater Le Jay an, der als Theolog desselben Cardinals dem Concilium beimohnte. Allein sein Aufenthalt in Trient war nicht von langer Dauer, indem die Kirchenversammlung bald nach seiner Ankunft nach Bologna übersezt wurde. So hart es Anfangs dem Cardinale fiel, seinen beiden Theologen zu erlauben, den Vätern nach Bologna zu folgen, weil der Kaiser mit dieser Versetzung keineswegs zufrieden war: so sagte er endlich doch zu, aus Achtung für den ihm so ehrwürdigen Vater Ignatius, der diesen Wunsch äußerte. Sie begaben sich also mit den Vätern Lainez und Salmeron von Trient nach Bologna. Hier sprach Canisius, gleich den übrigen Docto-



en, in der Versammlung der Theologen seine Meinung aus; ja, wenn wir dem Vater Raderus, einem seiner Lebensbeschreiber, glauben wollen, der diese Behauptung in des Canisius Schriften gefunden zu haben versichert: so hatte er sogar die Ehre, vor den versammelten Vätern im Kirchenrathe zu sprechen.

Uebrigens war sein Aufenthalt in Bologna nicht ohne Nutzen. Laynez und Salmeron hatten von den Vätern des Kirchenrathes den Auftrag, Alles, was bisher über die heiligen Sacramente verhandelt worden, zu sammeln und in Ordnung zu bringen. Zum Glücke konnte ihnen Canisius in dieser Arbeit gute Dienste leisten; er wußte sich im Latein leicht und zierlich auszudrücken, Alles in ein schönes Licht zu setzen, und machte sich eine Ehre daraus, diesen zwei großen Männern, die er als seine Vorgesetzte ansah, und tief verehrte, eine so kleine Gefälligkeit zu erweisen; bei allen Gelegenheiten endlich, wo dieser junge Religios auftrat (er zählte damals sechs und zwanzig Jahre), behauptete er sowohl durch seine umfassenden Kenntnisse, als seine Bescheidenheit die Achtung, die seine übrigen Mitbrüder ihrer Gesellschaft erworben hatten.

Da die durch die Ermordung des Herzogs von Parma, Peter Ludwig Farnese, in Italien entstandenen Unruhen die Kirchenversammlung störten und aufhoben: so erhielt Canisius von Vater Ignatius die Weisung, Vater Laynez nach Florenz zu begleiten. Beide nahmen da, nach dem

Brauche der ersten Väter der Gesellschaft, ihre Wohnung im Spitale. Canisius hatte zwar damals die italienische Sprache noch nicht vollkommen inne; doch unterließ er nicht, den Eifer dieses großen Mannes nach Kräften zu unterstützen, und sich in der Stadt während der drei Monate seines Aufenthaltes nützlich zu machen.

Unterdessen erhielt er von seinem Generale ein Schreiben mit dem Auftrage, sich nach Rom zu begeben. Er dankte Gott für eine Verfügung, die ihn in den Stand setzte, ein früher gemachtes Gelübde zu erfüllen; nämlich: einmal nach Rom zu gehen, um dort am Grabe der heiligen Apostel und Märtyrer, durch die Fürbitte dieser Helden des Christenthums, von Gott den zur Erfüllung der Obliegenheit seines Ordens so nothwendigen Geist der Stärke und des Eifers zu erflehen.

Welche Freude für Canisius, den Vater Ignatius von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und mit einem so erleuchteten Manne sich zu besprechen über die Mittel und Wege, sowohl sich selbst, als Andere zur Vollkommenheit und Heiligkeit anzuführen, worin dieser große Geistmann ganz besondere Kenntnisse vom Himmel erhalten hatte! Aber nicht geringer war der Trost, den Ignatius fühlte, Einen seiner geliebtesten Söhne, der der Kirche und der Gesellschaft überall so viele Ehre machte, in seine Arme zu schließen. Er überzeugte sich bald, daß Alles, was man ihm bisher von Canisius gesagt hatte, bei weitem nicht erreichte, was er nun selbst

an ihm sah. Um ihn ganz besonders vorzubereiten zu den Absichten, die Gottes Weisheit über ihn hatte, wollte er ihn die fünf Monate durch, so lang er sich in Rom aufhielt, in allen jenen Zweigen des innerlichen Lebens üben, die den apostolischen Geist, von dem er ihn beseelt sah, zur Vollkommenheit zu erschwingen, geeignet sind.

Zur nämlichen Zeit vernahm er, daß Don Johann von Bega, Vicetönig von Sicilien, in den zwei Hauptstädten dieses Reiches für seine Gesellschaft zwei Collegien ausgemittelt habe. Er sandte daher alsbald zwölf seiner Söhne dahin, um einstweilen jenes in Messina zu eröffnen. Gerne hätte er den Canisius nach Deutschland wieder zurückgeschickt; denn der Segen, welchen unser Herr über seine Arbeiten daselbst ergoß, schien es deutlich zu verstehen zu geben, daß er sich seiner in diesem Lande vorzüglich bedienen wollte. Doch glaubte er, daß es auch zu Gottes Ehre gereichen dürfte, ihn anderswo bekannt zu machen; daß ein Mann von seinem Rufe zur Gründung und zum Ruhme dieses neuen Hauses viel beitragen würde; daß selbst Canisius ein um so größeres Verdienst aus dieser Verfügung ziehen würde, je weniger er sie erwartete; und daß übrigens seine Gesellschaft nur gewinnen könnte, wenn man darin Beispiele des demüthigsten Gehorsams in Männern aufstellte, deren Nachahmung auch den Vollkommensten Ehre, und deren Nichtnachahmung auch den Nachlässigsten Schande machen müßte.

Bevor er aber die Namen der Zwölf, welche er für das Collegium von Messina bestimmt hatte, bekannt machte, befahl er allen Mitgliedern des Hauses, ihm die Gesinnungen ihres Herzens über gewisse Punkte, die er ihnen vorlegte, schriftlich mitzutheilen. Man findet dieselben in der Lebensgeschichte des heiligen Ignatius, daher ich sie hier nicht wieder anführen will. Was Canisius betrifft, entsprach er nicht nur vollkommen den Absichten seines heiligen Generals, indem er, gleich seinen Mitbrüdern, rücksichtlich des strengsten Gehorsams, dieselben Gesinnungen äußerte, sondern er machte sich sogar durch ein Gelübde verbindlich, sich durch seine Obern zu den niedrigsten Geschäften brauchen zu lassen, ohne sich im Mindesten darüber zu beunruhigen, oder den geringsten Anschein von Bequemlichkeitsliebe oder Selbstsucht dabei zu äußern. Vielleicht liest man nicht ungern, wie er sich in der seinem General überreichten Schrift hierüber ausdrückte. Ich theile sie hier mit, übersetzt aus dem Latein in unsere Sprache, so wie man sie heute noch zu Rom in den Archiven der Gesellschaft aufbewahrt.

»Nachdem ich die mir von meinem Ehrwürdigsten Vater und Meister in Jesu Christo Ignatius vorgelegten Punkte vor Gott erwogen habe: so fühle ich mich gleich geneigt, entweder für immer dahier zu bleiben, oder nach Sicilien, nach Indien oder an was immer für einen andern Ort zu gehen, wohin er mich immer zu schicken für gut findet. — Muß ich nach Sicilien gehen, so betheure

»ich zum Voraus: man mag mich wie immer anstel-  
 »len, sei es als Koch, oder als Gärtner, oder als  
 »Pförtner, oder als Schüler, oder als Professor, in  
 »was immer für einer Facultät, sollte sie mir auch  
 »bisher ganz fremd gewesen seyn, ich werde mir ein  
 »Vergnügen daraus machen, mich dem Gegenstande  
 »ganz zu widmen.... Dann setzt er diese von der  
 Gründlichkeit seiner Tugend zeugenden Worte bei:  
 »Ich verpflichte mich durch ein ausdrückliches Gelübde,  
 »daß ich Gott ohne Zurücknahme, ohne Vorbehalt  
 »hiermit mache, nie nach etwas zu trachten, was zu  
 »meiner Bequemlichkeit beitragen könnte, es sei bei  
 »meinen Anstellungen oder in meinen Aufenthalts-  
 »orten; mit aufrichtigem Herzen und für immer  
 »überlasse ich jedes Recht meinem Vater in Christo,  
 »Ignatius; sowohl in Hinsicht auf die Führung  
 »meiner Seele, als auf die Sorge für meinen Leib  
 »lege ich mich ganz und vollkommen in seine Hände;  
 »ihm übergebe und unterwerfe ich mit demüthigem  
 »und vollkommenem Bewußtseyn mein Urtheil und  
 »meinen Willen. — Den 5. Februar 1548.«

Nachdem der General auf diese Weise die See-  
 lentiefen seiner Untergebenen untersucht, und durch  
 die Prüfung ihres Gehorsams die Gründlichkeit ih-  
 rer Tugend kennen gelernt: eröffnete er endlich die  
 Namen der Zwölf, die er für das Collegium von  
 Messina auswählt hatte. Unter dieser Zahl war  
 auch Canisius, er sollte daselbst die Redekunst leh-  
 ren, eine Anstellung, die mehr von der Hochachtung

zeugte, die man von seiner Tugend, als von jen die man von seinen tiefen Kenntnissen hatte; G aber schien es so zu fügen, um den demüthigen (sinnungen seines Herzens etwas zu Gute zu th Vater Ignatius führte sie selbst zu den Füßen d Papstes, um für diese neue Colonie, die am He der Seelen in einem Lande arbeiten sollten, d (damals) ein Lehen des heiligen Stuhles war, i nen Segen zu erflehen. Canisius hatte die Eh eine kurze lateinische Rede im Namen seiner Brüt vorzutragen. Der heilige Vater hörte ihn mit B gnügen, antwortete ihm auf eine Weise, die v seiner Güte und Zufriedenheit zeugte, äußerte geg sie viele Huld und Gnade, forderte sie besond auf, sich den neuen Irrthümern standhaft entgeg zu setzen, und entließ sie endlich, nachdem er ihn seinen Segen ertheilt hatte, an den Ort ihrer A stimmung.

Hierauf reiseten sie nach Sicilen ab. Die Ueb fahrt war von kurzer Dauer, aber nicht ohne G fahr; sie wurden von einem fürchterlichen Stur überrascht; doch erreichten sie endlich glücklich d Hafen von Messina. Bald darauf ward das Col gium eröffnet; Jeder trat an seine Stelle; jene d Canisius war eben nicht die erheblichste. Alle weit entfernt, daß ihm die Eigenliebe seine ausg zeichneten Talente vor Augen gestellt, die ein wen ger abgetödteter Mensch durch eine solche Anstellun vernachlässigt und verachtet geglaubt hätte, fand dabei seine volle Zufriedenheit, indem er Gott

Willen, der allein den wahren Ordensmann anziehen und reizen muß, darin erblickte und anbetete. So äußerte er sich ausdrücklich hierüber in einem Briefe, den er von Messina an Einige seiner Freunde nach Rom schrieb. »Der Gegenstand meiner Beschäftigung dahier ist die Redekunst;« sind seine Worte, »für mich ein abgeschmacktes Studium, wenn ihm nicht der Gehorsam Wohlgeschmack liehe, und es mir angenehm machte; und es scheint mir,« setzte er bei, »ich sehe mich durch die Gnade unsers Herrn in der Verfassung, durchgehends Alles zu thun, was mir der Gehorsam vorschreiben möchte, u. s. w.«

Sein Eifer beschränkte sich nicht auf den engen Umfang seiner Schule, obwohl er sie zu seiner Hauptbeschäftigung machte; er predigte oft, und wenn gleich in italienischer Sprache, doch immer mit reichem Segen, ein Beweis einer außerordentlichen Fähigkeit, die ihn allein in Stand setzen konnte, sich in einer ihm bisher ganz fremden Sprache auf öffentlicher Kanzel verständlich zu machen.

Am Ende des Jahres rief ihn Vater Ignatius wieder nach Rom zurück. Er hatte ihn für eine weit wichtigere Mission bestimmt. Dazu bereitete er ihn durch die feierliche Ablegung der vier Gelübde vor; und Canisius hatte den Trost, sie in die Hände dieses heiligen Ordensgenerals abzulegen.

Wie er also unter allen Ordensmännern, die Deutschland der Gesellschaft Jesu lieferte, der Erste

war: so war er auch der erste Profess dieser Nation; so wie er nun bald auch der erste Provinzial, oder vielmehr der Gründer von fünf großen Provinzen seyn wird, welche die Jesuiten im deutschen Reiche haben, und, wie wir im Verfolge dieser Geschichte sehen werden, seinem Eifer und seiner Klugheit verdanken.

---



Willen, der allein den wahren Ordensmann anziehen und reizen muß, darin erblickte und anbetete. So äußerte er sich ausdrücklich hierüber in einem Briefe, den er von Messina an Einige seiner Freunde nach Rom schrieb. »Der Gegenstand meiner Beschäftigung «dahier ist die Redekunst;« sind seine Worte, »für «mich ein abgeschmacktes Studium, wenn ihm nicht «der Gehorsam Wohlgeschmack liehe, und es mir «angenehm machte; und es scheint mir,« setzte er bei, »ich sehe mich durch die Gnade unsers Herrn «in der Verfassung, durchgehends Alles zu thun, «was mir der Gehorsam vorschreiben möchte, «u. s. w.«

Sein Eifer beschränkte sich nicht auf den engen Umfang seiner Schule, obwohl er sie zu seiner Hauptbeschäftigung machte; er predigte oft, und wenn gleich in italienischer Sprache, doch immer mit reichem Segen, ein Beweis einer außerordentlichen Fähigkeit, die ihn allein in Stand setzen konnte, sich in einer ihm bisher ganz fremden Sprache auf öffentlicher Kanzel verständlich zu machen.

Am Ende des Jahres rief ihn Vater Ignatius wieder nach Rom zurück. Er hatte ihn für eine weit wichtigere Mission bestimmt. Dazu bereitete er ihn durch die feierliche Ablegung der vier Gelübde vor; und Canisius hatte den Trost, sie in die Hände dieses heiligen Ordensgenerals abzulegen.

Wie er also unter allen Ordensmännern, die Deutschland der Gesellschaft Jesu lieferte, der Erste

war: so war er auch der erste Profess dieser Nation; so wie er nun bald auch der erste Provinzial, oder vielmehr der Gründer von fünf großen Provinzen seyn wird, welche die Jesuiten im deutschen Reiche haben, und, wie wir im Verfolge dieser Geschichte sehen werden, seinem Eifer und seiner Klugheit verdanken.

---

---

## Zweites Buch.

### 1.

Canisius wird nach Baiern geschickt. Seine segenvollen Arbeiten in Ingolstadt.

Nicht ohne Schmerz sah Wilhelm IV., Herzog in Baiern, daß die Kezerei in allen Staaten des Reiches täglich weitere Fortschritte machte, und aller Vorsichtsmaßregeln ungeachtet bereits auch Mittel und Wege gefunden, sich sogar auf seiner Hochschule Ingolstadt einzuschleichen. Bei einer so großen Gefahr hielt er also für gut, beim Oberhaupte der Kirche und dem Ordensgenerale der Gesellschaft Jesu Hilfe zu suchen. In dieser Absicht schickte er seinen Kanzler, Leonard Edel<sup>24</sup>, an Paul III. nach Rom. Dieser vortreffliche Geschäftsmann entledigte sich ganz nach Wunsch seines Auftrages beim römischen Stuhle, und bat auf Befehl des Papstes den Vater Ignatius, dem Herzoge, seinem Herrn, Theologen zu schicken, die im Stande wären, seiner Hochschule jenen Ruhm wieder zu verschaffen, den sie durch den unüberlegten Zutritt verloren, den man Professoren gestattete, deren Grundsätze nicht ganz katholisch waren, was vorzüglich seit dem Tode des

fen dieser zwei Städte, Christoph Madrucius und Otto Truchseß, huldvoll empfangen wurden.

---

»gelegt werden möchte; dann bat ich durch dieselben  
 »Heiligen und die Verdienste deines Christus um die  
 »Gnade der gehörigen Vorbereitung und Verfassung  
 »von meiner Seite, damit diese Würde, wie dieß einst  
 »der Fall bei den heiligen Lehrern der Kirche war, mir  
 »sowohl als Andern zum Segen gereichen möchte. Da  
 »goßest du deinem unwürdigen Knechte den süßesten  
 »Trost ins Herz; besonders geschah dieß in der Kirche  
 »des heiligen Petronius, dessen Hauptfest daselbst ge-  
 »feiert wurde, und vor den Reliquien des heiligen Do-  
 »minicus, in der Kirche der Predigermönche, wo ich  
 »auch deinen wahrhaft glorreichen Franciscus (auch  
 »sein Fest wurde an diesem Tage gehalten) gegenwär-  
 »tig zu sehen glaubte. Indem ich nun einen um den  
 »andern um seinen Segen bat, um die Doctormwürde  
 »gebührend zu empfangen, beseelte und ergriff mich,  
 »ich weiß nicht, welcher Glaube, und welches Vertrauen,  
 »als ob diese großen Heiligen, das Verdienst, den Er-  
 »folg und die Belohnung der Doctormwürde betreffend,  
 »mir Bürgschaft und Sicherheit leisteten. Denn wie dei-  
 »ne göttliche Kraft aus dem Munde der Kinder und  
 »Säuglinge sich Lob verschafft: so kann gewiß und will  
 »auch deine Güte durch die Arbeiten, Bemühungen und  
 »heißten Wünsche derer, die zu der so nothwendigen  
 »Würde der Doctoren befördert oder gegen Willen er-  
 »hoben werden, verherrlicht werden, und wirken zum  
 »Heile Vieler in deiner Kirche. Du gibst ihnen eine un-  
 »widerstehliche Beredsamkeit und Weisheit; du weist  
 »und führst sie hin auf den Weg der Wahrheit, wenn  
 »es nothwendig ist, deinen Namen zu verherrlichen, die

der Cardinal von Trient hatte sie Beide schon in  
der Kirchenversammlung kennen gelernt; Jener von

---

»Kirche zu vertheidigen, die Schriften zu erklären. Dir,  
»Vater der Wissenschaften, sei ewiger Preis, daß du  
»dein Dienerlein erhobest zur Doctormürde, durch den  
»Legaten des Conciliums (von Trient), den Cardinal  
»del Monte, und mich gleich machtest meinen Bräu-  
»dern, dem Meister Claudius und Meister Salm-  
»cron, und dieß Alles gegen mein Verdienst, gegen  
»meinen Willen, den ich aber ganz meinen Vorgesetzten  
»unterwarf, nicht so fast um Ehre zu erhalten, als  
»durch diese Ehre eine neue Last auf mich zu nehmen,  
»und mittels dieser Zugabe, dem Berufe unsers Institu-  
»tes desto würdiger und vollkommener genug zu thun,  
»so wie du mir durch Vater Ignatius befohlen hast.  
»Aller Vorthail und Nutzen, der Jemanden aus dieser  
»meiner Beförderung zuwachsen mag, soll nur dir, du  
»Quelle alles Guten, zugeschrieben werden, soll nur  
»zur Verherrlichung deines Namens, und zum Heil und  
»Segen derer dienen, die dein unwürdigster Doctor zu  
»unterweisen, zu üben und zu lehren nieß aufhören  
»wird. Es werde mir nicht eingeprägt der Charakter  
»des Stolzes; täglich wachse vielmehr in mir die Zu-  
»gend der Demuth und demuthvolle Aufrichtigkeit! Mö-  
»ge ich werden und seyn ein unermüdeter und kluger  
»Spender des erhaltenen Talentes; nicht ein müßiger  
»Aufzehrer oder thörichter Verschwender desselben!  
»Möge dein Engel mir unaufhörlich die Worte ins  
»Ohr flüstern: Wer nicht thut und lehrt, wird  
»der Kleinste heißen im Reiche der Him-  
»mel; wem viel gegeben worden, von dem  
»wird auch viel gefordert werden!«

Aus B. Python's lateinischer Uebersetzung.

Augsburg, der gegen Canisius, seitdem er ihn das erste Mal im Lager des Kaisers vor Worms gesehen, eine an Ehrfurcht gränzende Liebe und Zärtlichkeit im Herzen trug, faßte von dieser Zeit an den Entschluß, ihm dereinst seine in Dillingen zu gründende Hochschule zu vertrauen, was in der Folge auch wirklich geschah; für jetzt wollte er den Einen, mit den Andern durch sehr verbindliche Schreiben den Herzoge empfehlen. Dieser Fürst nahm sie mit außerordentlicher Güte und Gnade auf, und theilte der Hochschule von Ingolstadt den Befehl zu, ihnen bei ihrer Ankunft daselbst Ehren zu erweisen, die ihr Bescheidenheit nicht wenig beschämte.

Sie kamen endlich (den 13. November 1549) glücklich in dieser Stadt an, um Vater Le Jay, den der Papst befohlen hatte, sich an den Reichstag zu Augsburg zu begeben, daselbst zu ersetzen. Cameron unternahm es, die Briefe des heiligen Paulus zu erklären; Canisius hielt Vorlesungen über den Magister Sententiarum (Petri Lombardus). Da er ein geborner Deutscher war und diese Sprache vollkommen inne hatte: so verband er mit seinen theologischen Vorlesungen zugleich das Predigtamt. Werke des Eifers und der Thätigkeit gaben seinem Worte unwiderstehlichen Nachdruck. Uermüdet in seinen Arbeiten, ging er von der Kanzel in die Gefängnisse, in die Spitäler, in die Wohnungen der verlassensten Armen; tröstete, unterrichtete, ermahnte die Unglücklichen, die das Elend hier verschloß, und setzte sich in Stand, es

harte Lage, so viel möglich, zu lindern: ja er ging wohl selbst in der Stadt umher, um für sie Almosen zu sammeln.

Ein Prediger, der damit anfängt, daß er selbst erst thut, was er lehrt, findet ein geneigtes Gehör, und spricht allzeit mit Segen. Da die Kirche, wo er bisher predigte, die Zuhörer, welche seinen Vorträgen in Menge zueilten, nicht faßte: so war man gezwungen, nach einer größern umzusehen; und da auch diese noch zu enge war: so predigte er des Tages zwei Mal in verschiedenen Kirchen, damit er das Volk, das nicht müde werden konnte, ihn zu hören, um so leichter befriedigte. Dieß ärgerte einen gewissen Geistlichen. Canisius that bisweilen in Ingolstadt, was er in Rom hundertmal hatte thun sehen, und was daselbst heute noch unter den Augen des heiligen Vaters alle Tage geschieht, er versammelte an gewissen Plätzen der Stadt das gemeine Volk, um demselben in freundschaftlichem und herablassendem Tone Unterricht zu ertheilen. Man eilte ihm dann mit einem um so größern Eifer zu, da man in seinen Predigten, so sehr man sich auch bemühte, recht frühzeitig zu kommen, so leicht keinen Platz mehr fand; so groß und gedrängt war immer die Menschenmenge, die sein Ruf herbei zog. Diese wunderbare Wirkung seines Eifers, der die ganze Stadt erbaute, ward von diesem Geistlichen mit ganz andern Augen angesehen. Er glaubte Verachtung des göttlichen Wortes zu erblicken in der Art und Weise, wie dieser Fremdling dasselbe auf öffentlichen Plätzen

zu verkünden sich einbrang, wo die Gläubigen sagte er, keinen Gegenstand sähen, der ihre Andacht anregen könnte. Dieß war der Mantel, mit dem er seine Eifersucht zu bedecken, und die Hestigkeit zu rechtfertigen suchte, mit der er sowohl in Gesellschaften, als auf der Kanzel gegen den Prediger unaufhörlich loszog.

Allein durch die Anordnung einer höhern Vor-  
sehung, die auch die widrigsten Vorfälle zum Besten ihrer Diener zu lenken weiß, war es gerade dieses feindselige Betragen, daß die Zuneigung, welche die ganze Stadt gegen Canisius hegte, und die aufrichtige Liebe, womit Canisius alle Jene umfing, die ihm Böses wünschten, in ihrem vollen Lichte zeigte. Denn während die ganze Stadt, die Hochschule, der Bischof von Aichstett den Verläumdeten auf eine Weise in Schutz nahmen, daß der verblendete Geistliche sein liebloses Betragen bereuen mußte: kannte Canisius keine größere Angelegenheit, als ihn zu entschuldigen, die höchst erbitterten Gemüther zu beruhigen, und es zu hindern, daß man ihn in seinem eignen Hause mißhandelte. So lebhaft ist manchmal die Erbitterung des Volkes, vorzüglich wenn irgend ein Grund der Frömmigkeit und Religion mit einfließt, und ihm dieselbe als ein gutes Werk vor Augen stellt.

Dabei ließ es der Mann Gottes nicht bewenden; er suchte selbst diesen Geistlichen auf, und sprach zu ihm mit so viel Herzensgüte und Bescheidenheit, daß der gute Priester, der seine Unflugheit bisher



noch nicht eingesehen und anerkannt hatte, durch eine so unerwartete Liebe ganz für Canisius eingenommen wurde. Er bat ihn um Verzeihung, dankte ihm für seine freundschaftliche Verwendung, und gab ihm in der Folge durch seine aufrichtige Anhänglichkeit, die er sein Leben lang gegen ihn und seine Mitbrüder hegte, die sprechendsten Beweise der glücklichen Umwandlung, welche die Großmuth des heiligen Mannes in seiner Seele bewirkt hatte. So pflügen sich die Heiligen zu rächen; so rächt Gott seine Heiligen, wenn sie ihm ihre Empfindlichkeit mit aufrichtigem Herzen zum Opfer bringen.

Diese ganze Geschichte steigerte den vortheilhaften Begriff, den man von des Canisius Tugend hatte, nur um so höher, und erwarb ihm die Verehrung und das Zutrauen der ganzen Stadt. Alle, die wahrer Eifer für das allgemeine Beste beseelte, waren ganz überzeugt, daß er der Mann wäre, der dazu gehörte, um der Hochschule ihren alten Glanz wieder zu verschaffen, und das giftige Unkraut, das der Feind des Heils daselbst ausgestreut hatte, nach und nach wieder auszureuten und zu vertilgen.

In dieser Absicht zwang man ihn nach einigen Monaten, die Würde des Rectors an der Hochschule zu übernehmen; für ihn eine wahre Bürde: denn ohne die damit verbundenen Einkünfte auch nur mit einem Finger zu berühren, strebte er einzig dahin, alle Pflichten derselben auf das heiligste zu erfüllen. Er machte die vortrefflichsten Vorschriften, um die Mißbräuche, die sich in alle Facultäten, vorzüglich

in die höhern Fächer eingeschlichen hatten, aufzuheben. Mit Hilfe des Vaters Gaudanus<sup>27</sup>, der ihn nach der Zeit auf seinen apostolischen Missionen vielfältig begleitete, stellte er in der Philosophie die gewöhnlichen Disputationen wieder her, die seit einigen Jahren entweder durch Saumseligkeit der Professoren, oder durch List der Neuerer, die sich nicht gerne an diese streng logische Methode, die Wahrheit aufzusuchen und zu erhärten, binden ließen, beinahe außer Mode gekommen waren. Seine Sorge erstreckte sich bis auf die untersten Classen der Grammatik. Wer nicht weiß, wie erfinderisch und herablassend die christliche Liebe ist: dem mag es vielleicht unbegreiflich scheinen, daß sich ein Mann von einem solchen Verdienste sogar dazu brauchen ließ, Godref's \*) Anfangsgründe der lateinischen Sprache selbst zu übersetzen. Allein da ein apostolischer Mann keine andere Absicht hat, als das Heil der Seelen: so verliert er diesen Zweck nie aus den Augen, auch wenn er mit ganz andern Dingen sich zu beschäftigen scheint. Diesem Werkchen fügte Canisius einen Auszug der christlichen Lehre bei, damit die Kinder, so wie sie die Elemente der weltlichen Wissenschaften zu erlernen anfangen, unvermerkt auch mit den ersten Grundlehren des Christenthums bekannt würden. In die Akademie führte er einige Andachts-

---

\*) Der Verfasser einer lateinischen Grammatik, die einst in französischen Schulen vielfältig gebraucht wurde.

übungen ein, welche über die Professoren sowohl, als über ihre Schüler den Segen des Himmels herabzogen; oft hielt er an dieselben Schüler lateinische Reden, um ihren Herzen Abscheu vor der Sünde und Liebe zur Tugend einzuflößen. Mit dem Bischofe von Eichstett, als dem gebornen Kanzler der Hochschule einmuthig zusammenwirkend, unterließ er nichts, um gute Zucht und Frömmigkeit, die durch den Leichtsinne der vorgeblichen Kirchenverbesserer nicht wenig gelitten hatten, nach und nach wieder herzustellen.

Der Herr segnete die Bemühungen seines Dieners. In kurzer Zeit nahm die Hochschule eine ganz neue Gestalt an. Eine solche Erscheinung glaubte sie als ein vollgiltiges Zeugniß ihrer Dankbarkeit in ihre Archive eintragen zu müssen. Dieß geschah auch. Die Hochschule spricht in diesen Urkunden dem Geiste, der Gelehrsamkeit, der Tugend des unvergleichlichen Canisius (so lauten ihre eignen Worte) ein außerordentliches Lob, und legt dann das aufrichtige Bekenntniß ab, daß sie ihm sowohl, als seinen Mitbrüdern die Wiederherstellung ihres Ruhmes und die Erhaltung der reinen Lehre zu verdanken habe.

Der Herzog Wilhelm war über eine so schnelle und glückliche Umänderung so erfreut, daß er den Entschluß faßte, den Jesuiten in Ingolstadt ein prächtiges Collegium zu bauen. Aber der Tod (1550) hinderte die Sache. Noch auf dem Sterbebette bedauerte er es, daß er sein Vorhaben nicht ausführen konnte, und empfahl die Väter seinem Sohne Albert V.<sup>28</sup>,

auf den des Vaters Zuneigung gegen die Jesuiten, so wie sein Eifer für die Erhaltung der katholischen Religion erblich überging.

Um diese Zeit wurde auch die Stelle des Vicekanzlers an der Hochschule erledigt. Rang und Einkünfte machten sie ansehnlich. Allein Canisius wies sie standhaft von der Hand, und so sehr man auch in ihn drang, man konnte ihn nie dahin bringen, daß er sie annahm.

### B.

Mehrere Prälaten wünschen Canisius in ihren Bisthümern zu haben. Auf Befehl des Papstes geht er nach Wien. Zustand der Religion in Oesterreich.

Nachdem sich das Gerücht von allen dem Guten, was Canisius in Baiern zum Besten der Religion gestiftet, in ganz Deutschland verbreitet hatte: bestrebten sich mehrere Prälaten in die Wette, dieselben Vortheile ihren Herden zu verschaffen. Sie beschworen ihn durch Briefe, in der drohenden Gefahr, worin sich die Religion in ihren Bisthümern befände; sie durch seinen Eifer zu unterstützen. Julius Pflug<sup>29</sup>, Bischof von Naumburg in Meissen, lud ihn nach Sachsen ein; die Kanoniker von Straßburg, welche seit Kurzem ihre Kirche, aus der sie durch die Ketzer waren verdrängt worden, wieder erhalten hatten, baten ihn, durch die Kraft seiner Lehre und Beredsamkeit zu vollenden, was der Kai-

fer durch sein Ansehen begonnen; die Bischöfe von Freising und Eichstett drangen in ihn, in der Eigenschaft eines Theologen dieser beiden Bisthümer, nach Trient zu gehen, wo Julius III.<sup>30</sup> im Jahre 1551 den allgemeinen Kirchenrath wieder eröffnet hatte, und die Väter Laynez und Salmeron<sup>31</sup>, auf Befehl des Papstes, als Theologen des heiligen Stuhles, bereits vorausgegangen waren.

Allen diesen dringenden Anforderungen widersetzte sich Herzog Albert mit Festigkeit; er wollte dem Canisius auf keine Weise erlauben, seine Staaten zu verlassen, bis er sich endlich gezwungen sah, ihn an Ferdinand, den römischen König, seinen Schwiegervater, zu überlassen. Ferdinand hatte sich in dieser Absicht selbst an den Papst und an den General der Gesellschaft gewendet. Dieser Letztere schrieb an den Herzog, und bat ihn demüthigst, den Canisius zu entlassen, und auf eine Zeit, wie er sich ausdrückte, dem Könige Ferdinand zu leihen; versicherte aber zugleich, ihn, sobald möglich, wieder nach Baiern zurückzuschicken.

Auf diese Vorstellungen ergab sich endlich der Herzog. Canisius reisete nach Wien ab, wohin Vater Ignatius mehrere eifervolle Arbeiter, die er aus allen Gegenden Europa's berufen, vorausgeschickt hatte, um in dem Collegium, das Ferdinand für seine Gesellschaft daselbst zu gründen gesinnt war, zum Heile der Seelen zu arbeiten. Le Jay stand an der Spitze des kleinen Häufleins; aber erschöpft durch Anstrengungen, denen er sich aus Eifer für das

Beste der Religion unterzogen, unterlag er endlich, und starb noch dasselbe Jahr 1552; und die ganze Last der Unternehmung fiel jetzt auf des Canisius Schultern.

Um sich einen Begriff zu machen, was Alles der unermüdete Mann bei dieser neuen Mission zu thun und zu leisten hatte, muß man vor Allem die Unordnungen betrachten, welche die Keßerei, ungeachtet aller Sorgfalt, welche die Fürsten dieses erhabenen Hauses anwendeten, um ihre Fortschritte zu hemmen, in ganz Oesterreich veranlaßten und verbreiteten.

Man war damals allgemein der Meinung, daß sich in diesem, einst so gut katholischen, Lande kaum der zwanzigste Theil gegen das ansteckende Gift der neuen Irrthümer rein verwahrte. Es hatte sich durchgehends in alle Stände verbreitet. Die öffentlichen Schulen waren alle von diesem Uebel ergriffen. Selbst in das Heiligthum der Frömmigkeit und Tugend hatte es sich eingeschlichen; mehrere Klöster standen öde und verlassen; die Ordensstände waren der Gegenstand der Verachtung und des Spottes; nicht weniger verschrien war die Priesterschaft; so, daß, nach der Bemerkung des Bischofs von Laibach, Beichtvaters des Königs Ferdinand, in der Stadt Wien seit beinahe zwanzig Jahren kein Priester mehr geweiht worden war. Aus diesem Grunde hatten mehrere Pfarreien keine, oder, was noch viel beweiningwürdiger war, nur äußerst unwürdige Hirten; Menschen, die sich eindrängten ohne Beruf, das ärgerliche

ste Leben führten, und als der Gräuel der Vermüthung da standen am heiligen Orte. Die Katholiken, die man zum Spotte nur Papisten oder Päpster hieß, schämten sich, ihren Glauben öffentlich zu bekennen; nur selten empfingen sie die heiligen Sacramente, und oft nicht ohne auffallende Mängel. Aus feiger Gefälligkeit für die andern Irrlehrer rühnten die Prediger laut die Vortrefflichkeit des Glaubens und der Verdienste Jesu Christi, und beobachteten dagegen ein tiefes Stillschweigen über die Nothwendigkeit der guten Werke. Ungestraft bot man die Bücher der Ketzer in alle Hände; aus diesen giftigen Quellen schöpften die Aeltern den Unterricht, den sie ihren Kindern gaben, mit Einem Worte: am ganzen Staatskörper war beinahe kein Glied, das dieß allgemeine Verderben nicht angesteckt hatte.

Dieß war ungefähr der Zustand der Religion in der Hauptstadt des Reiches, als Vater Canisius dahin kam. Seine Mitbrüder fingen daselbst zu arbeiten an mit einem Eifer, den der Himmel recht sichtbar zu segnen schien; aber die gänzliche Wiederherstellung war vorzüglich seinen Sorgen vorbehalten.

Es läßt sich nicht beschreiben, wie tief sein gutes Herz auf den ersten Anblick dieser Unordnungen verwundet wurde. Er seufzte vor Gott, und in der Bitterkeit seines Schmerzens schrieb er an Vater Ignaz, um durch sein Gebet jene Lichtstrahlen zu erhalten, welche die Finsternisse des Irrthums, die den ganzen Norden bedrohten, zu zerstreuen im

Stande sind. Der heilige General selbst, durchdrungen vom Eifer für das Heil der Seelen, erhob nur zu gerne seine Hände zum Himmel, während seine Söhne die Kämpfe des Herrn kämpften; ja, auf die dringenden Vorstellungen des Canisius schrieb er in der ganzen Gesellschaft für die nördlichen Länder und die Rückkehr der Verirrten in den Schooß der Kirche eine gewisse Zahl monatlicher Meßopfer und Gebete aus; dieß ist der Ursprung jener heiligen Uebung, die heute noch gewissenhaft beobachtet wird.

Aber Canisius begnügte sich nicht, nur zu seufzen und zu beten; er legte Hände ans Werk, und arbeitete mit dem ganzen Feuer, das man von seinem Seeleneifer erwarten konnte. Vor Allem war es die Hochschule, auf die er zu wirken suchte; da er selbst an derselben eine der ersten Kanzeln der Theologie versah. Da man den neuen Meinungen Thüre und Thor geöffnet hatte, war es nicht anders möglich; die echte Lehre mußte dadurch leiden. Um ihr die erste Reinheit wieder zu verschaffen, hätte er mehr Strenge bei der Prüfung junger Leute gewünscht, denen man die wissenschaftlichen Grade oder andere Anstellungen ertheilte. Er suchte von seinen Gesinnungen über diesen Punct auch die übrigen Doctoren zu überzeugen; aber er fand bei seinen Amtsbrüdern dieselbe Stimmung nicht. Hatten indeß seine Bemühungen den schnellen Erfolg nicht, den sie in Ingolstadt hatten: so war derselbe doch mit der Zeit nicht weniger segensreich. Seine Weisheit und Standhaftigkeit, un-



terstützt durch das Ansehen, daß er am Hofe genoß, trugen nicht wenig bei, die Sache in der Folge wieder ins Geleise und auf jenen Punct zu bringen, wo er sie haben wollte.

**3.**

Seine Sorgfalt für den Unterricht der Jugend am Collegium, das König Ferdinand für die Gesellschaft erbaute.

Um einem andern Uebel, das eben so schlimme Folgen haben könnte, entgegenzukommen, stellte Canisius dem Könige vor, daß der Eifer, den Seine Majestät für die Religion hätten, vor Allem forderte, in allen Staaten solche junge Leute auszuwählen, in denen man mehr Anlage für Tugend und Wissenschaft fände, um aus ihnen Diener der Kirche zu bilden, die da fähig wären, mit Segen in derselben zu arbeiten, und die Mergernisse wieder gut zu machen, welche so viele unwürdige Geistliche durch ihre Sittenlosigkeit bisher gestiftet hätten. Der Vorschlag erhielt die volle Gutheißung des Fürsten; er gab auf der Stelle Befehl, ihn auszuführen; man wählte einstweilen fünfzig hoffnungsvolle Jünglinge aus, die zu diesem Zwecke, unter den Augen der Jesuiten, in einem Hause, nächst am Collegium, das er für sie erbaut hatte, erzogen wurden. Alle Tage wuchs in dieser Anstalt die Zahl der Schüler, die der Ruf der Professoren herbeizog. Stete Uebung, reger Wettstreit, gute Ordnung befriedigte allgemein den Hof und

das Volk. Die Hochschule trat den Gestirnungen Publicum bei, und erwies der Anstalt die Ehre an ihren Körper anzuschließen; und Vater Eschius, so sehr er sich gegen diese Würde sträubte, wurde in der Folge zum Decan dieser Akademie gewählt.

Die glückliche Anlage zur Tugend, die Eschius in diesen, unter der Leitung seiner Mitberanblühenden Kindern fand, bestärkte ihn schütterlich in dem Gedanken des Vaters Ignaz, daß man sich in seiner Gesellschaft unzertrennlich den müsse an den Unterricht und die Erziehung der Jugend, und daß dieß der kürzeste Weg und wirksamste Mittel sei, zur Heiligung aller Altersstände beizutragen, indem der erste Samen der Tugend, den man in junge Herzen streue, glückgepflegt zu Gunsten der Wissenschaft, mit der unfehlbar keimen, und die erwarteten Früchte geben werde.

Sich dankbar erinnernd an die Erbarmnisse unser Herr ihm einst mittels jenes außerordentlichen Lehrers erwiesen, den er ihn in Cöln, in der Person des heiligmäßigen Priesters Eschius, hatten lassen, beschwor er oft diesen Gott der Gerechtigkeit Erbarmnisse auch der Jugend zu erweisen, das Publicum seiner Gesellschaft anvertraut, und er drückte sich hierüber, wie man in seinen eigenen Handschriften liest, folgendermaßen aus:

»Ich flehe zu dir, o mein Gott! du treuer Vater und Liebhaber der Menschen, schenke diesen

»dern die Gnade, die du mir einst schenktest, als ich  
 »in ihrem Alter war, obwohl ich sie so wenig ver-  
 »diente. Vermehre diese Gnade in ihnen, und gib,  
 »daß sie bei Zeiten, frei von allen Verwirrungen und  
 »Gefahren der Welt, fromme und gute Lehrer finden,  
 »die sie durch die Kraft ihrer Worte und Beispiele  
 »dahin vermögen, daß sie mit mehr Sorgfalt mei-  
 »den, was die Reinheit der Sitten beflecken, als  
 »was die Regeln der Grammatik verletzen kann.«

Aus diesem einzigen Zuge kann man ersehen,  
 was für einen Begriff sich dieser heilige Mann von  
 den Lehrern und Aufsehern seiner Gesellschaft mach-  
 te, die nach dem Geiste ihres Institutes ihre Schulen  
 und Studien nur als Mittel betrachten mußten, alle  
 Menschen in die Alles übertreffende Wissenschaft Jesu  
 Christi einzuweihen.

Aus derselben zärtlichen Liebe, womit er, nach  
 dem Beispiele des Erlösers, die Kinder umfing, pfleg-  
 te er diese Kleinen oft um sich zu versammeln, um  
 Christenlehre mit ihnen zu halten, eine Gewohnheit,  
 der er treu blieb bis an sein Ende. Eine besondere  
 Neigung fühlte er auch in sich, den Armen auf dem  
 Lande das Wort Gottes zu verkünden; und wie oft  
 fügte es der Himmel, daß er Gelegenheit fand, die-  
 ser Neigung genug zu thun, und seinen heiligen  
 Eifer dießfalls zu befriedigen.

## 4.

Seine Missionen auf dem Lande. Seine Liebeswerke in der Stadt.

Mehr als dreihundert österreichische Pfarreien waren aus Mangel an Seelsorgern schon seit einiger Zeit' aller geistlichen Hilfe beraubt. König Ferdinand, dem dieses Unglück zu Herzen ging, forderte daher die Jesuiten am Collegium von Wien durch Briefe, womit er sie 1553 von Grätz aus beehrte, dazu auf, dem armen, verlassenen Volke, so viel ihnen möglich wäre, auf der Stelle zu Hilfe zu eilen. Canisius war einer der Ersten und Eifrigsten, der um diese Mission bat, indem er hiez, wie er sagte, mehr als jeder Andere befähiget wäre, da er die Sprache der guten Leute vollkommen verstünde. Mitten im Winter betrat er seine apostolische Laufbahn, und weder die Strenge der Jahreszeit, noch die Beschwerlichkeit der Wege, die Schnee und Eis oft beinahe ungangbar machte, waren im Stande, das Feuer seiner Liebe zu hemmen. Ueberall eilte er den verlornen Schafen nach; ertheilte Unterricht; hielt Christenlehre, sprach von der Kanzel, saß im heiligen Gerichtstuhle; spendete die Sacramente; tröstete die Katholiken, und suchte sie zu verwahren gegen die Lüste der Irrlehrer, die während der Abwesenheit der Hirten freien Zutritt in den Schafstall fanden, und die Herde verführten.

Bei einer dieser Missionen, die er in einem großen, ansehnlichen Flecken hielt, ereignete sich's,

König Ferdinand, nach dem Tode des bisherigen Hofpredigers und Bischofs von Wien, Friedrich Rauser<sup>23</sup>, keinen Mann zu finden glaubte, der diesen ausgezeichneten Kanzelredner zu ersetzen fähiger wäre, als Vater Canisius. Der segensreiche Erfolg, der seine Vorträge krönte, machte der Wahl des Fürsten große Ehre; und seine Höflinge glaubten sich ihm nicht besser empfehlen zu können, als wenn sie seinen Prediger lobten. Daß aber Schmeichelei an diesen Fobeserhebungen keinen Antheil hatte, sollte man aus der Emsigkeit und Aufmerksamkeit schließen, womit diese Herren seine Predigten anhörten.

Das Vergnügen, den Mann Gottes auf der Kanzel zu sehen, weckte bald den Wunsch, sich mit ihm auch in freundschaftlichen Gesprächen zu unterhalten. Denn es lag in seinem Charakter eine Anmuth und Freundlichkeit, die bezauberte, und die reinen Vorstellungen und Begriffe von der Lehre der römisch-katholischen Kirche, die sein heller und gründlich denkender Geist in ihm bildete, auch in den Geist derjenigen übergehen machte, die mit ihm Umgang pflegten. Leute, die Eigensinn und Hartnäckigkeit noch nicht bis auf den Punct geführt hatten, daß sie zu allen Beweisen, die man zu Gunsten dieser Kirche und ihrer Lehre anführen mochte, gerade zu die Augen schloßen, so sehr sie übrigens durch die gräßlichen Schilderungen, die man ihnen davon in den Kopf setzte, ergriffen und überrascht waren, ließen sich durch die einfache Darstellung, die ihnen Canisius hierüber entwarf, nach und nach enttäuschen,

zu erneuern, und er hatte den Trost, mehrere Altsster zu dem ersten Eifer, der durch Lauigkeit so leicht verloren geht, und so schwer sich wieder finden läßt, zurückkehren zu sehen. Auch Spitäler und Gefängnisse besuchte er oft; hielt an Kranke und Gefangene kurze und dem Stande, in den sie Gottes Vorsehung versetzt hatte, angemessene Reden; forderte sie auf, die Leiden dieser Welt so zu ertragen, daß sie durch ihre Geduld sich die ewigen Güter eines bessern Lebens verdienen. Je tiefer der Mensch im Elende schmachtete: desto mehr schien er ihm Anspruch auf sein Mitleiden zu haben; daher dehnte er es auch auf jene Verbrecher aus, die zur Todesstrafe verdammt waren; er begleitete sie bis auf den Richtplatz, stand ihnen bei bis auf den letzten Augenblick, mit einem Muth und mit einer Liebe, die das Volk eben so sehr rührte, als erbaute.

5.

Canisius wird Prediger am Hofe des römischen Königs Ferdinand. Außerordentliche Früchte seines Eifers in Wien.

Alle diese verschiedenen Beschäftigungen, die eben so viele Folgen seines Eifers waren, hinderten ihn nicht, auf Ersuchen des ganzen Magistrats, der einen seiner ersten Beamten in dieser Absicht an ihn schickte, alle Sonn- und Festtage in den vornehmsten Kirchen der Stadt, das Wort Gottes zu verkündigen, und zwar mit einem so allgemeinen Beifalle, daß

König Ferdinand, nach dem Tode des bisherigen Hofpredigers und Bischofs von Wien, Friedrich Nausea<sup>23</sup>, keinen Mann zu finden glaubte, der diesen ausgezeichneten Kanzelredner zu ersetzen fähiger wäre, als Vater Canisius. Der segenreiche Erfolg, der seine Vorträge krönte, machte der Wahl des Fürsten große Ehre; und seine Höflinge glaubten sich ihm nicht besser empfehlen zu können, als wenn sie seinen Prediger lobten. Daß aber Schmeichelei an diesen Fobeserhebungen keinen Antheil hatte, sollte man aus der Emsigkeit und Aufmerksamkeit schließen, womit diese Herren seine Predigten anhörten.

Das Vergnügen, den Mann Gottes auf der Kanzel zu sehen, weckte bald den Wunsch, sich mit ihm auch in freundschaftlichen Gesprächen zu unterhalten. Denn es lag in seinem Charakter eine Anmuth und Freundlichkeit, die bezauberte, und die reinen Vorstellungen und Begriffe von der Lehre der römisch-katholischen Kirche, die sein heller und gründlich denkender Geist in ihm bildete, auch in den Geist derjenigen übergehen machte, die mit ihm Umgang pflegten. Leute, die Eigensinn und Hartnäckigkeit noch nicht bis auf den Punct geführt hatten, daß sie zu allen Beweisen, die man zu Gunsten dieser Kirche und ihrer Lehre anführen mochte, gerade zu die Augen schloßen, so sehr sie übrigens durch die gräßlichen Schilderungen, die man ihnen davon in den Kopf setzte, ergriffen und überrascht waren, ließen sich durch die einfache Darstellung, die ihnen Canisius hierüber entwarf, nach und nach enttäuschen,

kehrten aufrichtigen Herzens in den Schooß der Kirche zurück, und schwuren ihre Irrthümer ab.

Der Sieg, den er bei allen Unterredungen, die er mit den protestantischen Wortsdienern hatte, über sie davontrug, verbreitete Bestürzung über die ganze Partei. Zwei derselben trieb er in zwei verschiedenen Disputationen so sehr in die Enge, daß der Eine aus Scham sich nicht mehr getraute, noch ein Mal aufzutreten, und die Stadt verließ; der Zweite aber, seine Beschämung benützend, sich unterrichten ließ, seine Irrthümer abschwur, zur Kirche wieder zurückkehrte, sogar um die Aufnahme der Gesellschaft Jesu nachsuchte, und eine Bitte gewährt fand. Andere, weil sie nicht hoffen konnten, mit Vortheil aus solchen Unterredungen wegzukommen, wollten sich mit einem so fürchterlichen Gegner in keinen Kampf mehr einlassen.

Es darf daher um so weniger befremden, daß die Irrlehrer, aufgebracht und erbittert über die Verlegenheit, in die sie Canisius so oft schon versetzt hatte, ihn zu verschreien, zu beschimpfen und zu verderben suchten. Doch dieß hinderte ihn keineswegs, die Werke seiner Liebe bei Hof und in der Stadt mit einer Unererschrockenheit fortzusetzen, die wirklich in Erstaunen setzte. »Wenn Gott mit uns ist,« pflegte er mit dem Apostel zu sagen, »wer ist dann wider uns?« — Aber König Ferdinand, da er von dem Haffe hörte, mit dem die Lutheraner ihn verfolgten, befahl ihm, sich zu schonen, und um ihm einen Beweis seiner Hochachtung für seine Per-



son, und seiner Sorgfalt für seine Erhaltung zu geben, gab ihm, so oft er nach Hof ging, und von dort zurückkehrte, einige Mann von seiner Leibwache zur Bedeckung mit.

Eine so ehrenvolle Auszeichnung, so sehr sie die Protestanten ärgerte, so viele Freude gewährte sie den Katholiken, die ihn als ihren Lehrer und Vater betrachteten. Canisius war nämlich aufrichtig geliebt, und seine Bescheidenheit, Freundlichkeit und Güte machten ihn aller Welt liebenswürdig. Er gehörte nicht unter die Zahl jener Prediger, die der Weihrauch des Hofes so betäubt, daß sie nur an die Großen gesandt zu seyn glauben. Nach dem Beispiele des Heilandes liebte er die Kleinen, und unter den Vermisten war nicht ein Einziger, um dessen Heil er sich nicht mit einer Liebe voll Herablassung und Zärtlichkeit annahm. Hatte er bei Hofe, wo er gewöhnlich predigte, die Kanzel verlassen, so bestieg er jene in der Domkirche oder in einer andern Pfarrei, um das Brot des göttlichen Wortes auch dem Volke zu brechen.

Ein so liebevolles Betragen legte auf seine Worte ein außerordentliches Gewicht; beschämte die Neuerer, die, in Hinsicht auf die Verdienstlichkeit und Nothwendigkeit der guten Werke, ein so tiefes Stillschweigen beobachteten; weckte die Katholiken, die das Unglück der Zeit in eine Art Schlassucht versenkt hatte. Aufgeschreckt durch die fürchterlichen Wahrheiten, die er mit einer lebhaften und tief ergreifenden Beredsamkeit von der Kanzel verkündigte, kehrten

Mehrere wieder zurück zu den strengsten Uebungen einer christlichen Buße. Verhärtete Bösewichter, die alle Leiden einer langen Gefangenschaft nicht erweichen konnten, rührte oft ein einziges Wort aus seinem Munde; sie zerfloßen in Thränen, warfen sich ihm zu Füßen und baten ihn, ihnen Diener der Veröhnung bei Gott zu seyn; kurz: beinahe Alle, überzeugt durch die Stärke seiner Gründe, kehrten zurück von dem Irrthume, in dem sie bisher befangen waren, daß nämlich eine Beicht im Allgemeinen hinreiche, um bei Gott Gnade zu finden, ohne sich in ein umständliches Bekenntniß jeder Sünde einzulassen. Durch seine Sorgfalt unterrichtet, näherten sie sich nun öfter mit gehöriger Vorbereitung dem Gerichtstuhle der Buße, und überzeugten sich durch eigene Erfahrung, daß die Beicht, weit entfernt, wie die protestantischen Wortsdienner so gerne vorwendeten, Qual und Folter für die Seele zu seyn, vielmehr die Quelle der Freude und des innerlichen Friedens für wahre Süßer ist.

Der Begriff, den man sich von seiner Heiligkeit machte, verbreitete die Ueberzeugung, daß man ihm nur beichten dürfe, um mit der Gesundheit der Seele auch jene des Leibes zu erhalten. Unter den vielen außerordentlichen Heilungen, die der Diener Gottes bewirkte, seine Demuth aber immer nur der Kraft des heiligen Sacramentes zuschrieb, muß ich wenigstens Eine anführen, wovon die ganze Stadt Wien Zeugin war.

Der böse Feind hatte auf den Geist einer Frau, deren Leib bereits in seiner Gewalt war, einen so schrecklichen Eindruck gemacht, daß die arme, bedauerungswürdige Person, ganz der Verzweiflung hingegeben, sich einbildete, daß sie von diesem Leben an den Vollstreckern der göttlichen Gerechtigkeit, die dort in der Hölle sie erwarteten, überliefert sei. Verwirrt und empört durch diese gräßliche Vorstellung, erhob sie oft ein Schauer erweckendes Gebrülle, das alle Menschen zum Mitleid bewegte. Canisius, nachdem er davon gehört hatte, ließ die Person zu sich kommen, und sprach die gewöhnlichen Beschwörungen der Kirche über sie. Da er aber aus der hartnäckigen Widerseßlichkeit des bösen Geistes ersah, daß unser Herr die Unglückliche seiner Gewalt überlassen habe, weil sie sich ihm selbst durch jede Art Sünden und Laster zur Sclavin gemacht: so suchte er sie mit so viel Klugheit und Güte zu behandeln, daß er sie endlich dahin brachte, eine allgemeine Beicht von ihrem ganzen Leben abzulegen. Und sie hatte ihr Herz nicht sobald zu den Füßen des liebevollen Arztes entlastet, als sie schon der vollkommensten Ruhe genoß, und ihre noch übrigen Lebenstage in steter Uebung aller Tugenden zubachte.

## C.

Canisius schlägt dreimal das Bisthum Wien aus. Gibt unterdessen seinen Katechismus ans Licht. Nimmt endlich die Administration des Bisthums auf sich.

Alle diese außerordentlichen Wirkungen des heiligen Geistes in dem ganzen Betragen des Canisius hatten endlich die natürliche Folge, daß man ihn für einen jener in Werken und Worten gleich mächtigen Männer ansah, die der Himmel von Zeit zu Zeit, zum Besten seiner Kirche, ins Daseyn ruft. Seitdem der Bischof von Wien, wie wir oben meldeten, mit Tod abgegangen, war Canisius auf der Predigtkanzel am Hofe sein Nachfolger. Durch den Glanz seines Verdienstes immer mehr betroffen, glaubte Ferdinand seinen Völkern keinen besseren und angenehmeren Dienst zu erweisen, als wenn er in der Person des Canisius mit der Ehre des Hofpredigers die Würde des Bischofes vereinigte. Da er aber überzeugt war, daß die Demuth des heiligen Mannes seinen Absichten die größten Hindernisse in den Weg legen würde: so hielt er es für gut, so lange hierüber das tiefste Stillschweigen zu beobachten, bis er den Papst dahin gebracht hätte, daß er ihm den ausdrücklichen Befehl zuschickte, das Bisthum anzunehmen. Der päpstliche Nuntius Martinega ging vollkommen in den Gedanken des Königs ein, und nahm es über sich, an Seine Heiligkeit zu

schreiben. Allein so viele Vorsicht der Eine wie der Andere brauchte, die Demuth des Dieners Gottes zu überraschen: so war er doch seinerseits aufmerksam und glücklich genug, um dem geheimen Treiben auf die Spur zu kommen. Er setzte darüber, wie man erzählt, selbst den Vater Ignatius in Kenntniß, und beschwor ihn, zu seinen Gunsten nicht weniger zu thun, als was er früher bei einer ähnlichen Gelegenheit gethan, da er sich der Ernennung des Vaters Le Jay zum Bisthume von Triest so standhaft entgegengesetzt hätte. Der General begab sich daher zum heiligen Vater, und so geneigt er ihn auch fand, den Wünschen des römischen Königs entgegen zu kommen: so mußte er ihm doch so lebhaft vorzustellen, daß es weder der Gesellschaft fromme, wenn man ihr das Thor der Ehrsucht öffnete, noch selbst dem Canisius nützen könne, wenn man ihn hervorzüge aus dem niedrigen Stande, in dem unser Herr ihn verherrlichen zu wollen scheine, daß der Papst nicht weiter in ihn dringen wollte.

Doch Ferdinand gab darum seinen Gedanken noch nicht auf; sondern wollte nur einen für seine Absichten günstigen Augenblick abwarten. Unterdessen bestimmte er ihn, den Katechismus, welchen er auf seinen Rath verfaßt hatte, ans Licht zu geben, um ihn gleichsam als Gegengift denjenigen entgegen zu stellen, welche die Protestanten in ganz Deutschland in Umlauf brachten, um die Völker mit dem Gifte der Ketzerei anzustecken. Dieser Katechismus erschien Anfangs unter dem Ansehen des römischen Königs;

doch setzte der Verfasser aus Bescheidenheit seinen Namen nicht bei. Aus den Bewegungen und Unruhen, die er in den Köpfen der Neuerer im ganzen Reich erregte, konnte man sich bald überzeugen, daß dieses kleine Büchlein ein tödtlicher Streich war, der das Herz der Ketzerei traf, und ihr eine Wunde versetzte, die nimmer vernarbte. Dieß beweisen die zahllosen Satyren und Schmähschriften, womit sie in kurzer Zeit den ganzen deutschen Boden überschwemmten.

Ferdinand hielt für gut, daß jetzt Canisius sein Werkchen wieder auflegen, demselben seinen, den Neucrern ohnehin schon furchtbaren Namen vorsehen, und am Rande die Schrift- und Bäterstellen, womit er seine Lehre begründete, anzeigen sollte. Aller Orten erschienen nun verschiedene Auflagen, allen Altern und allen Ständen angepaßt. Nach einiger Zeit endlich trat das große Werk aus Licht, in dem die Schrift-, Bäter- und Concilienstellen ausführlich aufgenommen sind, ein Werk, das nach dem Urtheile aller Gelehrten unter die vortrefflichsten Schriften gehört, die je in der Kirche erschienen sind. Ich bin nicht gesinnt, alle die Lobsprüche, in die sich dießfalls die Kirchenschriftsteller einstimmig ergossen, insbesondere hier anzuführen. Sogar was die Glaubensgegner thaten, um ein in ihren Augen so verhaßtes Werk zu verschreien, gereicht demselben zur nicht geringern Ehre. Indesß mag meinen Lesern die Bemerkung genügen, daß Ferdinand, als er nach der Kronentsagung und dem

Tode seines Bruders, Carl V., den Kaiserthron bestieg, im Jahre 1560 durch eine feierliche Verordnung unter gewissen Strafen gebot, diesen Katechismus in das ganze römisch-deutsche Reich einzuführen, ihn den Kindern öffentlich, und besonders in Schulen vorzutragen, und sich keines andern mehr zu bedienen. Philipp II., Ferdinand's Neffe, König in Spanien, that dasselbe in seinen Staaten, indem (was er als Grund anführte), nach dem Zeugnisse der Doctoren, vorzüglich jener an der Hochschule von Löwen, die er darüber berathen hätte, kein anderer Katechismus so ganz dazu gemacht wäre, die Gläubigen in die echte Lehre und gründliche Frömmigkeit einzuweihen.

In den übrigen Ländern, die diesen Fürsten nicht unterworfen waren, fand man dergleichen höhere Verordnungen unnöthig. Selbst der innere Werth des Buches bestimmte die Katholiken, es überall und in allen Ländern mit allgemeinem Beifalle einzuführen. Es wurde bald in alle Sprachen der Welt übersetzt, und wie man in der Vorrede einer der letzern Auflagen, die in Paris 1616, auf Befehl des Erzbischofes, Franciscus von Harlay, herauskam, ausdrücklich bemerkte, waren damals bereits mehr, als vierhundert Auflagen veranstaltet worden. Wir dürfen demnach behaupten, daß bis auf unsere Tage (1707) vielleicht kein Kind mehr zu finden ist, das nicht mit der Muttermilch die Lehre der Kirche aus diesem Canale sog, und den ersten

Unterricht in der Religion dem Vater Canisi verdankt \*).

Doch wir wollen wieder zurückkommen auf jenen Zeitpunct, da dieser Katechismus das erste Mal Licht trat. Je mehr die Neuerer dahin arbeiteten, ihn Mann verhaßt zu machen, aus dessen Händen die Welt gekommen war: desto mehr suchte auch der römische König jede Gelegenheit auf, ihn die hohe Achtung fühlen zu lassen, die er gegen seine Verdienste trug. Er wollte deshalb, daß er am Collegium in Zimmer beziehen sollte, welche die Erzherzoge, die Stifter des Hauses, für die Doctoren bestimmt hatten. Da nun aber jede, wenn gleich noch so unbedeutende, Auszeichnung dem wahrhaft Demüthigen immer unangenehm und lästig fällt: so wies Canisius diese Ehre lange Zeit von der Hand. Doch unterwarf er sich endlich, da er den Befehlen des Für-

---

\*) Wolfgang Wilhelm, Herzog von Pfalz-Neuburg und Jülich, der 1614, bald nach seiner Vermählung mit Magdalena, einer Tochter des Herzogs Wilhelm von Baiern, zur katholischen Kirche, die seine Ahnen verlassen hatten, wieder zurückkehrte, verdankte seine Befehrung der Lesung dieses Katechismus; er war überzeugt, daß auch Andere eines Bessern müßten belehrt werden, wenn sie dieses vortreffliche Werk ohne Vorurtheil lesen würden, ließ er eine neue Auflage veranstalten, und empfahl dessen wiederholte Lektüre Allen, die gründlichen Unterricht in der Religion aufrichtig suchten. W. Petrus Python, in Domini's lateinischer Uebersetzung.



Neigung einer Gesellschaft zu handeln, die der Kirche Gottes so nützlich ist, und deren Dienste wir so oft und gerne brauchen.« — Man mag hieraus auf die Haltung, die Julius III. gegen den Vater Ignaz hatte, und auf den hohen Begriff schließen, den er sich von seiner Weisheit machte, da er seine eigenen Neigungen den Ansichten dieses heiligen Generals opferte. Und wirklich blieb es auch bei dem; denn so bald febern man auch von allen Seiten springen ließ, um ihn zu erschüttern, Ignatius blieb unbeweglich, und gab stets dieselbe Antwort, hoch und theuer versichernd, daß bei der Sache weder die Gesellschaft noch die Kirche gewinnen könne, wenn Canisius an Eiden Ort gebunden würde; ein so eifervoller, vom Geiste der Apostel beseelter Mann müsse stets bereit seyn, auf den leisesten Wink seiner Vorgesetzten, überall hinzugehen, wo Gottes Ehre seine Gegenwart forderte.

Ferdinand konnte den Verdruß nicht bergen, den ihm die Festigkeit des Generals verursachte, und schien späterhin in einem so gebieterischen Tone zu fordern, daß man dem Canisius wenigstens die Administration des Bisthums auf einige Zeit zu übernehmen erlaube, daß Vater Ignaz, aus Furcht, einem Fürsten, dem die Gesellschaft so viel verdankte, durch eine neue Gegenvorstellung noch mehr aufzubringen, sich seinem Willen fügte; doch nur unter der Bedingung, daß Canisius, ungeachtet er alle mit dieser Stelle verknüpften Arbeiten übernähme,

die reichen Einkünfte derselben mit keinem Finger berührte.

Es kostete nicht geringe Mühe, den demüthigen Diener Gottes dahin zu bringen, diese Stelle anzunehmen, entweder weil er auch den Schatten jeder kirchlichen Würde fürchtete, oder weil er voraussah, daß alle seine Sorgen und Bemühungen den Erfolg nicht haben werden, den man von seinem Eifer erwartete. So heilig übrigens die Absichten des römischen Königs seyn mochten: so wurden sie doch, was gewöhnlich das Unglück an Höfen ist, nicht immer befolgt. Die Minister des Königs fanden in der Vollziehung, die von ihnen abhing, ich weiß nicht, aus welchen Gründen, nur zu oft gewisse Hindernisse, welche die schönsten Plane durchkreuzten und hemmten.

Gott allein ist es bekannt, was ein Herz, das wahrhaft durchdrungen ist von dem Wunsche, seine Ehre zu befördern, bei solchen Umständen leidet; doch, was dagegen wieder Trost gewährt, man verlangt von einem geistlichen Arzte nicht immer, daß er alle Krankheiten heile, sondern nur, daß er nichts versäume, um diesen Zweck zu erreichen. In dieser Rücksicht hatte sich Canisius keine Vorwürfe zu machen. Er war der arbeitsamste Mann, den man sich denken kann, und stets damit beschäftigt, was seine Pflicht forderte. Wahrscheinlich geschah es in diesem letzteren Jahre, daß er, überzeugt von der besonderen Obliegenheit, zum Besten des Bisthums sich zu verwenden, unterstützt von seinen Mitbrü-

dern, die große Anzahl Landpfarreien besuchte, die, wie wir oben hörten, schon so lange Zeit aller geistlichen Hilfe beraubt waren. Gewiß ist es, daß er vor seiner Abreise von Wien noch den Trost hätte, eine Veränderung und Rückkehr zum Bessern zu bemerken, die man menschlicher Weise sich nimmer hätte versprechen können.

Ein so reiner und größmüthiger Eifer überzeugte den König neuerdings von den großen Verdiensten seines Bisthumsverwesers; aber, nie schien er ihm auch würdiger, die volle Ehre einer Würde zu genießen, deren Pflichten er alle so heilig erfüllte. Er entschloß sich also das dritte Mal, den bischöflichen Stuhl ihm anzutragen, und betrieb dieses Geschäft in Rom beim neuen Papste, Paul IV.<sup>33</sup>, mit einer Wärme und einem Erfolge, die den General der Gesellschaft mehr als jemals in Unruhe setzte. Doch der Cardinal von Carpi beruhigte ihn, indem er ihn versicherte, die ganze Sache hänge stets nur vom Vater Canisius ab; Seine Heiligkeit werden sich lediglich nur nach dessen schriftlichen Berichten aus Wien richten, und wenn er standhaft darauf beharrte, das Bisthum auszuschlagen, ihn nie verpflichten, dasselbe zu übernehmen. Ignatius, der die Tugend des Canisius bis auf den Grund durchschaut hatte, zweifelte nun nicht mehr, daß sich die Sache zerschlagen werde, wenn man sie einem Manne überließe, der sich vor kurzer Zeit durch ein ausdrückliches Gelübde in der Entschließung bestärkt hatte, niemals eine kirchliche Würde anzunehmen.

men, sich nach dem Geiste der Gesellschaft richtend, die dieses Gelübde allen ihren Professoren zur Pflicht macht. Er schrieb auch wirklich an den Papst, und sprach darüber mit dem Könige, und Beides that er mit so viel Nachdruck, daß der Papst auf seine angeführten Gründe nachgab, und der König, gerührt durch die Verlegenheit, worin er ihn sah, seinem Botschafter befahl, die Sache ruhen zu lassen. »Denn ich will nicht länger einen so heiligen Mann »kränken,« sagte er bei dieser Gelegenheit, »einen »Mann, den ich schätze, den ich liebe, und den ich »im Grunde verbindlich machen möchte.« — So schrieb Vater Polanco, Secretär der Gesellschaft, dem der Botschafter den eigenhändigen Brief des Königs, seines Herrn, mittheilte, selbst an Vater Canisius, ihn zugleich bittend, sich zu erinnern an die Gebete, die er ihm, auf den Fall, daß es ihm gelänge, einer so schrecklichen Last ihn zu entheben, versprochen hätte.

So ganz verschieden von den Gefinnungen und der Sprache der Welt dachte und sprach Canisius von der bischöflichen Würde, zu der man ihn erheben wollte. Die schwungsfüchtigsten und ehrgeizigsten Weltmenschen können sich nicht höher erfreuen, wenn sie sich im Besitze einer Ehrenstelle sehen, die sie mit so viel Zudringlichkeit suchten, als sich Canisius freute, da er sich von ihr befreiet fand. Auf der Stelle schrieb er an Vater Polanco, ihm zu danken für die Bemühungen, die er bei dieser Gelegenheit auf sich genommen; auch versicherte er ihn, daß

er sich seines gemachten Versprechens, sobald möglich, entledigen, und, um seine Dankbarkeit und Treue zu beweisen, siebenmal in seiner Meinung das heiligste Opfer darbringen werde. Dieses Geschäft dauerte vier ganze Jahre. Aus Furcht, die Erzählung zu unterbrechen, und durch mehrere andere dazwischen eintretende Thatsachen zu verwickeln, glaubte ich einen Vorgriff in jener Zeit machen zu müssen, da es endlich seine Erledigung fand \*).

---

\*) Wie sehr das Herz des demüthigen Dieners Gottes bei so oft wiederholten Zudringlichkeiten und Stürmen litt, darüber drückt sich Canisius selbst in zwei Schreiben aus, die Dorigny's lateinischer Uebersetzer, B. Python, S. 96 und 97, anführt. Das Eine ist an B. Polanco, Secretär der Gesellschaft Jesu, das Andere an den berühmten Wigulejus Hundt, Rath des Herzogs von Baiern, Wilhelm V., gerichtet. — »Was das unselige Bisthum betrifft,« schreibt er unter dem 16. August 1554 an Polanco, »bin ich unaufhörlich in banger Erwartung, indem ich vernehme, daß der König (Ferdinand) und der Legat des Papstes zugleich dringende Briefe geschrieben, um mich durch päpstliches Ansehen zu zwingen, einer so schrecklichen Last mich zu unterziehen. Mit mir ward hierüber nicht gesprochen; die ganze Sache vertraute mir der Mann, der im Namen des Königs an einige Cardinäle schrieb. Und die Anzettler des Gewebes, die ich nicht kenne, sollen bereits Hoffnung haben, ihre Absichten durchzusetzen. Dem sei, wie ihm wolle; aber ich verspreche Euer Ehrwürden sieben heilige Messopfer zur Ehre des

## 7.

Ueberall verlangt man von Vater Canisius Arbeiter aus seiner Gesellschaft und Schule.

Während König Ferdinand unaufhörlich dahin arbeitete, unsern Canisius immer fester an den Stuhl der ersten Kirche seiner Staaten anzuschließen, boten mehrere andere Fürsten alle ihre Kräfte auf, ihn für ihre Kirchen zu gewinnen. Die Kegerei ist eines jener pestartigen Uebel, die sich

---

»heiligen Geistes, wenn Ihr mir die Nachricht ertheilet, daß ihre Unternehmungen vereitelt worden.  
 »Nimmt aber die Sache eine andere Wendung: so  
 »werde ich mein Leben lang wahrhaft nicht ohne Grund  
 »fürchten, daß Gott meinen Sünden gleichsam unver-  
 »söhnlich zürne.«

Man war von der nahen Erhebung des Canisius auf den Stuhl von Wien überall so sicher überzeugt, daß er bereits mehrere Glückwünschungsschreiben, und unter Andern auch von Wigulejus Hundt erhielt. Diesem Lesern gab der Mann Gottes folgende Antwort: — »Verehrtester Herr und Gönner! Wie die  
 »von vielen Andern bisher an mich gerichteten Glück-  
 »wünschungsschreiben, so wird auch, wie ich hoffe,  
 »das Euerige, vortrefflicher Mann! unnöthig und zweck-  
 »los gewesen seyn, und ich kann mich unmöglich über-  
 »zeugen, daß der liebe, große Gott gar so sehr meinen  
 »Sünden zürnen solle, um mich und mein ewiges  
 »Heil einer so großen Gefahr bloßzustellen. Eure  
 »Klugheit weiß nur zu gut, von welchen Stürmen  
 »das Schifflein Christi allenthalben umhergeschleudert

wöhnlich in sehr kurzer Zeit nach allen Seiten hin  
erbreiten. Nur zu bald fühlten die Provinzen des  
reiches diese verderblichen Wirkungen. Jene, die  
noch ein Ueberrest der Religion aufmerksam machte  
auf das Unglück der Völker, die davon ergriffen  
wurden, glaubten zu dem Arzte eilen zu müssen, den  
die Vorsehung in der Person des Canisius ihnen

---

»werde. Man muß sich daher um einen bessern Steuer-  
mann umsehen, als ich und meines Gleichen sind.  
»Aus Gewissensdrang widersetzte ich mich bisher die-  
sem Ansinnen, und ich werde nie aufhören, mich dem-  
»selben auch forthin zu widersetzen. Niemand maßt sich  
»diese Ehre an, er sei denn berufen, wie Aron. Ich  
»bin zu einer ganz andern Lebensweise berufen, also  
»gewiß nicht zur bischöflichen Würde. Jeder wird aber  
»von Gott ermahnt, bei dem Berufe zu bleiben, wo-  
»zu Gott ihn berufen hat. Was von Gott ist, ist von  
»ihm angeordnet, und er fordert nicht Alles von Allen  
»ohne Unterschied. Will er, daß ihm Jemand diene in  
»Kirchenwürden: so ruft er ihn gewiß nicht in jene  
»Gesellschaft, in der der Zutritt zu allen Kirchenwür-  
»den, durch seine Eingebung, verschlossen ist. Die mich  
»zum Bischofe machen wollen, scheinen nicht einzuse-  
»hen, daß der Glanz der Kirchenwürden die unserer  
»Gesellschaft eigene Reinheit und Einfachheit verdun-  
»kele und gefährde. Die Aufrichtigkeit und das seltene  
»Wohlwollen, das Eure Herrlichkeit gegen mich äußert,  
»kann ich zwar nur loben; doch wenn Ihr mich, als  
»der menschenfreundlichste Mann, liebet, ja weil Ihr  
»mich gewiß liebet: so werdet Ihr auch Eurem Cani-  
»sius etwas Besseres, als nur Weltgröße und Welt-  
»eitelkeit wünschen.«

gegeben zu haben schien. Daher schrieb man von allen Seiten an ihn, und bat ihn, der Religion entweder selbst zu Hilfe zu kommen, oder doch recht bald von seiner Hand gebildete Arbeiter zu schicken, um sie den Fortschritten der Ketzerei, die ihr Haupt alle Tage dreister erhob, entgegen zu stellen.

Der Woywod von Siebenbürgen wünschte Jesuiten zu haben für diese Provinz; der Erzbischof von Gran verlangte sie für Ungarn; der Bischof von Breslau schrieb an den päpstlichen Nuntius und an den König Ferdinand nach Wien, und bat sie beide, ihr Ansehen dahin zu verwenden, und ihm für Schlessien eine ähnliche Hilfe zu vermitteln. Der polnische Geschichtschreiber Crommer<sup>34</sup>, der damals als Abgesandter des Königs Sigismund<sup>35</sup> in Wien war, wurde durch des Canisius Verdienst so eingenommen, daß er bei seiner Rückkehr nach Polen, durch die Beschreibung, die er von dem Mann Gottes machte, in allen Großen des Reiches den Wunsch anregte, den Canisius zu sehen, und sich mit ihm zu besprechen über die Mittel, den Vorschritten der Ketzerei Einhalt zu thun. Der Bischof von Wärmeland, jener berühmte Stanislaus Hosius<sup>36</sup>, nachmals Cardinal und päpstlicher Legat am Concilium zu Trient, dem er im Namen Seiner Heiligkeit vorzusitzen die Ehre hatte, faßte schon damals den Entschluß, in Braunsberg, einer Stadt seines Bisthums, wo er gewöhnlich seinen Sitz hatte, für die Jesuiten ein Collegium zu gründen. Von dieser Zeit an schrieb er öfter an Canisius, berieth ihn



über Gegenstände der Religion, und schickte ihm seine Bücher zur Einsicht. Endlich knüpfte er mit ihm den heiligsten und angenehmsten Verkehr an, und gab ihm bei jeder Gelegenheit Beweise der innigsten Freundschaft, womit er ihn beehrte.

Nur Christen, die von einem wahren Eifer für das Wohl der Religion durchdrungen sind, können begreifen, was Alles das Herz des frommen Canisius litt, wenn er die Vermüstungen betrachtete, welche die Keßerei in den Ländern des Nordens zu verbreiten nicht aufhörte. Er verdoppelte Gebete und Bußwerke, um Hilfe von dem zu erhalten, der allein helfen kann; er wünschte sich gewissermaßen vervielfältigen zu können, um Gottes Ehre an Orten wieder herzustellen, wo sie verdunkelt worden. Beweise dieses außerordentlichen Eifers liefern die Briefe, welche er um diese Zeit von Wien aus an Vater Ignaz und an andere Väter der Gesellschaft nach Rom schrieb. Was er jetzt in Oesterreich leistete, war dem gegenüber, was er auf dem ganzen Erdboden zu leisten sich gewünscht hätte, nichts in seinen Augen. »Ich fühle mich bereit,« sagt er in diesen Briefen, »am Seelenheile der allerverlassensten Völker zu arbeiten; bereit nach Polen, nach Lithauen, nach Rußland, in die Tartarei, nach China, wo immer hin zu gehen.«

## 8.

Vater Ignaz macht ihn zum ersten Provinzial der Gesellschaft in Deutschland. Er kommt nach Böhmen. Gründet in Prag ein Collegium. Findet viele Widersprüche, aber auch reichen Segen.

So sehr auch Ignatius durch diese erhabenen Gesinnungen erbaut wurde: so war er doch weit entfernt, ihnen beizustimmen. Ueberzeugt von den Absichten, die Gottes Vorsehung über Canisium zum Wohle Deutschlands hatte, glaubte er, ihn durch neue Anstellungen immer mehr und fester an diese Reich fesseln zu müssen. Da er mit dem Gedanken umging, aus denen daselbst gegründeten Collegien eine eigene Provinz zu bilden: so vertraute er ihm die Aufsicht über dieselben. Es läßt sich nicht sagen, wie viele Bewegungen der demüthige Diener Gottes gegen diese Bestimmung machte, und was Alles er an Vater Ignaz schrieb, um diese Last von sich zu wälzen. Allein alle seine Widersetzlichkeiten dienten nur dazu, daß man sich einen um so höhern Begriff von seiner Tugend machte. Je tiefer er sich demüthigte, für desto würdiger hielt man ihn, über Andern erhoben zu werden. Endlich mußte sich seine Demuth doch unter das Joch des Gehorsams beugen; und Canisius wurde sofort der erste Provinzial der Gesellschaft Jesu in Deutschland. In dieser Eigenschaft vollendete er die Gründung des Collegiums von Prag in Böhmen. Er hatte bereits dahin, an

Befehl des Königs **Ferdinand**, eine Reise gemacht, in einer Gelegenheit, wovon gleich jetzt die Rede zu wird.

Diesem so ganz katholischen Fürsten ging es tief zu Herzen, daß die Religion in seinem Königreiche Böhmen durch die verschiedenen Secten, die es gleichsam zerrissen, so viel zu leiden hatte. Er schrieb deshalb an das Oberhaupt der Kirche und an Vater Ignatius, und bat sie um Hilfe, um den Fortschritten des Uebels, das mit jedem Tage weiter um sich griff, Einhalt zu thun. Wo immer in Deutschland die Religion damals in's Gedränge kam, war Canisius gewöhnlich die erste Hilfsquelle, an die man sich wendete. Er erhielt daher Befehl, sich unverzüglich nach Prag aufzumachen, um so zu sagen, den ersten Grundstein zum Collegium zu legen, das Ferdinand daselbst erbauen wollte. Zwölf seiner Mitbrüder, alle unter Ignazens Hand in Rom gebildet, mußten sich an ihn anschließen. Papst Paul IV., der sich auf das Ansuchen des römischen Königs mit Wärme um diese Sache annahm, hatte sie selbst vom Generale der Gesellschaft verlangt; ja er ließ sie sogar vor ihrer Abreise nach Böhmen zu sich kommen, empfing sie mit einer ganz väterlichen Güte, munterte sie auf, Gesinnungen anzunehmen, die einer so schönen Unternehmung würdig wären und sagte unter andern die denkwürdigen Worte: »Gehet herzhaft hin, wie Lämmer mitten unter die Wölfe; Jesus Christus ist euer Führer. Gehet hin mit der Einfalt der Taube und mit der Klugheit der Schlange,

»und fürchtet euch nicht, wo es Gottes Ehre fordert, euch den größten Gefahren bloß zu geben!« Der Statthalter Jesu Christi sprach; der heilige Geist, der ihm die Worte auf die Zunge legte, befeelte zugleich die frommen Religiösen mit einem ganz neuen Eifer, und führte sie, mit Freude erfüllt, dem Allen entgegen, was man ihnen zu prophezeien schien. Sie schätzten sich glücklich, daß sie Gelegenheit fanden, um der Sache Jesu Christi willen etwas zu unternehmen und zu leiden; noch glücklicher, wenn sie Jesus Christus wirklich dieser Ehre würdigen sollte. Belebt von diesen Gesinnungen, und ausgerüstet mit dem Segen des heiligen Vaters, verließen sie Rom. Die Beschwerlichkeiten, welche sie auf der Reise fanden, und die Mißhandlungen, womit sie die Ketzer überall, wo sie der Weg durchführte, bewillkommten, bestätigten nur zu bald, was man ihnen vorausgesagt hatte.

Canisius war der Erste, der den Kelch zu trinken bekam, und dessen ganze Bitterkeit kostete. Er wurde mit seinen Brüdern, die er von Wien mit sich genommen hatte, bei seiner Ankunft in Prag mit einem Jubel empfangen, der sich kaum beschreiben läßt. Aber so friedlich sein Einzug war: so selb regte er die Partei der Ketzer gegen ihn auf. Witten, Hussiten, Lutheraner, wenn gleich noch sehr, vor seiner Ankunft, von einander getrennt vereinigten sich jetzt alle, wie dieß gewöhnlich der Fall der Sectirer ist, und machten gegen die Katholiken, und vorzüglich gegen die Jesuiten, die ma

ten mit den gräßlichsten Farben geschildert hatte, meinschaftliche Sache. Verblendet durch die Abneigung, welche sie gegen diese Lektoren gefaßt hatten, ischten sie sich selbst mit dem Gedanken, daß sie itt ein angenehmes Opfer bringen, wenn sie sich se Menschen vom Halse schafften.

Bei dieser Gelegenheit ließen die Hussiten das te Mal den bekannten Vers hören, wovon Böhmen und alle Provinzen des Reiches so lange Zeit schallten, und den die Keger immer mit so viel ergnügen wiederholten:

*Tu procul esto, Canis! Pro nobis excubat anser.*

Hund, bleib' ferne von hier! Für uns steht der Gänserich  
Wache.

Wer da weiß, was Huß in der böhmischen Sprache bedeutet, der sieht unschwer ein, daß die Neuerer durch eine Anspielung auf die Namen Canisius und Huß (Hund und Gans), so wie auf einen Zug aus der römischen Geschichte, die uns erzählt, wie die von Brennus im Capitolium belagerten Römer (durch das Schnattern der Gänse) gerettet wurden, ihre Verachtung gegen die Lehre des Canisius, und ihre Verehrung gegen jene des Johannes Huß<sup>37</sup>, von der sie allein Heil und Rettung zu erwarten vorgaben, an den Tag legen wollten.

Allein man blieb nicht bei Wortspielen, bei Spottereien und Schimpfreden stehen; die Wuth gegen Canisius und seine Mitbrüder ging bald

weiter. Man warf sie mit Roth, wo sie sich irge auf der Gasse sehen ließen; mehr als Ein Mal folgte man sie mit Steinwürfen; ja Canisius hat eines Tages sein Leben beinahe am Altare verloren, indem man zu allen Fenstern der Kirche, wo er die heilige Messe las, Steine nach ihm schleuderte; man drohte ihnen, sie in ihrem Hause zu verbrennen, oder von der Höhe der Brücke in die Moldau zu stürzen.

Es waren dieß nicht etwa eitle Drohungen, wodurch man schwache und furchtsame Köpfe zu schecken vorgab, um sie von ihrem Vorhaben abzuwenden. Da das Haus, wo die Väter Anfangs wohnten, sehr weit von dem Gebäude entfernt war, wo sie einstweilen, bis das zu ihrem Gebrauche bestimmte Collegium ausgebaut worden, Schule hielten: mußten sie öfter des Tages über die Moldaubrücke gehen, die Kleinprag von der alten und neuen Stadt trennte; und hier lagen mehrmal gewisse Menschen im Hinterhalte, um über sie herzufallen. Da der Stadtgouverneur von den Gefahren hörte, den sie bloß gestellt waren: so setzte er den Erzherzog Ferdinand, der das Reich im Namen des Königs Ferdinand, seines Vaters, regierte, darüber Kenntniß. Der Vicekönig ließ dann auf der Stelle ein ausdrückliches Verbot ergehen, etwas zu wagen gegen Männer, die er hiemit unter seinen besondern Schutz nähme; zur größern Sicherheit aber gab ihnen einige Mann von seiner Leibwache zur Begleitung.

ng, was ein anders Mal auch in Wien rüchlich,  
des Vaters Canisius geschah.

Ich fand diese Anekdote in den Briefen eines  
seiner Verdienste und Tugenden ausgezeichneten  
suiten (Peter Sylvius), der selbst auch die  
hre hatte, an den Verfolgungen Theil zu nehmen,  
obdurch man diese neue Niederlassung zu hintertrei-  
en suchte. »Unsere Brüder,« dieß sind ungefähr seine  
eigenen Worte: »Unsere Brüder sind dessen unge-  
achtet so ruhig, als ob sie schlechterdings nichts zu  
besorgen hätten. Diese Ruhe flößt ihnen der Hin-  
blick auf den Himmel ein. Sie berühren diesen  
gleichsam mit dem einen Fuße durch das sehnliche  
Verlangen, dahin einzugehen, und mit dem an-  
dern durch die Hoffnung, daß ihnen der Marter-  
tod das Thor dahin recht bald öffnen werde. Diese  
Hoffnung ist nicht ganz ohne Grund; denn keiner,  
wenn er aus dem Hause geht, kann sich vernünfti-  
ger Weise schmeicheln, dahin wieder zurückzukom-  
men. Aber durch Gottes Gnade ist auch Jeder der-  
selben mehr dazu bereit und geneigt, unter der  
Hand der Reßer aus Haß gegen den Glauben eines  
glorreichen Todes zu sterben, und so in die ewi-  
gen Hütten einzugehen, als in sein Zimmer wieder  
zurückzukehren, um da auszuruhen von den Arbei-  
ten des Tages.«

Man ersieht aus diesem Briefe, daß Cani-  
sius in einem Schreiben an Vater Ignatius  
unter den vorzüglichsten Eigenschaften, welche die,  
zu dieser neuen Mission bestimmten, Arbeiter haben

## 8.

Vater Ignaz macht ihn zum ersten Provinzial der Gesellschaft in Deutschland. Er kommt nach Böhmen. Gründet in Prag ein Collegium. Findet viele Widersprüche, aber auch reichen Segen.

So sehr auch Ignatius durch diese erhabenen Gesinnungen erbaut wurde: so war er doch weit entfernt, ihnen beizustimmen. Ueberzeugt von den Absichten, die Gottes Vorsehung über Canisius zum Wohle Deutschlands hatte, glaubte er, ihn durch neue Anstellungen immer mehr und fester an dieses Reich fesseln zu müssen. Da er mit dem Gedanken umging, aus denen daselbst gegründeten Collegien eine eigene Provinz zu bilden: so vertraute er ihm die Aufsicht über dieselben. Es läßt sich nicht sagen, wie viele Bewegungen der demüthige Diener Gottes gegen diese Bestimmung machte, und was Alles er an Vater Ignaz schrieb, um diese Last von sich zu wälzen. Allein alle seine Widersehllichkeiten dienten nur dazu, daß man sich einen um so höhern Begriff von seiner Tugend machte. Je tiefer er sich demüthigte, für desto würdiger hielt man ihn, über Andere erhoben zu werden. Endlich mußte sich seine Demuth doch unter das Joch des Gehorsams beugen; und Canisius wurde sofort der erste Provinzial der Gesellschaft Jesu in Deutschland. In dieser Eigenschaft vollendete er die Gründung des Collegiums von Prag in Böhmen. Er hatte bereits dahin, auf



Befehl des Königs **F e r d i n a n d**, eine Reise gemacht, bei einer Gelegenheit, wovon gleich jetzt die Rede seyn wird.

Diesem so ganz katholischen Fürsten ging es tief zu Herzen, daß die Religion in seinem Königreiche Böhmen durch die verschiedenen Secten, die es gleichsam zerrissen, so viel zu leiden hatte. Er schrieb deshalb an das Oberhaupt der Kirche und an Vater **I g n a t i u s**, und bat sie um Hilfe, um den Fortschritten des Uebels, das mit jedem Tage weiter um sich griff, Einhalt zu thun. Wo immer in Deutschland die Religion damals in's Gedränge kam, war **C a n i s i u s** gewöhnlich die erste Hilfsquelle, an die man sich wendete. Er erhielt daher Befehl, sich unverzüglich nach Prag aufzumachen, um so zu sagen, den ersten Grundstein zum Collegium zu legen, das **F e r d i n a n d** daselbst erbauen wollte. Zwölf seiner Mitbrüder, alle unter **I g n a z e n s** Hand in Rom gebildet, mußten sich an ihn anschließen. Papst **P a u l IV.**, der sich auf das Ansuchen des römischen Königs mit Wärme um diese Sache annahm, hatte sie selbst vom Generale der Gesellschaft verlangt; ja er ließ sie sogar vor ihrer Abreise nach Böhmen zu sich kommen, empfing sie mit einer ganz väterlichen Güte, munterte sie auf, Gesinnungen anzunehmen, die einer so schönen Unternehmung würdig wären und sagte unter andern die denkwürdigen Worte: »Gehet »herzhaft hin, wie Kämmer mitten unter die Wölfe; »Jesus Christus ist euer Führer. Gehet hin mit der »Einfalt der Taube und mit der Klugheit der Schlange,

merkt mit den Grundsätzen der Wissenschaften auf jene der römisch-katholischen Religion und Kirche.

Dieß war vielleicht eines der wirksamsten Mittel, dessen C a n i s i u s sich Anfangs bediente, jene Veränderung und Umgestaltung in Sitten und Glauben, die man in der Folge nicht genug bewundern konnte, ohne Geräusch in Prag hervorzubringen. Indesß predigte er in der Domkirche unter einem außerordentlichen Zusammenlaufe des Volkes. Katholiken und Nichtkatholiken, Alles ohne Unterschied zog sein Ruf herbei. Oft erhob man ein lautes Geschrei bei schönen Stellen, die er vortrug; und wenn er von der Kanzel stieg, sah man Leute, die, durchdrungen von dem Eindrücke, den die Kraft seiner Beredsamkeit auf ihre Herzen machte, den Herrn mit lauter Stimme priesen, daß er sie geboren werden ließ in einem Jahrhunderte, das der Welt einen so großen Mann gegeben hatte. Dadurch geschah aber auch, daß diese große Stadt in kurzer Zeit eine andere Gestalt annahm. Nicht wenig trug dazu die Bekehrung von zwei der angesehensten protestantischen Predigern bei, die der Himmel durch die eifervollen Reden eines seiner Mitbrüder wirkte. So wie das Ansehen der evangelischen Arbeiter mit jedem Tage an Gewicht gewann: unternahm es C a n i s i u s, mehrere katholische Gebräuche und Ceremonien, welche die Neuerer aus den Kirchen entfernt hatten, dahin wieder zurückzurufen; und erreichte seinen Zweck mit einem Erfolge, der seine Erwartung weit übertraf.

So groß erst die Leiden waren, die er bei der Gründung dieser neuen Anstalt überall fand, so süß ist nun Trost, mit dem Gott in der Folge seine Liden lohnte. Die einzige Erinnerung an diese Liden, an diesen Trost, die sich, so lang er lebte, nicht mehr aus seinem Gedächtnisse verlor, durchwärmte sein Herz mit einer ganz heiligen Freude. Dieß bezeugt er in einem Briefe, den er am Ende seiner irdischen Laufbahn an die Väter des Collegiums in Prag schrieb, und den wir hier unsern Lesern eines erbaulichen Inhaltes wegen vollständig mittheilen zu müssen glauben.

„Seid mir begrüßt in Jesu Christo, Ehrwürdige Väter, Ihr Alle, die Ihr jetzt vereinigt in Prag zusammen lebet, und dereinst noch, durch dasselbe Band unserer Gesellschaft verbunden, daselbst leben werdet. Aus guten Gründen muß ich Euch erinnern, zu preisen Gottes Güte, die es so wunderbar fügte, daß Euch der katholische Kaiser und König von Böhmen, Ferdinand Höchstseligen Andenkens dieses Collegium, und damit einen festen Sitz in Prag verschaffte, und mich unwürdigen Knecht den Bau desselben besorgen lassen wollte. Ich flehe zu Gott, der Quelle alles Guten, daß Ihr Alle, die Ihr dieses Haus bewohnet, die durch keine Worte erklärbare Größe dieser Wohlthat anerkennt, und nicht oft mit innigstem Dankgefühl erwäget. Denn im Collegium (für Jesuiten) in der Hauptstadt des böhmischen Reiches, an einem so bequem gelegenen und volkreichen Orte erbauen, und erbauen zu

»einer Zeit, da die Uebermacht der Hussiten, Luth-  
 »raner und anderer Secten im ganzen Lande  
 »grausam wüthete, ist wahrhaftig kein kleines U-  
 »nternehmen. Ich bitte Euch also angelegentlich,  
 »Ihr, sei ich noch bei Leben oder todt (denn lan-  
 »kann ich bei den Gebrechen meines hohen Alter  
 »doch nicht mehr leben), Euch stets mit innigstem  
 »Dank erinnert an Eure Gönner und Freunde  
 »durch deren Schutz, Begünstigung und Wohlwolle-  
 »dieses Collegium so glücklich begonnen, und trotz  
 »aller Gegenbemühungen unserer Feinde, die be-  
 »glücklichen Fortgang unserer Arbeiten mit neid-  
 »schen Augen ansahen, und auf alle Weise zu ver-  
 »eiteln sich bestrehten, bis auf diese Stunde sich  
 »halten hat. Besonders laßt euch und Euren Na-  
 »kommen empföhlen seyn das Andenken an das öf-  
 »reichische Haus und die königliche Familie, da-  
 »die es Gott gefallen hat, unsere geringe Ge-  
 »sellschaft in Oesterreich und in Böhmen einzuführ-  
 »daß wir auf einem so weitschichtigen Felde,  
 »verderbliches Unkraut den außerlesenen Weiz-  
 »allenthalben zu ersticken droht, als neue, tüch-  
 »Arbeiter auftreten. Segen und Heil sei den öf-  
 »reichischen Stiftern, deren Frömmigkeit und  
 »versiegenden Freigebigkeit wir so viel zu verdar-  
 »haben! Ewig leben in Christo Alle, die sich an-  
 »digten, zur Gründung, zum Gedeihen und  
 »Befestigung dieser Eurer Pflanzschule durch Th-  
 »und That, trotz der schwierigsten Zeiten, so vi-  
 »beizutragen! Nicht geringern Dank seid Ihr Je-

Schuldig, deren treuer Fürsprache im Himmel ich  
 den Bestand und die Fortdauer Eures Hauses mit  
 einer Art Gewißheit zuschreiben zu müssen glaube.  
 Denket also recht oft und mit dankbarem Gemüthe  
 an den heiligen A d a l b e r t, den ersten Apostel der  
 Böhmen, an den heiligen Fürsten und Martirer  
 Wenzeslaus, an den heiligen Elemen s, Eure  
 Schutzpatronen, an den heiligen Sigmund,  
 den König von Burgund, so wie an andere Heilige,  
 deren Verdienste in der Kirche von Prag seit so vie-  
 len Jahrhunderten gefeiert werden, und auf deren  
 mächtige Fürsprache, was Ihr mir sicher glauben  
 dürfet, Euch und Euren Bemühungen so viele gött-  
 liche Gnaden mitgetheilt werden. Schlußlich bitte  
 ich Euch endlich, daß Ihr, als Hausgenossen des  
 heiligen Elemen s, den Eurer Sorge vertrauten  
 Weinberg der böhmischen Kirche mit unermüdetem  
 Eifer bauet und pfleget. Untadelhaft sei Euer Wan-  
 del, ausgezeichnet durch die erbaulichen Beispiele  
 der heiligen Armuth, der steten Keuschheit und des  
 religiösen Gehorsams. Vorzüglich aber mögen nicht  
 nur Katholiken, sondern auch die Feinde der Ka-  
 tholiken Eure Geduld und Eure Liebe erfahren und  
 rühmen! Denn Ihr dürfet nie vergessen, daß Ihr  
 nach Böhmen berufen und gesendet worden, nicht  
 nur zu lehren und zu predigen, sondern auch das  
 Kreuz zu tragen, und Euch um alle Einwohner des  
 Landes verdient zu machen. Es flamme demnach in  
 Euren Herzen ein glühender Seeleneifer, der Euch  
 unaufhörlich treibe und sporne, mit aufrichtigem

»Gemüthe zu suchen, was Christi ist, und die ver-  
 »irrten Schäflein in ihren Schafstall und zum w-  
 »ren Hirten wieder zurückzuführen! Amen! Ame-  
 »Empfehet dem lieben Gott in Euren Messopfer-  
 »und Gebeten den alten Canisius, der zu Euren  
 »Collegium den ersten Grundstein gelegt hat \*).

9.

Canisius übernimmt in Ingolstadt das Colle-  
 gium, das Herzog Albert daselbst für die Ge-  
 sellschaft gestiftet hat.

Dieser überreiche Segen war die Frucht einer  
 Arbeit von ungefähr zwei Jahren; denn schon in der  
 Mitte des zweiten erhielt Canisius von dem Ge-  
 neral der Gesellschaft den Befehl, eine Reise nach  
 Baiern zu machen, um dort der Eröffnung des Col-  
 legiums in Ingolstadt, das Herzog Albert für die  
 Jesuiten gegründet hatte, beizuwohnen. Canisius  
 begab sich dahin, sobald er vom römischen Könige  
 hierzu Erlaubniß erhalten hatte. Vater Ignatius  
 hatte selbst an denselben geschrieben, und ihn demü-  
 thigst gebeten, er möchte sich gnädigst erinnern, daß  
 auch der Herzog sich früher des Canisius beraubt  
 habe, in der einzigen Absicht, um Seiner Majestät  
 eine Gefälligkeit zu erweisen.

---

\*) Aus B. Python's lateinischer Uebersetzung. S. 113.

Der Provinzial wurde bei seiner Ankunft in Innsbruck, wo ihn der Herzog erwartete, mit solchen Ehren empfangen, die der demüthige Ordensmann nicht ertragen konnte. Er übernahm das Collegium im Namen seines Generals, der Professoren dahin geschickte, die über was immer für ein wissenschaftliches Fach Vorlesungen zu halten fähig waren. Die Schulen wurden eröffnet, und man lehrte nicht nur in den sogenannten schönen, sondern auch die höheren Wissenschaften, und die zur vollkommenen Kenntniß der heiligen Schrift so nothwendigen geistlichen Sprachen. Canisius, immer aufmerksam auf das Beste der Religion, dachte dießfalls auf ein Mittel, das viel hierzu beitrug.

Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß das Uebel der Katholiken sehr oft von den Hirten herbrachte, die sie führen und leiten sollten. Vor Allem, glaubte er, müsse man, besonders bei einer so besetzten Lage der Dinge, dem Volke Seelsorger zu verschaffen suchen, die durch Kenntnisse und Tugenden die Wunden wieder zu heilen im Stande wären, die Unwissenheit und Sittenlosigkeit der Geistlichen zu schlagen hätten. In dieser Absicht gründete er an der neuen Akademie eine Classe oder Schule für solche junge Leute, die sich dereinst dem Dienste der Kirche zu widmen gedachten. Diese betrachtete er als eine Pflanzschule, aus der man in der Folge würdige Männer ausheben könnte, die im Stande wären, die Früchte der Wissenschaft und Tugend, die sie da gesammelt, Andern wieder mitzutheilen.

»Gemüthe zu suchen, was Christi ist, und die ver-  
 »irrten Schäflein in ihren Schafstall und zum wah-  
 »ren Hirten wieder zurückzuführen! Amen! Amen!  
 »Empfehet dem lieben Gott in Euren Meßopfern  
 »und Gebeten den alten Canisius, der zu Eurem  
 »Collegium den ersten Grundstein gelegt hat \*).«

9.

Canisius übernimmt in Ingolstadt das Colle-  
 gium, das Herzog Albert daselbst für die Ge-  
 sellschaft gestiftet hat.

Dieser überreiche Segen war die Frucht einer  
 Arbeit von ungefähr zwei Jahren; denn schon in der  
 Mitte des zweiten erhielt Canisius von dem Ge-  
 neral der Gesellschaft den Befehl, eine Reise nach  
 Baiern zu machen, um dort der Eröffnung des Col-  
 legiums in Ingolstadt, das Herzog Albert für die  
 Jesuiten gegründet hatte, beizumohnen. Canisius  
 begab sich dahin, sobald er vom römischen Könige  
 hierzu Erlaubniß erhalten hatte. Vater Ignatius  
 hatte selbst an denselben geschrieben, und ihn demü-  
 thigst gebeten, er möchte sich gnädigst erinnern, daß  
 auch der Herzog sich früher des Canisius beraubt  
 habe, in der einzigen Absicht, um Seiner Majestät  
 eine Gefälligkeit zu erweisen.

---

\*) Aus B. Python's lateinischer Uebersetzung. S. 113.



Der Provinzial wurde bei seiner Ankunft in Ingolstadt, wo ihn der Herzog erwartete, mit solchen Ehren empfangen, die der demüthige Ordensmann kaum ertrug. Er übernahm das Collegium im Namen seines Generals, der Professoren dahin geschickt hatte, die über was immer für ein wissenschaftliches Fach Vorlesungen zu halten fähig waren. Die Schulen wurden eröffnet, und man lehrte nicht nur allein die sogenannten schönen, sondern auch die höheren Wissenschaften, und die zur vollkommenen Kenntniß der heiligen Schrift so nothwendigen gelehrten Sprachen. Canisius, immer aufmerksam auf das Beste der Religion, dachte dießfalls auf ein Mittel, das viel hierzu beitrug.

Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß das Unglück der Katholiken sehr oft von den Hirten herührte, die sie führen und leiten sollten. Vor Allem, glaubte er, müsse man, besonders bei einer so betrübten Lage der Dinge, dem Volke Seelsorger zu verschaffen suchen, die durch Kenntnisse und Tugenden die Wunden wieder zu heilen im Stande wären, die Unwissenheit und Sittenlosigkeit der Geistlichen geschlagen hätten. In dieser Absicht gründete er an der neuen Akademie eine Classe oder Schule für solche junge Leute, die sich dereinst dem Dienste der Altäre zu widmen gedachten. Diese betrachtete er als eine Pflanzschule, aus der man in der Folge würdige Männer ausheben könnte, die im Stande wären, die Früchte der Wissenschaft und Tugend, die sie da gesammelt, Andern wieder mitzutheilen.

Der Herzog war so wohl zufrieden mit dem Guten, daß dieses Collegium in seinen Staaten stiftete, daß er nicht aufhörte, es mit seinen Gnaden zu überschütten. Dadurch setzte er es bald in Stand, eine große Menge evangelischer Arbeiter darin zu unterhalten. Man zählte in der Folgezeit mehr als hundert, sowohl derer, die sich wirklich den ihrem Berufe eigenthümlichen Verrichtungen widmeten, als solcher, die sich dazu einstweilen zu befähigen suchten; um dereinst auch selbst an der Vollkommenheit Anderer mit Segen zu arbeiten.

**10,**

Canisius geht mit dem römischen Könige nach Regensburg zum Reichstage, wo er mit gutem Erfolge für die Religion arbeitet. Erklärt sich gegen ihn über die Unterredungen mit den Ketzern, so wie gegen den Cardinal von Augsburg.

Nachdem Canisius in Ingolstadt Alles mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit und Klugheit geordnet hatte: kehrte er wieder nach Prag und Wien zurück, um an die Collegien, die der Gesellschaft in diesen zwei Städten eingeräumt worden, die letzte Hand anzulegen. Mit Freude sah ihn der römische König wieder bei sich; bald darauf aber befahl er ihm, ihn nach Regensburg auf den Reichstag zu begleiten, wo er sich in den wichtigsten, das Wohl der Religion betreffenden Angelegenheiten seines Rathes bedienen wollte.

Da die Fürsten und Herren des Reiches in sehr großer Anzahl daselbst zusammentrafen: so fiel auch das hohe Verdienst des Canisius immer mehr in die Augen. Natürlich strahlte der Glanz vom einzelnen Gliede auf den ganzen Körper seiner Gesellschaft zurück, mit der er die anwesenden Großen bei dieser Gelegenheit bekannt zu machen nicht ermangelte, so daß Mehrere die Vorurtheile, welche man ihnen gegen diesen neuen Orden beigebracht hatte, ablegten, ihn zu schätzen anfangen, seinen heiligen Eifer zu benutzen, und an mehreren Orten in Deutschland ihm Collegien zu verschaffen wünschten. Der Verdruß und Aerger, der die Kezer darüber ergriff, entflammte ihren Haß gegen Canisius. Eine heftige Leidenschaft läßt sich in die Länge nicht unterdrücken. Dieser Haß brach bald in Verleumdungen und Beschimpfungen aus; ja sie hatten nichts Wenigeres im Sinne, als ihn auf eine recht entehrende Weise aus der Stadt jagen zu lassen; ein Schimpf, den sie früher bei einer ähnlichen Gelegenheit auch schon dem Vater Le Jan zugebracht hatten. Doch auf die dringenden Vorstellungen der Katholiken wurden ihrer Kühnheit, durch das Ansehen des römischen Königs und den Eifer Albert's, des Herzogs von Baiern, Schranken gesetzt. Es ward beschlossen, daß er während des Reichstages in Regensburg bleiben sollte, um sich zum Schutze des Hauses des Herrn als eine feste Mauer den Gewaltthätigkeiten der Feinde seines Namens entgegen zu stellen.

Er trat daher immer, sowohl in den öffentlichen als besonderen Unterhandlungen und Berathungen, mit jenem Ansehen und Uebergewicht auf, daß sein anerkanntes Verdienst ihm allgemein erworben hatte. Zu gleicher Zeit aber bestieg er auch alle Sonn- und Festtage die Kanzel, predigte über das noch während der Adventzeit jede Woche dreimal mit allgemeinem Beifall. Unter seinen Zuhörern zählte er immer eine große Anzahl Bischöfe und Prälaten, die sich ein Vergnügen daraus machten, sich insbesondere mit ihm über die Mittel zu besprechen, die Kirchenzucht wieder herzustellen, die Sitten zu verbessern, die Irrthümer auszurotten.

Während des Reichstages versuchte es ein Luthreraner, in der Absicht, den Katechismus des Canisius zu verschreien, ihm einen andern, der bereits unter der Presse lag, sammt mehreren andern ebenso verderblichen Büchern, zum Gebrauche der Kinder entgegenzusetzen. Canisius widerlegte die Lehre und Grundsätze des Verfassers mündlich und schriftlich, beschämte ihn, und mußte es durch sein Ansehen dahin zu bringen, daß der Druck seiner Bücher gehindert wurde. Die Beschämung dieses Einzelnen war Mehreren zum Heile, die der Stimme des Predigers ihre Ohren öffneten, seine Belehrungen willig hörten, und sich aufrichtigen Herzens mit der Kirche wieder ausöhnten. Sogar einen Juden bekehrte er, und setzte ihn bald darauf in den Stand, die heilige Taufe zu empfangen.

Während Canisius durch so milde und wirksame Mittel das Beste der Religion so glücklich beförderte, versuchten es Staatsflugheit und Nebserei, andere, aber ziemlich zweideutige Mittel anzuwenden, um das Gute, welches man im Reiche aus dem Passauer-Frieden und aus der auf dem letzten Reichstage zu Augsburg zugestandenen Gewissensfreiheit zu ziehen vorgab, fest zu begründen. Mehrere waren der Meinung, daß man in dieser Absicht eine Conferenz zu halten erlauben sollte, bei der eine gleiche Anzahl Doctoren von beiden Seiten auftreten und dahin arbeiten sollten, die Glaubensstreitigkeiten, welche bisher die Köpfe getrennt hätten, redlich und aufrichtig beizulegen. Vorzüglich waren es die Neuerer, die diese Conferenz mit großer Zubringlichkeit forderten. Dieß war eigentlich der Hauptzweck des Reichstages.

Ferdinand, in den man mit Hefigkeit drang, diese Unterredung zu erlauben, wollte vorläufig hierüber die Gesinnungen von Männern hören, auf deren Kenntnisse und Fähigkeiten er sich verlassen konnte. Aus diesem Grunde bildete er einen Rath von mehreren Prälaten und Doctoren, unter denen auch Canisius war. Dieser, so sehr er die Ehre fühlte, die ihm ein so großer Fürst hiemit erwies, ließ sich darum durch seine Dankbarkeit doch nicht verleiten, seine Gesinnungen und seine Pflicht zu verrathen. Als ihn die Reihe zu sprechen traf, antwortete er mit aller der Ehrfurcht, die er der Majestät des Königs schuldig war; aber auch mit aller der Frei-

»mögen und meine Schwachheit kenne: so wün-  
 »ich nichts so sehr, als ein Mittel zu finden,  
 »von hier, wo möglich, wegzukommen. Lieber w-  
 »ich mich nach Indien verwiesen sehen, um dort  
 »mosen zu betteln, als in diese endlosen Zänke-  
 »hineingezogen zu werden, wobei man immer  
 »Ehre des heiligen Stuhles, dessen Rechte man  
 »greift, der Gefahr bloß zu stellen fürchten muß. &  
 »der Herr, mein Gott, wird zu mir sprechen &  
 »den Mund seines Dieners, meines Obern; &  
 »will ich anhören mit aller Unterwürfigkeit. So  
 »dann feindliche Kriegsheere gegen mich aufste-  
 »mein Herz wird nicht zittern; denn meine Sa-  
 »und meine Hoffnung ruht auf dem Gehorsam.  
 »will, so zu sagen, nur ein Lastthier vor dir  
 »alle Tage meines Lebens im Hause meines Her-

Canisius begnügte sich nicht, nur an  
 Vicegeneral zu schreiben; um sich dereinst nicht  
 Vorwürfe machen zu müssen, erklärte er sich  
 seiner Abreise von Regensburg nach Rom auch  
 den Cardinal von Augsburg deutlich und un-  
 wunden: daß er sich durchaus nicht einlassen w-  
 in ein so bedenkliches Geschäft, ohne dazu von  
 nem Obern einen ausdrücklichen Befehl zu ha-  
 Als König Ferdinand dieß hörte, wollte er  
 ihm diesen Befehl ausmitteln, indem er ihm  
 Ehre erwies, daß er eigenhändig in folgenden  
 drücken an Vater Caynez schrieb:

»Nachdem sich auf gegenwärtigem Reichs-  
 »alle Ständ: des Heiligen Römischen Reichs &

»verstanden, alle möglichen Mittel aufzusuchen, um  
 »die über die Religion entstandenen Zwistigkeiten  
 »beizulegen; nachdem sie in Folge einer reifen Ueber-  
 »legung beschlossen haben, eine Conferenz zwischen  
 »den tüchtigsten Männern der einen und der andern  
 »Partei zu eröffnen: so wollen wir Euch hiemit zu  
 »wissen thun, daß wir aus Eurer Gesellschaft die  
 »zwei Väter Petrus Canisius und Nikolaus  
 »Gaubanus, deren Kenntnisse und Tugend wir  
 »besonders hochachten, hierzu auserwählt haben. Wir  
 »verlangen demnach, daß ihr denselben nicht nur  
 »erlaubt, der Conferenz beizuwohnen, sondern ih-  
 »nen ausdrücklich befehlet, sich dieses Auftrages,  
 »der zur Ehre Gottes und zum Besten der ganzen  
 »Christenheit beitragen wird, gern und mit gutem  
 »Willen zu entledigen. Dadurch werdet Ihr uns  
 »einen wesentlichen Gefallen erweisen, und wir wer-  
 »den Eurer ganzen Gesellschaft dafür großen Dank  
 »wissen. — Gegeben in unserer Reichsstadt Regens-  
 »burg, den 15. März 1557.«

**11.**

Canisius kommt nach Rom zur Generalcongre-  
 gation. Begibt sich von dort nach Deutschland  
 zurück. Geht zur Conferenz nach Worms. Er-  
 folg dieser Conferenz.

Indeß fehlte nicht viel, und Canisius hätte,  
 aller dieser Vorsichtsmaßregeln ungeachtet, in Ita-  
 lien zurückbleiben müssen. Der zwischen dem Papste

Paulus IV. und dem spanischen Könige Philipp II.<sup>38</sup> ausgebrochene, und mit jedem Tage weiter um sich greifende Krieg, setzte Alles in Italien in Unruhe und Bewegung. Bei dieser Gelegenheit hatte Philipp allen seinen Unterthanen nach Rom zu reisen verboten. Dieß brachte den Papst, in Folge von Berichten, die übel unterrichtete, oder gegen die Jesuiten übel gesinnte Personen verbreiteten, auf die Vermuthung, daß diese Väter mit dem Gedanken umgingen, ihre Congregation nach Spanien zu versetzen, um ihre Angelegenheiten, unabhängig von Seiner Heiligkeit, desto freier und ungehinderter ordnen zu können. Darüber aufgebracht, stellte nun auch Paulus IV. allen Jesuiten das ausdrückliche Verbot zu, die Mauern Roms zu verlassen. Canisius war seit kurzer Zeit daselbst mit Gaudanus angekommen. Durch diese Verordnung sah er sich jetzt glücklich aus seiner Verlegenheit herausgerissen, und der Pflicht entbunden, der oft berührten Conferenz beizumohnen. Allein Vater Laynez, der so eben das Schreiben des römischen Königs erhalten hatte, glaubte den heiligen Vater darüber in Kenntniß setzen, und ihm eröffnen zu müssen, was dieser Fürst hinsichtlich des Canisius und Gaudanus von ihm verlangte, damit er, im Falle, daß er die Anwesenheit der beiden Väter bei dieser Conferenz genehmigte, ihnen gnädigst erlaube, Rom zu verlassen, und wieder nach Deutschland zurückzukehren.

Der Papst, so hart es ihm fiel, diese Erlaubniß zu geben, willigte doch um so lieber ein, da



Die zwei Theologen der Conferenz bewohnten, da er wußte, daß Männer von einem so anerkannten Verdienste und von einem dem Besten der Kirche so ganz geheiligten Eifer, wie Canisius und Gaudaus waren, nichts werden geschehen lassen, was h mit der Heiligkeit der Religion nicht vertrüge, er daß sie, wenn man auch etwas vorzüglich Gutes zu erwarten könnte, wenigstens jeden größern Schaden und Nachtheil, so viel möglich, abwenden werden.

Die beiden Religiosen waren nicht sobald über von Seiner Heiligkeit ihnen ertheilte Erlaubniß unterrichtet worden, als sie sich augenblicklich auf den Weg nach Deutschland machten. Auf der Reise durch Innsbruck sah Canisius die Kirche, welche Ferdinand daselbst für die Gesellschaft erbauen ließ. In München nahm er mit dem Herzoge von Bayern die Maßregeln hinsichtlich des Collegiums, das dieser Fürst eben daselbst gründen wollte. Ende, Anfangs Septembers, begab er sich mit seinem Gefährten nach Worms. Ueberzeugt, daß man sich einem so bedenklichen und wichtigen Geschäfte gegen Ueberlistungen der Neuerer nicht sorgfältig genug wahren könne, schickte er einen eigenen Boten den berühmten Groppe nach Cöln mit einem dringendem Schreiben, worin er ihn bat und bewor, sich an die übrigen katholischen Theologen, sich, auf Befehl des Königs Ferdinand, in Worms zur Conferenz einzufinden sollten, mit anzuschließen. Aber dieser kluge Doctor, dem es frei stand, sich nach Belieben einzustellen oder nicht, hielt

es aus denselben Gründen, die Canisius selbst diesem Fürsten vorgelegt hatte, nicht für gerathen, sich in Streitigkeiten und Wortgefechte einzulassen, wobei die Religion bisher schon oft gelitten, und beinahe niemals gewonnen hätte; er entschuldigte sich standhaft, und konnte sich, aller Zudringlichkeiten ungeachtet, nimmer entschließen, dabei zu erscheinen.

Julius Pflug, Bischof von Naumburg, Einer der drei Doctoren, deren sich einst Kaiser Carl V. bediente, um das verrufene Interim auszuarbeiten, wurde von Ferdinand, seinem Bruder, zum Präsidenten der Unterredung ernannt. Zwölf katholische und zwölf lutherische Theologen dienten ihm als Beisitzer; sechs von jeder Seite sollten sprechen, sechs Andere sie unterstützen. Die vorzüglichsten unter den Katholiken waren: Michael, Bischof von Merseburg; Delphius, Suffragan von Straßburg; Staphilus, Petrus Canisius, Martin und Franz Sennius, Doctoren von Löwen; Jodocus Ravenstein, Nicolaus Gaudanus u. s. w. Auf Seite der Protestanten: Melancthon, Schnepfius, Pistorius, Bullinger, Brentius, Illiricus, u. s. w. <sup>39</sup>

Canisius, nebst dem, daß er bestimmt war zu sprechen, erhielt auch von Seite der katholischen Doctoren den Auftrag, die Gegenstände in Vorschlag zu bringen, über die man sich besprechen sollte, bevor die Unterredung eröffnet würde; wozu die Re-

ber, wie leicht vorauszusehen war, sich durchaus nicht geneigt zeigten; vielmehr suchten sie ihre verkehrte Lehre auf alle nur mögliche Weise geltend zu machen.

Die Eröffnung der Conferenz wurde auf den 12. September 1557 festgesetzt. Man begab sich in das hierzu bestimmte Gebäude, und Jeder nahm Platz nach der vorläufig einstimmig angegebenen Ordnung. Das Erste, was man vorschlug, war, die Art und Weise der Unterredung festzusetzen; denn verstände man sich nicht wechselseitig, redlich und aufrichtig über einen bestimmten Punct, der beiden Parteien gleichsam zur Regel diene: so würde man vergebens auf eine Vereinigung hoffen.

Damit waren die Neuerer einverstanden; aber diese Regel, forderten sie, sollte das reine Wort Gottes seyn. Die Katholiken widersprachen es keineswegs, daß Gottes Wort die Regel der Wahrheit sei; aber da es nicht die Sache jedes Einzelnen, ohne Unterschied, seyn kann, das Wort Gottes zu erklären: so forderten sie, daß man erstens die ganze Sammlung der heiligen Schriften annehme, so wie sie von der Kirche seit tausend Jahren allgemein angenommen und gut geheißen worden wäre; und daß man zweitens, wenn über den wahren Sinn der Schrift Zweifel entstünden, darüber nach der allgemeinen Meinung der Väter und der alten Kirche entscheide.

Diese vorläufigen Bestimmungen bahnten unvermerkt den Weg zum Kampfe an, und die Katho-

lifen gewahrten gleich Anfangs, daß ihre Gegner in ihrer Lehre keineswegs übereinstimmten, und Anhänger verschiedener Secten wären. Da nun aber den augsburgischen Confessions-Verwandten allein die Erlaubniß zugestanden worden, an der Unterredung Theil zu nehmen: so forderten sie billig, daß sie alle Diejenigen abweisen sollten, die sich durch willkürliche Beisätze oder Aenderungen, deren bereits so viele Statt gefunden, und wodurch unter den Lutheranern eine so außerordentliche Verschiedenheit in ihren Gesinnungen herbeigeführt worden wäre, von dieser Confession entfernt hätten.

Dieser Streich, den sie nicht voraussehen, machte sie stußen; denn dieß war die schwache Seite der Neuerer, deren ganze Einigkeit nur in einem wüthenden und standhaften Hasse bestand, den sie Alle, ohne Unterschied, gegen die römische Kirche im Herzen hegten; »und dabei zeigte sich nur zu deutlich,« um mich der Worte des Petrus Canisius zu bedienen, »daß die Riesen vergeblich sich abmüheten, den Thurm Babels zu erbauen, und daß Gott den Geist der Verwirrung unter sie gesendet hatte, um sie selbst gegen einander zu bewaffnen; so daß Philipp Melancthon, durch die Hände seiner eigenen Zöglinge zerrissen, beinahe wie jene Menschen büßen mußte, die von den reißenden Thieren, die sie mehr zu füttern und zu nähren, als zu zähmen und zu ziehen bemüht sind, aufgefressen werden.«

Und in der That, nachdem dieser Geist der Trennung sich der Reßer bemächtigt hatte: so artete die Unterredung in Wortgezänke, in Vorwürfe, in Schmähungen, in beißende Erwiederungen aus, die mündlich und schriftlich verbreitet wurden; so daß man mit Menschen, die sich durchaus nicht mehr vereinigen, auch durchaus nicht mehr unterhandeln konnte; wenn gleich sowohl die Einen als die Andern eben so feierlich versicherten, daß sie sich an die augsbургische Confession hielten. Leider! blieb es aber dabei noch nicht; alle diese Reßer, nachdem sie Einer um den Andern, unter verschiedenen Vorwänden, Worms verlassen, brachten ein Herz voll Galle und Bitterkeit mit nach Hause, so zwar, daß Einige derselben fortfuhren, durch beißende Schriften sich wechselseitig zu zerreißen, zum nicht geringen Vergernisse der ganzen Partei, die diese Unterredung mit größter Zudringlichkeit und mit Ungestüm gefordert hatte.

So endigte sich dieses berufene Colloquium von Worms, ohne die Früchte zu gewähren, die man sich versprochen, wie Petrus Canisius so weislich vorausgesagt hatte. Doch hatte man katholischer Seits bei den grausamen Widersprüchen, welche die Reßer von einander trennten, wenigstens den Trost, daß man sich von dem Vortheile der Einigkeit überzeugen konnte, die man nur in der katholischen Kirche findet. Man konnte bemerken, daß nur hier jener Mittelpunkt ist, in dem sich, was den Glauben betrifft, alle Gläubigen wieder finden und vereinigen.

gen; daß hingegen Alle, die sich durch Spaltung oder Ketzerei von dieser Kirche trennen, nach der allgemeinen Erfahrung zu schließen, sich unfehlbar in verschiedene Secten auflösen, die sie eben so weit von einander entfernen, als sie sich selbst von der katholischen Kirche entfernt haben.

Während die Irrlehrer sich bei diesem gelehrten Kampfe auf eine Weise betrugten, die der gerühmten Eintracht dieser evangelischen Brüder wahrhaft keine Ehre machte: machte Canisius, durch die herzliche und aufrichtige Liebe, die er, ohne Unterschied, gegen alle Gattungen Menschen trug, um so mehr Ehre seiner heiligen Religion. Er besuchte Große und Kleine; tröstete Arme und Kranke; stärkte die wenigen Katholiken, die in dieser großen Stadt noch übrig waren, in ihrem heiligen Glauben; hielt Christenlehre den Kindern in öffentlichen Schulen; brach das Brot des göttlichen Wortes auf den Kanzeln und in freundschaftlichen Kreisen allen Menschen, ohne zwischen Katholiken und Nichtkatholiken einen Unterschied zu machen; so daß beinahe Alle, so sehr sie auch, in Hinsicht auf die Religion, von einander abgingen, in diesem Punkte übereinstimmten, daß man den Eifer, die Beredsamkeit und Talente dieses apostolischen Mannes nicht genug bewundern könne.

---

---

## Drittes Buch.

### 1.

Canisius verachtet die Verleumdungen der Neuerer. Macht eine Reise nach Eöln. Kommt nach Straßburg. Trifft mit dem Bischöfe heilsame Einrichtungen. Besucht das Breisgau und obere Elsaß. Tröstet und stärket aller Orten die Katholiken. Seine Uneigennützigkeit bei seinen apostolischen Arbeiten.

Die Beschämung, der sich die Protestanten bei der Unterredung zu Worms ausgesetzt sahen, war zu empfindlich, als daß sie nicht über die Urheber derselben erbittert werden sollten. Nach dem Geständnisse der ganzen Versammlung war Canisius einer der thätigsten unter den Doctoren, und hatte sich dem Erkühnen der Neuerer mit der größten Standhaftigkeit theils mündlich, theils schriftlich entgegengestellt, so wie einer der vorzüglichsten Verfasser seines Lebens sich hierüber ausspricht \*). Kein

---

\*) Omnium opinione constitit, neminem in eo conflictu plura, quam Canisium, scripsisse, recitare, opposuisse. Sacchini L. 2.

Stadt wieder, entzückt über die Gesinnungen der Güte, welche die ganze Bürgerschaft gegen die Gesellschaft äußerte, erbaut durch den Eifer der Diener des Evangeliums, die daselbst unter der Führung des heiligmäßigen Mannes, Vater Leonard Kessel, so segensreich wirkten; vorzüglich aber getröstet über die feste Entschließung der Einwohner, Alles zu opfern, um den Ruhm zu behaupten, ewig die heilige Stadt Cöln und die treue Tochter der römischen Kirche zu bleiben, ein Titel, welchen zu führen sich die Kirche von Cöln von jeher zur besondern Ehre rechnete.

Von Cöln aus schlug Canisius den Weg nach Straßburg ein. Erasmus, aus dem uralten Hause der Grafen von Limburg, saß damals auf dem bischöflichen Stuhle dieser Stadt (von 1541 bis 1568), ungleich berühmter durch sein persönliches Verdienst, als durch jenes seiner Ahnen, die von jeher die Würde der Erbschenken des H. R. Reichs bekleideten. Dieser würdige Prälat sah mit Wehmuth die Verwüstungen, welche die Keger unter seiner geliebten Herde verbreiteten. Beinahe seit zwei Jahren drang er durch wiederholte Briefe in Canisius, ihm nicht länger die Hilfe zu versagen, die er so vielen Bisthümern leistete, welche derselben bei weitem nicht so sehr, als das seinige, bedürften. Allein der römische König, an den sich der Bischof, so wie sein ganzes Capitel ebenfalls mehr als Einmal gewendet hatten, konnte sich nicht entschließen, ihn aus seinen Staaten zu entlassen. Wahrhaftig, nichts beweiset so auf-



fallend, daß der Herr diesen außerordentlichen Mann mit dem heiligen Geiste gesalbet hatte zum Heile der deutschen Nation, als diese beinahe allgemeine Zudringlichkeit, womit alle katholischen Prälaten ihn zu sich einluden, in ihren Sprengeln verwendeten, und so lange als möglich zurückhielten.

Die Freude, womit die Nachricht von der Ankunft unsers Canisius das Herz des Bischofes durchströmte, läßt sich nicht beschreiben. Gewöhnlich hatte er seine Residenz in Elsaß-Zabern, und da erhielt er ihn eine Zeit lang um sich, in der Absicht, sich mit ihm über die Maßregeln zu besprechen, die man vor andern anwenden mußte, um zu hindern, daß der Verlust der Hauptstadt nicht auch jenen des ganzen Landes nach sich zöge. Er eröffnete ihm seinen Entschluß, ein Collegium für die Gesellschaft Jesu zu gründen, um aus demselben die apostolischen Arbeiter zu ziehen, die man den Lehrern des Irrthums entgegenstellen könnte, welche die Keterei im Schooße seiner Bischofsstadt bildete, und durch alle deutsche Gauen verbreitete. Während er dieses Geschäft mit seinem Capitel ins Reine brachte: bat er unsern C a n i s i u s, seinen Eifer zum Besten seines Volkes in Elsaß-Zabern zu verwenden, und es durch seine heilsamen Unterweisungen gegen das Gift des Irrthums, das sich von Straßburg aus in die Nachbarschaft zu verbreiten drohte, zu verwahren. Ein ganzes Monat lang war der apostolische Mann damit beschäftigt, sich dieses Auftrages mit dem gewöhnlichen Erfolge zu entledigen. Den An-

fang machte er am bischöflichen Hofe. Seine Sorgfalt umfaßte alle Stände der Stadt, und erstreckte sich bis auf die Kinder, die er in ihren Schulen besuchte, unterrichtete, Reicht hörte, zur ersten Communion bereitete. Nichts scheint nämlich klein und niedrig in den Augen des wahren Eifers, und die aufrichtige Liebe sieht nicht auf die Person des Menschen. Die glückliche Anlage, welche er in diesem unschuldigen Alter entdeckte, verwundete sein Herz, wenn er an den Verlust dieser hoffnungsvollen Jugend dachte, welche, wie man ihn versicherte, von allen Seiten nach Straßburg eilte, um dort die Lehre der neuen sogenannten Kirchenverbesserer gleichsam aus der Quelle zu schöpfen. Man zählte daselbst um diese Zeit über tausend Schüler.

Canisius fühlte Lust, selbst in dieser Stadt aufzutreten. Man stellte ihm zwar vor, daß er sich ohne Gefahr inner ihren Mauern nicht dürfe bliden lassen; doch sein Eeleneifer setzte ihn über alle Bedenklichkeiten hinweg. Nachdem er also während den Weihnachtsfeiertagen auf Ersuchen des Bischofes alle Verrichtungen eines Pfarrers in Elsaß-Zabern besorgt hatte: entschloß er sich, auch das nahe Straßburg zu besuchen. Weit entfernt, daselbst mißhandelt zu werden, empfing er überall nur Ehren. Jenes Ansehen, womit der Geist Gottes bisweilen seine Diener ausrüstet, verschaffte ihm Ehrfurcht in einem Orte Deutschlands, wo die katholische Religion vielleicht mehr als sonst irgendwo verachtet war. Ja, er hatte sogar den Trost, am Feste der Erscheinung

des Herrn in der berühmten Domkirche dieser Stadt öffentlich zu predigen. Der Zulauf und die Begierde ihn zu hören war außerordentlich. Das kleine Häuflein Katholiken, die schon lange Zeit keinen Priester der römischen Kirche diese Kanzel besteigen sahen, erblickten ihn mit Staunen auf der heiligen Stätte, und dankten mit Thränen in den Augen dem Herrn, daß er sich würdigte, sie wieder einmal heimzusuchen, und ihnen einen so großen Mann zu senden.

Selbst Canisius war gerührt, und erblickte nur mit der äußersten Wehmuth die Veränderungen, welche die Ketzerei in diesem herrlichen Gotteshause gemacht hatte. Aber unendlich tröstlicher war für sein Herz der Anblick der heiligen Bräute Jesu Christi, die mitten im allgemeinen Verderbnisse ihrem Berufe treu geblieben waren. Diese waren die büßenden Töchter der heiligen Elisabeth, und jene des heiligen Dominicus. Canisius machte ihnen während seines Aufenthaltes in Straßburg öftere Besuche; er tröstete und ermunterte sie durch feurige Ermahnungen, die er an sie hielt, sich auch fernerhin durch ihre Treue die Gnaden zu verdienen, die unser Herr so sichtbar über ihre Klöster ausgeschüttet hätte. Die Worte des Mannes Gottes waren gleichsam ein Unterpfand des himmlischen Schutzes, der sich nicht nur allein über diese heiligen Töchter, sondern auch über alle Jene erstreckte, die in der Folge in ihrer Genossenschaft Nachahmerinnen ihres Glaubens wurden. Ueber ein ganzes Jahrhundert blieben sie stets unempfindlich und gefühllos zu allen Lockun-

gen, zu allen Bitten, Verheißungen und Drohungen, zu allen den bösen Beispielen und noch böstern Behandlungen, und verdienten endlich durch ihre Standhaftigkeit den Trost Israels zu genießen als unter Ludwig XIV. die für die Religion glückliche und unvermuthete Veränderung in die Stadt im Jahre 1681 eintrat. Noch heute (1700) sind sie der Gegenstand der Bewunderung für alten und neuen Katholiken; und ich füge noch nur der Bemerkung, die uns ein berühmter Doctor (Bernard Lessius aus der Gesellschaft Jesu) in einem seiner Werke hierüber hinterlassen hat, ohne Bedenken hinzu: daß man ihre Standhaftigkeit als einen Beweis der Wahrheit und Heiligkeit unserer Religion für alle Jahrhunderte der Kirche aufstellen kann.

Die Geschäftsleute des Bischofes und des Capitels befanden sich eben damals in Straßburg und man ergriff da, betreffend den Ort, wo das Collegium, das man zu Gunsten der Gesellschaft gründen gesinnet war, erbaut werden sollte, die gehörigen Maßregeln. Man warf die Augen auf die Stadt Freiburg in Breisgau. Von da aus, glaubte man, sollte es den evangelischen Arbeitern, die ihre Bildung in dieser Anstalt erhielten, am leichtesten fallen, unter dem Schutze des Königs Ferdinand für die geistlichen Bedürfnisse des Elsaßes, das damals, so wie Breisgau, eine Besizung der Erzherzoge von Oesterreich war, Vorsorge zu thun. Cassius wurde ersucht, eine Reise dahin zu machen.

in die Gesinnungen über diesen Gegenstand vorläufig auszuforschen, und er fand sie über seine Erwartung günstig für ihre Absichten. Stadt und Akademie äußerten große Freude über den gemachten Vorschlag; die Eine sowohl, als die Andere erboten sich, das Uebrige hierzu beizutragen, und man schrieb über die Sache einmüthig an den römischen König. Man gab sich sogar Mühe, den Canisius zurückzuhalten, und konnte sich über seine zu schnelle Abreise nur mit der Hoffnung trösten, ihn bald wieder zu sehen.

Auf dem Rückwege nach Straßburg durchreiste Canisius die vorzüglichsten Städte des obern Rheins, stärkte und tröstete aller Orten die Katholiken, die die Nachwehen des Giftes, das ihnen ihre Nachbarn mitgetheilt hatten, nur zu sehr noch fühlten. Obwohl er diese Reise gerade in der kältesten und strengsten Jahreszeit machte: so versicherte er sich, daß er sich nie kräftiger gefühlt habe, und leicht Worte genug finden konnte, um die Freude und den Trost zu schildern, die sein Herz mitten unter seinen Arbeiten überströmten. »Vielleicht reicht mir unser Herr diese Milch des Trostes,« sind seine Worte: »weil ich noch ein Kind bin, und die härtere Speise, welche die Vollkommenen in Kreuz und Trostlosigkeit finden, noch nicht ertrage. Ich bin noch nicht würdig, ein vollkommnes Brandopfer anzubringen, Gott zum lieblichen Geruche, und große Dinge zu leiden für den Namen Jesu Christi, den ich den Völkern zu predigen mich bemühe.«

Nachdem C a n i s i u s seinen Committenten Rechenschaft über den erhaltenen Auftrag abgelegt hatte: überließ er es nun ihnen, die Sache ins Werk zu setzen, und schickte sich an, Straßburg wieder verlassen. Die Domherren dieser erlauchten Kirche wollten ihm zu verstehen geben, wie sehr sie die Bemühungen zu schätzen wüßten, denen er sich in seinem heiligen Eifer für das Beste ihres Sprengels unterzogen hatte, und trugen ihm in dieser Absicht eine beträchtliche Summe Geldes und einige sehr kostbare Reliquien aus dem Heiligthume ihrer Kirche an und unter diesen vorzüglich einen Finger des heiligen Polycarpus. Dieses letztere Geschenk war ihm äußerst angenehm; er nahm es an mit jener tiefen Verehrung, die er gegen alles Heilige hatte; er betrachtete diese Reliquien als einen kostbaren Schatz, womit er in der Folge die Kirche des Collegium von Freiburg in der Schweiz, als er daselbst Rect war, bereicherte \*). Das Geld wies er standh

---

\*) Diese Ueberzeugung und Verehrung gegen die Reliquien sprach Canisius nirgend so deutlich aus, als in seinen Briefen an seinen Freund, den edlen Heinrich Schweizer, Geheimschreiber des Herzogs Albert von Baiern. Als er vom Abte des Stiftes Ettal einige Reliquien erhalten hatte: schickte er sie an Schweizer, mit der Bitte an dessen Gattin, die er gewöhnlich seine Mutter nannte, dieselben zu fassen und einstweilen zu verwahren. »Nun auf meinen Schatz, der theurer als Gold ist, zu kommen,« schreibt er weiter, »diesen Schatz gebe ich Euerer liebsten Ga-

von der Hand, so viele Mühe man sich auch geben wollte, ihm dasselbe aufzudringen. Ja, er befahl seinen Brüdern im Collegium von Ingolstadt, denen man diese Summe nach seiner Abreise von Straßburg aus zugesandt, dieselbe auf der Stelle wieder zurückzuschicken, um durch dieses Beispiel zu zeigen, wie weit die Uneigennützigkeit gehen müsse, die der heilige Ignatius seinen Söhnen bei ihren Berichtigungen so dringend ans Herz legte, besonders in jenen unseligen Tagen, da die Ketzer ohnehin den Katholischen Geistlichen den Vorwurf machten, daß sie sich durch Spendung des Heiligen nur zu bereichern suchten.

---

»in Verwahrung, und bitte sie, ihn mit Ehrfurcht aufzubehalten, und die Gebeine der Heiligen, die kostbaren Unterpfänder, die eines Tages glorreich wiedererstehen werden, und in denen einst Gottes Geist mächtig und wunderbar wohnte und wirkte, recht sorgfältig zu verziern. Mögen immer gewisse Leute lächeln über die Andacht, welche die Christen von jeher dadurch gegen die Reliquien an Tag legten, daß sie selbe sammelten, schmückten, küßten, verehrten; nicht diese, sondern die Hasser des Göttlichen, die thörichten Spötter alles Heiligen verdienen verlacht zu werden, sie, die aus Bosheit oder Blindheit Gottes Kraft, Weisheit und Gnade in den Heiligen und ihren Reliquien nicht anerkennen wollen oder nicht können.« — In einem andern Briefe an denselben drückt er sich, über die Verzierng der Reliquien, also aus: »Alles vertraut und überläßt Canisius in seiner Abwesenheit Eurer Aufmerksamkeit und der Sorgfalt

Wie tief seine schnelle Abreise die Katholiken betrühte, und wie sehr es ihm selbst zu Herzen ging, sie so bald wieder verlassen zu müssen, läßt sich kaum mit Worten beschreiben. Die Thränen, welche auf beiden Seiten floßen, waren die unzweideutigsten Beweise des Schmerzes und der Liebe, die sie den Augen entlockten. So bescheiden und uneigennützig übrigens Canisius seyn mochte: so konnte er doch nicht hindern, daß das Domcapitel die Vorsehung traf, ihm wenigstens seine Reise so angenehm, als möglich, zu machen. Ein verdienstvoller Geistlicher erhielt diesen Auftrag, und damit den Befehl, ihn bis nach Dillingen zu begleiten, wo er sich zum Cardinal von Augsburg, der ihn dort erwartete, begeben sollte.

---

»unserer lieben Mutter. Ihr werdet die Sache besorgen, wie sich's gebührt. Dabei arbeitet ihr nicht für mich, sondern für die Heiligen und für den Herrn der Heiligen, auf den sich die Verehrung bezieht, die wir den Heiligen, nach den Grundsätzen des katholischen Glaubens und der gesunden christlichen Lehre erweisen. Ich halte mich um so genauer und lieber an die Verehrung der Heiligen, je weiter sich die unreine Welt (mundus immundus), ja ich sollte sagen, die unsinnige, blinde, rasende Welt von der Frömmigkeit unserer Väter entfernt.«



## B.

Canisius besucht den Cardinal von Augsburg, der ihm die Füße wäscht. Kommt nach Nürnberg zum Könige Ferdinand, der ihn mit Freuden empfängt. Wird vom Herzog Albert nach Baiern berufen.

Der erlauchte Cardinal Otto Truchseß, der gegen Canisius schon bei seinen Lebzeiten alle die Ehrfurcht in seinem Herzen hegte, welche die Kirche Heiligen zollt, denen sie nach ihrem Tode eine religiöse Ehre erweist, wollte bei dieser Gelegenheit bemerklich machen, wie glücklich er jene Männer schätze, die da bestimmt sind, das Evangelium des Friedens zu verkündigen; und indem er sich an die Worte des Heilandes erinnerte, daß, wer seine Diener aufnähme, Ihn selbst in ihrer Person aufnehme: so beschloß er bei sich, jene Gastfreundschaft gegen ihn auszuüben, welche der Gebrauch der ersten Jahrhunderte der Kirche so ehrwürdig machte. Kaum hatte er gehört, daß Canisius angekommen: als er ihn mit heiligem Ungestüm aufsuchte. Nachdem er ihn unter den sprechendsten Beweisen der zärtlichsten Freundschaft umarmt hatte, warf er sich zu seinen Füßen nieder, und versicherte ihm heilig, er werde eher nicht mehr aufstehen, er habe ihm denn erst die Füße gewaschen.

Wer vermag es, die Beschämung des demüthigen Dieners Gottes zu beschreiben, da er den Cardinal vor ihm liegen, und unabänderlich entschlossen

sah, ihm die Füße zu waschen? Er mochte sagen, er mochte thun, was er wollte, um diese Handlung zu hindern, Alles war vergebens. In solchen Umständen forderte die Demuth, unterstützt durch das Ansehen eines Fürsten der Kirche, das Opfer des Gehorsams. »Ihr wollet es so, gnädigster Herr!« sagte Canisius, »und ich kann nicht umhin, so wenig, als einst Petrus, mein Namenspatron, mich dem Willen desjenigen zu unterwerfen, in dem ich die Person Jesu Christi verehere. Aber glaubet sicher, wenn Ihr in diesem Puncte, vor Gott und den Menschen, den Vorzug über mich habet, demüthiger zu seyn, als ich es bin: so bleibt mir wenigstens auf der andern Seite der Vorthail, gedemüthigter zu seyn, als Ihr.« — Der Cardinal that, was er vorhatte, und seine Demuth fand sich durch den Gehorsam des Canisius sehr befriedigt. Beide gaben sich zwar das Wort, über die Handlung ein heiliges Stillschweigen zu beobachten; allein die anwesenden Zeugen glaubten sich an dieses Geheimniß nicht gebunden, und verbreiteten es zur Ehre der beiden Diener Gottes, die der Himmel um so mehr erhöhen wollte, je tiefer sie sich zu erniedrigen suchten.

Während sich jetzt der Cardinal anschickte, den Besuch seines heiligen Freundes sich recht zu Nutzen zu machen, und unter seiner Führung eine Geistesversammlung zu veranstalten gedachte: kam der Cardinal von Trient, Christoph Madruzzo, nach Dillingen, und gab sich alle nur mögliche Mühe, den Petrus Canisius dahin zu bereden, daß er

ihn nach seiner Hauptstadt begleitete, wo er mit ihm die nothwendigen Maßregeln verabreden wollte, um für die Gesellschaft, wie er sagte, in Trient ein Collegium zu bauen. Allein ein unvorgesehener Zwischenfall beraubte die beiden großen Prälaten plötzlich der Freude und des Trostes, den Mann Gottes längere Zeit noch zu besitzen.

Im ganzen Reiche verbreitete sich das traurige Gerücht, daß der katholischen Religion in Oesterreich eine allgemeine Umwälzung drohe. Die unvermuthete Ankunft des römischen Königs in Nürnberg schien das Gerücht zu bestätigen; endlich aber setzten Briefe, womit der Herzog von Baiern den Canisius beehrte, die Sache außer Zweifel. Dieser edle Fürst bot den Jesuiten in seinen Staaten auf alle Fälle eine Freistätte an, und drang in den Vater, als ihren Vorsteher, sie aus Oesterreich abzurufen, und durch eine schnelle Entfernung aus diesem Lande der drohenden Gefahr, die er für unvermeidlich hielt, zuvorzukommen. Allein Canisius, weit entfernt sich dadurch schrecken zu lassen, antwortete dem Herzoge, nachdem er ihm seinen innigsten Dank für seine außerordentliche Güte bezeuget hatte, man müsse sich wohl hüten, einem solchen Sturme zu weichen; er halte ihn zwar nur für vorübergehend; aber sollte er auch noch so lange andauern: so hoffe er, seine Brüder werden so viel Muth besitzen, ihn zu bestehen, ja sich sogar glücklich schätzen, ihre Treue gegen Gott und die Kirche mit ihrem Blute versiegeln zu können. Aus andern

Briefen, die er um dieselbe Zeit an den Generalvicar der Gesellschaft schrieb, blicket sein heiliges Verlangen hervor, an einem solchen Glücke Antheil zu nehmen. »Ich bin bereit,« sagt er: »mich mitten in das »Feuer, das sich bei Gelegenheit dieses Sturmes entflammen dürfte, ohne Bedenken hineinzustürzen, »wenn Ihr es für gut haltet. Uebrigens weiß ich »nur zu gut, daß ich mehr, als jeder Andere, die »Zielscheibe des Hasses von Menschen bin, die die »Unruhen herbeigeführt haben. Aber ich fürchte den »Goliath nicht, trete ihm entgegen im Namen des »Herrn, und bekenne ohne Scheu meinen Glauben »und meine Anhänglichkeit an das Ansehen der römischen Kirche; denn ich weiß, auf wen ich traue. »Scio, cui credidi.«

Durchdrungen von diesen großen Gesinnungen, verließ Canisius Dillingen, und begab sich von da zum Könige Ferdinand nach Nürnberg. Er fand diesen Fürsten niedergebeugt von Gram und Sorgen. Die Türken bedrohten ihn mit einem Einfall in sein Königreich Ungarn. Dazu hatte er von innern Feinden, welche die Keterei im Schooße des Reiches gegen ihn bewaffnete, Alles zu fürchten. Täglich wurden diese Meuterer trotziger und unverschämter. Selbst die katholischen Fürsten zeigten wenig Neigung und Achtung gegen ihn. Nachdem sein Bruder, Carl V., in Brüssel (1556) der Krone entsagt, und ihm die Regierung des Reiches überlassen hatte: verschoben es die Churfürsten, ohne deren Genehmigung er die Zügel der Regierung nicht ergreifen

konnte, unter verschiedenen Vorwänden, achtzehn Monate lang, bis sie ihm erlaubten, den Namen eines Kaisers zu führen. Was aber den Kummer eines für die Religion seiner Väter so eifrig besorgten Fürsten auf's Höchste steigerte, sein Sohn Maximilian<sup>40</sup>, der muthmaßliche Erbe seiner Kronen, schien die Gesinnungen der Neuerer zu begünstigen, und diese rühmten sich laut, daß der Prinz nur auf den Tod seines Vaters warte, um sie dann offenbar in seinen Schuß zu nehmen.

Ferdinand freute sich sehr, unsern Canisius wieder zu sehen. Er bezeugte ihm seine Zufriedenheit mit seiner Reise, und in der Hoffnung, Einderung in seinem Kummer und Grame zu finden, eröffnete er ihm die Angelegenheiten seines Herzens mit einem Zutrauen, das man nur Männern schenken kann, die man aufrichtig schätzt und liebt. Der demüthige Ordensmann nahm diese, von einem solchen Fürsten ihm erwiesene Ehre mit den Gefühlen der innigsten Dankbarkeit an, und stellte ihm alle die Gründe vor Augen, die, nach seinem Urtheile, am kräftigsten auf seinen Geist wirken sollten. Und unser Herr gab seinen Worten Kraft und Salbung in so reichem Maße, daß Ferdinand, wie er selbst bekante, in seinen Reden den süßesten Trost fand, und dazu noch den Mann Gottes auf die verbindlichste Weise versicherte, daß er immer und allezeit auf den Eifer rechnen dürfe, der ihn für das Beste der Religion von jeher beseelt hätte. Er bat ihn um sein und der ganzen Gesellschaft Andenken in ihrem Ge-

bete, und gab ihm das Wort, daß er sie, so lang er lebte, mit seinem ganzen königlichen Ansehen schützen werde.

Nachdem unterdessen zwischen Papst Paul II. und dem katholischen Könige, Philipp II., in Italien Friede geschlossen worden: machte sich Canisius gefaßt, eine Reise über die Alpen zu unternehmen, um der Generalcongregation seines Ordens, die der Krieg gegen zwei Jahre gehindert hatte, beizuwohnen. Allein auf die vom Herzoge von Baiern gemachte Vorstellung mußte er vorher noch nach Straubing (damals eine der vier vornehmsten Städte in den Staaten der Herzoge dieses Namens). Ferdinand, dem es nicht unbekannt bleiben konnte in welcher betrübten Lage sich diese Stadt durch die böshafte Einwirkung der Ketzer befand, die sich selbst einzuschleichen gewußt hatten, wollte zu Gunsten des Herzogs, seines Tochtermannes, auch von seiner Seite dazu beitragen, die gute Ordnung wieder herzustellen. Canisius eilte gegen Fasten Anfang mit Freuden nach Straubing, und schickte an, während dieser heiligen Zeit durch seine Predigten wieder gut zu machen, was die Ketzerei daselbst Böses gestiftet hatte. Was sein Eifer auf der Kanzel zu wirken begonnen, das vollendete seine Sanftmuth und Liebe in besondern freundschaftlichen Gesprächen. Gott segnete seine Sorgfalt und Bemühungen reichlich. Denn so eigensinnig die Einwohner von Straubing, nach dem Beispiele mehrerer deutscher Gemeinden, auf dem Gebrauche des Kelches, t

daß Interim C a r l s V. erlaubte, beharren mochten: so brachte er sie doch dahin, daß sie endlich auf denselben verzichteten, und hatte den Trost, die österliche Communion unter Einer Gestalt ihnen ausspenden zu sehen.

Es ist der Mühe werth, über diese Mission den eifervollen Missionär selbst zu vernehmen. Wir besitzen noch mehrere Briefe, die C a n i s i u s bei dieser Gelegenheit, theils an seinen Freund, H e i n r i c h S c h w e i f e r, den Geheimschreiber des Herzogs A l b e r t, theils an den Herzog selbst geschrieben. »Vor »zehn Tagen bin ich hier (in Straubing) angekommen,« schrieb er an den Erstern, »und noch habe »ich nicht Ursache meine Reise zu bereuen; denn wie »ich merke, hab' ich eine Ernte gefunden, wo sich »viele Seelen gewinnen lassen. Immer wächst die »Zahl der Zuhörer bei meinen Predigten an, zum »Beweise, daß sie zufrieden sind mit meinen Bemü- »hungen; möge sich Gott, der Herr der Erde, nur »auch würdigen, sie zur Ehre seines Namens gedei- »hen zu lassen! Ich halte wöchentlich drei bis vier »Predigten, und so viel ich höre, versteht man, was »ich sage, was auch die Menge und Aufmerksamkeit »des Volkes bestätigt. Gott sei gnädig den unseligen »Ueberläufern, die eine so vortreffliche Gemeinde so »schändlich verführten! Uebrigens scheint mir die »Stadt der Heilung und Wiederherstellung empfäng- »lich zu seyn, wenn anders der erhabene Fürst, als »gewandter Arzt, einige wenige Heilmittel anwenden »will. Vor Allem muß er mit dem hochwürdigsten

»Bischofe von Regensburg unterhandeln, daß dieser  
 »den Priestern der Stadt nachdrücklich verbiete, Aen-  
 »derungen und Neuerungen in Religionsfachen vor-  
 »zunehmen. Dann muß der durchlauchtigste Fürst den  
 »hiesigen Rath, der den Herzog fürchtet, und es  
 »nicht wagt, seine Gunst gegen die treulosen Ueber-  
 »läufer zu verrathen, schriftlich an seine Pflicht er-  
 »innern. Endlich muß man den Schafen einen guten  
 »Hirten geben; findet man diesen nicht sogleich, so  
 »fehlt es nicht an Männern, die seine Stelle einst-  
 »weilen vertreten können, wozu vorzüglich Herr  
 »Hieronymus, ein gelehrter Priester, alle Fä-  
 »higkeiten besitzt; denn der wirkliche Caplan, Herr  
 »Georgius, hat den Beifall des Volkes nicht.  
 »Wäre er nur reiner in der Lehre!«

Ungefähr dasselbe, und noch viel mehr schreibt  
 Canisius an den Herzog selbst. »Um über den  
 »Zustand der Stadt Straubing meinem Briefe noch  
 »etwas beizufügen,« sind seine Worte, »muß man  
 »meines Erachtens vorzüglich darauf dringen, daß,  
 »so lange kein Pfarrer angestellt ist, Herr Hiero-  
 »nymus die Stelle des Pfarrers und Predigers  
 »vertrete; er ist zwar alt, aber noch ein rüstiger,  
 »dabei gelehrter und geprüfter Mann, der die katho-  
 »lische Lehre nach meiner Entfearnung leicht zu ver-  
 »theidigen und zu erhalten im Stande ist. Tritt aber  
 »dieser nicht sogleich an meine Stelle: so hat man  
 »von Seite des Georgius, eines jungen Caplans,  
 »den alle unruhigen Köpfe nur zu sehr begünstigen,  
 »und der schon früher bei den Gutgesinnten nicht im



»guten Rufe stand, viel Schlimmes zu besorgen. Es  
 »läßt sich aber leicht Vorsehung treffen, daß der  
 »obengenannte die Kanzel nicht an sich reiße, und  
 »statt des Weizens Unkraut säe, wenn nur ein an-  
 »derer fähiger Mann, dessen Namen ich angegeben,  
 »als Prediger und Pfarrverweser aufgestellt wird.

»Was die gemeinen Leute betrifft, brauchen sie  
 »einen treuen und erfahrenen Arzt, indem ihnen jene  
 »Wölfe und Flüchtlinge, die sich nun aus dem Stau-  
 »be gemacht, Gift beigebracht haben. Solche ver-  
 »irrte Schafe können aber ohne Mühe wieder zu-  
 »rückgeführt werden, wenn wir den gottlosen Leh-  
 »rern die Thüre sperren, damit sie die Kanzel der  
 »Pestilenz nicht wieder aufstellen können; und wenn  
 »strenge Gesetze ins Leben treten, welche die unru-  
 »higen Bürger abschrecken und zurückhalten, Neue-  
 »rungen in Religionsachen einzuführen. Endlich  
 »muß die von Eurer Durchlaucht erst kürzlich ge-  
 »machte Verordnung ins Werk gesetzt, und in Fol-  
 »ge derselben in ganz Baiern eine Auswahl unter den  
 »neuen Büchern getroffen, und kein Buch eingeführt,  
 »keines öffentlich feilgeboten und verkauft werden,  
 »daß der Frömmigkeit und Tugend gefährlich wer-  
 »den könnte. Aber da schlafen, leider! die gewöhnli-  
 »chen Vollstrecker der Gesetze; nur Judas mit sei-  
 »ner Rotte schläft nicht; immer zeigt er mehr Un-  
 »verschämtheit bei seinem bösen Beginnen, als die  
 »Guten Zutrauen bei der besten Sache. Und so bleibt  
 »ewig wahr, was der Heiland sagt: Die Kinder  
 »dieser Welt sind klüger, als die Kinder

»des Lichtes, in ihrer Art. Befleißten wir uns  
 »unterdessen, die Verblendeten vom Abgrunde zu  
 »rückziehen; schützen wir die Gränzen gegen die  
 »Feinde, und bewachen wir mit Sorgfalt die Steine  
 »welche unsere Väter gesetzt haben; fehren wir uns  
 »nicht an das, was eine thörichte Welt unter-  
 »nehme und wage; sondern was wir vor Gott, un-  
 »serm ewigen Vater, was wir vor der heiligen Kir-  
 »che, unserer Mutter, was wir vor der ganzen Welt  
 »beim Richterstuhle Christi dereinst verantworten  
 »können.«

So lange Canisius in Straubing war, wohnte er bei den Carmeliter-Vätern, deren Güte und Gastfreundschaft er in einem Schreiben an den Herzog ausdrücklich anrühmt. Er befand sich bereits auf seiner Reise nach Rom in Augsburg, als er, noch voll Kummer für seine Straubinger, an Herrn Schweifer Folgendes schrieb: »Durch die Barm-  
 »herzigkeit Gottes und unsers Herrn Jesu Christi  
 »bitte ich Euch, lieber Herr Schweifer, suchet doch  
 »daß Herr Georgius von der Predigtkanzel in  
 »Straubing entfernt werde. Heute noch schreibt  
 »man mir von dort her, daß er nach meiner Abreise  
 »angefangen habe, den reißenden Wolf zu machen.  
 »Ich empfehle neuerdings Herrn Hieronymus  
 »zu dieser Stelle. Segen wir uns dem Beginnen  
 »dieses unwissenden und rasenden Predigers, dem  
 »nur Ketzer und schlechte Menschen anhängen, mit  
 »Nachdruck entgegen; sonst werden die letzten Dinge  
 »schlimmer, als die ersten seyn.«

Auch dem Herzog Albert, der seinem geliebten Canisius eigenhändig schrieb, und in einem gelegten Briefe den Rent-Amtmann von Straubing obhien hatte, dem Canisius das Reisegeld nach ihm zu bezahlen, gab er nachstehende Antwort: Ich komme nun auf jenen Theil des Briefes, worin mir ein Reisegeld angetragen, und in dieser Absicht ein Schreiben an den Rent-Amtmann in Straubing beigeschlossen wird. Für diese ausgezeichnete Gnade erstatte ich Eurer Durchlaucht, wie billig, den innigsten Dank, bekenne aber zugleich, daß ich dieselbe keineswegs verdiene. Allein es ist bei uns nicht Sitte, außer dem nothwendigen Unterhalt, etwas weiter anzunehmen; da Alles, was wir haben, Eurer Hoheit und dem edlen Baiern sammt und sonders angehört; da wir Gottes Wort unentgeltlich zu verkündigen wünschen, und es nicht immer nützlich ist, sich der Erlaubniß zu bedienen, die Christus den Arbeitern in seiner Ernte zugestanden, indem er sagte, daß sie würdig seien ihres Lohnes, und zwar nicht nur des himmlischen und ewigen, sondern auch des irdischen und zeitlichen (obwohl Paulus dieß sich nicht erlauben wollte): so wird sich Eure Durchlaucht nicht beleidiget finden, wenn ich dieses an den Rent-Amtmann von Straubing gerichtete Schreiben hiemit wieder zurücksende, und das mir bestimmte Geld von der Hand weise; nicht als verachtete ich die Gnade und Freigebigkeit eines so großen Gönners, für die ich vielmehr unendlich dankbar bin, und ewig seyn werde;

»sondern weil ich, unserm Institute gemäß, wünscht  
 »meinem Gläubiger, dem lieben Gott, treu und  
 »redlich wieder zurückzustellen, und meinen Brüdern  
 »in Christo unentgeltlich zu spenden, was ich unent-  
 »geltlich von Gott erhalten habe; woraus sich Euer  
 »Durchlaucht überzeugen mag, daß wir unsern hö-  
 »chsten und ewigen Vater bei unserm Berufe als Söhne  
 »nicht als Miethlinge dienen, und dem besten F-  
 »rsten mit Treue und Redlichkeit zu willfahren  
 »bestreben. Es wird demnach mehr als überflü-  
 »seyn, wenn man den Ehrwürdigen Carmeliter-Pr-  
 »der mich und meinen Gehilfen so liebevoll und g-  
 »freundlich bewirthete, für unsere Verpflegung sch-  
 »los hält. — Zum Schlusse füge ich noch den Wu-  
 »nsch an, daß für Straubing wohl gesorgt, und daß  
 »Allem der gefährliche Mann, dieser Stein des An-  
 »ses, Herr Georgius, entfernt werde. Herr S-  
 »ronymus, oder ein neuer, geprüfter Seelen-  
 »wenn er anders nur recht bald aufgestellt wird,  
 »alles Uebrige ungleich besser und leichter besorgen

Welch' ein unermüdeter, glühender Eifer  
 das Heil verirrter Seelen und für die Erhal-  
 des wahren Glaubens; welche Klugheit und  
 sacht bei jedem Schritte; welche Demuth und Be-  
 denheit bei den wichtigsten Leistungen; welche  
 gennügigkeit bei den schmeichelhaftesten Anträgen  
 welche Dankbarkeit und Ergebenheit gegen die  
 sten der Welt, und welche Freimüthigkeit und U-

---

\*) Aus B. Pythons latein. Uebersetzung. S. 145—

schrockenheit, wenn es der Wahrheit gilt, leuchtet nicht aus jedem Sage dieses apostolischen Briefes des großen Canisius hervor! Kein Wunder, wenn Gottes reicher Segen die Arbeiten eines Mannes frönte, der bei allen seinen Unternehmungen einzig nur Gottes größere Ehre, und die Verherrlichung seiner heiligen Kirche suchte. Nur Schade, daß der eifrige Missionär, dem nichts über den Gehorsam seiner Vorgesetzten ging, ihren Befehlen sich fügend, Straubing so bald wieder verlassen mußte, ungeachtet er nichts sehnlicher wünschte, als noch länger daselbst zu verweilen, um das Gute, das der Herr durch ihn zu wirken sich würdigte, zur Vollkommenheit zu bringen. Der Herzog drang in ihn; die Neubefehrten beschworen ihn; allein er mußte nach Italien abreisen. Und die Stadt fühlte die Größe der Wohlthat, die sie in seiner Person genoß, erst dann in ihrem ganzen Umfange, nachdem sie den Mann verloren, dem sie dieselbe verdankte. Dieß beweiset der Brief, den ein Geistlicher, der Rector der Hochschule von Ingolstadt, um die Zeit schrieb, da die Keger, die Abwesenheit des Canisius benützend, durch ihre Ränke neue Unordnungen in Straubing veranlaßten. »Diese arme Stadt,« schreibt dieser Doctor: »war in der That unglücklich, daß sie diesen apostolischen Mann, den wir billig den Hammer der Keger, die Schutzmauer der Katholiken, und die sicherste Stütze der Religion in Deutschland nennen, so bald wieder verlor. Man kann alles das Uebel, das seine zu

»schnelle Abreise veranlaßte, nicht tiefer fühlen, als ich es fühle; und ich zweifle nicht, daß Alle, denen die Religion wahrhaft am Herzen liegt, und die für die Ruhe des Reiches beten, von den nämlichen Gefühlen des Schmerzens durchdrungen sind.«

### 3.

Canisius reiset nach Rom zur Generalcongregation Wird vom Papste mit einem Nuntius nach Polen geschickt. Befreit auf der Durchreise in Wien einen seiner Mitbrüder von einer schrecklichen Versuchung. Gewinnt die Großen des Reiches für seine Gesellschaft. Sein Eifer auf dem polnischen Reichstage zu Petrikau.

Canisius langte in Rom eben um die Zeit an, da die Congregation war ausgeschrieben worden. Die versammelten Väter baten ihn, sie mit einer feierlichen Rede zu eröffnen, die Aller Herzen dahin stimmte, daß sie bei der Wahl des Generals ihre Augen auf den Mann warfen, den der Himmel ausersehen hätte, die Stelle ihres heiligen Stifters einzunehmen. Man pflegte ihm gewöhnlich dergleichen Aufträge zu geben; einen so vortheilhaften Begriff hatte man sich durchgehends von seinem Verdienste gemacht. Canisius erfüllte auch durch seine Rede vollkommen die Erwartung, die man von ihm hatte. Die Wahl erfolgte, und fiel auf den Vater Jacob Payne, der schon seit dem Tode des heiligen Ignatius vom Jahre 1556 bis 1558 Generalvicarius

war. Ich will hier von diesem großen, durch seine seltenen Talente so allgemein bekannten Manne nichts weiter sagen. Die Gaben seines Geistes, so wie jene seines Herzens machten ihn der glänzendsten Ehrenstellen in der Kirche würdig; aber ungleich größer machte ihn die Demuth, mit der er immer alle diese Würden von der Hand wies.

Da dieß die erste Congregation war, die man seit der Gründung der Gesellschaft gehalten hatte: so machte man bei den manchen Angelegenheiten, die man zu ordnen hatte, auf die Klugheit und Erfahrung des Canisius sichere Rechnung. Aber leider! konnte er nicht sehr lange in Rom verweilen, indem sich die Vorsehung seiner Dienste anderswo bedienen wollte. Die evangelischen Arbeiter sind gleich den Sternen des Himmels, die mehr als Ein Land zu beleuchten haben; und jetzt sollte Polen so glücklich seyn, das Licht dieses großen Mannes in seinem Reiche leuchten zu sehen. Die Veranlassung hierzu war folgende.

Da der Papst vernommen hatte, daß man in der Stadt Petrifau einen großen Reichstag halten sollte, und nicht ohne Grund besorgte, die Keger möchten irgend etwas zum Nachtheile der katholischen Kirche unternehmen: so beschloß er, einen Nuntius zu schicken, der dem Reichstage in seinem Namen beiwohnen sollte. Dazu bestimmte er den Bischof von Satriano, Camillus Mentuat; ersuchte aber zugleich den neuen General der Jesuiten um zwei sei-

ner Ordensmänner, und namentlich um den Peter Canisius, zu dessen Begleitern.

Canisius machte sich mit seinem Gefährten, den ihm der General an die Seite gegeben, unverzüglich auf den Weg. Dieser Letztere war ein junger Ordensmann, Namens Theodoric Gerardi, von Geburt ein Holländer, der im römischen Collegium, wo er so eben seine theologischen Studien vollendet hatte, durch seine Tugend, durch seinen Geist, durch seine Fähigkeit sich vor allen seinen Mitbrüdern auszeichnete.

Auf der Reise besuchte Canisius überall die vornehmsten Häuser seines Ordens. In Wien war die Freude, ihn zu sehen, um so größer, da eben um die Zeit, als er im Collegium ankam, die verbreitete Sage, er wäre bei seiner Reise über die Alpen grausam ermordet worden, das ganze Haus in die tiefste Trauer versetzt hatte.

Aber der Grund einer weit gründlicheren Freude waren die Reden und Beispiele, womit er alle Brüder erbaute. Den allergrößten Vorthail aber gewährte seine Ankunft einem unglücklichen Jesuiten, der schon seit einiger Zeit grausam an der schwarzen Galle litt. Mit der Geistesverwirrung, einer natürlichen Folge dieser Traurigkeit und Schwermuth, wußte der Feind alles Guten Mißvergnügen, Unzufriedenheit, Verzweiflung in Verbindung zu bringen. Seine Gesundheit, sein Beruf, sein Seelenheil, Alles war in Gefahr. Canisius sieht ihn, umarmt ihn, ein einziges Wort aus seinem Munde verscheucht allen



Gram, er führt Ruhe und Frieden wieder in sein Herz zurück, und bestärkt ihn in seinem heiligen Berufe. Eine so plötzliche, so wunderbare Veränderung verbreitet im ganzen Hause eine Freude, gleich der, welche die Auferstehung eines Menschen herbeiführt, den man bereits als todt beweinte.

Aber während Canisius seine Untergebenen so liebevoll tröstete, traf ihn selbst die Hand des Herrn. Ein leider! zu früher Tod entriß ihm seinen theuren Gefährten Gerard; tief würde er diesen Verlust betrauert haben, wenn er nicht in dem Willen Gottes, der seine Gesellschaft eines so hoffnungsvollen Arbeiters beraubte, und in den sichtbaren Merkmalen seiner Vorerwählung zur Seligkeit, die sein Hinscheiden aus dieser Welt begleiteten, Gründe eines wesentlichen Trostes gefunden hätte.

Kaiser Ferdinand — diesen Namen wollen wir ihm forthin geben, da ihn die in Frankfurt um dieselbe Zeit (1558) versammelten Churfürsten als solchen anerkannt hatten — der Kaiser, sage ich, dem Canisius im Namen der ganzen Gesellschaft seine Verehrung bezeugte, gab ihm mehr als je Beweise seiner Achtung und Freundschaft. Er unterhielt sich dreimal sehr lange mit ihm über die Angelegenheiten seines Gewissens, und gab ihm auf die verbindlichste Weise zu verstehen, daß er ihn das nächste Jahr auf dem Reichstage zu Augsburg sicher zu sehen hoffe. Unterdessen gab er ihm Empfehlungsschreiben an seine Tochter, die Gemahlin Sigismund's, Königs von Polen, mit.

Canisius war nicht sobald in diesem Königreiche angekommen, als er schon Beweise seines Eifers und seines Wissens gab. Der Bischof von Krakau ersuchte ihn gleich Anfangs, an seine Geistlichkeit und an seine Hochschule, die er in dieser Absicht versammelt hatte, eine Rede zu halten. Er willfuhr dem Wunsche des Bischofs mit dem gewöhnlichen Erfolge. Der Erzbischof von Gnesen, Nicolaus Diegouvisk, Primas von Polen, der ihn zu Lemberg aufgesucht hatte, eröffnete ihm sein sehnliches Verlangen, die Gesellschaft Jesu recht bald im ganzen Königreiche eingeführt zu sehen; und als dieser Prälat einige Zeit darauf starb: hatte Canisius den Trost, dieselben Gesinnungen in dieser Rücksicht auch bei seinem Nachfolger in dieser erhabenen Würde, Pjetemius, Vizekanzler von Polen, zu entdecken. »Ich kann die Geschäfte meines Berufes nicht besser beginnen,« sagte ihm einst dieser neue Erzbischof, »als daß ich Männer von so geprüfem Eifer, wie die Mitglieder Eurer Gesellschaft sind, als meine Mitarbeiter am Heile der mir anvertrauten Völker anstelle. Dadurch hoffe ich den Bedürfnissen meines Bisthums zu begegnen, und für den Unterricht der Jugend die beste Vorsorge zu treffen. Eure Sache ist es, mein Vater,« setzte er auf die verbindlichste Weise hinzu, »meine Absichten zu unterstützen, und mir von Eurem Generale für den nächsten Sommer die gehörige Anzahl evangelischer Arbeiter zu verschaffen. Ihr werdet mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Ihr selbst die Mühe auf

»Euch nehmet, sie hierher zu führen, um den ersten Grundstein zu allen dem Guten dadurch zu legen, das Polen von solchen Männern erwartet. Was ihren Unterhalt betrifft, verlasset Euch auf mein Wort; diese Sorge nehme ich mit Vergnügen auf mich.« — Verschiedene Zwischenfälle hemmten indeß die Ausführung dieser schönen Plane, die erst in der Folge ins Leben traten. Die Gesellschaft Jesu wurde später noch in das Königreich eingeführt, hatte dort mehrere Häuser, und verdankt im Grunde der Sorgfalt des Canisius die Gründung zweier Provinzen, die sie dermal (1707) in Polen und Lithauen hat.

---

\*) Als Dorigny dieses schrieb, dachte er wohl nichts weniger, als daß diese polnischen und lithauischen Collegien von der Vorsehung bestimmt waren, den kostbaren Samen der durch Clemens XIV. aufgelösten Gesellschaft, unter dem Schutze der russischen, der getrennten griechischen Kirche angehörenden Selbstherrscher, in ihrem Schooße dereinst aufzubewahren, und gerade so lange zu pflegen und zu erhalten, bis einer seiner Nachfolger, Pius VII., dieselbe Gesellschaft wieder ins Leben rufen, und die unterdessen unter dem rauhen Klima von Norden mit Sorgfalt gehegten Pflanzen, nach etwa vierzig Jahren, wieder in den mildern Himmelsstrich des Südens versetzen würde. Schon in den Jahren 1801 und 1804 hatte Pius VII. die Wiedervereinigung der Jesuiten für Rußland und Neapel bestätigt; im Jahre 1814 den 7. August, stellte er aber diesen Orden für alle Staaten der Christenheit wieder her.

Canisius fühlte sich um so mehr aufgefordert, der Religion dieser Völker zu Hilfe zu eilen, je größerer Gefahr sie unter ihnen bloßgestellt war. Man kennt die Unruhen, welche Polen gewöhnlich erschüttern, und sie sind um so mehr zu fürchten, je zahlreicher die Parteien sind, welche sie herbeiführen und unterhalten. Die allen nur erdenklichen Secten anhängenden Ketzer, welche sich dahin einschlichen, sind durch die Nachsicht der Regierung frech und trotzig geworden. König Sigismund ließ ihnen durch seine Unthätigkeit und Unentschlossenheit die Flügel nur zu lange wachsen. Die Geistlichkeit legte die Ursache dieses Uebels dem Hofe zum Last; der Hof hingegen führte dieselbe Klage gegen die Geistlichkeit. Die Kläger aber waren der Meinung, daß weder die Geistlichkeit noch der Hof das Seine gethan habe, um das Umgreifen desselben zu hemmen. Im Vollen lag noch immer ein guter Grund von Frömmigkeit. Die Thätigkeit, der Fleiß und die Eingezogenheit, welche Canisius bei demselben dießfalls in den Kirchen beobachtete, rührten ihn tief, regten seinen Eifer noch mehr an, und gewährten ihm innerliche Tröstungen, welche die Bitterkeit seines Schmerzes wieder versüßten. »Ich danke der göttlichen Majestät,« schrieb er hierüber an Vater Lagnez, »die mich bei aller meiner Schwachheit stärket, und so reichlich tröstet, daß ich mich mit aufrichtigem Herzen antrage, für das Beste des Reiches etwas zu leiden, ja selbst mein Blut zu verspißen; und ich hoffe, daß diese meine Wünsche, unterstützt durch Eure

»Gebete, Früchte des Heiles für diese armen Völker  
»bringen werden.«

Von diesen Gesinnungen durchdrungen, begleitete Canisius den päpstlichen Nuntius auf den Reichstag von Petrikau, der endlich nach vielen und langen Verzögerungen, die diesen Prälaten nicht wenig kränkten, eröffnet wurde. Was ihm aber noch ungleich mehr zu Herzen ging, er mußte die traurige Bemerkung machen, daß man sich um die Angelegenheiten der Religion am wenigsten bekümmerte; während die Keger, unterstützt durch das Ansehen und den mächtigen Anhang des Fürsten Radziwil<sup>41</sup>, alle Federn springen ließen, um ihren Zweck zu erreichen.

Canisius versäumte nichts, um die heiligen Absichten des Nuntius zu unterstützen; er bat durch Briefe seine Mitbrüder, sich mit ihm zu vereinigen vor dem Herrn, um in einer so dringenden Noth Hilfe von Oben zu erhalten; er drang in die am Reichstage anwesenden Geistlichen, sie durch ihre feurigen Gebete zu erflehen; endlich that er selbst, was er konnte, er sprach, er schrieb, er theilte Schriften in der Versammlung aus, die fähig waren, den Eifer der Katholiken zu wecken, und sie dahin zu bringen, daß sie nicht weniger Thätigkeit entwickelten, die Religion ihrer Väter zu erhalten, als die Keger sich Mühe gaben, dieselbe zu unterdrücken. Nach der Verschiedenheit der Angelegenheiten, die man im Auge hatte, unterschieden sich auch die Bewegungen, welche den Reichstag erschütterten,

und deren schlimme Folgen jede Partei nach Art fürchtete; endlich schloß er sich mit einem das besser war, als man Anfangs erwarten konnte. Konnte auch die Kirche alle die Vortheile nicht ausziehen, die sie zu erwarten berechtigt war, waren doch auch die Nachtheile nicht so groß, wie dieselben unter den gegenwärtigen Umständen fürchten konnte. So viel Mühe sich auch die geben mochten, um zu behaupten, was sie zur Berwirrung und Trennung an sich gerissen ten: so wollte doch der König nie gestatten, man die Rechte der Bischöfe antastete, oder in eine Aenderung machte, die zum Nachtheile der römischen Kirche ausfallen dürfte.

4.

Canisius geht nach Augsburg auf den Reichstag. Wunderbare Bekehrung eines berühmten Protestanten. Seine Sanftmuth und Liebe überwindet die Widersprüche von Seite der Regierung. Er sucht den Kaiser mit dem Papste auszusöhnen. Er nimmt sich der armen Schüler an. Wird zum Cardinal am Domstifte.

Nachdem der Reichstag in Petrifan geschlossen war: reiste Canisius wieder nach Deutschland. Sein Herz aber ließ er in Polen zurück. Er drückte er sich selbst in seinem Eifer für das Wohl dieses Königreiches aus. Auf dem Wege besuchte die Collegien von Prag und Ingolstadt, und überall jene Anordnungen, die er zum Besten

Provinz nothwendig fand. Hierauf verfügte er sich nach dem Befehle, den er vom Kaiser hatte, nach Augsburg. Der Cardinal-Bischof dieser Stadt, der sich Hoffnung machte, ihn dieses Mal länger in seiner Nähe zu erhalten, als dieß lezthin der Fall in Dillingen war, erwies ihm alle die Freundschaft, die man nur von Personen erwarten kann, mit denen man durch die engsten Bande verknüpft ist. Er nahm es auf sich, für seine Wohnung zu sorgen; er setzte sein größtes Vergnügen darein, ihn recht oft zu sehen, sich mit ihm zu besprechen, und ihm die Angelegenheiten seines Gewissens, wie jene seines Bisthums zu eröffnen.

Die innige Verbindung dieser zwei erlauchten Vertheidiger der katholischen Religion und Kirche, so großen Trost sie den Katholiken gewährte: so sehr brachte sie die Neuerer aus der Fassung. Sie konnten den Canisius nie ohne Gram vor Augen sehen. Er war kaum einige Zeit in Augsburg, als sich schon Lasterungen, Verleumdungen, Schmähschriften in Menge gegen ihn verbreiteten. Unter andern erschien eine solche, das Nachwerk, wie man behaupten wollte, eines Predigers von Göppingen, der, nachdem er eine lange Liste von neuen Sectirern aufgezählt, den Canisius an die Spitze der Canisier, das heißt, nach seinem Sinne: der Jesuiten, stellte. Ja, er erwies ihm sogar die Ehre, ihn zum Gründer dieser neuen Gesellschaft zu stempeln, die, wie er sich erklärt, eine reine Erfindung der Politik der Cardinäle ist, wodurch sie den in den leztern

Zeiten heftig erschütterten päpstlichen Stuhl stützen und zu stützen suchen.

Einer der vorzüglichsten Irrthümer dieser Secte, fügt derselbe Verfasser bei, besteht darin, daß sie den ersten und einzigen Mittler, Jesus Christus, auf die Seite setzt, um das Vertrauen der Christen auf irgend einen Heiligen zu lenken. Sie schließen hieraus auf den Eigensinn und die Unwissenheit dieser Ketzer in Rücksicht auf die Jesuiten auf die Unverschämtheit, mit der sie die Gutartigkeit und Einfalt der Völker, von jeher bis zum heutigen Tag, zu täuschen und zu mißbrauchen.

Wie einst die Fischgalle, auf die Augen des Kranken gestrichen, diesen frommen Greis von der Blindheit heilte: so diente auch die Bitterkeit und Wahrheitsliebe, die der Prediger von Göppingen an der Spitze seiner Schmähschrift an Tag legte, einem berühmten Protestanten die Augen zu öffnen. Stephan Agricola war dieser Glückliche, Sohn eines protestantischen Vaters. Melancthon hatte ihn mit Sorgfalt in seiner Secte unterrichtet und bestärkt, und sich ein besonderes Verdienst daraus gemacht, den jungen Mann, in dem er die Gaben zu finden glaubte, die da geeignet waren, ihn zu einer der ersten Stützen seiner Partei zu machen, nach seinen Absichten heranzubilden. Aber ein Zufall, herbeigeführt durch jene höhere Weisung, die uns von Zeit zu Zeit lehrt, daß aus dem Bösen das Gute zur Verherrlichung der Ehre herausziehen wisse, ward diese Stütze



nen Händen entrissen. Die Ränke und Lügen des genannten Schriftstellers brachten den jungen Agricola auf; er schloß daraus, daß die Wahrheit unmöglich auf einer Seite seyn könne, wo sich so viel Unredlichkeit und so wenig Liebe zeige. Gewonnen durch die Gelehrsamkeit und Tugend des Canisius, der seine Vorurtheile nach und nach zerstreute, ward er bald unter einem so vortrefflichen Meister aus einem Lehrer des Irrthums ein demüthiger Schüler der Wahrheit. Um zu beweisen, wie sehr er sich durch diese Aenderung geehrt fühlte, fing er an, die Irrthümer dieses Keßers durch ein in der Landessprache verfaßtes Werk zu widerlegen, um dadurch Jedermann offen zu überzeugen, wie er einerseits von der römisch-katholischen, andererseits von der protestantischen Religion dachte, nachdem er sie beide gründlich studiert und kennen gelernt hatte. Die Art und Weise, wie er seine aufgestellten Sätze behauptete, spricht nur zu deutlich für die Aufrichtigkeit seiner Bekehrung. Auf den Rath des Canisius begab sich Agricola in das Collegium nach Ingolstadt, machte dort die Uebungen nach der Vorschrift des heiligen Ignatius, beweinte während dieser Zeit die ersten Verirrungen seines Lebens durch die bitterste Reue, söhnte sich durch eine allgemeine Beicht, die er unter einem Strome von Thränen ablegte, mit dem beleidigten Gott aus, und feste den Entschluß, sich ganz den Werken der Frömmigkeit zu widmen. In dieser Absicht zog er sich in ein Kloster zurück, wo er die jungen Religiosen in den schönen

Wissenschaften unterrichtete, nebenbei ihre schön-  
Beispiele benutzend, sich gleich ihnen allen Übung  
des Gebetes und der Buße ergab, und in den  
seinen heiligen Beschäftigungen freien Stunden  
mehrere gute Bücher zum Gebrauche der Gläubigen in  
Muttersprache übersezte.

Dies waren die Früchte der Bemühungen, an  
den sich Canisius unterzog für die Befehrung  
des Stephan Agricola, der jetzt aus dem eifrig-  
sten Protestanten der hochherzigste Vertheidiger der  
Gesellschaft Jesu wurde. Aber darum mußte er  
auch die ganze Wuth der Ketzer fühlen. Hören wir  
was diesfalls Canisius selbst von Augsburg an  
an seinen General schrieb: »Gelobt sei der Herr, daß  
»seine Diener durch den Haß, den die Ketzer in P  
»len, in Böhmen und in Deutschland über sie an  
»schütten, verherrlichen will! Vorzüglich mühen  
»unter Andern die Lutheraner ab, durch die gräßlich-  
»sten Lasterungen, die sie gegen mich verbreiten, mich  
»meiner Ehre zu berauben, einer Ehre, die ich  
»der zu suchen, noch zu vertheidigen gesinnet bin.  
»Dieselbe Ehre erweisen sie überhaupt allen Jesu-  
»ten; und vielleicht wird es bald von Worten in  
»Drohungen zu Schlägen und zu den grausamsten  
»Thätlichkeiten kommen. Gott gebe, daß wir  
»um so mehr befehlen, ihnen Beweise der Liebe  
»geben, je mehr sie sich bemühen, uns allenthalben  
»zu verschreien! Wahr ist's, sie sind unsere Verfe-  
»ger; aber sie sind auch unsere Brüder. Wir müssen  
»sie lieben aus Liebe Jesu Christi, der sein Blut für

vergossen hat, und weil sie vielleicht nur sündigt, weil sie uns nicht kennen.« — Man sieht aus den Worten, daß der Haß der Ketzler den Canisius nicht im Geringsten beunruhigte, ja daß er vielleicht nach dem Beispiele des heiligen Augustin eine Ehre daraus machte.

Ungleich mehr fürchtete er die Trennung, deren man der Feind des Heils bisweilen unter Katholiken freut, vorzüglich unter Katholiken von Ansehen, denen die Religion immer viel zu fürchten, oder zu hoffen hat. Das Mißverständniß, welches um diese Zeit zwischen dem Papste Paul IV. und dem Kaiser Ferdinand erhob, ging ihm sehr tief zu Herzen. Er ergriff dagegen sein gewöhnliches Mittel, Gebet und Buße, und ordnete allen Häusern seiner Provinz besondere Gebete um von dem, der die Herzen der Könige in seinen Händen hat, die Gnade zu ersuchen, die zwischen zwei großen Fürsten, von denen damals das Schicksal der Kirche abhing, mit einander zu vereinigen. Während er die Väter der Gesellschaft, die in heiligen Vätern vorzüglich Zutritt und Eingang fanden, zu diesem guten Werke aufforderte, schenkte er das ganze Zutrauen, das ihm der Kaiser schenkte, dahin zu verwenden, um demselben Gesinnungen des Friedens einzuflößen. Der vortrefflichste, weit entfernt, den Eifer, welchen Canisius dieser Gelegenheit an Tag legte, übel zu nehmen, theilte die Güte, ihn eines Tages zu versichern, so viele Ursachen er auch haben möge, unzufrieden zu

mosen zu sammeln, und in die Vermöglicheren, welche helfen konnten, mit Nachdruck zu bringen, zu einem so guten Werke das Ihrige beizutragen. Ein über alle Erwartung glücklicher Erfolg krönte seinen Eifer. Er brachte eine Summe Geldes zusammen die zureichte, alle diese jungen Leute in Einem Hause unterzubringen, und den ganzen Winter hindurch so hart und streng er auch in diesem Jahre war, zu unterhalten. Man gab ihnen gewisse Vorschriften nach denen sie ihre Andachtsübungen und Studien regeln mußten. Der Himmel segnete eine Einrichtung die mit so viel Weisheit und Liebe getroffen war und das ganze Bisthum genoß in der Folge die Früchte, die sich C a n i s i u s von derselben versprochen hatte.

Zu derselben Zeit, da er durch diese Anstalt dem Cardinal Otto den ersten Plan zu einem Seminarium für seine Bischofsstadt vor Augen gelegt hatte, beredete ihn Kaiser Ferdinand, an der Verbesserung einiger Frauenklöster, die das Unglück der Zeiten sehr zerrüttet hatte, Hand anzulegen. Eine glückliche und segenvolle Veränderung dieser religiösen Genossenschaften lohnte die Bemühungen welche dieses Geschäft ihn gekostet hatte.

Indeß war die Verkündigung des göttlichen Wortes immer seine vorzügliche Beschäftigung; und er that dieß mit einer Leichtigkeit und mit einem Erfolge, daß der Bischof und das Domcapitel sich entschlossen, nach dem seit kurzer Zeit erfolgten Hintritt des verdienstvollen Vaters J o h a n n F a b r i <sup>42</sup>, an

dem Orden des heiligen Dominicus, der die Domkanzel mehrere Jahre lang mit großem Ruhme versehen hatte, den Canisius auf diese Stelle zu erheben.

Allein diese Anstellung, die den Canisius an die Domkanzel gleichsam anfesselte, schien sich durchaus nicht vereinigen zu lassen mit dem Amte eines Provinzials, das ihn alle Häuser seiner Provinz zu besuchen verpflichtete; und setzte ihn dazu noch außer Stand, eine andere Absicht zu erreichen, gegen die Häretiker zu schreiben.

So gut aber auch diese Gründe waren, man beachtete sie nicht, und die demuthsvolle Einfachheit, womit sie Canisius dem Domcapitel darlegte, erhöhte den Wunsch, ihn in Augsburg zu besitzen, nur um so mehr. Um die Sache durchzusetzen, entschloß sich das Capitel, an den General der Gesellschaft zu schreiben, in der sichern Hoffnung, auf diese Weise von des Canisius Gehorsam zu erhalten, was ihnen seine schüchterne Bescheidenheit zuzusagen Bedenken trug. Man kann heute noch dieses Schreiben einsehen; es ist vom 9. Mai 1559, unterzeichnet vom damaligen Domdecan, Baron von Freiberg, und vom ganzen Capitel dieser erlauchten Kirche. Nachdem sie alle Gründe angeführt, die sie theils von dem Unglücke der Zeiten, theils von der Nothwendigkeit, für das Beste ihrer Kirche zu machen, hergenommen, machen sie dem Generale unter Anderem bemerklich: »da seine Gesellschaft in diesen letzten Zeiten von Gott scheine erweckt worden zu seyn, um

»den dringenden Bedürfnissen der Religion zu  
 »steuern: so glauben sie, sich an ihn wenden zu müß-  
 »sen, um Hilfe gegen so viele Uebel zu finden. In-  
 »besondere seien sie der Meinung, daß dem Unheile,  
 »welches sie bedrohte, Niemand so kräftig zu begeg-  
 »nen im Stande sei, als der durch seine Gelehrsam-  
 »keit, durch seine Heiligkeit und alle seine Tugenden  
 »in ganz Deutschland so allgemein bekannte und be-  
 »rühmte Vater Canisius. Sie bitten ihn daher  
 »dringendst, diesen Mann ihnen als Prediger zu über-  
 »lassen; er könne dem ganzen Capitel keine größ-  
 »Gefälligkeit erweisen; es werde ihm sowohl, al-  
 »seiner Gesellschaft ewigen Dank dafür wissen.«

Der General schrieb den Domherren auf ei-  
 nige Weise zurück, die sie vollkommen zufrieden stellte  
 und antwortete insbesondere dem Canisius: »  
 »er vom Hausvater mehrere Talente empfangen hab-  
 »so sei er auch verpflichtet, sie wuchern zu lassen  
 »Man erwarte von ihm nicht weniger, daß er sein  
 »Feder gegen die neuen Irrthümer ergreife, als da-  
 »ß er seine Stimme gegen sie auf der Kanzel erhebe  
 »Er müsse es seinem Eifer und seiner Ergebenheit  
 »gegen die Gesellschaft und seiner gewöhnlichen  
 »Klugheit überlassen, wie er dabei für die Bedürf-  
 »nisse seiner Provinz Fürsorge treffen möge. Uebrig-  
 »ens solle er überzeugt seyn, daß der große Herr  
 »der ihn mit so vielen Aemtern und Würden auf ein-  
 »mal beehre, ihm auch die Stärke und das Vermö-  
 »gen mittheilen werde, denselben zu genügen.«

Eine so weise und trostvolle Antwort bestimmte den Canisius, den Antrag anzunehmen; den Cardinal aber veranlaßte die Sache, die Jesuiten in Augsburg einzuführen. Er wies ihnen dasselbe Haus an, das er früher noch als Dompropst bewohnt hatte; und von dieser Zeit an unterhielt er daselbst immer vier dieser Väter. Dieß ist der Anfang des Collegiums, das die Jesuiten späterhin in dieser Stadt erhielten. Canisius schied nun nicht länger mehr auf, sein neues Amt anzutreten, und er entsprach vollkommen der Erwartung, welche sich alle Katholiken von seinem Verdienste gemacht hatten. Aber plötzlich mußte er seine Predigten wieder unterbrechen; die Veranlassung war folgende.

### 5.

Canisius begleitet den päpstlichen Legaten nach Wien. Er trägt bei zur Gründung der Collegien in Trier und Mainz. Sein Bruder Theodorich Canisius, Rector des Collegiums in München.

Im Monate September 1559 war Paul IV. in ein besseres Leben hingegangen. Pius IV.<sup>43</sup>, sein Nachfolger, nahm, rücksichtlich des Kaisers Ferdinand, ganz andere Gesinnungen an, als denen sein Vorfahrer gehuldigt hatte. Er gab demselben nicht nur den Kaisertitel, den ihm Paul IV. stets versagte, sondern, um die vorzügliche Hochachtung und Verehrung, die er diesem ausgezeichneten Fürsten

widmete, noch mehr an den Tag zu legen, schickte er den Bischof von Ermeland, Stanislaus Hosius, den er in dieser Absicht mit dem römischen Purpur schmückte, in der Eigenschaft eines Legaten, an sein Hoflager. Der neue Cardinal, der sich's zur Ehre rechnete, den Vater Canisius unter seine Freunde zu zählen, ersuchte Vater Laynez, er möchte demselben erlauben, ihn auf dieser Legation zu begleiten, in der Hoffnung, daß ihm die hohe Achtung, in der Canisius am Wiener Hofe stand, einen desto günstigeren Zutritt beim Kaiser verschaffen würde. Laynez konnte dem Legaten sein Begehren nicht abschlagen, und Canisius erhielt den Auftrag, ihn dahin zu begleiten. Nicht ohne Schmerz ertheilte ihm das Domcapitel von Augsburg die von ihm hierzu verlangte Genehmigung; so sehr war es überzeugt, wie nothwendig die Anwesenheit dieses apostolischen Predigers für das Heil des ganzen Bisthums wäre. Canisius entledigte sich seines Auftrages zur vollkommensten Zufriedenheit. Er benützte aber auch die Gelegenheit dieser Reise, die Häuser seiner Provinz zu besuchen, und überall, wo ihn der Weg durchführte, erneuerte er durch die Heiligkeit seiner Beispiele und Reden den ersten Eifer zur Beförderung der größern Ehre Gottes.

Auf dieser Reise erhielt er von den Churfürsten von Trier und Mainz die verbindlichsten Schreiben, womit ihn diese Prälaten ersuchten, ihnen Mitglieder seiner Gesellschaft für die Collegien zu schicken, die sie in ihren Hauptstädten zu gründen gesinnet wären.



Auf seinem Rückwege, den er über München nahm, hatte er den Trost, das Collegium zu sehen, welches Herzog Albert daselbst erbaute. Schon seit langer Zeit, wie wir früher bemerkten, hatte sich dieser fromme Fürst hierüber gegen Canisius erklärt: Allein so sehr dieser auch die Ausbreitung der Gesellschaft wünschte: so war er doch, in Folge seiner großen Klugheit, immer der Meinung, daß es besser wäre, die schon bestehenden Anstalten mehr und mehr zu vervollkommen, als neue zu gründen, deren Unterhalt man oft nur mit großer Mühe zu bestreiten im Stande wäre. Aus diesem Grunde gab er auch nicht zu, daß damals schon in Landsbut und Straubing, in den Staaten desselben Fürsten, neue Collegien errichtet würden. Ja er wankte lange Zeit, ob er das von München annehmen sollte. Doch, nachdem er sein gewöhnliches Mittel ergriffen, und mit Eifer zum Himmel um Erleuchtung gefleht hatte: versicherte ihn unser Herr seines Segens zu dieser Unternehmung, und er legte nun Hand ans Werk \*).

---

\*) Den 21. November 1559 trafen auf Verlangen Herzogs Albert die Jesuiten in der Residenzstadt München ein. Zur ersten Wohnung wies man ihnen einen Theil des Augustinerklosters an. Nicol. Parojus war ihr erster Rector. Schon im ersten Schuljahre gingen gut gesittete und wohl unterrichtete Knaben aus ihrer Bildungsanstalt hervor. Die Schüler vermehrten sich bald; Herzog Albert schrieb daher an Vater Laynez, ihm noch mehrere Jesuiten zu schicken; errichtete für sie ein neues Gymnasial-Gebäude, das im Jahre 1560

In München hatte Canisius den Trost, in dem neuen Collegium einen seiner Brüder zu umarmen, den der General mit neun Andern, auf Ersuchen des Herzogs Albert, von Rom aus, dahin geschickt hatte, um diesen als Rector vorzustehen. Theodorich Canisius, so hieß dieser vortreffliche Mann, hatte schon vor einigen Jahren seinen Bruder Petrus in Wien aufgesucht, um die Zeit, als derselbe vom heiligen Ignatius zum Provinzial von Deutschland war aufgestellt worden. Der junge Mensch, ganz entzückt über den Seeleneifer und die Frömmigkeit seines Bruders, fühlte sich in seinem Innersten mächtig angetrieben, seinem Bei-

---

feierlich eröffnet wurde. Unter den neuen aus Rom angekommenen Vätern, zehn an der Zahl, war auch Theodorich Canisius, ein Stiefbruder des Petrus Canisius. Nun wurde der Gymnasial-Unterricht noch mehr und umfassender betrieben. Mit dem Lehrfache verbanden die Jesuiten überall auch die Seelsorge, hörten die Beichtenden, standen Kranken und Sterbenden bei, verkündigten das Wort Gottes, was ihnen um so mehr Achtung und Liebe zuzog. — Das dermal noch stehende, wenn gleich viel veränderte, Collegium, so wie die prachtvolle Kirche zum heiligen Michael, ist das Werk des Herzogs Wilhelm V., des größten Wohlthäters und wärmsten Freundes, den die Jesuiten unter Deutschlands Fürsten hatten. Im Jahre 1583 legte er dazu den Grundstein, und im Jahre 1591 wurde die Kirche eingeweiht. Fel. Jos. Lipowsky Geschichte der Jesuiten in Baiern. I. Thl. S. 112 u. f. w. II. Thl. S. 168.

spiele zu folgen, und in die Gesellschaft zu treten; er eröffnete ihm seinen Wunsch, und bat ihn dringend um die Aufnahme. Canisius, der in seinem Geiste und Körper alle die Anlagen vorfand, die dazu gehören, ein würdiges Ordensglied zu werden, stand keinen Augenblick an, ihm diese Gnade zuzugestehen. Um aber seinen Beruf zu prüfen, und ihm dieselbe Wohlthat zu verschaffen, die auch er einst genossen hatte, schickte er ihn nach Rom an den Vater Ignatius, den er inständig bat, seinem geliebten Bruder dieselbe Güte zu erweisen, die er früher schon ihm selbst erzeigt hätte, ihn mit eigener Hand zu bilden, und mit jenem apostolischen Geiste zu beselen, den die Berrichtungen der Gesellschaft forderten. Theodorich gehorchte, und begab sich nach Rom, wo er unter der Leitung des heiligen Ordensstifters so viel gewann, daß ihn Vater Laynez am Ende seines Noviziates für fähig hielt, Andere zu leiten, und ihn zum Rector des Collegiums in München ernannte (1560). Ein würdiger Nachfolger seines Bruders, that er der Kirche in Deutschland und seiner Gesellschaft über vierzig Jahre unausgesetzt die wichtigsten Dienste, bis ihn der Herr sieben ganze Jahre vor seinem Tode auf dem Wege schrecklicher Prüfungen vorbereitete, die Belohnungen seiner Arbeiten im Himmel zu empfangen, so wie ihm dieß sein heiliger Bruder, was wir an seinem Orte sehen werden, vorge sagt hatte.

## 6.

Canisius wieder in Augsburg. Zustand der Religion in dieser Stadt. Früchte seiner Glaubens- und Sittenpredigten. Wunderbare Befeh- rung zweier Damen vom Stande. Segenreicher Erfolg seiner Arbeiten. Er schreibt Vie- les. Macht über seine Provinz.

Wir wollen den Faden der Geschichte wieder aufnehmen. Nachdem Canisius nach Augsburg zurückgekommen war: widmete er sich jetzt ganz den Obliegenheiten seines Berufes. Man kann alles das Gute, was er von der Zeit an, da er als Pre- dige auftrat, in dieser großen Stadt wirkte, nicht besser beurtheilen, als wenn man den Zustand der Religion bei seinem Eintritt in diese Stadt mit dem Zustande derselben vergleicht, als er sie wieder ver- ließ. So viele Mühe sich der fluge und eifervolle Cardinal-Bischof Otto geben mochte: so hatte doch die Ketzerei so weit um sich gegriffen, daß kaum der zehnte Theil der Katholiken sich gegen ihr anstecken- des Gift verwahren konnte; und Canisius war der einzige Prediger, der die Sache der katholischen Religion vertheidigte, während zwölf protestantische Wortsdienere ihre Irrthümer auf der Kanzel der Pe- stilenz ungestraft auskramten. In Folge des Ueber- gewichtes, das die Partei der Ketzere über jene der Katholiken gewonnen hatte, waren alle religiösen Uebungen der Kirche ganz außer Achtung gesetzt, die meisten uralten Ceremonien und Gebräuche herabge-

würdiget, der Dienst der Altäre vernachlässiget worden; und da das Sittenverderbniß um so mehr um sich greift, als das Licht des Glaubens erstickt: so hatte sich in allen Ständen eine solche Zügellosigkeit verbreitet, daß die Frömmigkeit beinahe nicht einmal in Klöstern mehr eine Zufluchtsstätte fand; einen solchen Abscheu gegen christliche Vollkommenheit und gegen die evangelischen Rätke hatte der Geist der Ketzerei allen Herzen eingeflößt.

Dieß war das Feld, das unser evangelischer Arbeiter umzubrechen hatte, und wo er den Samen des Wortes ausstreuen sollte. Bernehmen wir nun, wie er die Sache angriff. Er hatte es mit Ketzern und mit Katholiken zu thun: die Ersten sollte er zum alten Glauben der Kirche wieder zurückführen; die Zweiten dabei erhalten, und die Einen sowohl als die Andern aus dem Abgrunde der Ausschweifungen, die der Irrthum, das böse Beispiel und das Unheil der Zeiten veranlaßten, wieder herausreißen. Dazu gehörten nun Vorträge sowohl über die Glaubens-, als über die Sittenlehre. Canisius machte mit der Glaubenslehre, als der Grundfeste der Sittenlehre, den Anfang. Der hohe Begriff, den man von seiner Fähigkeit hatte, sammelte bald eine außerordentliche Menge Zuhörer um seine Kanzel. Es ist die Sache der Ketzerei, mit dem Worte Gottes, das ihnen, wie sie wähnen, durch eine besondere Gunstbezeigung des Himmels vorzugsweise vor Andern anvertraut worden, so viel als möglich Aufhebens zu machen. Auf dieser Seite griff sie nun auch Ca-

nisius an. Er zählte ihnen auf eine recht einleuchtende und gründliche Weise alle die Merkmale auf, an denen man dieses göttliche Wort erkennen und unterscheiden muß, so daß Mehrere, weil sie diese Merkmale an dem, was ihre Prediger ihnen vortrugen, nicht fanden, eine schlechte Meinung von der neuen Secte bekamen, und ihr ganz entsagten.

Durch seinen weit verbreiteten Ruf angezogen, kamen Leute aus dem Herzen von Sachsen nach Augsburg, um den großen Mann zu hören und zu sprechen. Canisius zerstreute ihre Vorurtheile, ließ sie die Wahrheit in ihrem reinen Lichte sehen; sie nahmen sie mit Freude an, und sie kehrten wieder zurück in ihr Land, den Herrn preisend für die Gnade, die er ihnen mittels seines Dieners hatte zufließen lassen.

Ein so glücklicher Erfolg ermutigte die Katholiken, und entmutigte die Neuerer. Sie gestanden einmüthig, daß Canisius das größte Hinderniß wäre, das dem Fortschreiten des neuen Evangeliums in Augsburg im Wege liege. »Der Wahrheit, die dieser Mann uns verkündet,« rief eines Tages ein Protestant aus, der ihn predigen hörte, »vermag nichts zu widerstehen.« — So kräftig wirkt oft die Wahrheit selbst auf Geister ein, die von Vorurtheilen verfinstert sind.

Wenn die Vorträge des Canisius über die Glaubenslehre seinen Zuhörern die Augen öffneten: mußten jene über die Sittenlehre ihre Herzen nicht weniger rühren. Der apostolische Mann hielt es für

seine Pflicht, mit einem Gegenstande zu beginnen, der fähig war, die Seele mit jener heilsamen Furcht zu durchdringen, die den Weg zur Rechtfertigung anbahnt. In dieser Absicht hielt er mehrere Predigten über das letzte Gericht. »Man kann dergleichen Materien nicht oft genug einprägen,« sagte er, »wäre das Herz hart, wie Eisen, ist es einmal durchdrungen von der Furcht, die diese großen Wahrheiten einflößen: so wird es weich und geschmeidig durch anhaltendes Hämmern, und man kann endlich damit machen, was man will.« — Er war so glücklich, diese Erfahrung selbst zu machen. Da das Feuer des heiligen Geistes seine Worte beseelte: so machten sie tiefen Eindruck auf die Herzen. Man erinnerte sich nicht, in Augsburg jemals etwas Aehnliches gesehen oder gehört zu haben. Die Folge davon war eine sichtbare Sittenänderung unter den Katholiken, die selbst auf die Protestanten wirkte. Ein außerordentliches, aus Wunderbare gränzendes Beispiel gaben dießfalls zwei Damen vom ersten Range.

Die erste, die C a n i s i u s eines Bessern belehrte, war U r s u l a, aus dem berühmten Hause von L i c h t e n s t e i n, Gemahlin des Grafen G e o r g F u g g e r. Durch die viele Mühe, die er sich gab, sie zur Uebung der erhabensten Tugenden heranzubilden, wurde sie ein Muster der Heiligkeit, das man allen christlichen Damen zur Nachahmung vorstellen konnte. Aber etwas noch Außerordentliches hatte die Belehrung ihrer Schwägerin, S y b i l l a von

**Eberstein**, Gemahlin des Grafen **Marcus Fugger**, eines Bruders des Vorigen \*).

\*) **Dorigny**, und nach ihm **Python**, sein lateinischer Uebersetzer, die aus **Georg** und **Marcus Fugger** Brüder machen, haben sich Beide geirrt. Nach einem Werke: *Fuggerorum et Fuggerarum, quae in familia natae, quaeve in familiam transierunt, quotquot exstant, aere expressae imagines*, war **Georgius Fugger**, geboren 1517, ein Sohn **Raymund's**, den **Carl V.** in den Reichsgrafenstand erhob. Er wird als ein vorzüglicher Mathematiker, ein Freund der Gelehrten überhaupt, und als ein ausgezeichneteter Reiter gerühmt. In voller ritterlicher Rüstung jener Zeit soll er sich mit einer außerordentlichen Leichtigkeit auf das größte Kampfroß, ohne Steigbügel, geschwungen haben. Sein Sohn **Philipp Eduard** ist der Gründer des Collegiums **St. Salvator** in **Augsburg**.

**Marcus Fugger**, geboren 1529, war ein Sohn **Antons Fugger**, der ebenfalls von **Carl V.** in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, und sich unter den Mitgliedern dieser berühmten, um Kirche und Staat hochverdienten Familie, besonders durch seine Wohlthätigkeit und Liebe zu den Künsten und Wissenschaften so vorzüglich auszeichnete, daß ihn **Eliaß Reußner**, Professor von **Jena**, in dem Nachtrage zu seinem genealogischen Werke: »die einzige Zufluchtsstätte der Armen und Gelehrten« nannte. **Marcus** war Stadtsflegel der Reichsstadt **Augsburg**, und Rath der Kaiser **Maximilian II.** und **Rudolph II.** Theils seiner eigenen Feder, theils seiner Unterstützung verdankt man die deutsche Uebersetzung der 18 Bücher der Kirchengeschichte des **Nicephorus Calixtus**,



Diese Dame, im Irrthum erzogen und herange-  
 rufen, konnte weder den Anblick, noch viel weni-  
 ger die Ansprache der Jesuiten ertragen; so gräßlich  
 das Bild, das man ihr von diesen Ordens-  
 mern gemacht hatte. Und dennoch war es ein  
 Mann, dessen sich unser Herr bedienen wollte, um  
 auf den guten Weg wieder zurückzuführen; und  
 der Jesuit war Vater Canisius. Vernehmen  
 den Hergang der Sache.

Da sie einst nächtlicher Weile ruhig auf ihrem  
 Kissen schlief, glaubte sie diesen gefürchteten Mann  
 in einem Traume zu sehen, sie ernstlich mahnend, auf ihr  
 Verwundenes zu denken, und zur Religion ihrer Väter,  
 als den einzigen Weg, der sie zum Heile führen  
 könnte, wieder zurückzuführen. Eine plötzliche Um-  
 wandlung, die beim Erwachen in ihrem Herzen vor-  
 sich ging, überzeugte sie, daß dieser Traum nicht das  
 Spiel der Einbildung war, und daß der Himmel,  
 um sich bisweilen, wie man in der Schrift liest, durch  
 Träume erklärt, auch diesen nicht ohne Absicht ihr  
 vor die Augen geführt habe. Voll von diesen Gedan-  
 ken, befahl sie den folgenden Tag, daß man den  
 Vater Canisius zu ihr solle kommen lassen. Man  
 eröffnete ihm den Wunsch der Dame, und er erschien  
 ohne Verzug. Während er aber von dem Grafen

---

und des ersten Buches der kirchlichen Jahrbücher des  
 Cardinals Baronius, so wie die lateinische Ueber-  
 setzung des Georgius Cedrenus durch Wil-  
 helm Eylander.

Marcus aufgehalten wurde, und etwas länger brauchte: war sein Begleiter unterdessen zufälliger Weise zur Gräfin gekommen. »Dieß ist der Mann nicht, der mir erschien;« sagte die Dame, als ihn sah. »Mit Vater Canisius wünsche ich zu sprechen.« — In diesem Augenblicke trat Canisius ein; und kaum hatte die Gräfin ihn erblickt, als ihn auch schon erkannte, und sprach: »Ja, der Mann, den ich im Traume sah.« — Dann richtete sie das Wort an ihn, und sagte: »Euch, mein Vater, hat unser Herr mir befohlen, zu hören; Ihr sollt mir Unterricht geben.« — Dieser Unterricht kostete nicht viele Mühe. Die Decke des Vorurtheils, welche bisher über ihren Augen lag, ward gehoben, und sie entdeckte ohne Schwierigkeit das Licht der Wahrheit, das ihr die Gnade des Himmels durch die Hand des Canisius bot.

Was thaten nicht Alles die Protestanten, um einen so schrecklichen Streich von ihrer Kirche abzuwenden, der, wie sie voraussahen, für ihre Partei, der diese Dame bisher so viele Ehre machte, nur verderblich seyn konnte? Das Consistorium (ihr geistlicher Rath) trat zusammen; man ordnete öffentliche Gebete an; man schickte die fähigsten Wortsdienste an sie, um sie von einem Entschlusse abzubringen, der ein so großes Uergerniß herbeiführte; Bitten, Verheißungen, Drohungen, Alles ward angewendet; aber auch Alles vergebens. Die Gräfin schwankte ihren Irrthümern mit einer um so größern Freude ab; da keine menschliche Rücksicht auf diese Abschwär-

rung Einfluß hatte. »Ich preise Gott;« sagte sie:  
 »denn da ich bis auf diese Stunde zu allen Bitten  
 »und Vorstellungen meines Schwagers und meines  
 »Gemahls, die unaufhörlich in mich drangen, die  
 »römisch-katholische Religion anzunehmen, unem-  
 »pfindlich war: so wird nun Niemand sagen können,  
 »daß der Glanz des Goldes und der Edelsteine mich  
 »verblendet, daß Fleisch und Blut mich verleitet ha-  
 »ben, meinen Glauben aus niedrigem Eigennuß zu  
 »verläugnen. Durch Gottes Gnade kann ich solche  
 »Borwürfe standhaft verachten.«

Ihr nachmaliger Wandel rechtfertigte nur zu  
 sehr diesen ersten Schritt. Nachdem sie alle Pflichten  
 der Religion hatte kennen gelernt: beschloß sie nach  
 dem Beispiele ihrer frommen Schwägerin auf den  
 erhabensten Wegen der Vollkommenheit voranzuschrei-  
 ten. Wie Jene, so machte auch sie unter der Leitung  
 des Canisius die geistlichen Uebungen nach der  
 Vorschrift des heiligen Ignatius. In Folge dieser  
 heiligen Zurückgezogenheit reinigte sie ihr Haus vom  
 alten Sauerteige des Irrthums; verabschiedete alle  
 ihre Dienstleute, die von demselben angesteckt wa-  
 ren; theilte mit mehreren Personen den Schatz des  
 Glaubens, den sie zu finden das Glück gehabt hatte;  
 um endlich die Beleidigungen, die sie Jesu Christo  
 im heiligsten Altarsacramente zugefügt, nach Mög-  
 lichkeit gut zu machen, opferte sie ihre kostbaren  
 Kleider zum Dienste und Schmucke der Altäre. Be-  
 seelt von dem Wunsche, der Religion würdige Die-  
 ner zu verschaffen, unterstützte sie mehrere arme

Schüler, die sie in dieser Absicht studieren ließ. Es läßt sich nicht beschreiben, mit welchem Eifer sie überhaupt sich der Ausübung aller Tugenden hingab. Sie war ein Muster guter Ordnung im Innern ihres Hauses, der Liebe gegen die Armen, der Eingezogenheit und Andacht in den Kirchen. Stunden lang lag sie darin dem Gebete ob; alle acht Tage empfing sie in der Regel die heiligen Sacramente; und um endlich den Werken ihres Eifers und ihrer Frömmigkeit Dauer für die Zukunft zu verschaffen, lag sie dem Grafen, ihrem Gemahl, nicht wenig an, für die Gesellschaft Jesu in Augsburg ein Collegium zu stiften. Diesem erlauchten Grafen haben daher die Jesuiten ihre Niederlassung daselbst vorzüglich zu verdanken. Doch kam man erst nach vielen Jahren und nach Besiegung großer Hindernisse endlich zum Zwecke. Was aber in dieser Sache merkwürdig ist, und was die Grafen Fugger selbst immer für einen besondern Zug der göttlichen Vorsehung ansahen, so diente eine reiche Erbschaft, die einer ihrer Verwandten, der im Irrthume gestorben war \*), zu

---

\*) Dieser Verwandte war Ulrich Fugger, ein Sohn Raimunds, und Bruder Georgs Fugger, von dem kurz vorher in einer Note die Rede war, geboren 1526. Ulrich begab sich in seinen frühern Jahren nach Rom, und wurde Kämmerer des Papstes Paul III.; verließ aber nachmals die katholische Kirche, zog sich nach Heidelberg zurück, wo er ganz den Wissenschaften lebte, und 1584 unverehlicht starb. Seine reiche Bi-

men Zwecken hinterlassen hatte, zum Capital, davon in diesem Collegium eine große Anzahl gelischer Arbeiter zu unterhalten, deren Zweck Bekämpfung desselben Irrthumes ist \*).

---

bliothek vermachte er dem Churfürsten von der Pfalz. Es soll der Einzige seiner Familie gewesen seyn, der zum Protestantismus überging.

Dictionnaire historique par M. Feller.

Dieses Collegium, das sprechendste Denkmal der Frömmigkeit und des Religionseifers dieser edlen Familie, erhielt sich vom Jahre 1580, da die Georg Fugger'schen Erben, und darunter vorzüglich Philipp Eduard, Sohn des Grafen Georgs und der Ursula Lichtenstein, den Jesuiten acht Häuser sammt einem Garten zur Erbauung eines Collegiums und Gymnasiums übergaben; und diese Schenkung mit zwei Capitalien zu 16,000 und 40,000 Gulden vermehrten; oder vom Jahre 1584, da die Kirche St. Salvator feierlich eingeweiht wurde, bis auf das Jahr 1807, also 227 oder 223 Jahre lang, und bestrebte sich stets, den frommen Absichten der erlauchten Stifter heilig zu entsprechen. Zwar hob Clemens XIV. durch seine Bulle vom 21. Juli 1773 den Orden in der ganzen Kirche auf. Allein da der Churfürst in Baiern auf die in seinen Staaten gelegenen Jesuitengüter Beschlagnahm gelegt, und Oesterreich die Capitalien an sich gezogen hatte: so setzte sich der katholische Magistrat der Publication der Bulle so lang entgegen, bis endlich diese Güter und Capitalien als Schulfond wieder herausgegeben, und alle streitigen Punkte zwischen ihm und dem Bischöfe ausgeglichen waren. Dieß geschah erst den

Die Beispiele der Großen sind immer von wichtigen Folgen, sowohl in Hinsicht auf das Gute, als

---

20. Mai 1777, da den noch im Collegium lebenden Jesuiten die Bulle eröffnet, Alle ihrer Gelübde entbunden, in Weltpriester umgeschaffen, und der bischöflichen Jurisdiction unterworfen wurden, während sie, die Schulen betreffend, unter dem katholischen Magistrat standen; doch hatte der Bischof die Miteinsicht in das Schulwesen, und das Recht, die Professoren der Theologie und des geistlichen Rechtes zu prüfen, und ihnen das Glaubensbekenntniß abzunehmen. Die Hausordnung blieb beinahe dieselbe, als die angemessenste für eine Gesellschaft von Männern, die sich ganz den Wissenschaften, dem Lehrfache und der Seelsorge widmeten. Die abgehenden Professoren wurden aus den Weltpriestern wieder ersetzt, und vom Magistrate ernannt. Sie hatten auf Lebenszeit vollkommene Versorgung, und ein jährliches Honorarium von zwanzig Gulden. So lebten, wirkten und arbeiteten sie, mit einem Rector an der Spitze, der immer aus ihrer Mitte genommen wurde, in brüderlicher Eintracht und Liebe in Schulen, auf Predigtkanzeln, im Beichtstuhle, am Krankenbette zur Zufriedenheit des Ordinariates, des Magistrates und der ganzen Bürgerschaft bis auf das Jahr 1807, als endlich der Sturm der heillosen Säkularisation auch diese zweihundertjährige Schulanstalt ergriff. Um aber der Sache wenigstens einen scheinbaren Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, wurde das Collegium als eine religiöse Communität, als ein Ordenshaus, das mit der Gesellschaft Jesu in Ausland in Verbindung stünde, angesehen, obwohl die Grundlosigkeit dieser Voraussetzung der Regierung nicht unbekannt seyn konnte. Doch dem sei, wie ihm

das Böse. Jenes, daß diese beiden Damen gar, regte die ganze Stadt auf; trotz der Spötte

volle; aber auffallend war die Willkür und Härte, mit der die ganze Schulanstalt aufgelöst wurde. Im Monate Juli 1807 erschien der königliche Stadtkommis-  
sär, Frh. von Pf., und eröffnete den versammelten Mitgliedern: Seine Majestät der König haben unter dem 10. d. M. beschlossen, daß das Collegium der Ex-  
jesuiten (es waren dieser unter den 22 Individuen nur noch acht, und darunter höchstens zwei sogenannte Pro-  
fessen), so wie das Gymnasium und Lyceum von St. Salvator, mit Ende dieses Schuljahres aufhören, und alle Mitglieder, ohne Unterschied, das Colle-  
gium und die Stadt verlassen, und binnen acht Tagen den Ort ihres künftigen Aufenthaltes, der aber wenigstens drei Stunden von der Stadt entfernt seyn mußte, angeben sollen. Man machte gegen ein so willkürliches, schonungsloses Verfahren mündliche und schriftliche Vorstellungen, und bat sich vorzüglich die Anzeige der Vergehungen aus, durch die man sich eine so entehrende Verbannung sollte zugezogen haben, um sich dagegen vertheidigen zu können. Selbst Seine Durchlaucht der hochwürdigste Bischof Eleonens Wenzeslaus wendeten sich unmittelbar an Seine Majestät den König, bezeugten ihre Zufriedenheit mit den Leistungen des Collegiums von St. Salvator, sowohl im Schulfache als in der Seelsorge, rühmten den Mitgliedern derselben nach, daß nie eine Klage gegen dieselben erhoben worden, und äußerten ihr Befremden über eine so harte Verfügung. Alles umsonst! — Seine Majestät behielten sich die Beweggründe dieser Entschliebung bevor, Alles blieb

**Eberstein**, Gemahlin des Grafen **Marcus Fugger**, eines Bruders des Vorigen \*).

\*) **Dorigny**, und nach ihm **Pytho**n, sein lateinischer Uebersetzer, die aus **Georg** und **Marcus Fugger** Brüder machen, haben sich Beide geirrt. Nach einem Werke: *Fuggerorum et Fuggerarum, quae in familia natae, quaeve in familiam transierunt, quotquot exstant, aere expressae imagines*, war **Georgius Fugger**, geboren 1517, ein Sohn **Raymund's**, den **Carl V.** in den Reichsgrafenstand erhob. Er wird als ein vorzüglicher Mathematiker, ein Freund der Gelehrten überhaupt, und als ein ausgezeichneteter Reiter gerühmt. In voller ritterlicher Rüstung jener Zeit soll er sich mit einer außerordentlichen Leichtigkeit auf das größte Kampfsroß, ohne Steigbügel, geschwungen haben. Sein Sohn **Philipp Eduard** ist der Gründer des Collegiums **St. Salvator** in Augsburg.

**Marcus Fugger**, geboren 1529, war ein Sohn **Antons Fugger**, der ebenfalls von **Carl V.** in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, und sich unter den Mitgliedern dieser berühmten, um Kirche und Staat hochverdienten Familie, besonders durch seine Wohlthätigkeit und Liebe zu den Künsten und Wissenschaften so vorzüglich auszeichnete, daß ihn **Eliaß Reusner**, Professor von **Zena**, in dem Nachtrage zu seinem genealogischen Werke: »die einzige Zufluchtsstätte der Armen und Gelehrten« nannte. **Marcus** war Stadtsflegel der Reichsstadt **Augsburg**, und Rath der Kaiser **Maximilian II.** und **Rudolph II.** Theils seiner eigenen Feder, theils seiner Unterstützung verdankt man die deutsche Uebersetzung der 18 Bücher der Kirchengeschichte des **Nicephorus Calixtus**,



ten, um die, welche die Predigten des Canisius  
während gemacht, bei ihrer Confession zu erhalten,

---

»oder andere äußerliche Zeichen von den übrigen Geist-  
lichen des Weltpriesterstandes sich zu unterscheiden  
»(was auch bisher im Collegium nicht der Fall war). —  
»2) A. B. wurde, als zum Ordensinstitute (das  
»bekanntermaßen im Collegium nicht bestand) eben so  
»wenig als zum obigen Collegium (in das er vom ka-  
»tholischen Magistrat gleich Anderen aufgenommen war)  
»gehörig, ohne Pension mit einer Abfindungssumme von  
»400 Gulden in sein Vaterland Thann, im Elsaß,  
»entlassen.« — 3) Dasselbe Schicksal theilte mit ihm  
der verdienstvolle, gelehrte Canonist J. v. J., der gegen  
dreißig Jahre der Schulanstalt als öffentlicher Lehrer  
und Schriftsteller so viele Ehre gemacht. Auch dieser  
ausgezeichnete Mann wurde unter dem Vorwande, daß  
er als Theolog der Nuntiatur in die Dienste  
des päpstlichen Hofes getreten (was nur  
auf kurze Zeit mit Erlaubniß und Gutheißung des ka-  
tholischen Magistrates geschehen), mit derselben Abfin-  
dungssumme in sein Geburtsort Bogen zurückge-  
wiesen u. s. w.

Damit war aber das Maß der Kränkungen noch  
nicht voll. Nachdem alle Individuen einige Zeit an Ort  
und Stelle waren, erhielten sie durch die einschlägigen  
Landgerichte die Weisung, daß sie lediglich nur  
auf das Messelesen beschränket wären, und hier-  
mit sich aller Verrichtungen der Seelsorge zu enthal-  
ten hätten. Und so nahm ihnen eine Behörde die Ge-  
walt, die sie ihnen nicht gegeben, nicht geben konnte,  
und verdamnte sie mit einer Pension von 400 Gulden  
zum Nichtsthun, während man statt ihrer andere, mei-

machten sich nicht nur das Volk, sondern selbst Personen vom ersten Stande eine Ehre daraus, in die

---

stens protestantische Lehrer, mit einem Gehalte von 600 bis 1000 Gulden, am protestantischen Gymnasium zu St. Anna aufstellte, und die katholischen Aeltern zwang, ihre Kinder Männern zu vertrauen, auf die sie kein Vertrauen haben konnten. Erst nach einigen Jahren ging man von dieser Härte ab, erlaubte ihnen, sich in der Seelsorge brauchen zu lassen, und sogar um geistliche Pfründen sich zu melden. Doch weil sie nun einmal Jesuiten seyn mußten, das sich übrigens Keiner zur Unehre würde gehalten haben: so konnten sie das öffentlichen Lehrern zugestandene Privilegium, vom Pfarrconcurs sich auszunehmen, keineswegs ansprechen. Einer derselben wurde sogar als Professor bei St. Anna angestellt, ohne daß er sich's erklären konnte, wie er vor seinen Collegen, mit denen er gerne Schmach und Kränkungen getheilt hätte, diesen Vorzug verdiente, und hat dermal eine Stelle inne, in der er auf die Bildung des gesammten jungen Clerus einen entscheidenden Einfluß hat. — Das Collegium, Gymnasium und Lyceum sammt der prächtigen Kirche und dem reichen sogenannten goldenen Saale der lateinischen Congregation wurden dem Militär überlassen, zu welchem Zwecke die frommen Fugger diese reiche Stiftung wohl nie zu machen gedachten. Die Kirche, welche vor etwa 60 oder 70 Jahren beinahe neu gebaut, von dem berühmten Götz mit den schönsten Freskogemälden ausgeschmückt worden, und vielleicht mehr als 50 oder 60,000 Gulden kostete, wurde vor zwei Jahren um die Summe von 2500 Gulden verkauft. — Man sehe hierüber einige Artikel im allgemeinen Religions-

**hustapfen dieser starken Weiber einzutreten und ihnen zu folgen.**

Die Kirche, der durch einen so schnellen Rücktritt ihrer Kinder eine so große Ehre zumuchß, gewann auch um so mehr an Ansehen; der öffentliche Gottesdienst wurde in den Kirchen mit mehr Freiheit, mit mehr Achtung, Prunk und Majestät ge-  
 feiert; man stellte die Bilder der Heiligen an jenen Orten wieder auf, wo sie die neuen Bilderstürmer, wahrscheinlich Schüler Carlsta. ts, herabgestürzt hatten; der Eifer dieser Damen für die Auszierung und den Schmuck der Altäre erhob und entflammte die Andacht gegen das anbetungswürdige Sacra-

und Kirchenfreunde des Hrn. Dr. Benkert. Kirchenhistor. Bemerk. 1832. N. 1. S. 13. — N. 17. S. 252. — N. 27. S. 386 und 89. — N. 31. S. 449. — 1834. N. 4. S. 44. \*)

Zu einiger Rechtfertigung des aufgelösten Collegiums stehe hier das Zeugniß, welches die H. P. Deputirten der Schulanstalt auf ein Dankschreiben der Individuen des Collegiums an die,elben ihnen entgegen auszustellen die Güte hatten.

»Das, was des Herrn Rectors Hochwürden und  
 »die Mitglieder des aufgelösten Collegiums nach ihrem

\*) Die Geschichte dieses Collegiums hat der letzte Provinzial der Gesellschaft Jesu von Oberdeutschland, P. Maximus Mangold, geschrieben, unter dem Titel: Origo Collegii S. J. ad S. Salvatorem A. V. Fuggerianae pietatis monumentum. Aug. Vin-  
 del. 1786. in 8., wo man vollkommene und gründliche Auskunft über diesen Gegenstand findet.

ment des Altars; Jedermann ließ es sich angelegen seyn, dazu nach Kräften beizutragen, und man brachte bei dieser Gelegenheit ansehnliche Opfer.

Dieser segensreiche Erfolg verdoppelte den Muth des apostolischen Mannes. In der folgenden Fastenzeit verband er mit den vier Predigten, die er alle Woche hielt, drei Katechesen oder Unterweisungen, die eben so gründlich, aber in einer freundschaftlichen und traulichen Sprache von ihm vorgetragen wurden. Die Großen eilten diesen Christenlehren zu, wie das gemeine Volk; selbst die gelehrtesten Männer erschienen dabei mit größtem Fleiße, um ihre Obliegenheiten kennen zu lernen; denn er zerglie-

---

»Berufe geleistet haben, ist in den Annalen aufgezeich-  
 »net—in den Herzen der Bürger aufbewahrt—Denk-  
 »male ihres uneigennütigen, rastlosen Eifers. Die pro-  
 »visorische Deputation gibt bei diesem Urtheile und mit  
 »dieser Ueberzeugung der ungeschminkten Wahrheit den  
 »schuldigen Tribut, und sie wünscht nur, da das hohe  
 »Resultat eines undurchdringlichen Geheimnisses den  
 »Individuen des Collegiums vollkommene und plötz-  
 »liche Entfernung gebietet, das Angedenken an sie  
 »durch eine wirksame Dienstleistung erproben zu kön-  
 »nen, wo man inzwischen die für das Collegium  
 »oder eigentlich die Kirchen- und Schulanstalt aufgele-  
 »gene Pflicht erfüllt zu haben die Beruhigung hat. —  
 »Augsburg, den 25. October 1807. Die königliche baie-  
 »rische provisorische Deputation über die Kirchen- und  
 »Schulanstalt.« J. B. Perter von Carl. — Ant. M.  
 Precht von Hochwart.

derte die, jedem Stande eigenthümlichen, Pflichten mit einer Genauigkeit und Umständlichkeit, die Bewunderung erregte.

Da die Stadt Augsburg damals einen sehr ausgebreiteten Handel trieb: so hielt es schwer, daß sich nicht Mißbräuche in die verschiedenen kaufmännischen Verträge einschlichen. Canisius verstand die Kunst, alle die falschen Vorwände, womit Geiz und Habsucht den ungerechtesten Wucher zu bemänteln suchte, mit einer Deutlichkeit darzustellen, daß man mit Abscheu dagegen erfüllt wurde. Bald sah man aber die wohlthätigen Folgen dieser Unterweisungen. Die ungerechten Verträge wurden aufgehoben, und Gläubigern, die nichts mehr erwarteten, ansehnliche Summen wieder erstattet.

Die bis auf diese Stunde unbekannte allgemeine Beicht wurde gleichfalls nicht ohne großen Nutzen eingeführt, was in diesem Lande um so auffallender schien, da der vielfältige Verkehr, den man mit den neuen Irrlehrern bis auf diese Zeit unterhielt, den Gebrauch dieses Sacramentes außer Übung gesetzt hatte. Eben so wenig wußte man, selbst unter den Katholiken, noch etwas vom Fasten. Aber nun fing man wieder an, zur Fastenzeit dieses Gebot genau zu beachten. Ja, es gab sogar Leute, die den heiligen Gebrauch, alle Freitage des Jahres zu Ehre des leidenden Heilandes Jesu Christi zu fasten, wieder einführten.

In allen diesen Werken des Eifers und der Liebe wurde Canisius von seinem Gefährten, einem

heiligmäßigen Priester, Namens Wilhelm Elden, kräftig unterstützt. Einen großen Theil der Zeit, den ihnen die Predigtkanzel frei ließ, brachten sie im heiligen Richterstuhle der Buße zu, und da sie fanden sie noch Mittel, die geistlichen Uebungen nach der Vorschrift des heiligen Ignatius denjenigen zu geben, die sich, ein vollkommneres Leben zu führen angetrieben fühlten. Dadurch wurden in einigen Klöstern Zucht und Ordnung wieder hergestellt: mehrere Töchter aus guten Häusern heiligten sich daselbst unserm Herrn, und was man seit langer Zeit nicht mehr erlebt hatte, sie erneuerten durch ihr Beispiel wieder die Ausübung der evangelischen Rätke, welche die Grundsätze der Neuerer so verächtlich gemacht hatten.

Uebrigens war Canisius nicht aus der Classe jener eifersüchtigen Geister, die alles Gute, das ihnen darbietet, allein thun wollen. Voller Freude darüber, daß alle Menschen nach ihrem Vermögen Segen verbreiteten, beredete er zwei berühmte Doctoren, Martin Cromer und Friedrich Starphilus, seine besonders guten Freunde, gegen die Irrlehrer zu schreiben. Schon zwei Jahre früher hatte er dem Kaiser gerathen, den tugendhaften, und gelehrten Franz Turrianus<sup>44</sup> näher an seine Person anzuschließen, um sich seiner tiefen Einsichten und Klugheit in Sachen der Religion bedienen zu können.

Dabei blieb Canisius nicht stehen; um das Gute, das unser Herr durch seine Bemühungen stiften wollte, dauerhaft und bleibend zu machen, ver-

faßte er einige Unterrichts- und Andachtsbücher. Unter Anderem stellte er eine Sammlung sehr salbungsvoller Gebete, unter dem Titel: *Handbuch für Katholiken*, ans Licht. Der Kaiser fand dieses Werkchen so schön, daß er eine zweite Ausgabe besorgte, und späterhin es mit einer neuen Auflage seines Katechismus in ganz Deutschland verbreitete. Um der Jugend mit der christlichen Beredsamkeit zugleich auch die Gesinnungen gründlicher Andacht einzufößen, gab er eine Sammlung der schönsten Briefe des heiligen Hieronymus heraus. Da der wahre Eifer nichts um Eigenliebe weiß: so unterbrach Canisius, auf Ersuchen des Cardinals von Augsburg, ein polnisches Werk, das er zu schreiben angefangen hatte, um sich ausschließlich mit der Durchsicht eines andern zu beschäftigen, das Cardinal Hosius in Latein gegen Brentius verfaßt hatte. Er that es mit dem nämlichen Fleiße, womit er schon früher, auf die Bitte desselben Prälaten, eine andere seiner Schriften \*) durchgesehen hatte, deren Erscheinung er während dem Reichstage in Petrikau für nothwendig hielt. Canisius begnügte sich aber nicht, das Werk gegen Brentius nur zu durchlesen; er übersezte es sogar ins Deutsche, und besorgte selbst die Auflage desselben in beiden Sprachen.

---

\*) *Dialogus de Communionem sub utraque specie, et de conjugio sacerdotum.*

Unterdessen vollendete er auch das gelehrte *tirologium*; das wir von ihm haben, und ließ es im folgenden Jahre drucken. Da man ihn für unfähig hielt, Alles zu leisten, und für unfähig, Jemandem was abzuschlagen, wenn von einer Gefälligkeit die Rede war: so ward er auf keine Weise geschont. Um dieselbe Zeit ersuchte ihn das Domcapitel zu Augsburg, das Brevier dieser Kirche, wovon noch einige Exemplare vorrätbig waren, zu durchsehen; und er verwendete mehrere Monate hindurch täglich zwei Stunden auf diese Arbeit. Immer thätig und wachsam, wenn es das Wohl der Religion galt, vernachlässigte er keine Gelegenheit, das Gute zu fördern. Da er das erste Mal nach Augsburg kam, befand sich daselbst kein einziger katholischer Buchhändler; er ließ daher einige andere woher kommen, und verschaffte den Büchern, die sie auflegten, durch sein Ansehen einen so starken Absatz, daß sie es nie berieten, ihren frühern Aufenthaltsort verlassen zu haben.

Die Menge von Geschäften und Arbeiten, womit man ihn überlud, hinderten darum nicht im geringsten seinen weitschichtigen Briefwechsel. Von allen Gegenden Deutschlands, Böhmens, Polens, Italiens schrieb man an ihn. Doctoren, Bischöfe, Cardinäle, Fürsten, Alles wendete sich in den Gelegenheiten der Religion an Canisius. Doch darum vernachlässigte er die Obliegenheiten nicht, welche er gegen seine Gesellschaft hatte. Ein Mann von Geist und Tugend findet bei einer guten Ordnung und strenger Wachsamkeit immer Zeit genug



erß der Müßiggänger sie leichtsinnig verschleudert. wußte seine Zeit so gut einzutheilen, daß er, ohne : Pflichten, die er als Prediger gegen das Volk : Augsburg hatte, das Geringste zu vergeben, elmäßig alle Collegien besuchte, für die er als Pro- zial zu sorgen hatte. Immer sahen ihn seine Mit- cher mit Freuden wieder in ihrer Mitte, weil sie seinen Reden und Beispielen immer neue Beweg- lunde fanden, die sie zur Tugend entflammten, in en Leiden trösteten, in ihren Berufsarbeiten rften.

Hatte er den Besuch seiner Collegien vollendet, begab er sich sobald möglich wieder nach Augsburg rück; denn diese Stadt war gleichsam der Mittel- ict, aus dem er seine Blicke nach allen Gegenden richtete, um auf der Stelle überall zu helfen, das Beste der Kirche oder seiner Gesellschaft sei- Gegenwart und Hilfe forderte. Doch schien er e seine Sorgen so ganz dieser Stadt zu widmen, ß man hätte glauben sollen, seine ganze Thätigkeit schränke sich nur auf Augsburg, wenn man seinen les umfassenden Geist nicht früher schon gekannt te. Seitdem Canisius an den Predigtstuhl von Augsburg gefesselt war, richtete ganz Deutschland ie Blicke dahin, und erwartete mit Sehnsucht, was eine Wendung die Angelegenheiten der Religion selbst nehmen würden, indem alle guten Katholi- in dieser seiner Bestimmung einen besondern Zug t Vorsehung zu erblicken glaubten, die da der Re- rei einen Mann entgegenstellte, der mehr als je-

der andere ihre Pläne zu durchkreuzen im Stande war. Und die wunderbare, in so kurzer Zeit herbeigeführte Aenderung in den Sitten und in den Verhältnissen der neuen Religion schien allen tiefer darüber nachdenkenden Köpfen ein Wunder der Rechten des Allerhöchsten zu seyn. Bekanntermaßen nannte sich die berufene augsburgische Confession von derselben Stadt her, weil sie daselbst zusammengetragen, und dem Kaiser Carl V. (1530) von den protestantischen Ständen überreicht worden ist. Aus diesem Grunde sollte man glauben, daß Augsburg unter allen Städten Deutschlands am unverbrüchlichsten an der neuen Lehre festhalten würde; um so mehr mußte es also auffallen, daß sie eine der ersten war, die zur Religion ihrer Väter wieder zurückkehrte.

7.

Ausgezeichnete Ehren, welche dem Canisius von Seite des Papstes, des Kaisers und des Erzherzogs Ferdinand, seines Sohnes, in Wien und Prag erwiesen werden.

Canisius war das Werkzeug, dessen sich der Himmel bediente, um dieses Wunder zu wirken; und bei dieser Gelegenheit fing man an, ihm die glorreichen Namen des katholischen Predigers und des Apostels Deutschlands beizulegen; Namen, welche die dankbare Nachwelt bei allen den Völkern, die in diesen Gegenden mit der römisch-katholischen Kirche vereinigt blieben, zum Andenken

an den großen Mann, bis auf unsere Tage erhalten hat. Sein Muth verbreitete sich überall, und erreichte sogar die Hauptstadt der christlichen Welt. Der Papst, nachdem er sich eines Tages in Gegenwart mehrerer Cardinäle über das Lob dieses treuen Dieners verbreitet hatte, glaubte, um ihn noch mehr anzueifern zu den Kämpfen des Herrn, ihm durch ein eigenes Breve die Zufriedenheit und den Trost bezeigen zu müssen, den ihm sein Betragen gewährte. Wir wollen das Schreiben, womit ihn der Statthalter Jesu Christi beehrte, unsern Lesern in einer treuen Uebersetzung mittheilen.

An unsern geliebten Sohn, Petrus Canisius, aus der Gesellschaft Jesu.

Papst Pius IV.

»Unserm geliebten Sohn in Jesu Christo, Gruß  
 »und apostolischen Segen! Durch den Bericht, den  
 »unser geliebter Sohn, der Cardinal von Augsburg,  
 »an uns hierher gemacht hat, haben wir vernommen,  
 »mit welcher Sorgfalt, mit welchem Fleiße und mit  
 »welcher Liebe Du dahin arbeitest, von den Katho-  
 »liken, die sich vom Wege des Heils durch die Kunst-  
 »griffe der Irrlehrer abführen ließen, so viele als  
 »möglich wieder dahin zurück zu führen, und welch  
 »eines segensreichen Erfolges Du Dich mit Gottes  
 »Gnade dießfalls erfreuest. Diese Nachricht hat unser  
 »Herz mit Trost erfüllt, und wir bringen dem all-

der andere ihre Plane zu durchkreuzen im Stande war. Und die wunderbare, in so kurzer Zeit hergeführte Aenderung in den Sitten und in den Verhältnissen der neuen Religion schien allen tiefer über nachdenkenden Köpfen ein Wunder der Macht des Allerhöchsten zu seyn. Bekanntermaßen nannte sich die berufene augsbургische Confession von derselben Stadt her, weil sie daselbst zusammengetragen, und dem Kaiser Carl V. (1530) von den protestantischen Ständen überreicht worden ist. Aus diesem Grunde sollte man glauben, daß Augsburg unter allen Städten Deutschlands am unverbrüchlichsten an der neuen Lehre festhalten würde; um so mehr mußte es also auffallen, daß sie eine der ersten war, die zur Religion ihrer Väter wieder zurückkehrte.

## 7.

Ausgezeichnete Ehren, welche dem Canisius von Seite des Papstes, des Kaisers und des Erzherzogs Ferdinand, seines Sohnes, in Wien und Prag erwiesen werden.

Canisius war das Werkzeug, dessen sich der Himmel bediente, um dieses Wunder zu wirken; bei dieser Gelegenheit fing man an, ihm die glorreichen Namen des katholischen Predigers und des Apostels Deutschlands beizulegen; Namen, welche die dankbare Nachwelt bei allen Völkern, die in diesen Gegenden mit der römisch-katholischen Kirche vereinigt blieben, zum Andenken

an den großen Mann, bis auf unsere Tage erhalten hat. Sein Muth verbreitete sich überall, und erreichte sogar die Hauptstadt der christlichen Welt. Der Papst, nachdem er sich eines Tages in Gegenwart mehrerer Cardinäle über das Lob dieses treuen Dieners verbreitet hatte, glaubte, um ihn noch mehr anzueifern zu den Kämpfen des Herrn, ihm durch ein eigenes Breve die Zufriedenheit und den Trost bezeigen zu müssen, den ihm sein Betragen gewährte. Wir wollen das Schreiben, womit ihn der Statthalter Jesu Christi beehrte, unsern Lesern in einer treuen Uebersetzung mittheilen.

An unsern geliebten Sohn, Petrus Canisius, aus der Gesellschaft Jesu.

Papst Pius IV.

»Unserm geliebten Sohn in Jesu Christo, Gruß  
»und apostolischen Segen! Durch den Bericht, den  
»unser geliebter Sohn, der Cardinal von Augsburg,  
»an uns hierher gemacht hat, haben wir vernommen,  
»mit welcher Sorgfalt, mit welchem Fleiße und mit  
»welcher Liebe Du dahin arbeitest, von den Katho-  
»liken, die sich vom Wege des Heils durch die Kunst-  
»griffe der Irrlehrer abführen ließen, so viele als  
»möglich wieder dahin zurück zu führen, und welch  
»eines segenreichen Erfolges Du Dich mit Gottes  
»Gnade dießfalls erfreuest. Diese Nachricht hat unser  
»Herz mit Trost erfüllt, und wir bringen dem all-

»mächtigen Vater, der durch den Dienst des von  
 »Dir gepredigten Wortes eine so große Menge sei-  
 »ner Kinder barmherzigst wieder zurückgerufen hat  
 »in den Schooß der katholischen Kirche, unsern de-  
 »müthigsten Dank dar. Fahre fort, geliebter Sohn,  
 »wie Du angefangen, und wende Alles an, um so  
 »viele Seelen, als Dir möglich ist, Gott zu gewin-  
 »nen. Verfolge ein so heiliges Geschäft, werde nicht  
 »müde in einem so heiligen Kampfe; so wirst Du  
 »dereinst von dem großen Herrn, dem Du dienest,  
 »auch die Belohnung erhalten, welche er seinen gu-  
 »ten und getreuen Dienern versprochen hat. Können  
 »wir auf was immer für eine Weise etwas beitragen  
 »zu dem Eifer, den Du für das Heil der Seelen ent-  
 »wickelst: so sei versichert, mit Vergnügen werden  
 »wir Dir Alles zugestehen.

»Gegeben zu Rom bei dem heiligen Petrus, un-  
 »ter dem Fischerringe, den 5. Januar 1561, im zwei-  
 »ten Jahre unsers Papstthums.«

Der apostolische Mann empfing dieses päpstliche  
 Breve mit der tiefsten und ehrfurchtvollsten Erkennt-  
 lichkeit, beschämt, wie er sich selbst in seiner Rück-  
 antwort ausdrückt, daß der heilige Vater, der hier  
 auf Erden keinen Menschen über sich erkennt, sich  
 würdigen wollte, zu dem kleinsten und unwürdigsten  
 seiner Kinder sich herabzulassen. Nachdem er ihm  
 dann demüthigst gedankt hatte für die Sorgfalt, die  
 er dem Heile der deutschen Nation widmete, und ins-  
 besondere für so viele Gnaden, womit er die Gesell-

schaft Jesu überhäufte, nimmt er sich die Freiheit, denselben zu versichern, daß sich unter seinen Mitbrüdern nicht ein Einziger befände, der nicht bereit wäre, seine Sorgen, seine Arbeiten und selbst sein Leben für das Beste der Religion und des heiligen, apostolischen Stuhles aufzuopfern. Endlich schließt er mit der Bitte, Seine Heiligkeit möchten ihm stets seinen Schuß ange-deihen lassen, und ihm sowohl, als allen seinen Brüdern, die so glücklich wären, ihren Schweiß und ihre Bemühungen der Religion in Deutschland zu weihen, den väterlichen Segen in vollem Maße ertheilen.

Der kaiserliche Hof war nicht weniger gerührt über die wichtigen Dienste, die Canisius der Kirche that, als der päpstliche Stuhl. Dieß erfuhr der Mann Gottes im folgenden Jahre zu Wien und Prag, als er daselbst die Collegien seiner Gesellschaft besuchte. Es läßt sich nicht beschreiben, welche Beweise von Achtung und Liebe er in beiden Städten, sowohl von Seite des Kaisers, als des Erzherzogs Ferdinand erhielt. Der Kaiser zog ihn öfter zu Rath, besonders über Gegenstände, welche die Religion betrafen; und um zu zeigen, welchen Werth er in seine Weisheit legte, und welches Vertrauen er auf seine Einsichten setzte, wollte er, daß man ihm die Erinnerungen und Gutachten, welche er von demselben verlangt hatt, schriftlich übergäbe. Der Erzherzog, der damals Statthalter in Böhmen war, gab ihm zu Prag nicht geringere Beweise von Achtung, Zärtlichkeit und Vertrauen. Er besprach sich mit ihm über

die Mittel, den katholischen Glauben im Königreiche zu erhalten; mit Schmerzen sah er ihn wieder abreißen, und glaubte, einen Mann nicht genug ehren zu können, der der Religion so viel Ehre machte. Er überhäufte ihn bei seiner Abreise mit Freundschaftsbezeugungen, und wollte schlechterdings, daß er sich seines eigenen Wagens bediente.

Einen in der Demuth weniger gegründeten Mann würde der Glanz so großer Ehren verblendet haben; aber unser heiliger Religios schien dazu ganz gefühllos zu seyn; er schrieb den segnenreichen Erfolg seiner Arbeiten einzig nur Gott zu, der, wie er zu sagen pflegte, seine Freude hat, sich des schlechtesten Werkzeuges zu bedienen, um dadurch seine Ehre zu befördern.

8.

Canisius reiset wieder über Elmangen nach Augsburg zurück. Man will ihn zum Kirchenrath nach Trient schicken. Seine segnenreichen Arbeiten zur Fastenzeit in Augsburg.

Auf Ersuchen des Cardinals von Augsburg nahm Canisius seinen Rückweg nach dem Besuche seiner Collegien über Elmangen. Nicht ohne tiefen Schmerz sah der eifervolle Kirchenhirt die Verwüstungen, welche die Ketzerei in dieser Stadt verbreitet hatte. Elmangen gehörte zu seinem Bisthume; er war Propst an diesem Stifte, eine Würde, mit der auch die eines Reichsfürsten verbunden ist. Ca-



n i s i u s predigte daselbst; er that, was er konnte; er hielt Unterredungen mit den Angeesehensten unter den Lutheranern. Hatte sein Eifer den ganzen Erfolg nicht, den er sich wünschen konnte: so hatte er doch einen reichern, als er von der Hartnäckigkeit der Einwohner erwarten konnte. Der Augenblick, den Gottes Vorsehung zur vollkommenen Befehrung dieses Volkes bestimmt hatte, war noch nicht gekommen. Indes trug der Same, den er auszustreuen begonnen hatte, zu seiner Zeit Früchte im Ueberflusse, wie wir in der Folge dieser Geschichte noch hören werden.

Raum war der apostolische Mann in den Mauern Augsburgs angekommen: so erschien er auch schon wieder auf der Predigtkanzel. Wie seine Abwesenheit allgemeines Bedauern erregte, und ich weiß nicht, welche fromme Ungeduld, ihn bald wieder zu sehen, in allen Herzen erzeugte: so erfreute sich auch jetzt das gesammte Volk, seinen Prediger wieder zu hören. Ein glücklicher Umstand verschaffte gegen das Ende dieses Jahres seinem Eifer einen außerordentlich guten Erfolg.

Das bereits seit so vielen Jahren begonnene und lange Zeit unterbrochene Concilium von Trient fing durch die Sorgfalt des neuen Papstes, Pius IV., im Jahr 1562, wieder an \*). Um den Segen des Himmels

---

\*) Die allgemeine Kirchenversammlung von Trient wurde ausgeschrieben und eröffnet im Jahre 1545, unter

über diese heilige Versammlung zu erflehen, und ein glückliches Ende herbeizuführen, eröffnete der Statt-

---

Paul III., fortgesetzt unter Julius III. 1551, vollendet 1563, unter Pius IV., vorzüglich durch Zuthun des heiligen Carolus Borromäus, eines Neffen dieses Papstes. Da es durch verschiedene Unfälle der Zeiten öfters längere Zeit unterbrochen wurde: so dauerte es, die Jahre dieser Unterbrechung mit eingerechnet, achtzehn Jahre. In diesem Kirchenrathe wurden vorzüglich die Irrthümer Luther's und Calvin's enthüllt, untersucht und verworfen, der wahre Glaube der Kirche dargestellt und bestätigt, und die durch so viele Kriege und Ketzereien zerfallene Kirchenzucht verbessert. Es wurden, unter dem Vorseye der päpstlichen Legaten, 25 Sitzungen gehalten und 125 Kanonen aufgestellt. Das Concilium unterzeichneten 255 Väter, und darunter 4 Legaten, 2 Cardinäle, 196 Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, 7 Aebte, 39 Procuratoren abwesender Bischöfe, 7 Ordensgenerale. So ehrwürdig und heilig allen Katholiken die Entscheidungen dieser Kirchenversammlung seyn müssen: so sehr mißfielen sie den Ketzern und allen ihren Anhängern; vorzüglich dem Paulus Sarpì, einem venetianischen Serviten, den sogar Honthelm einen *osorem Papatus ac Pontificum* nennt, *qui Lutherum et Calvinum habuit doctores* (Tom. 1. Append. 1. p. 777). Dieser gab die Geschichte des Conciliums von Trient heraus, ein wahres Gewebe von Lügen und Verleumdungen. Er fand aber am Cardinale Pallavicini, aus der Gesellschaft Jesu, dem Alexander VII. alle in Rom verwahrten Verhandlungen dieses Kirchenrathes mittheilen ließ, einen gründlichen Widerleger. — S. Ap-

halter Jesu Christi durch ein allgemeines Jubiläum die Schätze der Kirche. Ueberzeugt, daß seit den ersten, durch L u t h e r in Deutschland herbeigeführten, Verwirrungen die Meisten nur darum so lästernd über die Ablässe herfielen, weil sie von der Wesenheit und dem Werthe derselben keine richtigen Begriffe hatten, wollte sich C a n i s i u s dieser Gelegenheit bedienen, um die Völker zu unterrichten über die großen Vortheile, die mit den zur Zeit eines Jubiläums ertheilten Ablässen verbunden sind. Es gelang ihm, seine Absicht vollkommen zu erreichen. Er wirkte durch seine Reden so tief und segenreich auf Geister und Herzen, daß man in Augsburg die Gläubigen nie so geneigt und bereit fand, diese Zeit der Gnade und des Heiles zu benützen. C a n i s i u s war ohne Zweifel der bescheidenste und demüthigste Priester, den man sich denken kann; und doch erklärt er bei dieser Gelegenheit ganz unumwunden, daß er nicht Worte genug finde, um den Segen zu schildern, den unser Herr an seine Worte und Predigten angeknüpft habe. Die ausgezeichnetsten Personen der Stadt und des Domcapitels konnten nur staunen über diese Wirkungen; sagten es laut, und hinterließen es zum Theile auch schriftlich, daß man seit hundert Jahren unter den Katholiken keinen so großen Eifer, und

---

*paratus omnigenae eruditionis ad Theologiam et Jus Can. opera Fr. Ant. Zachariae. Aug. V. 1783. — Feller, art. Sarpi.*

seit dem Anfange der Postrennung von der wahren Kirche, keine so große Menge von Befehrungen, keine so aufrichtige Rückkehr in den Schooß der Mutterkirche von Seite derjenigen, die sie unglücklicher Weise verlassen hatten, in Augsburg je gesehen habe.

Mit einer vorzüglichen Freude vernahmen jetzt überall alle guten Katholiken, daß die allgemeine Kirchenversammlung (den 15. Januar 1562) in Trient wieder anfangen werde. Aber in diese Freude mengte sich in Augsburg eine gewisse Unruhe, indem das Domcapitel besorgte, daß ausgezeichnete Verdienst ihres Predigers möchte in den Vätern des Conciliums den Wunsch anregen, denselben in ihrer Mitte zu besitzen. Diese Furcht war nicht ohne Grund. Der Papst hatte bereits den Vätern L a y n e z und S a l m e r o n den Befehl ertheilt, als seine Theologen sich nach Trient zu verfügen. Ein anderer Jesuit, Vater J o h a n n C o u v i l l o n (aus Flandern gebürtig, der mit Ruhm am Jesuiten-Collegium in Rom, in Ingolstadt und an andern Orten die Theologie gelehrt hatte), hatte denselben Auftrag von A l b e r t V., Herzog von Baiern, erhalten. Es schien daher ganz natürlich, daß auch der Cardinal-Bischof von Augsburg sich entschließen werde, dem P e t r u s C a n i s i u s dieselbe Ehre zu verschaffen, die er ihm schon ein anderes Mal erwiesen hatte. Der Kaiser selbst war der Meinung, das Beste der Kirche sowohl, als des Reiches fordere seine Sendung dahin, und äußerte deutlich, daß er es wünsche. Der Cardinal H o s i u s, einer der vorsitzenden Legaten am

Concilium von Seiten des Papstes, dräng sowohl aus besonderer Achtung gegen die Verdienste des Canisius, als aus Gründen der Freundschaft, die er ihm widmete, mit Ernst in dessen Mitbrüder, daß sie ihn unverzüglich nach Trient abrufen sollten. Die übrigen Legaten waren derselben Meinung, indem sie glaubten, Niemand kenne den Zustand der Religion in Deutschland genauer als er; Niemand könne ihnen bessere Aufschlüsse geben, sowohl über die Uebel, welche die Ketzerei daselbst verbreitet hätte, als über die Mittel, die man diesen Uebeln entgegenzusetzen müßte.

Allein die Domherren von Augsburg, so viele Ehrfurcht sie auch gegen die großen Männer hegten, welche diese Gründe anführten, glaubten sich doch denselben nicht fügen zu müssen. Da es ihnen gelungen hatte, auch ihren Bischof auf ihre Seite zu bringen: so erklärten sie sich offen, daß sie keineswegs in die Entfernung ihres Predigers, von dem sie so viel Gutes und Ersprießliches für das ganze Bisthum erwarteten, ihre Zustimmung geben könnten. »Nie  
»wird die Anwesenheit des Canisius in Trient so  
»nothwendig seyn;« sagten sie: »als sie dermal in  
»Augsburg ist. In Trient sind gegenwärtig alle gro-  
»ßen Männer versammelt, welche die christliche Welt  
»besitzt; und es wird Niemand einfallen, seine Ab-  
»wesenheit zu bedauern, indeß er hier eigentlich der  
»einzige Mann ist, der mit Kraft und Erfolg für  
»die Religion kämpft. Es ist zu besorgen, daß die  
»Neubefehrten vielleicht noch nicht im Stande sind,

»die Angriffe der Lutheraner auszuhalten. Mögen sie  
 »auch durch die Vortheile, welche Canisius über  
 »sie gewonnen, noch so tief gedemüthiget seyn: wäh-  
 »rend seiner Abwesenheit werden sie wieder Muth  
 »fassen, und stolzer als jemals herfürzen über das  
 »furchtsame, schwache Häuflein, das mit ihm aller  
 »der Hilfe beraubt ist, die es allein nur von diesem  
 »großen Manne erwartet, den es als seinen Vater,  
 »als seinen Apostel verehrt.«

Diese Gründe machten Eindruck auf die Lega-  
 ten; sie glaubten, ihre Forderungen etwas herab-  
 stimmen zu müssen, und da die Fastenzeit in der Nähe  
 war: so verstanden sie sich dazu, daß sie die Stadt des  
 Trostes und der Stärke, die sie in seinen Predigten  
 fände, während dieser heiligen Zeit nicht berauben  
 wollten; dagegen glaubten sie aber zu Gunsten des  
 Conciliums jene Zeit benutzen zu können, die Cani-  
 sius nach dergleichen Feierlichkeiten dem Besuche  
 seiner Provinz zu widmen pflegte. Dabei hatte es  
 nun sein Verbleiben

Die Antwort, welche Cardinal Otto von Rom  
 aus dem Cardinale Hosius gab, der ihm über die-  
 sen Gegenstand geschrieben hatte, mag bestätigen,  
 was wir so eben anführten. Ich theile diesen Brief  
 in einer getreuen Uebersetzung meinen Lesern mit.

• »Das Vorhaben, den Vater Canisius nach  
 »Trient zu berufen, ist mit großen Schwierigkeiten  
 »verbunden. Nicht ohne Grund lassen Euch Eure  
 »Klugheit und Frömmigkeit befürchten, seine Ent-  
 »fernung dürfte der ganzen Stadt, so wie allen Hän-

seiner Gesellschaft in Deutschland, über die er Provinzial zu machen hat, zu großem Nachtheil zu reichen. Dieser Nachtheil trifft auch eine große Menge Menschen, die seine Anwesenheit dem guten Wege erhält, oder sein immer thätiger Eifer auf denselben zurückführt. Aus denselben Gründen widersehten sich die Chorherren meines Capitels in Augsburg so standhaft dem Ansinnen des Kaisers, der ihn als seinen Abgeordneten Concilium nach Trient schicken wollte. Die nämliche Ursache bestimmte auch mich, und zwar gegen meine Neigung, ihn nicht mit mir hieher zu nehmen, sondern statt seiner den Bischof von Montauban, einen Prälaten von bekannter Tugend, zu wählen. Weil es aber doch immer eine Sache von großer Wichtigkeit ist, daß Canisius diesen Verhandlungen der Kirchenversammlung beizuhohnen: so ist ich dießfalls derselben Meinung mit Euer Eminenz, daß man ihn um die Zeit, die Ihr zu bestimmen die Güte habet, dahin werde rufen können. Während der Fasten kann man ihn schlechter als von Augsburg nicht entfernen, ohne sehr vielen Leuten wehe zu thun; das Wenigste, was ich sagen kann. Zu lange Zeit darf man ihn nicht in Trient nicht aufhalten; sondern man muß sobald möglich wieder zurückschicken, damit er der Ernte des Herrn arbeiten könne. Indesß laßt Ihr hierin verfügen, was Euch besser dünkt; ich verlasse mich ganz auf Eure vorzügliche Weisheit, und werde stets glauben, was Ihr so-

»wohl in dieser, als in jeder andern Sache verfi-  
 »werde auch immer das Schidlichste und Beste f-  
 »Ich wünsche, daß Euch unser Herr und Gott  
 »recht lange in bester Gesundheit erhalte!

Gegeben zu Rom den 4. Januar im Jahre 156

Während man sich so viele Mühe gab, un-  
 Canisius nach Trient zu befördern, machte er  
 Reise nach Baiern, von Herzog Albert dahin  
 rufen, der ihn über mehrere Punkte, rücksicht  
 seiner Hochschule Ingolstadt, zu Rathe ziehen woll-  
 Gegen Anfang der Faste war er schon wieder in Au-  
 burg. Er hatte sich auf diese heilige Zeit durch G-  
 bete und außerordentliche Bußwerke vorbereitet,  
 den Segen des Himmels über seine neue Mission  
 erflehen, gleich dem Ersten unter den Predigern  
 wie er sagte, davon überzeugt, daß weder, ~~der~~  
 pflanzt, noch der gießt, etwas ist; son-  
 dern nur Gott, Der das Gedeihen gibt.  
 Er begnügte sich nicht, die Woche, wie bisher, vier  
 Mal zu predigen, sondern that es regelmäßig alle  
 Tage. Am Freitag und Samstag widmete er alle  
 die Zeit, welche ihm die Predigtkanzel frei ließ, dem  
 Beichthören, so daß er die Stunden, die er auf  
 das Abbeten seines Breviers und auf die Vorberei-  
 tung zur Predigt des folgenden Tages verwendete,  
 dem Schlaf entziehen mußte. Die Körperstärke hält  
 nicht immer gleichen Schritt mit dem Geiste. So fest  
 und dauerhaft seine Gesundheit war: so litt sie doch  
 merklich unter der Last so strenger Arbeiten. Wäh-  
 rend der Charwoche wurde er so bedenklich krank, daß



man für sein Leben fürchtete. Die Bestürzung unter den Katholiken war allgemein, überall stiegen heiße Gebete für ihn zum Himmel, und der Himmel ließ sich erflehen. Gegen alle Erwartung erschien er am Ostersonntag schon wieder auf der heiligen Stätte, und unser Herr erfüllte sein Herz mit einem um so süßern Troste, je bitterer die Leiden waren, womit er ihn heimgesucht hatte. Die Zahl der Gläubigen, die dieses Jahr Theil genommen hatten an den heiligen Geheimnissen, überstieg jene der vorigen Jahre um mehr als Tausend. Einen großen Trost gewährte dem heiligen Manne die Befehrung zweier durch Verdienst und Geburt ausgezeichneten Personen.

Die erste war ein Fräulein, die, als sie ihn predigen hörte, so tief durch seine Worte gerührt und ergriffen wurde, daß sie auf der Stelle ihren Irrthümern entsagte, und ohne sich durch die Vorwürfe ihrer Aeltern und Verwandten irre machen zu lassen, sich späterhin stets laut und offen zur katholischen Religion bekannte. Der zweite, der seine Augen der Wahrheit öffnete, war ein Rathsherr der Stadt, von dem man den Rücktritt zur katholischen Kirche um so weniger erwarten konnte, da sein Vater stets ein eifriger Anhänger der lutherischen Secte war.

## B.

Canisius heilt in Trient den Cardinal Hosius.  
 Sein Aufenthalt und Wirken daselbst.

Nachdem die Domherren in Augsburg während der Fastenzeit Alles erreicht hatten, was sie von dem Eifer ihres Predigers erwarten konnten: dursteten sich, zu Folge der Uebereinkunft ihres Bischofes dem Cardinal Hosius ferner nicht mehr weichen, ihn nach Trient zu entlassen. Nach dem Osterfest trat also Canisius seine Reise an. Auf des Kaisers Ersuchen nahm er den Weg über Innsbruck, wo er das Collegium eröffnete, welches dieser Fürst für seine Gesellschaft daselbst gestiftet hatte.

Die Freude, welche die Ankunft des Canisius in Trient verbreitete, entsprach der Sehnsucht, die sein Ruf daselbst angeregt hatte. Auf Niemand abwirkte seine Anwesenheit tiefer, als auf den Cardinal Hosius, Niemand nutzte sie mehr. Er lag gefählich darnieder, und beschäftigte sich nur mit dem Gedanken an den Tod. Der Anblick seines Freundes goß wieder Leben in seinen hinwelfenden Körper, er fühlte, als er ihn in seine Arme schloß, neue Kräfte, die sich in alle seine Glieder verbreitete, und seine Uebel vollkommen zerstreute. Natürlich schrieb man eine so plötzliche Veränderung der allgemeinen Ummwälzung zu, die nicht selten eine außerordentliche Freude in einem siechen Körper erzeugt. Allein Hosius, durchdrungen von dem hohen Begriffe, daß

er von des Canisius Heiligkeit hatte, glaubte seine Herstellung in keiner andern Ursache suchen zu müssen, als in dem Verdienste und Ansehen, das dieser treue Diener vor Gottes Angesicht hätte.

Jede Begebenheit, die aus Wunderbare grenzt, erhöht natürlich das Vertrauen, das man ohnehin auf die Person setzt, die man für die Ursache dieser Begebenheit hält. Unendlich zärtlich und innig war daher das Vertrauen, das Hosius bei dieser Gelegenheit gegen Canisius äußerte. Er eröffnete ihm sein ganzes Herz über alle die Angelegenheiten, die das Heil seiner Seele betrafen, und theilte ihm alle seine Gedanken mit über alle die Gegenstände, welche das Beste der Religion berührten.

Nicht weniger bediente sich der Erzbischof von Prag seines Rathes. Anton Muglis (so hieß dieser Prälat, der die Stelle des ersten Botschafters des Kaisers am Concilium vertrat) hatte den Canisius kennen gelernt, als er in diesem Königreiche, wie wir im zweiten Buche dieser Geschichte erzählten, die Irrgläubigen mit so segenreichem Erfolge in den Schooß der Kirche zurückzuführen sich bestrebte.

Der apostolische Mann, innigst gerührt über das Unglück einer sonst so blühenden Kirche, die aber in Folge einer zu langen Erledigung ihres Sitzes alles Unterrichtes ihrer Hirten entbehren mußte, hatte mehr, als Jemand, darauf gedrungen, daß man durch Ernennung eines Erzbischofes dem Uebel ein Ende machte, und nicht wenig dazu beigetragen, daß die Wahl auf Muglis fiel, ganz überzeugt,

daß er diese erhabene Stelle mit mehr Ehre und Segen, als jeder Andere, bekleiden würde. Um so weniger mag es befremden, wenn dieser Prälat, von Hochachtung und Verehrung gegen Canisius durchdrungen, demselben während seines Aufenthaltes in Trient, sein ganzes Vertrauen schenkte, und als Minister des Kaisers die Einsichten eines Mannes zu benutzen suchte, der nach dem Urtheile und Aussprüche aller Gutdenkenden durch seine Tugend, durch seine Weisheit, und seinen unermüdlischen Eifer für die Religion sich die Achtung und das Vertrauen des Kaisers erworben hatte, davon nichts zu melden, daß der Erzbischof über das noch von Ferdinand den ausdrücklichen Auftrag hatte, so lange Canisius in Trient sich befinden würde, nichts daselbst vorzunehmen und zu thun, ohne ihn erst darüber vernommen zu haben.

Gewöhnlich ist ein großes Verdienst für den Mann, bei dem man es findet, Veranlassung großer Mühen und Arbeiten. Da Mehrere die kurze Zeit, so lange Canisius in Trient bleiben konnte, benutzen wollten: so beriethen sie ihn sehr oft, und daher fand er sich immer von einer unendlichen Menge der verschiedenartigsten Geschäfte überhäuft, die nicht weniger Nachdenken als Fähigkeit forderten. Er hatte die Ehre, der Versammlung jener Bischöfe und Theologen mit beizumohnen, die beauftragt waren, den Catalog der Bücher zu verbessern, die durch die Congregation des heiligen Officium in den Index (das Verzeichniß der verbotenen Bücher) gesetzt wor-

den waren, so wie auch seine Meinung über einen Gegenstand des heiligsten Altars sacramentes auszusprechen; was er auf eine Weise that, daß Jedermann sowohl seine tiefe Kenntniß in diesem Fache, als seine Bescheidenheit bewunderte. Man ermangelte nicht, ihm die aufrichtigste Freude zu bezeugen, daß ihm bei dieser Verhandlung Alles so glücklich gelang. Aber nach seiner Gewohnheit schrieb er, wie immer, Alles nur Gott und den Verdiensten seiner Mitbrüder zu, die ihm durch ihre Gebete den Segen des Himmels erflehten. Die Ehre, welche ihm beim Concilium zu Theil ward, ließ ihn nie die demuthvollen Gesinnungen vergessen, die er von seiner Person hatte, und wenn davon die Rede war, wendete er die Worte des Dichters auf sich an (*velut anser inter olores*), und verglich sich scherzend mit der Gans, die unter den lieblich singenden Schwanen schnattert.

Raum hatte er sich in Trient zwei Monate aufgehalten, als Kaiser Ferdinand und Cardinal Truchseß schon wieder darauf drangen, daß man ihn zurückschicken sollte. Wahrscheinlich ist dieß die Ursache, daß man seinen Namen unter denen der übrigen Theologen, die man am Ende der Geschichte des Conciliums sieht, nicht aufgezeichnet findet. Canisius machte sich also reisefertig, eben so zufrieden, diese erlauchte Versammlung zu verlassen, als es ihn freute, sich dahin zu begeben; indem er in der einen, wie in der andern dieser Verfügungen jenen wahren Trost kostete, den ein echter Ordensmann

in der Erfüllung des göttlichen Willens findet, den Dolmetsch ihm allezeit der Gehorsam ist. Er von Trient, eben so bewundert während seiner kurzenwesenheit, als hart vermißt nach seiner schnellen fernung.

## 10.

Canisius kehrt über Innsbruck wieder nach Augsburg. Befehrt daselbst einen berühmten Wiedertäufer. Erweist dem römischen Stubeim Kaiser wichtige Dienste. Gibt den kaiserlichen Prinzessinnen Unterricht.

Canisius nahm seinen Rückweg über Innsbruck, wo ihn die Angelegenheiten des neuen Legations länger aufhielten, als sich's die katholischen Bürger Augsburgs wünschten. Dieß mag wohl Ursache seyn, daß ihm sein General, der eben Frankreich durch Tirol nach Italien zurückkehrte, um dem Concilium beizuwohnen, auf die Bitte der Bürger, ausdrücklich befahl, wenn es ohne Beleidigung des Kaisers, der ihn zu Innsbruck zurückhielt, geschehen könnte, auf der Stelle an seine Mission nach Augsburg zurückzukehren.

Er zeichnete diese Sendung durch eine neue Eroberung aus, die für Mehrere auf Einmal gelingen konnte. Canisius gewann nämlich der Kirche einen berühmten Wiedertäufer, das Haupt aller Denjenigen, die sich damals in Augsburg eingeschlichen hatten; und durch diesen einzigen Streich vertilgte

er die elende Secte, da sie sich bereits zu vergrößern angefangen hatte. Diese Befehrung, wie der Wiedertäufer selbst aufrichtig gestand, war eigentlich das Wort seiner Sanftmuth und Bescheidenheit. Die liebevollen Manieren, womit er den Verirrten bei Gelegenheit einer Unterredung, die sich dieser ausgeben hatte, behandelte, nahmen ihn so ganz für den heiligen Mann ein, daß er sich der Wahrheit, die durch den Mund des Canisius zu ihm sprach, redlich und aufrichtig unterwarf; und nachdem er seine Irrthümer erkannt, und in Gegenwart des ganzen Rathes verabscheut und verflucht hatte, unter einem Eide versicherte, nichts werde je im Stande seyn, seine Festigkeit im Puncte der Religion, die er angenommen hätte, im Geringsten zu erschüttern. Dieß war ein empfindlicher Streich für die Lutheraner, die alle ihre Kräfte vergebens aufgebotten hatten, um den Wiedertäufer auf ihre Seite zu bringen. Sie ließen dem Canisius ihren Ingrimm hierüber auf verschiedene Weise fühlen; wogegen sich dieser nur durch einen um so größern Eifer rächte, die nämliche Gnade auch ihnen zu verschaffen, ihre Personen aber um so inniger und herzlicher liebte, je mehr er ihre Irrthümer haßte und verabscheute.

Der Trost und die Freude, welche ihm die Befehrung mehrerer irrenden Brüder gewährte, wurde um diese Zeit durch eine von Seite der Katholiken herrührende Unruhe in etwas getrübt.

So sehr der Kaiser das Beste der Religion zu fördern bedächt seyn mochte: so war er doch, ich weiß

nicht, von welchen Vorurtheilen gegen die Re-  
eingenommen, welche bei der Kirchenversam-  
in Trient den Vorsitz hatten. Seine Minister  
mit gewissen Vorfällenheiten in Trient ohnehin  
ganz zufrieden waren, hatten eine Menge zi-  
bedenklicher Sätze zusammengetragen, und n-  
sie daselbst den versammelten Vätern überre-  
Auf Befehl Seiner Majestät wurden sie zuvo-  
reren katholischen Doctoren, worunter auch C-  
sius war, zur Untersuchung vorgelegt; spä-  
aber sollten sich diese versammeln, um darüb-  
Gutachten abzugeben, wornach dann die Maß-  
welche man für das Beste der Kirche und der  
schen Nation für nothwendig halten würde, er-  
werden sollten.

Diese Vorkehrungen des kaiserlichen Hofes  
ten den päpstlichen Stuhl aufmerksam; der-  
schrieb an seinen Nuntius, und trug ihm auf  
Folgen dieses Beginnens, womit man dem he-  
Stuhle feindlich entgegenträte, auf alle nur mi-  
Weise zuvorzukommen. Es war keine leichte Au-  
den Kaiser von einem Vorhaben abzubringen  
er, wie er versicherte, nur zum Besten der Re-  
gefaßt, und nur aus dem Grunde verfolgte, n-  
sich durch den Ausspruch mehrerer katholischer  
toren seiner Staaten dazu berechtigt fände. C-  
harrte daher auf dem Zusammentritt dieser Doct-  
wovon eben die Rede war. Wirklich hatte er C-  
in Innsbruck Statt; der Bischof von Fünfkirchen  
te den Vorsitz haben; C a n i s i u s wurde von ?



burg dahin berufen; und nach der Versicherung des berühmten Johannes Franciscus Commendon<sup>45</sup>, der einige Zeit früher an den kaiserlichen Hof geschickt wurde, um die Schritte desselben zu beobachten, »sah man es für einen besondern Zug »der göttlichen Vorsehung an,« wie er sich hierüber ausdrückt, »daß ein durch seine Tugend, durch sein »Wissen und seinen Eifer in Vertheidigung des päpstlichen Ansehens so ehrwürdiger Religios bei dieser »Conferenz Zutritt fand, so wenig Anschein es auch »hatte, daß seine Meinung über jene aller Uebrigen »das Uebergewicht erhalten sollte.«

Gratiani<sup>46</sup>, damals Commendon's Geheimschreiber, und späterhin Bischof von Amelia, fügt noch hinzu, da er von Canisius spricht, »dem seine Tugenden,« wie er sich ausdrückt, »den »Namen eines Heiligen erwarben: es sei die Sage »gegangen, einige Doctoren haben alle nur erdenklichen Mittel gebraucht, einen so großen Mann für »ihre Meinung zu gewinnen; er habe sich aber ihrer »Zudringlichkeit mit Bescheidenheit erwehrt; und »man konnte sich, wenn man seine Rechtschaffenheit »ermog, auf seine Standhaftigkeit verlassen.«

Die Antwort, welche Canisius auf die zwölf Artikel gab, und die Pallavicini in die Geschichte des Conciliums (L. 20. C. 4. 5.) aufzunehmen für gut hielt, bestätigt diese Vermuthung. Derselbe Gratiani bemerkte sehr weislich, »daß eine Antwort, in der so viel Weisheit, so viel Frömmigkeit »lag,« sind seine eigenen Worte, »Seiner kaiserli-

»chen Majestät nothwendig gefallen mußte.« — Dabei blieb aber Canisius nicht stehen. Da er wohl einsah, daß der Weg, einen solchen Gegenstand schriftlich zu behandeln, viel zu lange, und Veranlassung zu unendbaren Reden und Widerreden wäre, die, weit entfernt, die Sache beizulegen, sie nur mehr verwirren, und die ohnehin schon durch alle diese Streitigkeiten erhitzten Köpfe gegen einander aufbringen würden: so faßte er den Entschluß, sich selbst unmittelbar an den Kaiser zu wenden. Der Fürst hatte die Gnade, ihn hierüber in seinem Cabinete zu vernehmen, bei welcher Gelegenheit Canisius unter Anderm zu sagen den Muth hatte:

»Eure Majestät sucht gewiß nichts Anderes als  
 »das Wohl und den Frieden der Kirche zu fördern;  
 »eine Absicht, die allerdings groß, und des Eifers  
 »und der Frömmigkeit eines christlichen Fürsten wür-  
 »dig ist. Aber glaubet Ihr, erhabener Kaiser, die-  
 »sen Zweck durch das Mittel zu erreichen, das man  
 »an Euerem Hofe so hoch erhebt? — Mit Sorgfalt  
 »hab' ich auf Befehl Eurer Majestät die berufene  
 »Schrift geprüft, und ich kann Euch versichern, daß  
 »sie allererst viel zu lange, dann äußerst ermüdend  
 »und schlecht abgefaßt ist; in den meisten Artikeln  
 »aber scheint mehr Leidenschaft, als Gründlichkeit zu  
 »liegen. Doch sei sie endlich wie immer beschaffen,  
 »kann man sich mit Grund schmeicheln, daß sie dem  
 »Geschmack aller Welt zusagen, und keinen Wider-  
 »spruch leiden werde? Ist nicht im Gegentheile zu  
 »fürchten, daß sie Leute erbittere, die da glauben,

»das Ansehen des heiligen Stuhles sei darin zu we-  
 »nig geschont; man näherte sich sogar den Meinun-  
 »gen der Neuerer, deren ganzes Streben nur dahin  
 »zielt, unaufhörlich gegen die Sitten des römischen  
 »Hofes loszuziehen; man ärgere dadurch die Katho-  
 »liken, die nur mitummer bemerken, daß man un-  
 »vermerkt den Samen der Zwietracht zwischen zwei  
 »Mächte streue, die sich nie enge genug zum Festen  
 »der Religion vereinigen können? Was ist rühmli-  
 »cher und vortheilhafter für Euer Majestät, als  
 »daß man dieselbe, aus Neigung und anerkanntem  
 »Vorthelle, mit dem heiligen Vater auf's Engste  
 »verbunden glaube? Der Papst, wie er Euer Ma-  
 »jestät schon mehr als Einmal versichern ließ, hat  
 »keine heiligere Angelegenheit, als der Kirche jene  
 »Vorthelle zu verschaffen, die man so sehnlich zu wün-  
 »schen scheint. Anstatt Mißtrauen zu setzen auf die  
 »Verheißungen, die Euch, erhabener Kaiser, Seine  
 »Heiligkeit dießfalls gemacht haben, müßet Ihr viel-  
 »mehr die Absichten des heiligen Vaters unterstützen,  
 »und mit ihm alle die Maßregeln ergreifen, die Ihr  
 »für die zweckdienlichsten haltet, um das Beste der  
 »Religion und des Reiches in diesen Umständen zu  
 »befördern. Die Vorsehung scheint Eurer Majestät  
 »in der Person des Cardinals Moroni<sup>47</sup>, der eben  
 »hier angekommen ist, und nach Trient geht, um  
 »dort statt des seligen Cardinals Hercules von  
 »Gonzaga<sup>48</sup> dem Concilium vorzusitzen, ein sehr  
 »natürliches Mittel an die Hand zu geben. Ihr kön-  
 »net Euch entweder selbst, oder durch Eure Minister

»mit ihm besprechen; er ist ein fähiger und sehr gut-  
 »gesinnter Prälat; und ich kann Eure Majestät noch  
 »einmal versichern, daß dieselbe sehr leicht, und auf  
 »diesem Wege eher als auf jedem andern, den man  
 »immer anrathen mag, den gewünschten Zweck errei-  
 »chen werde.«

Diese Rede, die nur ein Auszug aus derjenigen ist, die Sachini in seiner Geschichte der Gesellschaft Jesu (P. 2. L. 7. 46.) vollständig anführte, diese Rede, sage ich, vorgetragen mit jener ehrfurchtsvollen Freimüthigkeit, die, wenn sie auch vor den Menschen was immer für einen Erfolg haben mag, doch immer Ehre vor Gott macht, brachte eine Wirkung hervor, die sich Niemand erwartete. Der Himmel segnete die Absichten seines treuen Dieners, und verlieh seinen Worten so viele Stärke, daß sie tief einwirkten in Ferdinands Geist. »Ich hatte bei dieser Sache keine andere Absicht,« sagte er, »als das Wohl der Kirche und des heiligen Stuhles. Ich werde überlegen, was Ihr mir sagt, und um Niemand Unlaß zu Klagen zu geben, dafür sorgen, daß in der gemeldeten Schrift, was zu hart seyn dürfte, gemildert werde.«

Canisius, glücklich und zufrieden, daß es ihm gelang, durch die Freimüthigkeit, womit er dem Kaiser seine Pflicht vor Augen stellte, sein Gewissen zu entlasten, theilte dem Cardinal Moroni, so wie er aus dem Cabinete kam, den ganzen Hergang der Sache mit. Dieser Prälat konnte den Eifer und die Festigkeit des heiligen Mannes nicht genug bewun-

dern; und da er bald darauf selbst Audienz beim Kaiser erhielt: that und sprach er vor demselben auf diese Weise, wie Canisius gethan und gesprochen hatte. Die Unterhandlung gelang; Ferdinand ging von seinen ersten Gedanken ab; und nahm, gegen die Meinung seiner Minister, viel mildere und gemäßigtere Gesinnungen an. Auf seinen Befehl ward in der Schrift, die so viel Lärmens machte, gestrichen, was zu gehässig war, das Gewitter zerstreute sich, und die Ruhe kehrte unvermerkt wieder zurück.

Auf der Stelle setzte der Cardinal den römischen Stuhl von Allem in Kenntniß, was am kaiserlichen Hofe vorgegangen war; besonders gab er Seiner Heiligkeit Rechenschaft von allen Schritten, die Canisius in dieser Angelegenheit machte; und die Freude des Papstes über diesen Bericht war so groß, daß er unverzüglich den Vater Franciscus Borghias<sup>49</sup>, den Generalvicarius der Gesellschaft, kommen ließ, ihn zärtlichst umarmte, und sich ein Vergnügen machte, ihm Alles umständlich zu erzählen, was Canisius in Innsbruck zum Besten des heiligen Stuhles gethan und geleistet habe. Dieselbe Freude äußerte, nach dem Beispiele des Heiligen Vaters und seines Neffen, des heiligen Carolus Borromäus<sup>50</sup>, das ganze Cardinalscollegium, und am ganzen apostolischen Hofe war lange nur die Rede von Canisius. Man schrieb ihm von Rom aus, welche Ehre er sich durch die glückliche Wendung dieser Angelegenheit an diesem Hofe erworben

habe. Aber gefühllos zu allen diesen Lobpreisungen schrieb er den ganzen Ruhm des erwünschten Erfolges dem Herrn und dem Verdienste seiner Brüder. »Dieß ist die Wirkung der Gebete;« sagte er in dem Briefe: »die ihr in Rom für den Kaiser »für mich während dieser Kämpfe zum Himmel absendet. Gott gebe, daß ich dabei meine Pflicht »genau erfüllet haben möge, als man vorgibt, und »es die Wichtigkeit der Sache fordert!«

Menschen mit den besten Gesinnungen können nicht immer aller Welt gefallen. Leuten, die nur menschliche Ansichten haben, und daher glauben, man müsse den Leidenschaften des Hofes alles opfern, schien sein Benehmen gegen die Politik zu verstößen. Canisius wußte besser als Jemand, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist; aber alle Kaiser wären nicht im Stande gewesen, ihn je zu hindern, auch Gott zu geben, was er Gott schuldig zu seyn glaubte. »Ich weiß es wohl,« sagte er eines Tages zu gewissen Menschen, die da glaubten, er habe seiner Lebhaftigkeit zu viel Spielraum gegeben: »Ich weiß »wohl, daß sich die Klugheit der Welt mit meinem »Eifer nicht verträgt: aber ich kann mich auch eben »so wenig mit der Falschheit der Welt vertragen.«

Wahr ist's, daß Mangel an Gefälligkeit, den er in diesen bedenklichen Umständen gegen die Grundsätze des Hofes verrieth, die zärtliche Neigung, welche der Kaiser bisher gegen ihn hatte, ein wenig herabstimmte, oder doch wenigstens die Wirkungen derselben auf einige Zeit hemmte; allein da dieser Fürst

von der Lauterkeit der Absichten des Mannes Gottes überzeugt war: so konnte er sich nicht erwehren, ihm auch fürderhin seine ganze Achtung zu schenken, und ihm sogar, eben um diese Zeit, neue Beweise davon zu geben.

Von den eilf Töchtern, womit der Himmel Ferdinand's Ehe segnete, hatte er sechs bereits versorgt. Nun waren noch fünf übrig, die er in Innsbruck erziehen ließ. Er ersuchte den Vater Canisius, sie in der Religion zu unterrichten, und zur Frömmigkeit und Tugend zu bilden, daher er einen Theil des Sommers am Hofe zubringen mußte. Ein wallachisches Fräulein, das man vor Kurzem den Händen der Türken entrissen hatte, benützte diese gute Gelegenheit. Da sie im Gefolge der Prinzessinnen war: so nahm sie Theil am Unterrichte, den Canisius ihnen gab; und auf Ersuchen der nämlichen Prinzessinnen widmete er der jungen Person seine Sorgfalt insbesondere, bereitete sie zur heiligen Taufe, und ertheilte ihr am Pfingste auch wirklich dieses Sacrament der Wiedergeburt.

## II.

Canisius hält Missionen in Schwaben. Wirkt viel Gutes, und führt eine ansehnliche Dame in den Schooß der Kirche zurück.

Raum war Canisius in Augsburg wieder angekommen: als Herr Georg Zlsung, damals Commandant in Schwaben, ihn ersuchte, einige

Gegenden dieser Provinz, die seiner Hilfe vorzüglich bedürften, zu besuchen. Da dieselben noch im Bisthum Augsburg lagen: so machten die Domherren, so hart es ihnen fiel, sich ihres Predigers so bald wieder beraubt zu sehen, weniger Schwierigkeiten. Dem Canisius gewährte es wahre Freude, den Geschmack am Worte Gottes in mehreren, sehr alten Klöstern, wo man sich seit langer Zeit wenig bekümmerte, dasselbe zu hören, bei dieser Gelegenheit wieder zu wecken. Von allen Seiten sah man die armen katholischen Landbewohner, hungrig nach dem himmlischen Brote, das sie schon mehrere Jahre vermißten, dem Manne Gottes entgegenzueilen, ihn bittend und beschwörend, es ihnen wieder einmal zu brechen, und sie durch eine wahre Beicht ihrer Sünden vorzubereiten, um auch das Sacrament des Altars aus seiner Hand zu empfangen. Männer, Weiber, Kinder, Alles warf sich zu seinen Füßen nieder. Mit Thränen in den Augen küßten ihm die guten Leute voll Ehrfurcht die Hände, und kehrten dann, nachdem sie ihrer Wünsche theilhaftig geworden, und seinen Segen erhalten hatten, wieder nach Hause zurück, erfüllt von Trost und Freude, daß sie so glücklich waren, ihn zu sehen und zu hören.

Bei dieser Mission führte ihn der Weg durch ein ganz protestantisches Städtchen. Er trug kein Bedenken, sich öffentlich zu zeigen, und seinen Namen anzugeben; er predigte laut die Wahrheiten seiner Religion, und die Gnade unterstützte die Absichten des



treuen Dieners Gottes. Sogar auf diesem trocknen Felde trug der göttliche Samen seine Früchte.

Nichts ist tröstlicher, als was ihm gegen das Ende dieser Mission widerfuhr. Auf seiner Rückkehr nach Augsburg begegnete ihm auf dem Wege ein Wagen, in dem eine ansehnliche Dame saß. Unglücklicher Weise war sie im Irrthume geboren und erzogen worden. Doch eine Verbindung, die sie vor kurzer Zeit mit einer sehr gut katholischen Familie geschlossen hatte, ließ hoffen, daß sie vielleicht selbst einst dieselben Gesinnungen annehmen dürfte. Allein der unkluge Eifer, mit dem ihr Mann und ihre Schwiegermutter auf ihre Bekehrung drangen, befestigte sie nur um so enger an die Secte, deren Grundsätze sie mit der Muttermilch eingesogen hatte.

Indeß, sei es nun Höflichkeit, oder sei es eine besondere Fügung der Vorsehung Gottes, der sich des Canisius bedienen wollte, um sie zu bekehren; die Dame bat ihn, mit ihr auf ihr Schloß zu kommen. Canisius, als ein Mann, der sich jeder Gelegenheit, die ihm Gott an die Hand gab, um seinen Namen zu verherrlichen, geschickt zu bedienen mußte, nahm den Antrag an. Er setzte sich zur Dame in den Wagen, und nahm Wohnung in ihrem Schlosse. Noch war er kaum daselbst angekommen; und schon hatte die Gnade das Herz der Frau gerührt. Die Bescheidenheit und Kenntnisse des frommen Mannes entzückten sie; er war ein Prophet in ihren Augen, den ihr Gott gesandt hatte, um die Unruhe, welche sie in Betreff der Religion bestürmte, zu beschwichtigen.

gen; kurz, sie war entschlossen, bei ihm Unterricht zu nehmen. Eine einzige Unterredung genügte dem Vater, um ihre Zweifel zu lösen, und sie mit Abscheu gegen ihre Irrthümer zu erfüllen. Er bereitete sie hierauf vor, ihr Glaubensbekenntniß öffentlich abzugeben, und durch eine allgemeine Beicht von ihrem ganzen Leben sich der heiligen Communion würdig zu machen. Die ganze Familie nahm Theil an ihrem Glücke, und es war kein Mensch im Schlosse, der sich den Aufenthalt des Canisius daselbst nicht zu seinem Heile zu Nutzen zu machen suchte. Er selbst fühlte sich durchdrungen von einer heiligen Freude, die ihn in diesen seligen Augenblicken für alle, mit seinem Berufe verbundenen, Mühen und Arbeiten reichlich entschädigte. Lobend und preisend den Herrn, der allein, wenn er will, das Herz des Menschen ändern, und aus den härtesten Steinen Kinder Abrahams machen kann, machte er sich jetzt wieder auf den Weg nach Augsburg.

---

---

# Historische Noten.

## 1.

### Martin Luther.

**M**artin Luther, der Sohn eines armen Bergmannes, wurde 1483 zu Eisleben, in Sachsen, geboren, begann seine Studien in Magdeburg, setzte sie in Eisenach fort, wo er Anfangs sein Brot durch Singen vor den Thüren verdienen mußte, bezog 1501 die Hochschule zu Erfurt, wo er Magister der Philosophie wurde, vier Jahre später in den Orden der Augustiner - Eremiten trat, und 1508 den Ruf an die neue Hochschule von Wittenberg, als Professor der Philosophie, erhielt. Vier Jahre später wurde er Doctor der Theologie. Um diese Zeit, 1516, ließ Leo X., um die beträchtlichen Kosten des prachtvollen Kirchenbaues von St. Peter desto leichter zu bestreiten, im nördlichen Deutschland einen Ablass verkünden. Mit diesem Geschäfte ward Albrecht, Churfürst und Erzbischof von Mainz, beauftragt, der dazu den Dominicaner Johann Tetzel subdelegirte. Tetzel's Genossen verbreiteten sich schnell über Sachsen, und verbanden mit der Verkündigung dieses Ablasses so manchen Unfug, der weder in des Papstes noch in des Erzbischofes Absichten lag, und Gutdenkende billig aufbringen mußte \*). Dagegen erhob sich nun Luther in sei-

---

\*) Es kann hier der Ort nicht seyn, sich über die Ursachen der sogenannten Reformation durch Luther weiter auszulassen. Es genüge zu bemerken, daß dazu lange schon in dem damals herrschenden Zeit-

ner Hitze, ob aus eigenem Beweggrunde oder von seinem Ordensprovinziale Staupitz aufgefordert, ist nicht allerdings entschieden, und schlug 1517 fünf und neunzig Sätze über und gegen die Ablässe an die Stiftskirche zu Wittenberg an, alle Gelehrten auffordernd, dieselben in einer öffentlichen Disputation zu prüfen. Die ganze Welt, und selbst Leo X., betrachtete die Sache Anfangs nur als einen Schulstreit; besonders da Luther im 71. Satze bestimmt erklärte: »Wer die päpstlichen Ablässe läugnet, gehört nicht zur Kirche.« — Zwar blickte aus Luther's dreistem Tone, aus den harten Ausdrücken gegen den Papst ein aufbrausender Geist hervor, der sich nicht leicht zu bändigen weiß; doch unterwarf er sich und seine Schriften dem Urtheile der Kirche. Er gestand sogar, daß er zu hitzig gewesen, und von dem Papste nicht mit der gebührenden Achtung geschrieben und gesprochen habe. Noch mehr: er schrieb im Junius 1518 an den Papst Leo, daß er diese Sätze nur als Disputationsübungen bekannt gemacht habe, und sich hierüber vor dem

---

geiste Alles vorbereitet lag, und der von Tessel gepredigte Ablass nur Anlaß war, das unter der Asche glimmende Feuer in helle Flammen ausschlagen zu lassen. Die nach dreihundert Jahren doch einmal unparteiisch gewordene Geschichte hat endlich eingesehen, wie voreilig Dr. Luther war, den von Süderbeck her, wo Tessel den Ablass verkündete, zu ihm gekommenen falschen Gerüchten zu glauben, und davon Gelegenheit ergriff, Tessel die allergrößten Irrthümer rücksichtlich des Ablasses vorzuwerfen. Will man sich genau und gründlich belehren von dem großen Unrecht, das der Augustiner-Mönch dem Dominicaner-Mönche über dessen falsche und ärgerliche Begriffe vom Ablasse zufügte: so lese man die vertrauten Briefe zweier Katholiken über den Ablassstreit Dr. Martin Luther's wider B. Johann Tessel, bei der dritten Jubelfeier der Lutherischen Reformation geschrieben. Frankfurt am Main, 1817. In Commission der Andräischen Buchhandlung. Man vergleiche damit Buchholz's Geschichte Ferdinands R. C.

Papste bestimmter erklären wolle; daß er aber seine Schriften, ja selbst sein Leben der Macht des Papstes überlasse, und dessen Aussprüche als Aussprüche Jesu Christi anerkenne. Allein da er in demselben Jahre auf dem Reichstage zu Augsburg vom Cardinale Cajetan aufgefordert wurde, seine irrigen Sätze zu widerrufen: so machte er sich heimlich den 20. October aus Augsburg hinweg, und ließ an den Cardinal ein Schreiben zurück, worin er jeden Widerruf verweigerte, und eine Erklärung, die seine Freunde an die Domkirche anschlugen, in der er von dem übel unterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden appellirte.

Zwei Jahre sah Leo noch zu. Nachdem er aber vergebens auf Widerruf gewartet hatte: machte er den 15. Juli 1520 eine Bulle gegen Luther bekannt, verdamnte 41 seiner Sätze und seine bisher erschienenen Schriften zum Feuer. Jetzt änderte Luther seine Sprache und sein Benehmen, und überwies die ganze Welt, wie wenig es ihm mit seiner vorgeblichen Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen den Papst Ernst war. Er verbrannte zu Wittenberg öffentlich die Bulle Leo's X. und die päpstlichen Decretale, schwor dem Papste entschiedenen Haß, und appellirte von dem gottlosen Richter, dem Apostaten, dem Antichrist, dem Lasterer des göttlichen Wortes an die gerechtere Entscheidung eines allgemeinen Conciliums. Als er auf dem Reichstage zu Worms 1521 auf seinen Irrthümern beharrte, und immer nur auf Widerlegung seiner Behauptungen aus der einzigen Bibel, mit Verwerfung alles kirchlichen Ansehens, drang: wurde er als öffentlicher Ketzer verdammt, und in die Reichsacht erklärt. Dagegen fand er aber am Churfürst Friedrich von Sachsen einen mächtigen Schützer, der ihn allen Gefahren entriß, und über ein ganzes Jahr heimlich im Schlosse Wartburg verwahrte.

Nun durchbrach aber auch Luther alle Schranken, bestritt einen Glaubenssatz um den andern, verwarf den

Leben Canissl. 1. Bd.

Lehrbegriff von der Rechtfertigung, die Nothwendigkeit der guten Werke, den freien Willen des Menschen, die Transsubstantiation, das Opfer der heiligen Messe, den Primat des römischen Papstes, den Eölibat der Priester, das Ansehen der lehrenden Kirche, die Verehrung der Heiligen, der Bilder und Reliquien, das Gebet für die Verstorbenen u. s. w. Dagegen stellte er seine Behauptungen als unerschütterlich auf, gegen die er lediglich keinen Widerspruch geduldet. »Wir sind in Gottes Namen so über die Rassen hinwegsetzt er (T. IX. Operum. p. 496. Wittenberg.), »so müthig und trotzig, daß wir weder allen himmlischen Engeln, noch allen höllischen Pforten, noch St. Peter, noch St. Paulus, noch hundert Kaiser, noch tausend Päpsten, noch endlich der ganzen Welt ein Fingerbreit weichen wollen. Mein Kopf soll härter seyn, denn meiner Feinde allerseits, wenn ihrer noch so viel wären, und will auch in dieser Sache (daß der Glaube allein selig mache) andenkbar seyn, noch gehalten werden, denn eigenstänig, hart, stolz, und sollte dieses mein Ruin seyn. Cedo nulli, bezieht was im Wege ist. Hier fährt der daher, der Niemand achtet!« — Und (contra Cochl. T. II. oper. Edit. Wittenberg.): »Ich Luther will's so haben, und nicht anders; ich bin ein Doctor über alle Doctoren; ein Papist aber kein Esel ist ein Ding.« — In solchen Anfällen von Unmuth und Raserei führte Luther eine Sprache, die allen Wohlstand und jedes Schamgefühl beleidigte. Der Papst ist ein wüthender Wolf, gegen den sich die ganze Welt bewaffnen soll, ohne den Befehl der Obrigkeit abzuwarten. — Wenn man bei solchen Angriffen das Leben verliert, ist nur das Einzige zu bedauern, daß man das Herz der Bestie nicht durchbohret hat. — Alle, welche sich seiner annehmen, müssen wie Parteigänger eines Anführers oder Räubers behandelt werden, sie mögen Könige oder Kaiser seyn. Dergleichen Kraftausdrücke findet man vorzüglich in seiner Schrift: »De

»Papstthum, vom Teufel gestiftet.« Es ist wirklich unangenehm, nur einige Beispiele daraus anzuführen. »Der Papst ist so voll von Teufeln, daß er Teufel ausspeiet, schneuzt und sch . . . (Diese Phrase wiederholt er öfter.) Mein kleiner Paul, mein kleiner Papst, mein kleiner Esel!« so redet er Paul III. an, »geh' doch langsam. Ein Esel weiß, daß er ein Esel ist; ein Stein weiß, daß er ein Stein ist; aber diese Esel, die Päpstelein, wissen nicht, daß sie Esel sind. Mich kann freilich der Papst nicht für einen Esel halten; er weiß nur zu gut, daß ich durch Gottes Güte und sonderliche Gnade in der Bibel viel gelehrter bin, als er und seine Esel. Wenn ich Herr im Reiche wäre: so würde ich den Papst und die Cardinäle in einen Pact zusammen binden, um sie auf Einmal in den kleinsten Graben des toscanischen Meeres zu stürzen.« — Die Lehrer der Sorbonne und die Theologen von Löwen, die er früher bis zum Himmel erhob, sind ihm, nachdem sie es wagten, sich gegen seine Irrthümer zu erklären, ein wahres Vieh, Schweine, Epikuräer, Heiden, Gottesläugner, welche nicht aus der Schrift, sondern von Menschenhänden hernehmen, quidquid ructant, vomunt et caccant. — Von den zu Augsburg 1530 auf dem Reichstage mit dem Kaiser versammelten Fürsten spricht er auf eine Weise, die alles Gefühl empört. »Das hochgelehrte, durchlauchtigste Vieh, die Säue,« sind seine Worte, »haben auf ihrem Reichstage beschlossen u. s. w.« Die Fürsten, die seine deutsche Bibelübersetzung des N. T. als ein verbotenes Buch erklärten, nennt er Bluthunde, Tirannen, Bestien, rasende Narren, verzagte Schurken, Gottesräuber, Esel mit der Sackpfeife, Menschen, welche vom Teufel besessen, und der Schandfleck der ganzen Nation sind. — In der Glosse auf das Reichsdict zu Augsburg 1530, daß er ein teuflisches Edict nennt, das der Teufel aus dem H . . . gesch . . . habe, betitelt er den Kaiser selbst einen

leibeignen Knecht des Teufels. Eben so flüchtete er über Heinrich VIII., König von England, der ihn geschrieben, und über Georg, Herzog von Sachsen. Den Ersten heißt er den größten unter allen Eseln und unter allen Schweinen; den Zweiten den größten unter allen Narren, gegen den er zu Gott beten wolle, einen Mörder und Räuber, einen Menschen, der vom Teufel besessen ist u. s. w.

Doch genug von solchen Ausbrüchen einer unblutigen Leidenschaft, die einen gebildeten Leser nur ansehnlich empören können! — Nachdem der Churfürst Friedrich die Augen geschlossen, that Luther, was er bei Lebzeiten dieses seines Gönners nicht wagte; mit Verachtung des doppelten Gelübdes, das er als Mönch und Priester aufgetragen hatte, heirathete er 1525 öffentlich eine Nonne, die er acht andern aus dem Kloster Nimptsch entführt hatte, ein Beispiel, das bald viele Nachahmer, und die schlimmsten Folgen hatte. Viel verderblicher aber wirkte sein unumschränktes Predigen von Freiheit, seine Verunglimpfungen weltlicher und weltlicher Obrigkeiten, und seine lauten Klagen über die Bedrückungen der Fürsten auf die bürgerliche Ordnung im deutschen Reiche. Im Jahre 1524 brach in Schwaben der Bauernaufruhr aus, der sich schnell durch Franken und am Rheine bis Lothringen verbreitete. Zahllose Haufen fielen über Schlösser und Klöster her, verbrannten und zerstörten sie, und verübten die empörendsten Grausamkeiten gegen Adel und Geistlichkeit. Doch bald sammelte sich auch ein Heer des schwäbischen Bundes, unter der Anführung des Georg Truchseß von Waldburg, welches, unterstützt von andern Fürsten, die Haufen Bauern aus einander, wobei die Letztern zu vielen Tausenden ihr Leben verloren. Sei es auch, daß Luther an diesen Empörungen nicht unmittelbar Antheil hatte, ja daß er sogar dagegen schrieb; aber daß er durch jene Schriften, in denen



er Fürsten und Obrigkeiten so tief herabsetzte, Anlaß dazu gab, läßt sich nicht läugnen. Im Anfange des Jahres 1522 schrieb er an alle Christen: »sie möchten sich vor Aufruhr und Empörung hüten. Es habe das Ansehen, daß es zum Auf-  
ruhr kommen werde, und daß Pfaffen, Mönche und Bischöfe erschlagen werden würden, wenn sie nicht selbst eine ernstliche Besserung vorkehrten. Denn der gemeine Mann sei zu hoch bedrängt und beschwert, daß er solches nicht mehr ertragen könne oder wolle, und dazu redlich Ursache habe, mit Flegeln und Kolben dareinzuschlagen.« — Und in seinem Werke von der weltlichen Obrigkeit, das kurz vor dem Bauernaufruhr erschien, sagt er: »Der Zorn Gottes bricht über euch (Fürsten) herein; denn es steht geschrieben: Gott hat die Mächtigen vom Throne gestoßen. Meine guten Herren, das geht jetzt euch an, wenn ihr's merken wollt. Es ist gar ein seltsames Ding um einen klugen Fürsten, und noch viel seltsamer um einen frommen Fürsten. Sie sind gemeinlich die größten Narren oder die ärgsten Buben auf Erden. Sie sind Gottes Stockmeister und Henker. Er ist ein großer Herr, unser Gott, darum muß er auch solche edle, hochgeborne, reiche Henker und Büttel haben. Es geht nach dem Spruche Isaias: Ich will ihnen Kinder zu Fürsten geben, und Maulaffen sollen ihre Herren seyn. Das sind unsere christlichen Fürsten, die den Glauben vertheidigen, und den Türken fressen; seine Gesellen! Sie werden mit ihrer Feinheit etwas ausgerichten . . . . Aber Niemand soll ihnen wider die Türken mit Geld oder persönlich beistehen. Denn der Türke ist zehnmal klüger als unsere Fürsten. Was können solche Narren und Gotteslästerer wider die Türken wohl ausgerichten? Sehet da, wie sich der Kaiser, dieser armselige, sterbliche Wurmfaß, der seines Lebens keinen Augenblick sicher ist, unverschämt prahlt, daß er der wahre und höchste Beschützer des christlichen Glaubens sei! Ich klage

»das aus dem innersten Grund meines Herzens alle  
 »sten, damit sie, wie ich, mit so unsinnigen und wü  
 »arren Mitleiden haben. Gott wolle uns von  
 »Fürsten befreien, und in Gnaden andere Regenten  
 »Amen.«

Braucht es noch mehr, um das, wie Luther si  
 hauptet, ohnehin unzufriedene und zu hart gedrückt  
 gegen seine Fürsten zu empören, und die Flamme d  
 ruhrs anzufachen? Und thut man Luther n so gr  
 recht, wenn man ihm die Veranlassung zu jenen  
 reien Schuld gibt? — Das Concilium von Trient,  
 immer mehr um sich greifenden Irrthümer unter  
 verwerfen und die wahre Lehre bestimmen sollte, u  
 reits ausgeschrieben, als Luther zu Eisleben, den  
 bruar 1546, vor ein höheres Gericht gerufen wurd  
 Rechenschaft zu geben für die unglückliche Kirchentrei  
 die seit dreihundert Jahren für unser sonst so groß  
 gefürchtetes, vor allen christlichen Ländern so ansges  
 tes Vaterland die traurigsten Folgen hatte, heute m  
 und vielleicht noch lange haben wird. — Sieh die allg  
 Menschengeschichte neuerer Zeiten für die kath. Jugend  
 G. Fr. Wiedemann. Erster Band. S. 90 und folg. —  
 ther's kath. Monument. Frankfurt a. M. 1817. —  
 sagt die Geschichte dazu? Ein Nachtrag zur Reform  
 feier. Mainz 1823. S. 100 bis 400.

## 2.

### Der heilige Ignatius.

Ignatius von Loyola wurde auf einem G  
 gleichen Namens in Biscaya 1491 von adeligen Aelte  
 boren. Anfangs war er Page am Hofe Ferdinand's  
 Katholischen, späterhin widmete er sich den Wasse  
 diente 1521 unter dem Herzog von Navarra geg  
 Franzosen, die Navarra den Spaniern wieder entreißen

ten, und wurde während der Belagerung von Pampelona an beiden Beinen so gefährlich verwundet, daß er sich in das nicht so entfernte väterliche Schloß bringen lassen mußte. Eine Sammlung der Leben von Heiligen, die man ihm während seiner Cur zu lesen gab, bestimmte ihn, die Welt zu verlassen, und seine Dienste einem größern Herrn zu widmen. Sobald er geheilt war, machte er eine Wallfahrt zur Mutter des Herrn in Montserrat, unfern Barcellona, und verbarg sich dann in einer Grotte bei Manresa, wo er sich den strengsten Bußübungen unterzog. Nach etwa zwei Jahren reiste er nach Palästina, um die heiligen Orte zu besuchen. Entflammt von heiliger Begierde, am Heile der Seelen zu arbeiten, entschloß er sich, in einem Alter von 33 Jahren, in Barcellona sich den Wissenschaften zu widmen. Mitten unter Knaben begann er hier die Erlernung der lateinischen Sprache; studierte dann in Alcala und Salamanca die höhern Wissenschaften, worin er sich erst in Paris, das er 1528 besuchte, vollkommen ausbildete. Während dieser Zeit lebte er meistens von Almosen, und suchte nebenzu die jungen Leute, besonders die Studierenden durch Worte und Beispiele dem Herrn zu gewinnen. Schon damals ging er mit dem Gedanken um, einen Orden zu gründen, der sich ganz der Beförderung der größern Ehre Gottes weihen sollte. In dieser Absicht verband er sich in Paris mit Franz Xavier, Peter LeFavre, Jacob Laynez, Alphons Salmeron, Nicol. Alphons Bobadilla und Simon Rodriguez. Diese jungen Männer, sämmtlich ausgezeichnete Theologen, legten in Paris in der Kirche Mont-Martre, durch das Beispiel Ignazens angefeuert, 1534 die Gelübde ab, das Evangelium in Palästina zu predigen, und wenn dieß nicht möglich wäre, ihre Dienste dem Statthalter Jesu Christi anzubieten, um die Ehre Gottes auf die ihm geeignetste Weise zu befördern, für ihre Amtsverrichtungen aber nie etwas anzunehmen.

Der um diese Zeit gegen die Türken ausgebrochene Krieg vereitelte ihr Vorhaben, nach Palästina zu reisen; sie begaben sich daher nach Rom, und trugen ihre Dienste dem damaligen Papste Paulus III. an, der sie auf's Freundschaftlichste empfing, und zwei derselben, Le Favre und Laynez, am Collegium della Sapienza als öffentliche Lehrer anstellte. Im Jahre 1538 berief Ignatius seine, in verschiedenen Gegenden Italiens zerstreuten, Gefährten nach Rom, und legte ihnen den Plan vor, an den sie sich künftig bei ihren geistlichen Verrichtungen unverbrüchlich halten sollten. Sie hießen ihn nach vorausgeschickten eifrigem Gebete einstimmig gut, und setzten den drei gewöhnlichen Gelübden das vierte bei, womit sie sich verpflichteten, überall hinzugehen, wohin sie der Statthalter Jesu Christi zur Beförderung des Seelenheiles schicken würde. Nach zwei Jahren legte Ignatius diesen Entwurf seiner neuen Anstalt auch dem Oberhaupte der Kirche vor. Paul ernannte drei Cardinäle, denselben genau zu prüfen, und auf ihr Gutachten bestätigte er den 27. September 1540 den neuen Orden unter dem Namen der Gesellschaft Jesu. Ignatius selbst ward zum ersten General erwählt; übernahm aber erst nach langer Weigerung am Ostertage des folgenden Jahres diese Würde.

Bald nach der Gründung des Ordens schickte Ignatius seine Gefährten nach allen Gegenden hin, während er selbst von Rom aus alle Geschäfte leitete. Simon Rodriguez ging nach Portugal, und gründete schon 1542 ein Collegium in Coimbra, Franciscus Xavierius stiftete eines zu Goa in Ostindien. Le Favre begab sich nach Deutschland, wo Petrus Canisius, der erste Deutsche, in den Orden trat; Arajoz nach Spanien; Laynez, Le Jay, Pasquier, Bobadilla theilten sich in die Provinzen Italiens. Im Jahre 1546 wurde ihnen die erste öffentliche Schule zu Gandia durch den Herzog von Gandia, Franz Borgia, ihren nachmaligen General, übergeben. Als Ig-

natus 1555 starb, zählte sein Orden bereits hundert Collegien, Häuser und Residenzen, und weit über tausend Mitglieder \*).

Da dieses Institut von seinem Beginnen an eben so viele Gegner fand, als das Christenthum, und besonders die katholische Kirche Feinde hat, und bis auf unsere Zeiten absichtlich in einem falschen Lichte dargestellt, verdächtigt und verlästert wird: so dürfte hier ein leichter Umriss desselben den Lesern vielleicht nicht unwillkommen seyn.

\*) Nicht ohne Grund sagt daher der verdienstvolle Uebersetzer des vortrefflichen Werkes: „Ueber den Orden der Jesuiten von R. E. Dalas Esqu.“ in einer seiner reichhaltigen Noten S. 10: „Die Wiege „des Jesuiten-Ordens war die Wiege eines Riesen. Kaum gegründet stand er schon in allen Ländern der Christenheit in voller Blüthe, und verbreitete seine Aeste bis in das entfernte Indien. Dieses schnelle Aufblühen und beispiellose Ausbreiten eines Ordens, „welcher schon nach wenigen Jahren in allen katholischen Kirchen ein „Gegenstand der allgemeinen Verehrung, Liebe und Bewunderung „war, dem die Palläste der Großen, wie die Hütten der Niedrigsten „offen standen, der überall im Besitze der vorzüglichsten Lehrstühle, „die Erziehung der Jugend aus allen Classen der Nation in seinen „Händen hatte, zu dem sich die Fürsten und Völker gleichsam hinde „drängten, um bei ihm Rath, Trost, Belehrung, Hilfe und Unterricht zu suchen, und der hierdurch nothwendig einen gränzenlosen „Einfluß auf alle Stände, auf alle Verhältnisse des gesellschaftlichen „Zustandes gewinnen mußte, und dennoch jedem weltlichen Zwecke „fremd gewesen wäre: dieses würde für den großen Geschichtschreiber (Robertson, von dem die Rede ist), der aber gewohnt „war, Alles nach menschlichen Ansichten und den gewöhnlichen Regeln und Grundsätzen der Weltklugheit zu berechnen, eine durchaus nicht zu erklärende Erscheinung gewesen seyn.“ — Möchten die Feinde der Jesuiten diese vortreffliche, von einem Engländer und Mitgliede der englischen Kirche verfaßte, und von F. v. Ketz im Jahre 1820 eben so vortrefflich übersehte, und mit eben so vortrefflichen Noten beleuchtete Werk ohne Vorurtheil lesen! Ich bin versichert, sie würden, sie müßten ihre Gesinnungen ändern.

Der neue Orden zeichnete sich vor allen ältern durch eine viel umfassendere Bestimmung aus. Die größere Ehre Gottes war das Ziel, das der Stifter ihm vorsetzte. Seine Jünger sollten daher sowohl für das Heil ihrer Mitmenschen, als an ihrer eigenen Vervollkommenning arbeiten, und das thätige und beschauliche Leben verbinden; für das Letztere bestimmte er das innerliche Gebet, die wiederholte Gewissensprüfung, das Lesen geistlicher Schriften, die achttägigen Geistesübungen, den öftern Gebrauch der heiligen Sacramente; für das erstere das Predigen, das Christenlehrhalten, den Beichtstuhl, die Missionen unter den Gläubigen und Ungläubigen, die Controversen mit den Häretikern, den Besuch der Krankenhäuser und Gefängnisse, und vor Allem den Unterricht und die Erziehung der Jugend. Den drei gewöhnlichen Ordensgelübden ward, zum Behufe der Missionen, das vierte beigelegt, überall, wo es der Papst befehlen würde, als Missionär hinzugehen, um an der Bekehrung der Ungläubigen und Irrgläubigen zu arbeiten. Die Armuth bestand darin, daß die Einzelnen auf alles Eigenthum verzichteten, auch die Professhäuser keine Einkünfte hatten: die Collegien aber dotirt waren, damit die daselbst Lehrenden und Lernenden nicht durch Erwerb des Unterhaltes der nothwendigen Zeit beraubt würden. Messstipendien oder andere Gaben für geistliche Verrichtungen durften nicht angenommen werden. In Kleidung, Wohnung und Nahrung war nur das Nothwendige gestattet.

Für die Erhaltung der Sittenreinheit war besonders gesorgt. Nicht nur jede Verletzung des geistlichen Anstandes, jedes Müßiggehen war strenge verboten; der Jesuit durfte nur mit einem von dem Obern ihm zugegebenen Gesellschafter ausgehen, mit keiner Frau allein reden, und wer unsittlich war, wurde sogleich aus dem Orden entlassen. Diesen Vorzug eines tadellosen Wandels mußten der Gesellschaft auch ihre Feinde zugestehen; und wenn auch ein Jesuit in den Verdacht einer Unsittlichkeit fiel: so bewies das

allgemeine Geschrei, wie sehr man erstaunt war, in diesem Orden ein unwürdiges Glied zu finden.

Die Kleidung war die gewöhnliche der Priester. Besondere Werke der Buße und Abtödtung waren nicht vorgeschrieben. Den Chorgesang hielt der Stifter für unvereinbar mit den vielen Berufsgeschäften des Ordens.

Der Aufzunehmende wurde vorher sorgfältig geprüft. Man prägte ihm ein, daß er bereit seyn müsse, sich gänzlich Gott zu weihen. Man machte ihn mit allen Beschwerden des Ordens bekannt. Man sagte ihm zum Voraus, daß man ihm nicht nur seine Fehler vorhalten, sondern sie auch dem Ordensobern anzeigen werde. Nach seiner Aufnahme begannen die geistlichen Uebungen; nach einem Monate legte er eine allgemeine Beicht ab, und erhielt dann das Ordenskleid. Das Noviziat dauerte zwei Jahre, während welcher alle Studien unterblieben. Ein Monat lang pflegte der Neuling Kranke in einem Spitaie; ein anderes Monat machte er eine Wallfahrt, wo er vom Almosen lebte. Außer dem catechetischen Unterrichte, den er Kindern und gemeinen Leuten ertheilte, wurde er ganz mit geistlichen Uebungen beschäftigt, und mußte sich besonders Demuth und Selbstverläugnung aneignen. Nach geendigtem Noviziate begannen die Studien: Sprachenkenntniß, Poesie, Rhetorik, Philosophie, Theologie, Kirchengeschichte, Bibelstudium. Der Uebergang von einer Wissenschaft zur andern geschah nur nach strenger Prüfung über die vorhergehende. Während der Studienzeit wurden die jungen Leute nicht außerhalb des Hauses verwendet, und erhielten vor Beendigung derselben keine Weihen. Damit das Studium nicht den Geist der Andacht schwächte, empfing der Studierende alle acht Tage die Sacramente, machte täglich eine Stunde lang Betrachtung, erforschte täglich zweimal sein Gewissen, machte jährlich die geistlichen Uebungen, und erneuerte zweimal des Jahres seine Gelübde. Nach Vollendung der Studien und empfangenen Weihen folgte noch ein Noviziat von einem ganzen

Jahre, das wieder dem geistlichen Leben und den Uebungen der Andacht gewidmet war, und während dem die jungen Männer zu Katechesen und Missionen in Städten und auf dem Lande verwendet wurden.

Ignaz theilte seine Söhne nach Verschiedenheit der Jahre, Kräfte und Gaben in drei Classen. Die Professoren, die erste Classe, und den wesentlichsten Theil des Ordens bildend, legten öffentlich die vier Gelübde ab; die geistlichen Gehilfen (*Coadjutores spirituales*) hatten nicht das vierte, die Missionen betreffend. Die Schüler (*Scholastici approbati*), d. i. die jungen, theils lehrenden (*magistri*); theils lernenden Männer, legten nach geendigtem Noviziate auch die drei gewöhnlichen Gelübde ab; doch waren dieß nur einfache Gelübde, durch die sich der Gelobende der Gesellschaft unbedingt verpflichtete; die Gesellschaft aber gegen ihn, als einen noch im Stande der Prüfung Befindlichen, nur eine bedingte Verpflichtung einging, und sich das Recht vorbehielt, ihn aus erheblichen Gründen seiner Gelübde zu entbinden und zu entlassen. Andererseits machte sich aber auch die Gesellschaft verbindlich, ihm den Austritt zu gestatten, wenn er dazu hinreichende Ursachen hatte. Die zeitlichen Gehilfen (*Coadjutores temporales*) waren Laienbrüder, welche nebst ihren religiösen Beschäftigungen die Deconomie des Hauses, Küche, Keller, Landgüter besorgten, und verschiedene Handwerke trieben.

Die Professoren machten weit die geringere Zahl aus. Aus ihnen wurde der General, die Provinziale und Vorsteher der Professhäuser, die öffentlichen Lehrer der Theologie und Missionäre genommen. Die weit zahlreicheren Coadjutoren waren vorzugsweise zur Seelsorge und zu Schulämtern bestimmt. Der Orden hatte Professhäuser, Collegien, Residenzen und Missionshäuser. Die ersten, deren Vorsteher Präpositus hieß, hatten keine Einkünfte, keine Schulen und Scholasticos, und dienten nur den Professoren zum Aufenthalte. Die Collegien standen unter



einem Rector, und enthielten theils niedere, theils auch höhere Lehranstalten. Die Residenzen waren gleichsam Filiale der größern Collegien, und standen unter einem Superior, der vom Hauptcollegium abhing. Die Missionshäuser dienten zur Aushilfe in der Seelsorge.

Der General der Gesellschaft (Praepositus generalis) wurde auf Lebenszeit gewählt, und war unumschränkt. Er ernannte die Provinziale, die Präpositos, die Rectoren und Superioren. Alle Glieder der Gesellschaft hingen von ihm ab. Entfernt von dem größten Theile seiner Untergebenen, konnte er mit völliger Parteilosigkeit und ohne ein anderes Interesse als jenes des Ordens regieren. Alle Jahre erstatteten ihm die verschiedenen Vorsteher einen allgemeinen Bericht über ihre Untergebenen; alle drei Jahre erhielt er aus jeder Provinz Verzeichnisse, worin Alter, Kräfte, Talente eines Jeden, seine Fortschritte in Wissenschaften und Tugend, kurz: alle seine guten und bösen Eigenschaften angegeben waren. Die Provinzial-Congregation ernannte einen Deputirten, der diese Verzeichnisse nach Rom bringen, und den General von dem Zustande der Provinz unterrichten mußte. Dem Generale waren fünf oder sechs tief erfahrene und unermüdet thätige Männer, gleichsam als Minister beigegeben, Assistenten genannt, welche von den Ländern, aus denen sie herstammten, den Namen führten; es waren die Assistenten von Italien, Frankreich, Deutschland, Spanien und Portugal, später auch von Polen. Sie wurden von der allgemeinen Versammlung gewählt, welche auch den General wählte, und standen diesem theils als Gehilfen in seinem Amte, theils auch als Beobachter seines Benehmens zur Seite. Wenn ein General ein großes Vergehen beging, die Einkünfte der Collegien zu profanen Zwecken verschwendete oder von der Lehre der Kirche abwich: konnten sie, gegen seinen Willen, eine Generalcongregation versammeln, welche ihn absetzte, ja in einem sehr dringenden Falle ihn wohl auch selbst absetzen, nachdem sie die Stimmen der Pro-

vinzen eingeholt hatten. — Nebſtdem hatte der General, wie alle andern Vorſteher, noch einen *Admonitor*, der von der Generalcongregation gewählt wurde, und berechtigt war, ihm über das, was er oder die Aſſiſtenten in ſeiner Regierung oder an ſeiner Perſon Unregelmäßiges wahrgenommen, Vorſtellungen zu machen, jedoch mit Ehrfurcht und Mäßigung. Hieraus erhellet, wie ſehr die monarchiſche Verfaſſung des Ordens gemäßigt und beſchränkt war.

Der General hatte ſeinen feſten Wohnſitz in Rom im Profeßhauſe al Geſu. Die Provinzialen und Rectoren ſchrieben ihm häufig; auch jeder Einzelne konnte ſich an ihn, wie ein Sohn an ſeinen Vater, wenden, und ihm ſeine Bedürfniſſe oder Beſchwerden vortragen, und der General ſollte Jeden zärtlich und väterlich behandeln. Die Pflicht des Gehorſams war allgemein und gleich. Der Einzelne war eben ſo dem Vorſteher ſeines Hauſes unterworfen, wie dieſer dem Provinziale, und der Provinzial dem Generale. Aller Ehrgeiz war aus der Geſellſchaft verbannt. Jeder machte ſich anheißig, ſich nicht nur um keine kirchliche Würde zu bewerben, ſondern auch die angetragene auszuschlagen, außer wenn ihn der Papſt durch einen ausdrücklichen Befehl dazu nöthigte. Jeder Profeß gelobte ferner, nach keinem Vorſteheramte in der Geſellſchaft zu ſtreben; wer es that, war für immer unfähig, eines zu erlangen.

Die Conſtitutionen dringen auf Einheit im Weſentlichen der Lehre. Es ſollte Nichts gelehrt werden, was dem Sinne und der Tradition der Kirche widerſpräche, oder auch nur von den gewöhnlichen und hergebrachten Anſichten der Schule abweiche; vielmehr ſollte man ſich an die Lehren halten, welche größere Sicherheit und die Mehrzahl der Autoritäten für ſich hatten. Doch war Einförmigkeit in bloßen Meinungen nur angerathen, nicht vorgeschrieben. — Das Geſetzbuch des Ordens beſteht aus dem *Examen*, der Prüfung, der ſich jeder Aufzunehmende unterziehen mußte; aus den Conſtitutionen, die die gemeinſchaftliche Lebensweiſe

vorzeichneten; aus den Regeln, welche die Verwaltung der Aemter im Orden betreffen; aus den Declarationen, welche den Text erläutern. Dazu kamen später noch die Decrete der Generalcongregationen, und die Verordnungen der Generale. Der Studienplan (*Ratio studiorum*) wurde erst unter dem General Aquaviva, von zwölf der gelehrtesten und erfahrensten Jesuiten, entworfen \*). Sowohl die Constitutionen als die Declarationen sind das Werk des Ignatiüs. Er schrieb sie spanisch, und sein Secretär, Johann Polanco, übersehte sie ins Lateinische. Bei ihrer Verfertigung hatte er kein anderes Buch auf dem Zimmer, als das neue Testament und die Nachfolge Christi \*\*).

Doch es ist Zeit, noch einmal auf Ignatiüs zurückzukommen. Nebst dem Orden, den er stiftete, gab ihm sein Eifer, der die ganze Kirche umfaßte, den Plan zu jenen vielen frommen Anstalten, die ihm Rom verdankte. Er gründete ein Haus, in welchem die nach dem Christenthume sich

---

\*) Sieh hierüber: „Der Societät Jesu Lehr- und Erziehungsplan, treu dargestellt und mit Bemerkungen begleitet von dem Verfasser der Grundprincipien eines Schul- und Erziehungsplans.“ Landshut 1834, bei Jos. Thomann. — Ferner: „Allgem. Religions- und Kirchenfreund.“ 1834. N. 46. S. 412. u. N. 50. „Conflicte des liberalen Obscurantismus mit dem kirchlichen Erziehungsprincip,“ wo der dormalige Rector des Jesuiten-Collegiums in Freiburg in der Schweiz, seinen Schulplan gegen gewisse Einwendungen vertheidigt. — „Bemerker, Beilage zum Religions- und Kirchenfreund.“ N. 22. 1834. „An die Provinzial-Vorsteher, Rectoren der Collegien, Studien-Präfecten und Professoren; Joh. Noothaan, General der Societät Jesu,“ wo der alte Schulplan der Jesuiten mit dem neuen verglichen, und als der beste, durch eine mehr als 200 Jahre lange Probe, anerkannt wird.

\*\*) Dieser ganze Entwurf ist aus Hortig's Handbuch der christl. Kirchengeschichte, fortgesetzt und beendigt von Joh. Jos. Ign. Döllinger. Landshut, bei Krüll 1828. 2. Bd. 2. Abth. S. 769.

sehnenden Juden während der ganzen Zeit ihres Unterrichtes verpflegt wurden; ein anderes für schlechte Weibsleute, die ihren Ausschweifungen entsagen wollten, ohne jedoch zum Klosterleben im Hause der Büsserinnen berufen zu seyn; ein drittes für solche Mädchen, die ihrer Dürftigkeit wegen der Gefahr, ihre Unschuld zu verlieren, ausgesetzt waren; ein viertes endlich auch für arme Waisenkinder. Großen Antheil hatte Ignatius auch an der Gründung des sogenannten Collegium Romanum, das allen übrigen zum Muster dienen sollte, eine der umfassendsten Lehranstalten, an der nur die vorzüglichsten Köpfe angestellt wurden. Nebst der lateinischen, griechischen, hebräischen Sprache wurden hier besondere Vorlesungen über die italienische gehalten. Denn Ignatius machte eine eigene Satzung, womit jedem Mitgliede der Gesellschaft aufgelegt wurde, sich in die Sprache des Landes, in dem er lebte, gründlich einzulernen, in der Uebersetzung, daß man sich ohne dieses Mittel keinen glücklichen Erfolg der Bemühungen, es sei im Predigtämte oder andern geistlichen Verrichtungen, versprechen könne. Besonders verdankt ihm Deutschland das berühmte deutsche Collegium von St. Apollinaris, aus dem, vorzüglich zur Zeit der unseligen Reformation, so viele durch Tugend und Wissenschaft ausgezeichnete Männer, zum Besten der deutschen, katholischen Kirche, hervorgetreten sind. Die Einkünfte dieser Anstalt waren ehemals so reich, daß es hundert Zöglinge, lauter Deutsche, nähren konnte.

Unter andern Vorschriften, die Ignatius den Lehrern an den Lehranstalten gab, befahl er ihnen besonders, die Jugend zur Frömmigkeit, Eingezogenheit und Gehorsam anzuleiten, die Schüler zur täglichen Anhörung der heiligen Messe anzuhalten, sie jeden Monat zur Beicht zu führen, ihre öffentlichen Uebungen allezeit mit Gebet anzufangen, ihnen Liebe zu den übersinnlichen Gütern einzuflößen, den Betrachtungen, frommen Lesungen obzuliegen, damit nicht in ihnen selbst der Geist des Eifers und der Andacht erlösche,

und durchaus nichts Anderes zu suchen, und ihren Schülern nichts so sehr zu empfehlen, als die Beförderung der größern Ehre Gottes.

Ich schweige von dem Geiste des Gebetes, der ihn so ganz durchdrang, von seiner tiefen Demuth, von seiner Sanftmuth und Klugheit in Führung der Gewissen und seiner ganzen Gesellschaft, von seiner Weltverachtung, die er so oft durch die Worte aussprach: *Quam sordet mihi terra, cum coelum aspicio!* Wie ekelte mir vor der Erde, wenn ich den Himmel anschau! von seinem Feuereifer für Gottes größere Ehre, mit der er die ganze Welt umfaßte. »Gehet hin, meine Brüder!« sagte er, wenn er Glaubensboten aussandte, »entflammet die Welt, und verbreitet jenes Feuer, das Jesus Christus auf Erden entzündet hat!«

Er hatte bereits sein 65. Lebensjahr erreicht, und war seinem Orden fünfzehn Jahre vorgestanden; seine Kräfte nahmen ab, so stark auch noch immer sein Geist war, und den 31. Juli 1556 entschlief er, unter Anrufung des heiligsten Namens Jesu, sanft und selig im Herrn. Paul V. setzte ihn 1609 in die Zahl der Seligen. Gregor XV. 1622 in jene der Heiligen. — G. Butler's Leben der heil. Väter und Märtyrer. 10. Bd. — Hortig's Handbuch der christl. Kirchengeschichte. 2. Bd. 2. Abth. Feller.

### 3.

#### Leo X.

Leo X., aus dem berühmten Hause der Medizeer, 1477 in Florenz geboren, bestieg nach dem Tode Julius II. 1513 den Stuhl des heiligen Petrus. Er hatte eine seiner hohen Geburt entsprechende Erziehung erhalten. Die gelehrten und gebildeten Männer Angelus Politianus und der Grieche Demetrius Chalcondylas waren unter Anderen seine Lehrer. Nach dem Beispiele der Medizeer in Florenz beför-

Leben Canisti. I. Bd.

berte auch Leo die Künste und Wissenschaften in Rom. Noch bevor er das Conclave verließ, wählte er die durch ihre vielen Kenntnisse und besonders durch ihr reines und fließendes Latein so berühmten Petrus Bembus und Jacob Sadoletus zu seinen Geheimschreibern, und schmückte Beide späterhin mit dem rothen Hute. Mit dem feinsten Geschmacke verband Leo zugleich eine Prachtliebe, die freilich mehr einem großen weltlichen Fürsten, als einem Nachfolger des heiligen Petrus ziemte. Doch gibt selbst Paulus Jovius, sonst eben kein Freund dieses Papstes, der Reinheit und Unbescholtenheit seiner Sitten das rühmlichste Zeugniß. Nie vergaß Leo die Pflichten seines hohen Berufes und die Angelegenheiten der Kirche. Er beschloß 1517 das von seinem Vorfahrer angefangene siebenzehnte allgemeine und fünfte lateranensische Concilium, und gab sich alle Mühe, die christlichen Fürsten zu vereinigen, um dem Vordringen Selim's II., der ganz Europa bedrohte, Einhalt zu thun. Mit Eifer betrieb er den Bau der Peterskirche in Rom, wozu Julius II. den Grund gelegt hatte, und schrieb in dieser Absicht im nördlichen Deutschland den Ablass aus, der gegen alles Vermuthen den ersten Anlaß zu der unseligen Kirchenspaltung in diesem Lande gab. Vergebens suchte Leo den stolzen, aufbrausenden und hochfahrenden Luther durch Güte und Sanftmuth zu gewinnen, und fand sich endlich gezwungen, ihn als einen hartnäckigen Ketzer aus der Kirche auszuschließen. Kein Wunder daher, daß die Protestanten von diesem Papste nur Schlimmes und Nachtheiliges zu sagen wissen, obwohl selbst Luther in seinem Werke *de libertate christiana*, daß er Leo dem X. zuschrieb, sich folgendermaßen ausdrückt: »Die Achtung, in der Du stehst, ist »so allgemein verbreitet auf dem ganzen Erdrunde, und »so groß und ehrenvoll; der Ruf von Deinem Wandel so »unbefleckt, und von so vielen und großen Schriftstellern »anerkannt, daß sich Niemand, sein Name sei gleich noch »so berühmt, ihm zu widersprechen wagen darf. Ich bin der

»Thor nicht, zu tadeln, den Alle loben.« (Clementi della storia de Sommi Pontefici, raccolti dal Canonico Giuseppe Novaes, Patrizio Portoghese. Terza Ediz. T. VI. p. 200. Nota e.) Derselbe Novaes schreibt ferner von ihm: »Alle Schriftsteller seiner Zeit rühmen seine Geistesgaben, seinen tiefen Blick, seine außerordentliche Beredsamkeit. Er war flug, hochherzig, empfing mit Güte, und hörte mit Geduld Alle, die ihm etwas vorzutragen hatten. Seine Sitten waren rein, erbaulich, unbescholten. Er fastete jede Woche zweimal, enthielt sich auch an der Mittwoch des Fleisches, an Freitagen aß er nur Kräuter und Hülsenfrüchte.« — Vorzüglich streng und gewissenhaft war Leo in Verleihung der Kirchenpfründen. Er starb den 1. December 1521, nachdem er der Kirche acht Jahre und acht Monate vorgestanden war, in einem Alter von 44 Jahren. Dictionnaire historique par l'abbé Fr. X. Feller.

4.

**C a r l V.**

Die Aeltern Carl's V. waren Philipp, Erzherzog von Oesterreich, und Johanna von Castilien; seine Großältern von väterlicher Seite Kaiser Maximilian I. und Maria, die Tochter Carl's, des Kühnen; von mütterlicher Ferdinand, König von Navarra, Neapel und Sicilien, und Isabella, Königin von Castilien. Durch Maria wurde er Erbe von Burgund und den Niederlanden, durch Ferdinand König von Navarra, Neapel und Sicilien, durch Isabella von Castilien, und endlich von ganz Spanien. Dazu kamen später noch Mailand, und in der neu entdeckten Welt die unermesslichen Kaiserthümer Mexico und Peru sammt einer Menge Inseln in allen Meeren, so daß er mit Wahrheit sagen konnte: daß die Sonne in seinen Reichen nie untergehe. Er erblickte das Tageslicht in Gent im Jahre 1500. Da er seinen Vater schon sehr frühzeitig,

1506 verlor: nahm es Kaiser Maximilian auf sich, ihm eine Erziehung und Bildung zu geben, die des Erbes so vieler und großer Reiche würdig war. Schon mit zehn Jahren redete und schrieb er sechs verschiedene Sprachen mit vieler Fertigkeit. Eben so eifrig verlegte er sich auf jene Uebungen, die den Körper bilden und abhärten, auf die mathematischen Wissenschaften, Natur- und Erdkunde, auf die Kriegswissenschaften, auf die Marine u. s. w. Vorzüglich aber zog ihn die Geschichte, diese Schule der Fürsten, an. Im Jahre 1516 folgte er seinem Großvater Ferdinand in der spanischen Monarchie, und 1519 erhielt er gegen seinen mächtigen Mitwerber, Franz I., König von Frankreich, auch noch die deutsche Kaiserkrone.

Nicht ohne Grund gaben ihm seine Zeitgenossen den Namen Carl's des Größten; denn er war groß im Cabinete, groß im Felde, groß in der Kirche, und besaß vorzüglich die seltene Gabe, die Menschen zu kennen, und Jedem seinen rechten Platz anzuweisen. Seine Regierung fiel eben in die verhängnißvolle Zeit der sogenannten Reformation, und er nahm sich der hart bedrängten Kirche mit einer Wärme und einem Eifer an, der des Schirmvogtes der Christenheit würdig war. Noch saß er nicht zwei Jahre auf dem Throne, als er 1521 auf dem Reichstage zu Worms seinen Kampf mit Luther's unseligen Glaubensneuerungen und mit seinen zahlreichen Anhängern begann. Im Einverständnisse mit den geistlichen und weltlichen katholischen Fürsten verdamnte er hier Luther's Irrthümer, übergab seine Werke dem Feuer, und that ihn späterhin auch in den Reichsbann \*). Allein der Gönner des Neuerers, Friedrich

---

\*) Den 19. April 1521 ließ Carl die Fürsten zu sich rufen, um ihre Meinungen zu vernehmen, und später ihnen einen eigenhändigen Aufsatz vorlesen des Inhaltes: „Die Fürsten wüßten selbst, daß „er von den christlichen, deutschen Kaisern, von dem katholischen „Könige von Spanien, von dem Erzhertoge von Oesterreich und



er Weise, Churfürst von Sachsen, öffnete ihm auf dem Schlosse Wartburg eine sichere Zufluchtsstätte, und wußte ihn gegen alle Gefahren zu schützen.

Nach dem Schlusse des Reichstages begab sich Carl in die Niederlande und nach Spanien. Seine Sorgen umfaßten zwar ganz Europa; vorzüglich aber war sein Augenmerk auf Frankreich und dessen ehrgeizigen Beherrscher, Franz I. gerichtet. Das Herzogthum Mailand, ein Lehen des Reiches, welches Franz demselben entrißen hatte, schien den Kaiser laut zu den Waffen zu rufen. Im Jahre 1524 kam es zum Kriege, und in kurzer Zeit hatten Carl's treffliche Feldherren die Franzosen aus dem Mailändischen geworfen, und die Stadt wieder erobert. Als aber Carl in die Provence einzog, und schon Marseille belagerte: hatte er bald das Ueberwicht wieder verloren; nur der Gewandtheit Pescara's verdankte er's, daß er sein Heer glücklich aus dem Gedränge zog. Doch ging Mailand wieder verloren. Im folgenden Jahre 1525 fiel die große Schlacht bei Pavia vor; die Franzosen wurden vollkommen geschlagen; Franz selbst gerieth in Gefangenschaft, wurde nach Madrid gebracht, und erst nach einem Jahre unter der Bedingung entlassen, daß er

---

„den Herzogen von Lothringen und Burgund abstamme, die sämmtlich bis auf den letzten Augenblick der römischen Kirche treu blieben. — — — Diese hätten ihm die katholische Lehre und Kirchenverfassung gleichsam erblich hinterlassen, nach welcher er bis daher gelebt habe, und darnach er auch zu sterben gedenke. Da es nun an dem Tage liege, daß ein einziger Mönch solche Dinge vortrage, die mit der Denkart aller Christen stritten, jener sowohl, die bis tausend Jahre vorher gelebt, als die noch wirklich leben, und woraus folgen würde, die ganze Christenheit habe sich bisher geirrt: so sei er fest entschlossen, alle seine Reiche, Länder, Feinde, Freunde, Leib und Blut, und das Leben selbst dahin zu verwenden, daß dieses gottlose Unternehmen keinen weiteren Fortgang nehmen könne, indem es sonst ihm und der ganzen deutschen Nation zur ewigen Schande gereichen würde.“

1506 verlor: nahm es Kaiser Maximilian auf sich, ihm eine Erziehung und Bildung zu geben, die des Erben so vieler und großer Reiche würdig war. Schon mit sechzehn Jahren redete und schrieb er sechs verschiedene Sprachen mit vieler Fertigkeit. Eben so eifrig verlegte er sich auf jene Uebungen, die den Körper bilden und abhärten, auf die mathematischen Wissenschaften, Natur- und Erdkunde, auf die Kriegswissenschaften, auf die Marine u. s. w. Vorzüglich aber zog ihn die Geschichte, diese Schule der Fürsten, an. Im Jahre 1516 folgte er seinem Großvater Ferdinand in der spanischen Monarchie, und 1519 erhielt er gegen seinen mächtigen Mitwerber, Franz I., König von Frankreich, auch noch die deutsche Kaiserkrone.

Nicht ohne Grund gaben ihm seine Zeitgenossen den Namen Carl's des Größten; denn er war groß im Cabinete, groß im Felde, groß in der Kirche, und besaß vorzüglich die seltene Gabe, die Menschen zu kennen, und Jedem seinen rechten Platz anzuweisen. Seine Regierung fiel eben in die verhängnißvolle Zeit der sogenannten Reformation, und er nahm sich der hart bedrängten Kirche mit einer Wärme und einem Eifer an, der des Schirmvogtes der Christenheit würdig war. Noch saß er nicht zwei Jahre auf dem Throne, als er 1521 auf dem Reichstage zu Worms seinen Kampf mit Luther's unseligen Glaubensneuerungen und mit seinen zahlreichen Anhängern begann. Im Einverständnisse mit den geistlichen und weltlichen katholischen Fürsten verdamnte er hier Luther's Irrthümer, übergab seine Werke dem Feuer, und that ihn späterhin auch in den Reichsbann \*). Allein der Gönner des Neuerers, Friedrich

---

\*) Den 19. April 1521 ließ Carl die Fürsten zu sich rufen, um ihre Meinungen zu vernehmen, und später ihnen einen eigenhändigen Aufsatz vorlesen des Inhaltes: „Die Fürsten wüßten selbst, daß „er von den christlichen, deutschen Kaisern, von dem katholischen „Könige von Spanien, von dem Erzherzoge von Oesterreich und

der Weise, Churfürst von Sachsen, öffnete ihm auf dem Schlosse Wartburg eine sichere Zufluchtsstätte, und wußte ihn gegen alle Gefahren zu schützen.

Nach dem Schlusse des Reichstages begab sich Carl in seine Niederlande und nach Spanien. Seine Sorgen umfaßten zwar ganz Europa; vorzüglich aber war sein Augenmerk auf Frankreich und dessen ehrgeizigen Beherrscher, Franz I. gerichtet. Das Herzogthum Mailand, ein Lehen des Reiches, das Franz demselben entrisen hatte, schien den Kaiser laut zu den Waffen zu rufen. Im Jahre 1524 kam es zum Kriege, und in kurzer Zeit hatten Carl's treffliche Feldherren die Franzosen aus dem Mailändischen geworfen, und die Stadt wieder erobert. Als aber Carl in die Provence einfiel, und schon Marseille belagerte: hatte er bald das Uebergewicht wieder verloren; nur der Gewandtheit Pescara's verdankte er's, daß er sein Heer glücklich aus dem Gedränge zog. Doch ging Mailand wieder verloren. Im folgenden Jahre 1525 fiel die große Schlacht bei Pavia vor; die Franzosen wurden vollkommen geschlagen; Franz selbst gerieth in Gefangenschaft, wurde nach Madrid gebracht, und erst nach einem Jahre unter der Bedingung entlassen, daß er

---

„den Herzogen von Lothringen und Burgund abstamme, die sämmtlich bis auf den letzten Augenblick der römischen Kirche treu blieben. — — — Diese hätten ihm die katholische Lehre und Kirchenverfassung gleichsam erblich hinterlassen, nach welcher er bis daher gelebt habe, und darnach er auch zu sterben gedente. Da es nun an dem Tage liege, daß ein einziger Mönch solche Dinge vortrage, die mit der Denkart aller Christen stritten, jener sowohl, die bis tausend Jahre vorher gelebt, als die noch wirklich leben, und woraus folgen würde, die ganze Christenheit habe sich bisher geirrt: so sei er fest entschlossen, alle seine Reiche, Länder, Feinde, Freunde, Leib und Blut, und das Leben selbst dahin zu verwenden, daß dieses gottlose Unternehmen keinen weiteren Fortgang nehmen könne, indem es sonst ihm und der ganzen deutschen Nation zur ewigen Schande gereichen würde.“

an Carl das Herzogthum Burgund, das Erbe seiner Großmutter Maria, wieder herausgeben, im widrigen Falle selbst wieder in die Gefangenschaft zurückkehren, und einſtweilen ſeine zwei ältern Söhne als Geißeln in Madrid zurücklaſſen ſollte. Franz verſprach Alles, und hielt — nichts. Der Krieg brach daher neuerdings aus, und dauerte ſo lange, biß beiderſeitige Ermüdung 1529 den Frieden von Cambray herbeiführte. Franz zahlte zwei Millionen Kronen für die Befreiung ſeiner Söhne, leiſtete Verzicht auf alle Beſitzungen in Italien, und heirathete Carl's Schweſter, Eleonore. Dagegen drang aber auch Carl für jetzt nicht ſo bald auf die Abtretung von Burgund.

Während dieſer Zeit geſchah in Italien eine unerhörte That. Die kaiſerlichen Heere ſtanden daſelbſt ſeit dem Tode deſ trefflichen Peſcara unter dem Herzog von Bourbon, der, beleidigt von Franz, zu Carl übergegangen war. Es gebrach aber den Truppen an Allem. Um ſich ſchadlos zu halten, zogen ſie im Januar 1527 (ob mit Willen deſ Herzogs, iſt ungewiß; aber gewiß ohne Wiſſen und Willen deſ Kaiſers) in aller Eile nach Rom. Es war ein Haufe aus allen Völkern Europa's, und darunter viele Anhänger der neuen Lehren, beſonders der verrufene Freundsberg, der nichts weniger im Sinne hatte, als Clemens VII. auf gut türkiſch mit einer ſeidenen Schnur zu erdroſſeln, aber ſchon an den Gränzen von Romagna, durch einen plötzlichen Tod überrascht, ſein Vorhaben auszuführen verhindert wurde. Auch den Herzog von Bourbon, der Einer der Erſten die römischen Mauern erſtiegen, traf eine Kugel. Indeß drangen die wilden Horden in die Stadt, und plünderten und mordeten mehrere Tage lang mit einer Grausamkeit, die jene der Gothen und Vandalen übertraf. Clemens VII. wurde in der Engelsburg einige Monate lang belagert, biß ihn die Noth zwang, für die Armee eine Summe von 400,000 Ducaten zu verſprechen, die er aber erſt nach einem halben Jahre zahlen konnte. Die ganze Chri-

stenheit klagte laut gegen den Kaiser, der nach der Zeit an alle Potentaten schrieb, und heilig betheuerte, daß Alles ohne sein Wissen und gegen seinen Willen geschah. Und wirklich war er so wenig Herr über diese Vorden, daß er sie selbst dann noch nicht zurückziehen konnte, nachdem der Papst alle Forderungen seiner Dränger bereits erfüllt hatte.

Während dieser Zeit griff die leidige Reformation immer weiter um sich. Sie fand am Churfürsten von Sachsen, Johann dem Standhaften, einem Bruder Friedrich's, der 1525 noch im katholischen Glauben starb, und an Philipp, Landgrafen von Hessen, die sich Beide für die neue Lehre erklärten, mächtige Stützen. Noch mehr Aufsehen machte Albrecht, Markgraf von Brandenburg, der Hochmeister des deutschen Ordens, der 1525 das Ordensland Preußen als ein Herzogthum erklärte, und sich mit einer Tochter Friedrich's, Königs von Dänemark, vermählte. Endlich machte man Anstalten zu feindlichen Gewaltthaten, um der neuen Secte festen Fuß zu verschaffen, und den alten Glauben aus seinem tausendjährigen Besitze zu verdrängen. Der Churfürst von Sachsen und Landgraf von Hessen schlossen 1526 ein Schutz- und Trugbündniß, dem bald auch die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, Mecklenburg und andere Fürsten beitraten, setzten sich auf den Reichstagen von Speier 1526 und 29 den daselbst zur Vereinigung der getrennten Parteien gemachten Reichsabschieden entgegen, und weigerten sich, ihren katholischen Unterthanen die Duldung ihres Gottesdienstes zu gestatten.

Carl war um diese Zeit zu Bologna; wurde dort 1530 von Clemens VII. zum römischen Kaiser und König der Lombardie gekrönt, und schrieb von dieser Stadt aus den Reichstag nach Augsburg auf das Jahr 1530 aus. Den 15. Juni traf er in dieser Stadt ein. Es war nicht mehr der unbekannte junge Fürst, wie er vor zehn Jahren das erste Mal in Worms auftrat, sondern ein Kaiser, dem seit Carl dem Großen keiner an Macht und Größe glich.

Selbst sein Aeußeres hatte „n Würde gewonnen, und überwältigte, wie selbst Melancthon gestand, die Gemüther seiner Gegner. Den 25. Juni lasen die protestantischen Fürsten ihr von Luther entworfenes, und von Melancthon ausgearbeitetes, aus 28 Artikeln bestehendes Glaubensbekenntniß (die augsburgische Confession) in der Reichstagsitzung vor. Dagegen verlasen die katholischen Stände den 3. August eine Widerlegung dieser Artikel, und zugleich stellte man zwischen beiden Parteien Unterredungen an, um, wo möglich, eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen. Und wirklich war man über einige der wichtigsten Artikel einander sehr nahe gekommen. Melancthon legte eine, dem Wesen nach mehr katholische als protestantische, Gesinnung an den Tag, und bewilligte unbedenklich die Wiederherstellung der bischöflichen Gerichtsbarkeit. »Wir haben keine, von der katholischen Kirche verschiedene Lehre,« schrieb er damals an den päpstlichen Nuntius Campegius: »wir sind bereit, derselben zu gehorchen, wenn sie nur Einiges übersieht und fahren läßt, was wir jetzt nicht mehr ändern können. Wir verehren den Papst und die Kirchenverfassung, wenn nur der Papst uns nicht verwirft,« — Nicht so der stolze und hartnäckige Dr. Mart. Luther. In einem Briefe aus Erfurt an Melancthon gab er sein Mißfallen über die Vereinigungsversuche zu erkennen. »Man darf an keine Einigkeit denken, was die Lehre betrifft,« schrieb er an ihn. »Ich will wahrlich für meine Person nicht ein Laar breit weichen, oder Neuerungen vornehmen lassen, und sollte es mich das Leben kosten.« — An die protestantischen Fürsten schrieb er: »daß wenn sie sich mit der Lehre der Katholiken vereinigten, es so viel wäre, als wenn sie Gott und das Evangelium verläugneten.« — So blieben also alle Bemühungen des Kaisers und der katholischen Fürsten, eine Vereinigung zu bewirken, vergeblich. Doch gab der Kaiser den Protestanten folgenden Abschied: »Er habe ihr Bekenntniß gnädig angehört; solches sei aber mit guten

»Gründen widerlegt. Um nun Friede und Einigkeit im Reiche zu erhalten, wolle er ihnen noch bis zum 15. April 1531 Bedenkzeit geben, ob sie sich bis zur Erörterung des nächsten Conciliums mit der katholischen Kirche wieder vereinigen wollten, oder nicht. Unterdessen sollten sie keine weiteren Neuerungen vornehmen, und ihre katholischen Unterthanen in ihrer Religion nicht hindern.« — Später ward den Protestanten befohlen, die eingezogenen geistlichen Güter zurückzugeben, die verexcommunicirten Priester ihrer Pfründen zu entsetzen, und sie den vertriebenen Geistlichen wieder einzuräumen.

Allein statt sich zu fügen, machten die lutherischen Fürsten zu Schmalkalden ein Bündniß, und verweigerten dem Kaiser so lange ihre Hilfe gegen die nach Deutschland vordringenden Türken, bis endlich 1532 zu Nürnberg der sogenannte erste Religionsfriede geschlossen wurde, vermöge dessen bis zur Eröffnung eines Conciliums, oder wenn dieses nicht statt fände, bis zu einer allgemeinen Zusammenkunft der Reichsstände, zwischen dem Kaiser und den Ständen, allgemeiner Friede seyn, und Keiner den Andern wegen des Glaubens beunruhigen sollte.

Solimann rückte wirklich im Jahre 1533 mit 300,000 Mann gegen Wien vor. Als er aber hörte, daß die Deutschen sich vereinigt, und der Kaiser selbst zu Wiens Vertheidigung heranrückte: zog er sich plötzlich wieder zurück. Carl aber begab sich nach Bologna, um sich mit Clemens VII. über das Concilium zu besprechen, und von Italien nach Spanien. — Im Jahre 1535 unternahm er in eigener Person einen Zug nach Afrika, um den verrufenen Seeräuber Haradin Barbarossa, der alle europäischen Meere unsicher machte, und Christen zu Tausenden in die grausamste Sklaverei hinschleppte, zu züchtigen. Mit einem Heere von 30,000 Mann und einer Flotte von 500 Schiffen landete er, nahm Goletta mit Sturm weg, schlug Haradin auf den Ebenen vor Tunis auf das Haupt, ero-

berte die Stadt, und hatte die  
 schaven aus allen europäischen  
 sehen, und die Thränen des D  
 versicherte selbst, daß dieß ein  
 Leben gewesen. Den König  
 wie ihn andere heißen, den  
 setzte er in Tunis. wieder  
 Bedingung, daß er ke  
 te; und zur Sicherheit  
 Ein neuer Krieg mi  
 thigen Barbaro  
 kam es nach ein  
 Einfall in die  
 Paul III. 15;  
 zehn Jahren.  
 nachden auf  
 Car.

ihn empf  
 mußter  
 an th  
 run  
 R.  
 E

1545 das allgemeine Concil  
 ie: gab sich der Kaiser auf dem  
 alle Mühe, die Protestanten für das  
 aber vergebens. So oft sie sich früher an  
 erufen: so wollten sie jetzt keines, wo der Pa  
 im verpflichteten Bischöfe als Richter erschienen  
 gerten sich standhaft, an demselben Theil zu nehmen  
 achtet sie unter Zusicherung des sichern Geleites da  
 geladen wurden. Melancthon, dessen gute Gesinnu  
 gen von der Gewalt der Bischöfe und des Papstes wir  
 bewunderten, machte die Gründe dieser Weigerung  
 in einer Schrift bekannt, worin er unter andern vort  
 »der Papst könne kein Concilium zusammentrufen; der  
 »testantismus sei schon durch das Urtheil so vieler tau  
 »Christen gerechtfertigt, und bedürfe keiner Richter  
 »das Concilium von Trient sei kein allgemeines, weil  
 »Laien davon ausgeschlossen wären; und endlich lasse sich  
 »Gutes von den dortigen Bischöfen erwarten, die von  
 »göttlichen Lehre so wenig wüßten, als die W  
 »esel, auf denen sie ritten.« — Ein sprechender

a Reich  
 ablich von

Kaiser, der

en. Und doch

er großmüthige K

bewundern?) arbeit

griebe und Eintracht her

1545 das allgemeine Concil

ie: gab sich der Kaiser auf dem

alle Mühe, die Protestanten für das

aber vergebens. So oft sie sich früher an

erufen: so wollten sie jetzt keines, wo der Pa

im verpflichteten Bischöfe als Richter erschienen

gerten sich standhaft, an demselben Theil zu nehmen

achtet sie unter Zusicherung des sicheren Geleites da

geladen wurden. Melancthon, dessen gute Gesinnu

gen von der Gewalt der Bischöfe und des Papstes wir

bewunderten, machte die Gründe dieser Weigerung

in einer Schrift bekannt, worin er unter andern vort

»der Papst könne kein Concilium zusammentrufen; der

»testantismus sei schon durch das Urtheil so vieler tau

»Christen gerechtfertigt, und bedürfe keiner Richter

»das Concilium von Trient sei kein allgemeines, weil

»Laien davon ausgeschlossen wären; und endlich lasse sich

»Gutes von den dortigen Bischöfen erwarten, die von

»göttlichen Lehre so wenig wüßten, als die W

»esel, auf denen sie ritten.« — Ein sprechender



Franz mit Carl machte, denn drei Jahre darauf fand seine Ruhe im Grabe.

Mittlerweile wurde das Lutherthum auch im Herzogthume Sachsen und in Braunschweig, gegen alle Verträge mit Gewalt eingeführt, und der Herzog Heinrich von Braunschweig sogar aus seinem Lande vertrieben. Er wendete sich an das Reichskammergericht, das an die Häupter des schmalkaldischen Bundes alsogleich eine Ladung erließ. Aber diese wollten nichts mehr um ein Reichskammergericht wissen, und sagten sich hiemit thatsächlich vom Reiche los. Einen solchen Schritt durfte kein Kaiser, der mehr als ein Schattenbild seyn wollte, dulden. Und doch (wer sollte die Güte und Nachsicht, die der großmüthige Kaiser diesem Troß entgegen setzte, nicht bewundern?) arbeitete Carl noch immer nur dahin, Friede und Eintracht herzustellen. Nachdem Paul III. 1545 das allgemeine Concilium in Trient eröffnet hatte: gab sich der Kaiser auf dem Reichstage zu Worms alle Mühe, die Protestanten für dasselbe zu gewinnen; aber vergebens. So oft sie sich früher auf ein Concilium berufen: so wollten sie jetzt keines, wo der Papst und die ihm verpflichteten Bischöfe als Richter erschienen, und weigerten sich standhaft, an demselben Theil zu nehmen: ungeachtet sie unter Zusicherung des sichern Geleites dazu eingeladen wurden. Melancthon, dessen gute Gesinnungen von der Gewalt der Bischöfe und des Papstes wir oben bewunderten, machte die Gründe dieser Weigerung 1545 in einer Schrift bekannt, worin er unter andern vorgab: »der Papst könne kein Concilium zusammenrufen; der Protestantismus sei schon durch das Urtheil so vieler tausend Christen gerechtfertigt, und bedürfe keiner Richter mehr; »das Concilium von Trient sei kein allgemeines, weil die Laien davon ausgeschlossen wären; und endlich lasse sich nichts Gutes von den dortigen Bischöfen erwarten, die von der göttlichen Lehre so wenig wüßten, als die Maulesel, auf denen sie ritten.« — Ein sprechender Be-

is von Melancthon's so vielfältig gerühmter Mäßigung!

Noch immer war Carl's Geduld nicht besiegt. Im Jahre 1546 veranstaltete er abermal eine Unterredung zu Regensburg, wohin er mehrere wegen ihrer Kenntnisse, ethischen Würde und Billigkeit geachtete Gelehrte beider Parteien berief. Aber die Versammlung lösete sich auf ohne Erfolg. Auch der in der nämlichen Stadt und im nämlichen Jahre gehaltene Reichstag, dem der Kaiser in Person beizuhnte, blieb ohne Wirkung, und die Glieder des schmaldeischen Bundes würdigten sich nicht einmal dabei zu erscheinen. Nun fand sich aber auch Carl überzeugt, daß es ihnen mit allen Versöhnungsversuchen nicht Ernst wäre, und daß ihm zur Wiederherstellung der Ruhe nur die Gewalt der Waffen übrig bliebe; er versicherte sich der Treue der katholischen Fürsten und Reichsstädte, und gewann sogar den protestantischen Herzog Moriz von Sachsen und den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, indem er ihnen erklärte, daß ihrer Religion nichts anhabe, sondern nur die Ruhestörer zu bestrafen wolle.

Die lutherischen Fürsten brachten bald ein Heer auf die Beine, das jenes des Kaisers an Zahl weit übertraf. Dieß machte sie so stolz, daß sie schon von einem lutherischen Kaiser, und von der Verbannung des katholischen Glaubens aus dem Reiche sprachen, des Kaisers Aufforderung mit Trotz erwiderten, und ihn mit Verachtung in ihren Ausschreiben nur Carl von Gent nannten. Auf solche Aeußerungen antwortete Carl durch eine über den Churfürsten von Sachsen und Markgrafen von Hessen verhängte Achtserklärung: »Beide hätten seine Bemühungen für das Wohl des Reiches stets zu vereiteln gesucht; nicht nur seinen Befehlen sich selbst nicht mehr unterworfen, sondern auch andere Stände davon abgehalten, und unerlaubte Verschwörungen eingeleitet. Einen Reichsfürsten hätten sie aus dem Lande gejagt, und mehrere Bisthümer und Provinzen an sich gerissen.

»Schon lange hätte er sie vermöge der ihm anvertrauten  
 »Gewalt zur Strafe ziehen können, aber aus Liebe  
 »Frieden habe er bisher nachgesehen. Da sie sich aber jetzt so  
 »lich empörten, und keinem Gerichte mehr sich unterwerfen  
 »wollten: so erkläre er sie hiermit als Meineidige, Rebe-  
 »Auführer, des Hochverrathes schuldig, und habe beschlo-  
 »sie zu strafen, damit sie ihn nicht hindern könnten, Ord-  
 »und Ruhe wieder herzustellen, und zu thun, was sein  
 »Amtes sei.«

Das schmalkaldische Heer war indessen bis auf 70  
 80,000 Mann angewachsen. Nach langem Hin- und Her-  
 gehen und mehreren Gefechten, die nichts entschieden, kam  
 sie endlich der Kaiser beim Städtchen Mühlberg, in Sach-  
 sen, den 24. April 1547, zu einer Schlacht, und erfocht  
 über sie den vollkommensten Sieg. Der Churfürst von Sach-  
 sen und Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg wurden  
 gefangen, und hiermit war der Bund vernichtet.

Glänzend und unerwartet war dieser Sieg; aber noch  
 viel rühmlicher die Bescheidenheit des Siegers. »Ich kam,«  
 schrieb Carl von diesem Tage mit Cäsar's Worten, aber  
 in einem christlichen Sinne, »ich kam, ich sah, und Gott  
 »siegte.« — Wie weit aber sein Herz von aller Eroberungs-  
 sucht, von Rache und Ueberwältigung der Protestan-  
 ten, hinsichtlich der Religion, entfernt war, bewiesen seine  
 Aeußerungen und Handlungen. Als er nach dem Siege in  
 die Schloßkirche von Wittenberg kam, wo Luther begraben  
 lag, und ihm Jemand aus dem Gefolge rieth, seinen  
 Leichnam auszugraben und zu verbrennen: gab er die schöne  
 Antwort: »Ich führe Krieg mit den Lebendigen, nicht mit  
 »den Todten. Laßt ihn ruhen; er wird seinen Richter ge-  
 »den haben.« — Ja er zeigte sogar sein Mißfallen darüber,  
 daß man während seiner Anwesenheit in Wittenberg den  
 protestantischen Gottesdienst eingestellt hatte. Indessen ließ  
 er aber auch die Häupter des schmalkaldischen Bundes seine  
 ererbte Ungnade fühlen. Friedrich wurde, als erklärte

und geächteter Rebell, zum Tode verdammt; aber auf die Bitte des Markgrafen Joachim von Brandenburg begnadigt, unter der Bedingung, daß er seine Länder und die Churwürde an seinen Bruder, Herzog Moriz, abträte, der zugleich verpflichtet wurde, für die Gemahlin und Kinder des Entsetzten anständig zu sorgen, und daß er so lange des Kaisers Gefangener bliebe, als dieser für gut hielt. Nun ließ sich auch der Landgraf von Hessen entwaffnen, warf sich dem Kaiser in Halle zu Füßen, bat um Gnade, und blieb, wie Johann Friedrich, fünf Jahre Carl's Gefangener.

Im Herbst desselben Jahres berief er schon wieder einen Reichstag nach Augsburg, um die Glaubensvereinigung, die zu Worms und Regensburg mißlungen war, jetzt endlich, nachdem die Protestanten gedemüthiget waren, zu Stande zu bringen. Noch hoffte er immer auf das Concilium. Allein die Protestanten protestirten auch jetzt wieder gegen ein Concilium, auf dem der Papst und die Bischöfe als Richter säßen. Sie forderten ein freies Concilium, auf dem ihren Theologen eine entscheidende Stimme eingeräumt, und die bisher abgefaßten Schlüsse wieder aufgehoben würden. Da dieß nach katholischen Grundsätzen unmöglich zugestanden werden konnte: begnügte sich Carl mit dem sogenannten Interim, einer Formel, welche zwar die katholische Lehre, doch mit den gelindesten Bezeichnungen, enthielt; den Protestanten aber bis zur Entscheidung des Conciliums den Gebrauch des Kelches, den verheiratheten Geistlichen die Beibehaltung ihrer Weiber und den Besitz der eingezogenen Kirchengüter stillschweigend gestattete. Diese Formel ließ Carl den 15. Mai 1548 publiciren, und in den Reichsabschied einrücken, ungeachtet keine Partei damit zufrieden war; nicht die Katholiken, weil sie Entscheidungen eines Nichtgeistlichen in Religionsfachen waren; nicht die Protestanten, weil sie ihnen viel zu katholisch lautete; und

wie bisher der Papst, so galt ihnen nun auch der Kaiser als der leidige Antichrist.

Seit der Auflösung des schmalkaldischen Bundes war die kaiserliche Macht wieder zu einigem Ansehen gekommen und stark genug, die Ruhe zu erhalten: als diese plötzlich wieder durch einen Fürsten gestört wurde, von dem man am wenigsten erwartet hätte. Churfürst Moriz, der dem Kaiser so viel zu verdanken hatte, war es, der die Fackel des Aufruhrs schwang. Den Vorwand dazu lieh ihm die lange Verhaftung seines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp. Er verband sich mit dem französischen König Heinrich II., trat ihm, der vorgebliche Retter der deutschen Freiheit, die Reichsstädte Metz, Toul, Verdun und Cambray ab, und machte ihm sogar Hoffnung zur Kaiserkrone. Carl, damals in Innsbruck, konnte sich von einer so schändlichen Treulosigkeit nicht überzeugen, bis endlich Moriz mit Albrecht, Markgraf von Brandenburg, plötzlich in Franken einfiel, und im Monat Mai 1552 so schnell gegen Innsbruck vordrang, daß sich der Kaiser kaum noch über Trient durch die rauhen Gebirge, beim schlimmsten Wetter, wegen des Podagra in einer Senfte getragen, nach Villach in Kärnthen, retten konnte. Da Moriz in Innsbruck Alles leer fand, zog er wieder zurück, und begab sich zur Fürsterversammlung nach Passau. Hier befanden sich nebst des Kaisers Gesandten und dessen Bruder Ferdinand viele Bischöfe und Fürsten. Moriz und der französische Gesandte sprachen immer nur von den Eingriffen des Kaisers in die deutsche Freiheit, während die Franzosen die oben genannten Reichsstädte, mit Morizens Wissen und Willen, in Besitz nahmen, und das Reich von Westen her bedrohten; von Osten her aber die Türken Alles in Schrecken setzten. In solchen Umständen mußte nun freilich der Kaiser in den Frieden willigen, und so kam den 21. Juli 1552 der Passauer Vertrag zu Stande, vermöge dessen der Churfürst und seine Verbündeten ihre Truppen be-

lauben oder dem Könige Ferdinand überlassen mußten. Innerhalb eines Jahres sollte ein Reichstag gehalten, und die Klagen gegen den Kaiser erlediget werden; einstweilen aber kein Stand den andern der Religion wegen beunruhigen.

Der neuerdings zwischen dem Kaiser und Könige in Frankreich ausgebrochene Krieg war Ursache, daß dieser Reichstag erst 1555 zu Augsbourg eröffnet wurde. Da war nun nicht mehr die Rede davon, die Religionspaltung durch ein Concilium oder durch Religionsgespräche zu heben; sondern eine gesetzliche Ordnung im Reiche auch bei fortbauern der Religions-Verschiedenheit festzusetzen. Und so ward endlich nach acht Monaten der Religions-Friede herbeigeführt, dessen Hauptpuncte darin bestanden, daß beide Religions-Parteien ihre Rechte genießen, und keine die andere beeinträchtigen solle. Die Unterthanen beider Theile, wenn sie des Glaubens wegen auswandern wollten, sollten frei ab- und zuziehen, und ihre Güter verkaufen können. Die Gerichtsbarkeit der Bischöfe über die Protestanten soll einstweilen suspendirt seyn u. s. w.

Dadurch schien nun die Ruhe in Deutschland auf lange Zeit hergestellt zu seyn. Allein dem Kaiser, dessen Streben gegen dreißig Jahre stets dahin ging, die Einheit der Kirche und des Glaubens, und hiermit auch jene des Staates, wieder herzustellen und zu erhalten, konnte dieser Friede so willkommen nicht seyn. Der Gedanke, diese Absicht, aller Anstrengungen ungeachtet, nicht erreicht zu haben, und die traurige Aussicht, daß die französische Macht, deren Nachbarschaft er allezeit fürchtete, immer mehr Einfluß auf Deutschland gewinnen werde; endlich seine immer mehr sinkende Gesundheit, und die für ihn nicht mehr so ferne Ewigkeit bestimmten ihn, seine Kronen niederzulegen, und seine Sorgen einem wichtigeren Geschäfte zu widmen. Im Herbst des Jahres 1555 übergab er seinem Sohne Philipp, den er schon früher zum Könige von Neapel gemacht

hatte, die Niederlande; im Januar des folgenden Jahres trat er ihm Spanien, und im August seinem Bruder Ferdinand auch die Regierung des Reiches ab. Im September schiffte er sich nach Spanien ein, und bezog in Estremadura, im Kloster St. Justus bei den Hieronymitanern, eine kleine Wohnung, die er eigens für sich hatte bauen lassen. Hier lebte er fern von aller weltlichen Gesellschaft noch zwei Jahre, und widmete diese Zeit den Werken der Andacht, der Lesung der heiligen Väter, besonders jener des heiligen Augustin und Bernhard, der Pflege eines Gartens, und künstlichen, mechanischen Arbeiten. Kurz vor seinem Tode ließ er sein eigenes Leichenbegängniß feiern, sich im offenen Sarge durch die Mönche in die Kirche tragen, und das Todten-Officium für ihn beten. Bald darauf starb er wirklich, den 21. September 1558, im 59. Jahre seines Alters, nachdem er 40 Jahre Spanien, und 37 das deutsche Reich beherrscht hatte.

Um Carl V. recht zu beurtheilen, muß man weder die Protestanten, noch die Franzosen, noch die Spanier allein hören. Die Ersten sehen in ihm nur ihren Feind und Verfolger, die Zweiten wissen ihn nicht tief genug herabzusetzen, die Letztern nicht hoch genug zu erheben. Nur wenige Franzosen ließen sich durch das allgemein gegen ihn herrschende Vorurtheil nicht irreführen. »Ich glaube nicht,« sagt der Präsident de Thou von ihm, »daß unser Jahrhundert, ja selbst die fernsten Zeiten, ein Beispiel eines Fürsten aufweisen können, der mit so vielen Tugenden glänzte, und so sehr verdiente, Regenten als ein Muster aufgestellt zu werden, die da nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Tugend zu herrschen verlangen.« — »Religion war sein erstes Augenmerk,« sagt er anderswo, »Religion die Triebfeder seines Handelns zu Kriegs- und Friedenszeiten.« Sogar Voltaire kann ihm seinen Beifall nicht versagen, und rechtfertigt ihn gegen den Vorwurf des Ehrgeizes und der Eroberungssucht. »Die Meinung gewisser Leute,« schreibt

er, »daß Carl seinen Entschluß, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, späterhin bereute, gründet sich auf die menschliche Schwachheit, der es unmöglich scheint, ohne Schmerzen zu verlassen, was die ganze Welt mit einer Art Raserei zu erstreben sucht. Carl vergaß vollkommen die Schaubühne, auf der er einst eine so glänzende Rolle spielte.« — »Unter den christlichen Helden finde ich keinen, der Carl V. könnte vorgezogen werden,« schreibt der Graf von Oren, stirn in seinem *Pensées sur divers sujets* von demselben. »Er besaß eben so viel persönliches Verdienst als Gewandtheit in der Kunst zu regieren. Unter den großen Handlungen aber, aus denen der ganze Lebenslauf dieses Kaisers zusammengesetzt ist, finde ich keine unserer Bewunderung so würdig, als die freiwillige Verzichtung auf den Kaiserthron und die spanische Krone. Er kannte den falschen Glanz der Größe und Pracht der Welt vom Grunde aus, und überzeugt, daß diese Eitelkeiten die Anhänglichkeit einer großen Seele nicht verdienen, zog er die einsame Zelle von St. Justus dem kaiserlichen Palaste vor. Die Blindheit und Unruhe der Großen und Kleinen in der Welt betrachtend, fand er in dieser Abgeschlossenheit ein Vergnügen und eine Zufriedenheit, die er als Kenner der Schicksale Europa's vergebens gesucht hatte.«

Alles aber übertrifft das Lob, das diesem Fürsten der, von Protestanten und nicht selten auch von Katholiken so sehr gefeierte Melancthon in einem Briefe spricht, den er von Augsburg aus, bei Gelegenheit des Reichstages von 1530, an einen seiner vertrauten Freunde schrieb. »Das Merkwürdigste in dieser Versammlung ist unstreitig der Kaiser selbst,« sind seine Worte, »sein ununterbrochenes Glück wird zwar auch in Eueren Gegenden Bewunderung erregt haben; weit bewunderungswürdiger aber ist es, daß er bei so großen Erfolgen, da ihm Alles nach Wunsch gelingt, eine so große Mäßigung bewahrt; so daß man weder ein aus den Schranken tretendes Wort, noch eine sol-



»die That an ihm bemerkt. Welchen König oder Kaiser  
 »Du mir aus der Geschichte benennen, den das Glück  
 »geändert hat? Bei diesem allein hat es das Gemüth  
 »aus der Haltung bringen können. Bei ihm ist keine  
 »einer Leidenschaft, eines Hochmuthes, einer Grausam-  
 »Denn, um von dem Uebrigen zu schweigen, obgleich uns  
 »Feinde bisher alle Künste angewendet, um ihn in die  
 »Religionsache gegen uns aufzubringen, hat er die Un-  
 »gen noch immer mit Freundlichkeit angehört. Sein häu-  
 »ches Leben ist voll der herrlichsten Beispiele von Ent-  
 »samkeit, Mäßigkeit, Nüchternheit. Die häusliche Zucht,  
 »sonst bei den deutschen Fürsten sehr streng war, wird  
 »bloß in des Kaisers Haus angetroffen. Kein Lasterha-  
 »kann sich in seinen Umgang einschleichen, und zu Frem-  
 »hat er nur die größten Männer, die er sich ganz nach ih-  
 »ren Tugenden auswählt. Mich dünkt, so oft ich ihn ge-  
 »hen, daß ich einen von den berühmten Helden und Hah-  
 »göttern, die vor Zeiten unter den Menschen sollen ge-  
 »dehlt haben, vor mir erblickte. Und wen sollte wohl die  
 »Uebereinstimmung der schönsten Tugenden, besonders  
 »einem so großen Fürsten, nicht erfreuen?«

Außerordentlich war seine Geistesgegenwart, persönliche  
 Tapferkeit und Ausdauer in Gefahren. Ohne Nahrung, oh-  
 ne Munition, mit geschmolzenem, zaghaftem Heere, wider-  
 das der Himmel mit den Barbareßen verschworen schien,  
 wagte er einen Hauptsturm auf Algier. Er mußte weichen,  
 doch verließ er die Seinigen nicht, brachte den Erschrockenen  
 Muth, Hilfe den Vermundeten, und Trost den von den  
 Ärzten verlassenen Pestkranken. Mit eigener Hand theilte  
 er die vorhandenen Wurzeln und Kräuter durch alle Rote-  
 ten aus, stillte der Letzte seinen Hunger, deckte mit einer  
 schwachen Arriere-Garde den Rückzug und die Einschiffung  
 der unglücklichen Ueberbleibsel seines Heeres, stand furcht-  
 los unter dem Regen von Kugeln und Pfeilen da und sprach  
 lächelnd: »Ein Kaiser ist noch nie erschossen worden.« -

te man ihn bei Stürmen zurückhalten, oft recognoscirte nur mit zwei bis vier Vertrauten, jagte überlegene Parteien in die Flucht, und machte mit eigener Hand ne,

ei vorzügliche Kennzeichen eines starken Geistes hatte: er vertrug es, daß man mit der größten Freimüthigkeit zu ihm sprach, und ihn auf begangene Fehler aufmachte; dann, daß er über den Ruhm seiner Männer und Feldherren niemals kleinliche Eifersucht ihre Verdienste anerkannte und kaiserlich ehrte. Als Kaiserkrönung nach Bologna kam: ließ sich ihm der *Leopold*, einer seiner größten Generale, in einer Kutsche entgegen tragen; und da er sich vor dem Kaiser erbot, ihn dieser, in seinem Armstuhle zu bleiben, gestattete ihm, alles Weigerns ungeachtet, vor dem ehrenreichen Greise stehend, mit eigener Hand die Mütze aufzusetzen. *Leopold* sagte er, »bedecken sich an meinem Namen; und der siebenzigjährige *Leopold*, der in sechzig Jahren für mich gegangen ist, soll mit bloßem Haupte einem dreißigjährigen Herrn stehen? Ich kann nicht anders thun, als erworbenes Verdienst hier eben so auszuweisen, als dort ererbtes.«

och genug, um einen Fürsten kennen und achten zu lassen, den Gottes Vorsehung wie eine undurchdringliche Feste den Feinden der Kirche entgegenstellte. Denn wäre *Leopold* nicht gewesen: so hätte die katholische Kirche an protestantischen Fürsten, denen es weniger um die vortheilhafte Reformation derselben, als um ihre reichen Bischöfe und Abteien zu thun war, alle ihre Güter schon verloren, und, was wahrscheinlich die Folge dieses Verlustes gewesen wäre, der katholische Name wäre vielleicht im ganzen deutschen Reiche verschwunden. Doch diese Umänderung war Zeiten vorbehalten, wo ein steter Unglaube auf dem Throne saß, und mit eisernem Regime regierte. Möge nur an der, ihrer zeitlichen Güter

und ihres weltlichen Glanzes beraubten, Kirche und Dienern wahr werden, was ihr Stifter sagt: Selig Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich! Und haben einst hölzerne Priester in goldenen Schirren geopfert: mögen jetzt goldene Priester in hölzernen opfern! — (S. die allgemeine Menschengeschichte neuer Zeiten, von Georg Friedr. Wiedemann. Erster Theil S. 86 und folg. — Hortig's Handbuch der christl. Menschengeschichte, fortgesetzt und beendigt durch Döllinger. Zweiten Bandes zweite Abtheilung. — Hormayr's Reich. Plutarch. Sechstes Bändchen. — Anima Historiae Ius temporis in juncto Caroli V. et Ferdinandi I. fratrum imperio. Per. R. S. Jac. Masenium o. S. J. — Feller's Dictionnaire historique.)

5.

**B u s e e.**

Johann Busee wurde geboren in Memegen 1547 und starb in Mainz 1611, wo er zwanzig Jahre lang Theologie lehrte, und die Schrift erklärte. Er hinterließ eine sehr geschätzte Andachtsbücher und theologische Streitigkeiten, worin er die Irrlehrer seiner Zeit mit aller Schonung behandelt. — Sein Bruder Petrus Busee, aus derselben Gesellschaft, gab 1577 in Eöln den großen Rathesmanus des Petrus Canisius mit den vielen Schrift-, Vätern- und Concilien-Stellen heraus, ein äußerst schätzbares Werk, wovon bei Kollmann in Augsburg eine neue, sehr schöne Auflage erschienen.

6.

**C u r i u s.**

Laurentius Curius wurde in Lübeck 1522 geboren, und studierte mit Petrus Canisius in Eöln, wo

in den Orden der Carthäuser trat, und nachdem er seine Brüder durch seine Tugenden viele Jahre lang erbaut hatte, in einem Alter von 56 Jahren in ein besseres Leben hinschied. Papst Pius V. schätzte ihn sehr hoch, und schrieb an seinen Prior in Eöln, hinsichtlich des frommen und gelehrten Mannes alle Milderungen eintreten zu lassen, die seine Kränklichkeiten und beständigen Arbeiten forderten. Er hinterließ sehr viele Werke: 1) Eine Concilien-Sammlung in vier Folioebänden; 2) Leben der Heiligen, wovon er nach und nach vom Jahre 1570 bis 75 sechs Folianten herausgab; 3) eine Geschichte seiner Zeiten, Commentarien betitelt, vom Jahre 1514 angefangen. Surius scheint dieses Werk jenem des Sleidanus, der die Geschichten seiner Zeiten so treulos entstellte, entgegengesetzt zu haben; wenigstens sagt der gelehrte Spondanus: Quae Sleidanus quaesitis calumniis vel impuris derisionibus peccavit, ut frequentissimo fecit, Laurentius Surius in semitam rectam reduxit. 4) Eine vortreffliche, lateinische Uebersetzung von Gropper's Abhandlung über die Gegenwart Jesu Christi nach der Consecration: De veritate Corporis et Sanguinis Christi in Eucharistia. Colon. 1560. 5) Auch übersetzte er in's Latein einige Werke Thauler's, Rußbroch's, Staphylus, und gab über das noch andere theologische Streitschriften heraus. (Dictionnaire historique par M. l'Abbè Feller.)

## 7.

### Cornelius Bishave.

Cornelius Bishave war ein Niederländer, geboren in Mecheln von ziemlich armen Aeltern, und hatte daher bis auf sein 22. Lebensjahr mit vielen Unannehmlichkeiten und Leiden zu kämpfen. Er begann seine Studien in Paris, wurde aber, nachdem er etwas größer geworden, wieder nach Hause berufen, und wider Willen gezwungen,

ein Handwerk zu lernen. Doch gelang es ihm später, sein Studium in Löwen fortzusetzen, wo er in kurzer Zeit außerordentliche Fortschritte machte, daß ihn seine Lehrer des Doctorhutes und der Priesterwürde würdig hielten. Nun widmete er sich ganz dem göttlichen Dienste und fremden Seelenheile. Er führte ein äußerst strenges und bußfertiges Leben, und brachte beinahe alle seine Zeit mit Predigen, Beichtthören, Krankenbesuch und den übrigen Verrichtungen seines Berufes zu. Besonders ließ er sich's angelegen sein, die vielen im Glauben Irrenden wieder auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen, die Rechtgläubigen zu stärken, und junge Mädchen für das klösterliche Leben zu gewinnen. Indessen wünschte er nichts mehr, als Mitglied eines Ordens zu werden, dessen einziger Zweck Beförderung fremden Seelenheiles und eigener Vollkommenheit wäre. Um diese Zeit kamen einige Jesuiten von Paris nach Löwen, und Wisshave hatte sie und ihr Institut kaum kennen gelernt, als er gefunden zu haben glaubte, was er so lange schon gesucht hatte. B. Peter Faber, der im Jahre 1543 ebenfalls von Eöln aus dahin kam, nahm ihn, als einen vortrefflichen Mitarbeiter in den Orden auf, und als er bald darauf wieder nach Eöln zurückeilt, gab er ihn den Uebrigen zum Vorsteher. Cornelius setzte seine gewöhnlichen Beschäftigungen fort, leistete unendlich viel Gutes, und gewann die ausgezeichnetsten jungen Männer dem aufblühenden Orden. Aber dadurch zog er sich auch so viele Verfolgungen zu, daß ihn Ignatius nach Rom rief, und nach Messina schickte. Auch hier wirkte Wisshave als Novizenmeister, als Beichtvater und Prediger Wunder des Eifers und der Bekehrung. Wie in Löwen, so füllte er auch in Messina die weiblichen Klöster mit heiligen Jungfrauen, und kein Mädchen, so lieb es auch die Welt und Welteitelkeit schon gewonnen hatte, konnte dießfalls seinem Eifer und seiner Beredsamkeit widerstehen. Von Messina kam er wieder nach Rom, wo er sich denselben Verrichtungen mit demselben

Eifer und Segen widmete. Seine zwei letzten Jahre brachte er in Loretto am heiligen Hause zu, wo er sein thatenreiches und heiliges Leben im Jahre 1559 den 15. August mit einem eben so heiligen Tode beschloß. — S. Societas Jesu, Apostolorum imitatrix, sive gesta praeclara et virtutes eorum, qui in societate Jesu in procuranda salute animarum per apostolicas missiones etc. etc. desudarunt. Autore R. P. Matthia Tanner e Soc. J. Doctore Theologo. Pars I. Societatis Europaeae. Pragae, typis Universitatis a. 1694.

S.

### Peter Faber.

Peter Faber, oder le Favre, erblickte das Tageslicht zu Villarette, einem unansehnlichen Städtchen in Savoyen. Sein Vater war ein Hirt, und bestimmte auch seinen Sohn zu diesem Stande. Allein die Vorsehung hatte ihm einen höhern Beruf angewiesen. Noch sehr jung ward ihm das Glück, nach Paris zu kommen. Hier widmete er sich den Studien, und machte in den philosophischen und theologischen Wissenschaften so schnelle und außerordentliche Fortschritte, daß Lehrer und Schüler seine seltenen Talente bewunderten. Ignatius von Loyola wohnte mit ihm unter Einem Dache, und der fromme und gelehrte Faber war die erste Eroberung, die er für seine höhern Absichten machte. Derselbe Faber war es, der auf Montmartre die heilige Messe las, als Ignaz daselbst mit seinen ersten Gefährten 1534 die Gelübde ablegte. Von dieser Zeit an widmete sich der Mann ganz den Wünschen seines heiligen Führers. Nicht ohne Bedauern der Sorbonne, die seine Fähigkeiten zu schätzen mußte, verließ er Paris, und begab sich nach Rom, wo er im Geiste des neuen Ordens unermüdet arbeitete, und wenn er von der Lehrkanzel, an der sogenannten Sapienza, wo er auf Verlangen des Papstes

Vorlesungen hielt, zurückkehrte, sich unter die Kinder und das gemeinste Volk mengte, um ihnen die ersten Grundsätze des Christenthums zu erklären. Späterhin mußte er den Gesandten Carl's V. am päpstlichen Stuhle, Petrus Drtiz, zum Reichstage nach Worms begleiten, wo er sich, so wie nachmals in Speier und Regensburg, der katholischen Kirche mit Eifer und nicht ohne Segen annahm. Bei dieser Gelegenheit besuchte er Lüttich, Achen, Mastricht und noch mehrere Städte Deutschlands, besonders Mainz, wohin ihn der Churfürst Albert von Brandenburg dringend einlud. Ueberall bekämpfte er mit glücklichem Erfolge die neuen Irrthümer, bestärkte die Rechtgläubigen in der Religion, und brachte die Verirrten auf den Weg der Wahrheit wieder zurück. Vorzüglich arbeitete er dahin, die verderbten Sitten der Geistlichkeit zu verbessern, und die ärgerlichen Bande zu zerreißen, in denen so manche unwürdige Priester Jahre lang gefesselt lagen. Seinem unermüdeten Eifer verdankte es Eöln, daß es nicht mit seinem unseligen Churfürsten Hermann in's Verderben stürzte. In Löwen legte Faber den Grund zu einem Collegium, das er bald mit den vortrefflichsten jungen Leuten bevölkerte. Aber nicht nur Deutschland und Italien, auch Frankreich, Spanien und Portugal und die vornehmsten Städte dieser Reiche, die Höfe von Madrid und Lisabon ernteten die Früchte seines glühenden, niemals müden Eifers. Aus Portugal ward er auf Befehl des Papstes, der ihn mit zwei andern seiner Mitbrüder, Laynez und Salmeron, zur Kirchenversammlung von Trient als seine Theologen schicken wollte, nach Rom berufen. Er langte daselbst erschöpft durch anhaltende Arbeiten und bereits kränkelnd, in der größten Sommerhize an, und unterlag schon den 1. August 1546, zum größten Herzenleid Ignazens und der ganzen Gesellschaft, der Heftigkeit des Fiebers.

Peter Faber stand seiner erhabenen Tugend und gründlichen Gelehrsamkeit wegen in so großer Achtung bei

seinen Ordensbrüdern, daß sie ihn auf den Fall, daß Ignaz den Ruf zum Generalvorsteher des Ordens ausschlagen würde, einstimmig zu dieser Würde bestimmten. Bald nach seinem Tode ehrte ihn nicht nur das Volk, sondern auch die angesehensten Männer als einen Heiligen. Franciscus Xaverius, sobald er Nachricht von seinem seligen Hintritte in Indien erhalten, trug kein Bedenken, ihn in allen Gefahren um Hilfe anzurufen. Der heilige Bischof von Genf, Franciscus von Sales, besuchte die seinem Andenken geweihte Capelle mit besonderer Andacht, machte sich's zum Geschäft, das väterliche Haus und die Anverwandten eines so großen Mannes, dessen Leben er nicht nur Einmal mit Vergnügen und zu seiner Erbauung las, kennen zu lernen, und pflegte sein Vaterland, Savoyen, das der Gesellschaft Jesu zwei der glänzendsten Lichter, le Fabre und le Jay, geschenkt hatte, glücklich zu preisen.

Merkwürdig sind die Grundsätze, die er befolgte und andern empfahl, um die Verirrten auf den Weg der Wahrheit und in den Schooß der Kirche sicher wieder zurückzuführen. Er legte sie in dem schönsten Briefe nieder, den er während seines Aufenthaltes in Deutschland an seinen Mitbruder, Jacob Laynez, schrieb. Ich kann mich nicht enthalten, meinen Lesern einige Stellen hier mitzutheilen.

»Schon oft fordertest Du mich auf, Jenen, die sich in Mitte der Irrgläubigen fremdem Seelenheile ohne Nachtheil ihres eigenen zu widmen gedenken, einige Mittel hierzu an die Hand zu geben. Allein noch fand ich bisher nicht Zeit, hierüber nachzudenken, gehindert durch häusliche Angelegenheiten, und geschwächt durch Krankheiten, die mir selbst jetzt kaum erlauben, die Feder zu führen. Indes schreibe ich Dir, was mir eben jetzt einfällt.

»Die sich den Irrgläubigen unserer Tage nützlich machen wollen, müssen vor Allem dahin ihr Augenmerk richten, daß sie dieselben mit einer innigen, wahren Liebe umfassen, und in dieser Absicht alle Gedanken aus dem Sin-



»ne schlagen, wodurch ihre Achtung gegen sie, wie immer,  
 »leiden oder verlieren könnte. Dann müssen wir suchen, ih-  
 »re Neigung und ihr Herz zu gewinnen, daß sie auch uns  
 »entgegen lieben, und gut von uns denken. Dieß werden  
 »wir dadurch leicht erwecken, wenn wir sie mit Höflichkeit  
 »anreden, und in freundschaftlichem Umgange nur davon  
 »sprechen, worüber wir Einer Meinung sind, mit Beseiti-  
 »gung jedes Streites, wodurch die eine Partei die andere  
 »herabzusetzen oder zu verachten scheinen könnte. Denn man  
 »muß Anfangs lieber von Gegenständen handeln, wodurch  
 »wechselseitige Annäherung erwecket wird, als von solchen,  
 »die gegenseitige Kämpfe und Trennung der Gemüther ver-  
 »anlassen. — — Haben wir es mit Einem zu thun, der  
 »nicht nur Irrthümern anhängt, sondern auch einen unsitt-  
 »lichen Wandel führt: so müssen wir ihn allererst vom We-  
 »ge des Lasters zu entfernen suchen, bevor wir seine Irr-  
 »thümer berühren. — — Da Luther's Anhänger den  
 »menschlichen Handlungen alle Verdienstlichkeit absprechen,  
 »und Alles nur auf den Glauben bauen: so muß man ihnen  
 »vor Allem Liebe und Eifer zur Uebung guter Werke ein-  
 »zuflößen suchen, und von diesem erst zur Glaubenslehre  
 »übergehen.

»Tugend und Frömmigkeit führt von selbst wieder zur  
 »Wahrheit. Einst ersuchte mich ein Priester, seine Gründe  
 »für die Priesterehe zu widerlegen. Ich gewährte aber  
 »bald, daß er schon Jahre lang in den Banden der Sünde  
 »und unreinen Liebe lag. Ohne mich in einen gelehrten  
 »Kampf mit ihm einzulassen, brachte ich ihn durch liebevolle  
 »Zusprüche dahin, daß er dem bisherigen sündhaften Leben  
 »entsagte, und mit der Sünde verschwanden auch die Irr-  
 »thümer, die nur aus dieser giftigen Quelle entsprangen.  
 »— — Möge Jesus Christus, unser Aller Erlöser, der  
 »wohl weiß, daß sein auf Papier geschriebenes Wort nicht  
 »genügt, die Gemüther der Menschen lenken, die Herzen  
 »der Irrenden durch seinen göttlichen Geist rühren und er-

en! — Siehe das oben in der Note 7 angeführte

n diese Zeit fiel dem Uebersetzer ein Werk in die Hän-  
 it dem Titel: Joel, Propheta, cum commentariis re-  
 li et sanctae memoriae viri Dr. Martini Lutheri,  
 primum editus per Vitum Theodorum Noriber-  
 n. Impressus Norimbergae in officina Joannis Mon-  
 et Ulrici Neuber. Anno 1547. Im Durchblättern  
 er in der Dedication auf folgende Stelle: Memini an-  
 nos decem, cum Lutherus sanctae memoriae venis-  
 id Synodum institutam de confessione Augustana;  
 scripturae, tum veterum Patrum testimoniis confir-  
 a, ac ex longa duri et asperi itineris jactatione in-  
 et in difficillimum morbum; nam in nonum us-  
 diem urinae viae obstructae erant, medicorum con-  
 ex animis pene in viam se dabat, moriturus scilicet,  
 a Deo visum esset, in cari sui Principis ditione.  
 censo igitur curru, ac levatis manibus, benedicens  
 ledicens circumstantibus nobis magno numero, haec  
 a verba edebat: *Impleat vos Dominus benedictio-*  
*ne, et odio Papae!* Doctōri quoque Pontano per ser-  
 renunciari jubebat, se precari ei omnia felicia, prae-  
 autem, ut discat Papam nosse sicut sibi esset no-  
 ita enim futurum, *ut suo exemplo acriter eum*  
*det*\*). — Auf welcher Seite war wohl damals, als  
 er Gaber den oben angeführten Brief schrieb, und  
 M. Luther den kraftvollen Segen über den Papst  
 h, das reine Evangelium, das uns alle Menschen;

---

Gott erfülle euch mit seinem Segen und dem Hässe des Päp-  
 stes! Auch dem Dr. Pontanus ließ er durch seinen Knecht sagen:  
 er wünsche ihm alles Gute, vorzüglich aber, daß er den Papst ken-  
 nen lerne, wie er ihn kenne; denn dann werde er ihn, nach sei-  
 nem Beispiele, tödtlich hassen.

selbst unsere Feinde, lieben, für sie beten, sie segnen heißt?  
Auf Seite Faber's und seiner Ordensbrüder, oder auf  
Seite Luther's, des Evangelisten von Wittenberg?

### 9.

## Albert von Brandenburg.

Albert II., Erzbischof und Churfürst von Mainz, Markgraf zu Brandenburg, ein Sohn Johannes, des Churfürsten zu Brandenburg, und Bruder Joachim's, wurde geboren 1490. Die beiden Brüder erhielten eine sorgfältige Erziehung, wurden in den Wissenschaften gründlich unterrichtet, und Albert, schon frühzeitig zum geistlichen Stande bestimmt, dem er sich auch recht mit Liebe und Neigung weihte. Trier und Eöln waren die ersten Kirchen, die ihn in ihre Capitel aufnahmen. Im Jahre 1513 wurde er schon Erzbischof von Magdeburg und Administrator von Halberstadt; das folgende Jahr Erzbischof von Mainz, und daselbst mit einer bisher nie gesehenen Pracht empfangen. Durch die Verkündigung des päpstlichen Ablasses, die er dem Dominikaner Tegel auftrug, hatte er das Unglück, zu der für ganz Deutschland und die katholische Kirche so verderblichen Reformation den ersten Anlaß zu geben, gegen die er auch die dreißig Jahre seiner Regierung hindurch unaufhörlich zu kämpfen hatte. Zu einem solchen Kampfe sollte nun auch Albert mit äußerlichem Glanze und Ansehen ausgerüstet werden. Er wurde daher 1518 zu Augsburg in der vollen Reichsversammlung, auf Befehl Leo X., von den berühmten Cardinälen Thomas Cajetan und Matthäus Lang mit dem römischen Purpur geschmückt. Als erster Churfürst trug er vorzüglich dazu bei, daß Carl V. nach dem Tode seines Großvaters Maximilian die Kaiserkrone erhielt, und begleitete ihn 1521 auf den Reichstag nach Worms, wo er aber, wie der Cardinal Pallavicini bemerkt, den Muth gegen Luther und

seine Anhänger noch nicht zeigte, den man vom ersten Fürsten des Reiches erwarten sollte. Desto mehr Kraft entwickelte er aber auf den spätern Reichstagen zu Speier 1529, zu Augsburg 1530, zu Regensburg 1541, und wieder zu Speier 1542, wo er seine ganze Beredsamkeit aufbot, und seinen ganzen Einfluß, als erster Churfürst, geltend machte, um die Ehre und Integrität des Reiches sowohl, als die Reinheit des Glaubens und das Ansehen der katholischen Kirche aufrecht zu erhalten.

Als Erzbischof widmete sich Albert ganz der Kirche und Religion Jesu Christi. Gegen die Gewohnheit iener Zeiten übte er alle der bischöflichen Würde anflebenden Handlungen in Person aus. Er weihte Priester, Aebte, Kirchen, feierte mit Erbauung und Würde die heiligen Geheimnisse, trat überall zu seiner Zeit und an seinem Orte als Bischof auf, hatte seine besondere Freude an der Auszierung der Kirchen und der äußern Pracht des öffentlichen Gottesdienstes, daher er gerne die Worte im Munde führte: *Domine; dilexi decorem domus tuae.* Ich liebe, o Herr, die Schönheit und Zierde deines Hauses. (Psalm 25.)

Luther gab sich viele Mühe, ihn auf seine Seite zu bringen, und bestürmte ihn in dieser Absicht mit Briefen. Serarius redet von vier derselben. Als ihm der Churfürst auf den ersten keine Antwort gab: äußerte er sich hierüber in den heftigsten, ungebührendsten Ausdrücken in einem zweiten Briefe: »Mir nicht des Schimpfes!« schreibt er, »der Luther wird ein Spiel mit dem Cardinale von Mainz anfangen, des sich nicht Viele versehen.« — Dann macht er dem Erzbischofe Vorwürfe, daß er die unzüchtigen Priester zur Strafe zog, und ihnen verbot, Weiber zu nehmen, und drohte ihm, binnen 14 Tagen, die heftigste Schrift ans Licht zu stellen. Hierauf gab ihm Albert eine Antwort, die, wie Serarius sagt, auf die Nachwelt zu kommen verdient. Sie war deutsch, aber Serarius theilt sie in

lateinischer Sprache mit: »Lieber Hr. Doctor! Ich  
 »Euer Schreiben empfangen, gelesen und zu Eurem  
 »theile gedeutet. Die Ursache, gegen mich eine neue  
 »herauszugeben, soll, meines Erachtens, hiermit beseitiget  
 »Mit Gottes Hilfe werde ich allezeit mich so betragen;  
 »öffentlich auftreten, wie es einem rechtschaffenen, geist-  
 »und christlichen Fürsten ziemt, so lange mit Gott  
 »Gnade, Kraft und Weisheit schenkt. In dieser Absicht  
 »ich selbst beten, und Andere für mich zu beten ersue-  
 »Denn aus mir selbst vermag ich nichts, und ich gesteh-  
 »gerne, daß ich der Gnade bedarf, da ich ein elender,  
 »diger Mensch bin. Nur zu gut weiß ich es, daß ohne G-  
 »tes Gnade nichts Gutes in mir ist, und daß ich, wie ja  
 »Andere, wo nicht mehr, ein unnützer, übelriechender  
 »bin. Dieß wollte ich Euch auf Euern Brief gutwillig  
 »öffnen. Denn mit Christi Gnade bin ich mehr als bere-  
 »Euch Gutes zu erweisen. Ich hoffe, daß der barmherzig-  
 »gute Gott uns ferner in diesen Angelegenheiten Gnade  
 »Stärke und Geduld geben werde, um in allen Stücken  
 »nach seinem Willen zu leben. — Gegeben zu Halle am 21.  
 »St. Thomas, des Apostels, 1521. Albertus mit eigen-  
 »Hand.«

Dieser Brief zeugt von einer so außerordentlichen  
 muth, daß Luther an Wolfgang Capito hierüber  
 schrieb: er wäre bereit, dem Churfürsten zu Füßen zu  
 len, wenn anders das Schreiben aus seinem Herzen ge-  
 sen, und schäme sich unwürdig, den Staub seiner Fü-  
 küssen.

In einem vierten Briefe fordert er den Erzbischof  
 in den Ehestand zu treten; und sein Bisthum zu ein-  
 weltlichen Herzogthume zu machen. Unter andern Gründe  
 beruft er sich auf das Beispiel seines Vetter's Albert  
 Hochmeisters von Preußen, der sich mit einer dänischen  
 Prinzessin vermählte, und Preußen zu einem erblichen  
 zogthume machte. Endlich schließt er mit den Worten: »

das allein gang seyn, das E. Kurf. G. ein männlich  
n von Gott gemacht. Auf solche gewaltig tröstliche  
eifung wage es E. Churf. G. frisch, und herauf aus  
ästerlichen, unchristlichen Standte in den seligen und  
lischen Standt der Ehe; da wirdt sich Gott gnediglich  
lassen. Schrecklich ist, so ein Mann ohn Weib gefun-  
solt werden im Tod, zum wenigsten, daß er doch ernst-  
: Meinung und Willens were in die Ehe zu kommen.  
n was wil er antworten, wenn Gott fragen wirdt: Ich  
dich zum Mann gemacht, der nicht allein seyn, sondern  
Beib haben soll, wo ist dein Weib?«—»Guter Gott,« ruft  
ber S e r a r i u s auf, »wer hat sich je von Gottes Ge-  
t eine solche Vorstellung gemacht? — — Gib Rechen-  
st. von deiner Haushaltung, wird einst der göttliche  
hter fragen. — — Ich habe dich aufgestellt über meine  
rde; wie hast du sie geweidet? — — — Nie wird er  
gen: wo ist dein Weib? — — Wehe sonst den großen  
höfen Athanasius, Basilus, Hilarius, Gregorius,  
brosius! — Wohl aber, wo ist deine Braut, die Kirche,  
ich deiner Sorge vertraut habe?« — — Allein Albert  
seinem Berufe treu, verschmähte standhaft den schänd-  
n Antrag, und verharrte bis auf den letzten Athemzug  
dem katholischen Glauben, wenn nun gleich L u t h e r  
en Zorn in vollen Schalen von Lasterungen über ihn  
goß. Zu bemerken ist noch, daß Albert unter den deut-  
n Fürsten der erste war, der in der Person des Vaters  
trus F a b e r die Jesuiten nach Deutschland rief. Ein  
legium erhielten sie in Mainz erst unter dessen zweitem  
hfolger, Daniel Brendel, der 1561 selbst dazu den  
Grundstein legte.

Im Jahre 1545, den 24. September, trat Albert vom  
Sampstage dieser Welt ab, und wurde in der Domkirche  
Mainz beigesetzt. Das unverdächtigste Lob spricht dem  
erwigten Pallavicini in seiner Geschichte des Conci-  
lens Canisi. I. Bb.

liums von Trient. (L. V. c. 15. §. 4.) Er nennt ihn da eine der ersten Säulen des Glaubens in Deutschland, einen Prälaten, der sich nicht nur durch die Erhabenheit seiner Würde und durch das Ansehen seines Hauses, sondern vorzüglich durch aufrichtigen Religionseifer auszeichnete, den er immer, wenn gleich bisweilen etwas furchtsam, bei jeder Gelegenheit äußerte. Sogar Reuchlin und der verrufene Ulrich Hutten konnten ihm ihre Hochachtung nicht versagen, und rühmten seine Menschenfreundlichkeit, seine Herzensgüte, seinen Tugendeifer, und besonders seine Liebe und Achtung, die er den Künsten und Wissenschaften und allen Gelehrten widmete. Ja Georgius Sabinus, Melancthon's Tochtermann, verfertigte auf ihn ein Epitaphium, das hier allerdings Platz verdient.

Albertus jacet hoc loco sepultus,  
 Qui de sanguine Regio creatus,  
 Lumen Cardinei fuit Senatus,  
 Qui virtute potentiaque rexit  
 Magni Saxonicas Othonis urbes  
 Et Moguntiaci fluenda Rheni.  
 Nil Germania majus hoc habebat.  
 Nam de litibus, arduisque rebus,  
 Conventus ubi Principes agebant,  
 Verbis promptus et elegante lingua,  
 Ceu Laertiades regebat alter  
 Totum consilio suo Senatum,  
 Ac tot dissidiis ubique motis  
 Terrarum bene consulebat orbi.  
 Pacis suator erat, quia pacis  
 Saevis otia praeferebat armis.  
 Quin et justitiae tenax et aequi,  
 Dignas sortibus irrogare poenas,  
 Complectique bonos et innocentes  
 Mitis non secus ac parens, solebat.  
 Nec fulvum sibi congregabat aurum,  
 Doctos munera conferens in omnes,  
 Dispensabat opes manique larga  
 Sacras Pieridum fovebat artes.

Hunc lugubria tectus ora velo  
 Albis, Rhenus, Havelus, hunc peremptum  
 Fontis Pegasei cohors et omnis  
 Est Respublica prosecta fletu.

**C.** Rerum Moguntiacarum Volumen primum, quo continentur Nicolai Serarii S. J. Theologi Rerum Moguntinensium Libri V. cum annotationibus et supplemento ad praesens usque tempus Georgii Christiani Joannis Francoforti ad Moenum apud Joan. Max. a Sande. Anno 1722. in fol. (L. V. p. 823.)

**10.**

**S e r a r i u s.**

Nicolaus Serarius, ein gelehrter Jesuit, geboren zu Ramberville, in Lothringen, 1555, verlegte sich mit dem glücklichsten Erfolge auf die gelehrten Sprachen. Er lehrte die schönen Wissenschaften, Philosophie und Theologie in Würzburg und Mainz, wo er auch, 1609, sein thätiges Leben beschloß. Er hinterließ viele gelehrte Werke, die sechzehn Folioebände ausmachen; ein Beweis eines erstaunlichen Fleißes. Vorzüglich schätzt man seine Commentarien und Prolegomena in Scripturam sacram, so wie seine Geschichte von Mainz, unter dem Titel: De Rebus Moguntinis. — Serarius beginnt die Geschichte der Bischöfe mit dem heiligen Crescens, einem Jünger des h. Apostels Paulus, und führt sie fort bis auf den Ehr-Erzbischof Johannes Guicardus von Cronberg, der 1604 den Stuhl von Mainz bestieg, und 1626 das Zeitliche segnete. Baronius nennt den Serarius das Licht der Kirche Deutschlands. Keller.



## Cochläus.

Johannes Cochläus kam zu Wendelstein, bei Nürnberg, zur Welt, war eine Zeit lang Dechant in Frankfurt am Main, und, durch die Lutheraner aus dieser Stadt verdrängt, wurde er späterhin Canonicus in Breslau. Er hatte mit den Häuptern der neuen Lehre, Luther, Melancthon, Osiander, Calvin, Bucer die heftigsten Kämpfe zu bestehen. Seine Ausfälle gegen sie sind manchmal ziemlich stark, doch redlich und gut seine Absichten. Indes war er weniger von den Katholiken geschätzt, als Dr. Eck; und weniger gefürchtet von den Protestanten, als andere ihrer Gegner. Man will bemerkt haben, daß er sich mehr bemühte, die Irrthümer zu widerlegen, als die bestrittenen Wahrheiten fest zu gründen. Bei allem dem aber leistete er der guten Sache die wichtigsten Dienste. Eines seiner besten Werke ist die *Historia Hussitarum*. Auch schätzte man ein anderes: *De Actis et Scriptis Lutheri*. Da Cochläus die Schriften Luther's und seiner Anhänger sehr fleißig las: so entdeckte er bald ihre ewigen Aenderungen in der Lehre und die auffallenden Widersprüche, in die sie sich verwickelten, und die er ihnen besonders in dieser Schrift vor Augen legte. Um zu zeigen, wie sehr die Lutheraner, so lange sie das Ansehen der lehrenden Kirche hintansetzten, die Bibel mißbrauchen konnten: gab er 1527 ein Buch heraus, das von zahllosen Schriftstellen strotzte, mit denen er zu beweisen suchte, daß Christus nicht wahrer Gott sei. Gewiß, wenn man die Erklärung der Schrift der Willkür jedes Kopfes überläßt: so kann sie nur dienen, alle möglichen Irrthümer zu begründen. Daher dann auch alle Ketzer ihre Irrthümer durch die Schrift beweisen. Cochläus starb in Breslau, in einem Alter von 72 Jahren, im Jahre 1552.

## Strada.

Franciscus Strada war ein geborner Spanier, und wurde vom heiligen Ignatius selbst in Rom 1535 in seine Gesellschaft aufgenommen. Er hatte damals noch keinen Unterricht in den höhern Wissenschaften erhalten, und wurde nach Paris, von dort nach Löwen, und endlich nach Coimbra in Portugal geschickt, wo er seine Studien vollendete, und Priester wurde. Er zeichnete sich vorzüglich durch die Kraft und das Feuer seiner Beredsamkeit aus, und man erzählt Wunder von Bekehrungen, die er auf der Kanzel, und vorzüglich durch die Geistesübungen des heiligen Ignatius, welche er jedem Stande und Alter zu geben pflegte, überall wirkte. Niemand konnte dem Geiste, der aus ihm sprach, widerstehen. Die größten Sünder verließen den Weg des Lasters, eingewurzelte Feindschaften wurden gehoben, Aergernisse gut gemacht, fremde Güter zurückgestellt, und ganze Städte nahmen, so zu sagen, eine andere Gestalt an. Der Gesellschaft Jesu gewann er in Löwen und besonders in Coimbra so viele junge, durch den Adel der Geburt, durch Wissenschaft und Tugend ausgezeichnete Leute, daß Simon Rodriguez an Ignatius schrieb, daß er keine Leute aus Italien mehr schicken solle, indem er durch die Bemühungen Strada's einen so reichen Nachwuchs an vortrefflichen Männern erhalte, daß er Indien, Japan, Aethiopien, Brasilien mit Glaubensboten und Arbeitern im Weinberge des Herrn zu versehen im Stande wäre. Wirklich war es auch damals vorzüglich Portugal und Spanien, daß die meisten Missionäre in diese Länder sandte. Gewöhnlich fasten die Kirchen, besonders jene von Coimbra und Opporto, die Menge der Zuhörer nicht, die sich zu seinen Predigten herbeidrängten, daher er nicht selten offene Plätze wählen mußte, um dem Eifer des Volkes zu genügen. Vor-

zöglich waren anfänglich Montepulicano, Florenz, Edwen; späterhin Coimbra, Oporto, Compostella, Vallisoletto, Salmantina und zuletzt Toledo die Städte, wo er seinen Eifer entwickelte, und die reichsten Früchte sammelte. Dabei führte er ein äußerst strenges, bußfertiges Leben, und pflegte nach dem Beispiele des Apostels, seinen Leib zu fasten, um nicht, während er Andern predigte, selbst verworfen zu werden. Erschöpft durch apostolische Arbeiten, zog er sich nach Toledo zurück, wo er, beschäftigt mit der Lesung der heiligen Väter, und nur sich und seinem Gott lebend, den 26. October 1584 in ein besseres Leben überging. — *S. Societas Jesu Apostolorum imitatrix etc. Autore R. P. Matthia Tanner. Pars I. pag. 184.*

13.

**Orlandini.**

Nikolaus Orlandini, geboren zu Florenz 1556, trat schon frühzeitig in die Gesellschaft Jesu, war Rector in Nola, und starb in Rom 1606. Er schrieb die Geschichte seines Ordens, die 1615 in Eöln und 1620 in Rom in 2 Folioebänden erschien. Um diese Geschichte aber vollständiger zu besitzen, muß man damit auch die Fortsetzung derselben von Sacchini, Jouvency und Cordara verbinden. Orlandini's Latein ist rein und zierlich, seine Schreibart reich und wohlklingend, voll Würde und Wohl laut. Da er selbst ein Mann von Geist war, und alle Urkunden und Denkschriften an der Hand hatte: so ist auch seine Geschichte über allen Verdacht erhaben. — Feller.

14.

**Johann III. König von Portugal.**

Johann III., Nachfolger seines Vaters Emanuel, Erbe seiner Tugenden, seines Glückes und Reli-

Donseifers, bestieg den Thron von Portugal im Jahre 1522. Er entdeckte im Jahre 1542 durch seine Seefahrer Japan und entdeckte den heiligen Franciscus Xavierius nach Indien, und starb leider nur zu früh, in einem Alter von 55 Jahren, 1557. Er verewigte seinen Namen durch seine Liebe zum Frieden, durch den Schutz, den er Künsten und Wissenschaften und den Gelehrten, vorzüglich aber der Religion widmete. Eine Menge ungläubiger Nationen, die er durch die vielen, auf seine Kosten zu ihnen gesandten Missionäre der Unwissenheit und Barbarei entriß, verdankt seinem Glaubenseifer das Licht des Christenthums. Beide Indien sind voll der Denkmale seiner Frömmigkeit und Sorgfalt für den Unterricht der Völker. Kein Fürst befolgte eine bessere Vorschrift, wenn es um neue Auflagen zu thun war. Schlugen ihm seine Minister welche vor: so antwortete er gewöhnlich: Laßt uns erst sehen, ob sie nothwendig sind. War dieser Punct im Reinen, so sagte er: Nun laßt uns auch untersuchen, welche Ausgaben überflüssig seyn dürften. Er kannte die Menschen, und wußte Jedem seinen Platz anzuweisen. Sparsam für seine Person, war er großmüthig gegen das Volk. Er vollendete den von seinem Vater angefangenen Bau des sogenannten Thurms von Belem mitten im Tago, der Lissabon als Citadelle dient, so wie den prächtigen Palast und das Kloster Belem, wo er mit seiner Gemahlin, Catharina, einer Schwester Carl's V., begraben liegt. Auf dem Monumente lieft man die schöne Inschrift:

*Pace domi, belloque foris, moderamine mira*

*Auxit Joannes tertius imperium.*

*Divina excoluit, Regno importavit Athenas,*

*Hic tandem situs est Rex, patriaeque Pater. — Feller.*

## L e J a n.

Claudius le Jay war Faber's Landsmann, und bereits Priester und Theolog, als er sich in Paris 1535 mit Ignatius verband. Mitten im Laufe seiner apostolischen Arbeiten, denen er sich in Italien widmete, wurde er auf Befehl des Papstes mit Nikolaus Bobadilla 1540 nach Deutschland, und namentlich nach Regensburg geschickt, um den augenscheinlichen Gefahren, die dem Glauben in dieser Stadt drohten, entgegen zu arbeiten. Sein unerschrockener Eifer, mit dem er dem Irrthum und allgemeinen Sittenverderbnisse entgegen kämpfte, setzte sein Leben großen Gefahren aus. Nicht nur Einmal ward ihm mit dem Tode gedroht, den er in der nahen Donau finden sollte. »Zunmerhin mag man es wagen,« antwortete le Jay auf solche Drohungen, »ich hoffe den Weg zum Himmel aus dem Wasser so leicht als vom Lande zu finden.« Um sich dem Volke desto nützlicher zu machen, war ihm die Mühe nicht zu groß, die deutsche Sprache zu lernen, und sich so ziemlich eigen zu machen. Gegen zwei Jahre arbeitete er in diesem verwilderten Weinberge, und reiche Früchte segneten seine Mühen. Was er zur Aufrechthaltung des Glaubens in Worms, in Ingolstadt und besonders in Wien leistete, erzählt Dorigan im Verlaufe seiner Geschichte. Der Cardinal von Augsburg, Otto Truchseß, schickte ihn als seinen Theologen zum allgemeinen Concilium nach Trient. König Ferdinand setzte ein so großes Vertrauen auf seinen Religionseifer, seine Klugheit und Weisheit, daß er lange Zeit in ihn drang, das Bisthum Trient zu übernehmen; aber es war ihm nicht möglich, die Demuth und Bescheidenheit des großen Mannes zu bestegen. Er starb zu Wien den 6. August 1552. In seinen Kämpfen mit den Irrlehrern war le Jay äußerst schonend, sanft und mild, so daß er die Rechtgläubigen her-

kärkte, und die Irrthümer aufdeckte und widerlegte, ohne die Gemüther der Irrenden zu beleidigen.

## 16.

**Otto Truchseß.**

Otto Truchseß entstammte dem uralten Hause der Grafen zu Waldburg, und erblickte das Tageslicht zu Scheer an der Donau in Schwaben, im Jahre 1514. Er war einer der verdientesten Bischöfe seiner Zeit. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er auf den Universitäten Tübingen, Dole in Burgund, Pavia, Padua und Bologna in Italien, wo er sich überall durch seltene Talente, unermüdeten Fleiß und unbescholtene Sitten auszeichnete. Mit den theologischen und juridischen Wissenschaften verband er die gründlichsten Sprachkenntnisse und eine große Gewandtheit in Geschäften. Im Jahre 1543 wurde er auf den bischöflichen Sitz von Augsburg erhoben; Paul III. bestätigte seine Wahl, und schickte ihm das Jahr darauf den Cardinalshut. Seine Regierung fiel gerade mitten in die Stürme der sogenannten Reformation. Aber seinem unermüdeten Eifer, seiner Klugheit und Festigkeit gelang es, den so ziemlich erloschenen Glauben wieder zu beleben, und die zerrütteten Sitten in seinem Bisthume wieder herzustellen. Die Jesuiten hatten keinen wärmern Freund in Deutschland, als diesen Cardinal, vorzüglich schätzte er die Väter le Jay und Canisius. Das Bisthum verdankt ihm die vortrefflichsten Anstalten: das Gymnasium, das Seminarium zum heiligen Hieronymus, die Universität in Dillingen; und die Gesellschaft Jesu eines der schönsten Collegien daselbst. Er beschloß sein thatenreiches und ruhmvolles Leben in Rom, wo er sich vielfältig aufhielt, den 2. April 1573, nachdem er dem Bisthume 29 Jahre lang mit größtem Ruhme vorgestanden. Seine Asche ruhet in der Jesuitenkirche zu Dillingen.

zöglich waren anfänglich Montepulicano, Florenz, Edwen; späterhin Coimbra, Opporto, Compostella, Vallisoletto, Salmantina und zuletzt Toledo die Städte, wo er seinen Eifer entwickelte, und die reichsten Früchte sammelte. Dabei führte er ein äußerst strenges, bußfertiges Leben, und pflegte nach dem Beispiele des Apostels, seinen Leib zu fasten, um nicht, während er Andern predigte, selbst verworfen zu werden. Erschöpft durch apostolische Arbeiten, zog er sich nach Toledo zurück, wo er, beschäftigt mit der Lesung der heiligen Väter, und nur sich und seinem Gott lebend, den 26. October 1584 in ein besseres Leben überging. — *S. Societas Jesu Apostolorum imitatrix etc. Autore R. P. Matthia Tanner. Pars I. pag. 184.*

13.

**Orlandini.**

Nikolaus Orlandini, geboren zu Florenz 1556, trat schon frühzeitig in die Gesellschaft Jesu, war Rector in Nola, und starb in Rom 1606. Er schrieb die Geschichte seines Ordens, die 1615 in Eöln und 1620 in Rom in 2 Folioebänden erschien. Um diese Geschichte aber vollständiger zu besitzen, muß man damit auch die Fortsetzung derselben von Sacchini, Jouveney und Cordara verbinden. Orlandini's Latein ist rein und zierlich, seine Schreibart reich und wohlklingend, voll Würde und Wohl laut. Da er selbst ein Mann von Geist war, und alle Urkunden und Denkschriften an der Hand hatte: so ist auch seine Geschichte über allen Verdacht erhaben. — Feller.

14.

**Johann III. König von Portugal.**

Johann III., Nachfolger seines Vaters Emanuel, Erbe seiner Tugenden, seines Glückes und Reli-

Hunc lugubria tectus ora velo  
 Albis, Rhenus, Havelus, hunc peremptum  
 Fontis Pegasei cohors et omnis  
 Est Respublica proscuta fletu.

**C. Rerum Moguntiacarum Volumen primum, quo continentur Nicolai Serarii S. J. Theologi Rerum Moguntinensium Libri V. cum annotationibus et supplemento ad praesens usque tempus Georgii Christiani Joannis Francoforti ad Moenum apud Joan. Max. a Sando. Anno 1722. in fol. (L. V. p. 823.)**

**10.**

**S e r a r i u s.**

Nicolaus Serarius, ein gelehrter Jesuit, geboren zu Rimberville, in Lothringen, 1555, verlegte sich mit dem glücklichsten Erfolge auf die gelehrten Sprachen. Er lehrte die schönen Wissenschaften, Philosophie und Theologie in Würzburg und Mainz, wo er auch, 1609, sein thätiges Leben beschloß. Er hinterließ viele gelehrte Werke, die sechzehn Foliobände ausmachen; ein Beweis eines erstaunlichen Fleißes. Vorzüglich schätzt man seine Commentarien und Prolegomena in Scripturam sacram, so wie seine Geschichte von Mainz, unter dem Titel: *De Rebus Moguntinis*. — Serarius beginnt die Geschichte der Bischöfe mit dem heiligen Crescens, einem Jünger des h. Apostels Paulus, und führt sie fort bis auf den Chur-Erbischof Johannes Guicardus von Cronberg, der 1604 den Stuhl von Mainz bestieg, und 1626 das Zeitliche segnete. Baronius nennt den Serarius das Licht der Kirche Deutschlands. Keller.



## Le Jay.

Claudius le Jay war Faber's Landsmann, und bereits Priester und Theolog, als er sich in Paris 1535 mit Ignatius verband. Mitten im Laufe seiner apostolischen Arbeiten, denen er sich in Italien widmete, wurde er auf Befehl des Papstes mit Nikolaus Bobadilla 1540 nach Deutschland, und namentlich nach Regensburg geschickt, um den augenscheinlichen Gefahren, die dem Glauben in dieser Stadt drohten, entgegen zu arbeiten. Sein unerschrockener Eifer, mit dem er dem Irrthum und allgemeinen Sittenverderbnisse entgegen kämpfte, setzte sein Leben großen Gefahren aus. Nicht nur Einmal ward ihm mit dem Tode gedroht, den er in der nahen Donau finden sollte. »Immerhin mag man es wagen,« antwortete le Jay auf solche Drohungen, »ich hoffe den Weg zum Himmel aus dem Wasser so leicht als vom Lande zu finden.« Um sich dem Volke desto nützlicher zu machen, war ihm die Mühe nicht zu groß, die deutsche Sprache zu lernen, und sich so ziemlich eigen zu machen. Gegen zwei Jahre arbeitete er in diesem verwilderten Weinberge, und reiche Früchte segneten seine Mühen. Was er zur Aufrechthaltung des Glaubens in Worms, in Ingolstadt und besonders in Wien leistete, erzählt Dorigny im Verlaufe seiner Geschichte. Der Cardinal von Augsburg, Otto Truchseß, schickte ihn als seinen Theologen zum allgemeinen Concilium nach Trient. König Ferdinand setzte ein so großes Vertrauen auf seinen Religionseifer, seine Klugheit und Weisheit, daß er lange Zeit in ihn drang, das Bisthum Trient zu übernehmen; aber es war ihm nicht möglich, die Demuth und Bescheidenheit des großen Mannes zu besiegen. Er starb zu Wien den 6. August 1552. In seinen Kämpfen mit den Irrlehrern war le Jay äußerst schonend, sanft und mild, so daß er, die Rechtgläubigen be-

t, daß Verdruß und Gram über die Undankbaren  
apst in's Grab stürzten. Er starb 1549, in einem Al-  
n 82 Jahren. Durchdrungen von Reue, soll er vor  
Hinscheiden noch aufgerufen haben: Si mei non fue-  
omñati, immaculatus ero, et emundabor a delicto  
no. (Ps. 18.) Hätte ich mich nicht beherrschen  
n von meinen Verwandten: so wäre ich  
ohne Makel, wenigstens von dem größten  
er Fehler frei geblieben. »Paulus III.,«  
Beraut in seiner Gesch. der Kirche, 18. B. S. 178,  
immer dagegen die Feinde der Päpste einwenden mö-  
, wird nach dem besseren Zeugnisse seiner Werke stets  
einen Papst angesehen werden, welcher aufgeklärt in  
en Anschlägen und voll Stärke in seinen Entschlüssen,  
immer gleich bei allen Vorfällen, von edlem Gescha-  
feinen Sitten, ein Freund der Wissenschaften, auf die  
sch selbst mit gutem Erfolge verlegte, und stets bereit  
, das Verdienst zu belohnen. Aber was ihm selbst un-  
so vielen großen Päpsten besondere Ehre machte, ist,  
er, der Erste, das schon lange verlangte Concilium hal-  
ließ, dessen Freiheit er so sehr in Ehren hielt, daß er  
seine eigenen Gesinnungen, und viele Ansprüche, die  
s vor ihm, als vom Papstthume unzertrennliche Rechte  
achte, zum Opfer brachte.« — Dictionnaire histor.  
M. Pabbé Feller.

### 18.

#### P o g g i.

Johannes Poggi, ein edler Bolognese, war in  
er Jugend verheirathet. Nachdem er seine Gemahlin  
zeitig verloren, widmete er sich dem geistlichen Stande,  
begab sich nach Rom, wo ihn Papst Paulus III. im  
re 1541 zum Bischof von Tropea, in Calabrien, dann  
Nuntius in Spanien, und 1544 in Deutschland machte.

Auf Empfehlung Carl's V., der ihn sehr schätzte, Cardinal - Priester von St. Anastasia. Er war dienstroller, sehr gelehrter, und gegen die Armen wohlthätiger Prälat, und starb in Bologna 1556, Alter von 63 Jahren. — S. Clementi della Somm Pontefici, raccolti da Gius. Novaes. In Rom Tom. 7. pag. 73.

**20.**

**B u c e r.**

Martin Bucer wurde zu Schlettstatt 1491 und trat in den Orden der Dominicaner, den er damals verließ, um gemeine Sache mit den sogenannten reformatoren zu machen. Er wurde lutherischer Prediger zu Straßburg, lehrte daselbst zwanzig Jahre die Theologie und trug nicht wenig zur Verbreitung des Irrthums bei. Der verrufene Erzbischof Cranmer berief ihn nach England, um auch daselbst Theologie zu lehren, woselbst er schon 1551 im 60. Jahre seines Alters starb. Er hatte dreizehn Kinder von einer Klosterfrau, die er geheiratet hatte. Uebrigens war Bucer in den Sprachen, in den Wissenschaften überhaupt, besonders in der Theologie sehr gelehrter; aber, wie Berault bemerkt, mit sich selbst unbeständig, heute Lutheraner, morgen Zwinglianer; später man glaubt, daß er mit keiner Partei hielt, und keinen Glauben für ein Problem ansah. Man hat von ihm viele Bemerkungen über die Psalmen, und eine große Menge Controversen. Dictionnaire histor. par M. Feller.

**21.**

**Melanchthon.**

Philipp Melanchthon (Schwarzerd) von Bretten, in der Rheinpfalz, 1497 zur Welt, beg

Studien unter der Leitung des berühmten Neuch- und setzte sie auf der Hochschule von Heidelberg und agten fort, wo er mit 18 oder 19 Jahren den Vir- Cicero und Livius öffentlich erklärte. Im Jahre erhielt er den Ruf als Professor der griechischen che nach Wittenberg, hielt Vorlesungen über den Ho- und den Brief des heiligen Paulus an Titus mit solchen Beifalle, daß er oft über 2000 Zuhörer zählte. Dagegen war aber Melancthon in den kirchlichen thümern und in der Theologie um so weniger be- vert.

Bald knüpfte sich hier zwischen Melancthon und her, der auf derselben Hochschule Theologie lehrte, eine Verbindung an. Im Jahre 1519 begaben sie sich einander nach Leipzig, um da gegen Doctor Eck, den recken und die Geißel der Neuerer, zu kämpfen. Von r Zeit an arbeitete er unermüdet zu Gunsten der Re- ration, lehrte Theologie, schrieb eine Menge Werke, ste Reisen und besuchte die neuen Kirchen. Im Jahre O setzte er das neue Glaubensbekenntniß zusammen, be- it unter dem Namen der Augsburger Confession, sie zu Augsburg dem Kaiser Carl V. überreicht wur- Indesß gab sich Melancthon wenigstens den Anschein, er sich von der katholischen Kirche keineswegs zu trennen ufe. Merkwürdig sind dießfalls seine Aeußerungen, die in den zwölf Artikeln liest, welche er Franz I., Kö- in Frankreich, zuschickte: *Primus igitur hoc omnes nimiter proitemur, politiam ecclesiasticam rem esse tam et utilem, ut sint utique aliqui Episcopi, qui esint pluribus Ecclesiarum ministris, item ut Roma- Pontifex praesit omnibus Episcopis. Opus est enim Ecclesia gubernatoribus, qui vocatos ad ministeria ec- clastica explorent et ordinent, — — — et inspiciant rinam sacerdotum, et si nulli essent Episcopi, tamen*

'creari tales oporteret \*). In wie weit es ihm an  
Versicherungen Ernst war, mag ein höherer Ri-  
scheiden. Wenigstens war Melancthon in seine  
sätzen immer unstät und schwankend. Obwohl er  
alle Irrthümer seines Meisters annahm: so fiel er  
ter in einigen Puncten dem Zwingli, in andern  
vin bei, und war überhaupt uneinig mit sich selbst.  
lich der Rechtfertigung soll er seine Ansichten vie-  
geändert haben.

Bei allem Ansehen, das Melancthon an  
Seinigen hatte, genoss er doch wenig vergnügte  
Behmuth sah er, wie er selbst in seinen Briefen  
Empörung aller Gläubigen gegen das seltene Refor-  
werk, welches an die Stelle der gestürzten Hiera-  
Tyrannei und eine noch viel heillosere Anarchie hin-  
Er sah den gänzlichen Verfall der Kirchenzucht, d-  
sterthum ganz unter der Herrschaft der weltlichen  
ten, und tausend göttlose Secten um die Refor-  
fahne herumschwärmen. Er sah, wie Zwietracht die ge-  
lichen Bande zerriß, zur Empörung überging, Bürg-  
ansachte, die Christenwelt verwüstete. Schon der ein-  
blick dieses Gemäldes folterte sein empfindsames He-  
in der Folge hörte man ihn öfters, sich den Tod in  
Dreißig Jahre konnten, wie er selbst bekannt, sein  
nen nicht versorgen, und die Elbe hätte ihm nicht  
genug schaffen können, so viel Unheil zu beweinen

---

\*) „Auererst bekennen wir Alle einmüthig, daß die kirchlich-  
„sung eine heilige und nützliche Sache ist; es sollen  
„Bischöfe seyn, die mehreren Dienern der Kirche vorste-  
„her soll der römische Papst allen Bischöfen  
„hen. Denn es müssen in der Kirche Vorstände seyn.  
„zu geistlichen Diensten Berufenen prüfen und weihen,  
„der Priester beaufsichtigen... Und wären keine Bischöfe  
„te man solche aufstellen.“

wohl huldigte der Unglückliche bis zu seinem Ende dem  
der dieser Uebel. Er starb in Wittenberg 1560, in ei-  
Alter von 63 Jahren.

Man sollte glauben, daß Melancthon von den We-  
der Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche nicht  
it entfernt war, als der stolze und hartnäckige Luther,  
in dieser Absicht manches Opfer gebracht hätte. Allein wie  
eine Wiedervereinigung mit der Kirche Statt finden bei-  
en, die das Ansehen der Kirche verwerfen, und ihre  
nne nicht hören? Trennt man sich einmal von der ka-  
schen Kirche, verläßt man den Schoß der gemeinschaft-  
n Mutter, die uns lehrt und stärkt, so verliert man  
einigen Punct aus dem Auge, wo die kostbare und un-  
weisbare Wahrheit sich findet, und verliert sich in den  
:messlichen Regionen des Irrthums. Tritt man heraus  
dem Schifflein Petri, diesem Sinnbilde der Kirche: so  
man unfehlbar das Spiel der Winde und Wogen, und  
r mit dem unglücklichen Dichter sagen:

ne mo pontus habet, jactantque in littore venti.

Dictionnaire historique par M. Feller. — Berault's  
h. der Kirche in einem treuen Auszuge. 6. B. S. 175.

## 32.

### G r o p p e r.

Johann Gropper, geboren zu Göst in Westphalen  
2, war Propst und Official in Xanten, dann Propst zu  
t, Scholaster in St. Gereon in Eöln, und endlich Dom-  
daselbst. Seine Schonung und Milde, womit er seine  
den Brüder zur Kirche zurückzubringen suchte, hatte  
seinen Glaubensgenossen verdächtig gemacht; allein  
gründlichen theologischen Schriften überwiesen sie bald  
Gegentheils. Auf dem Reichstage zu Worms sprach  
opper mit einer solchen Stärke für die Sache der Kir-  
daß der Erzbischof und Churfürst Hermann, von Papst  
den Canisli. I. Bd.

und Kaiser ihrer Würden entsezt wurde. Der neuschof, Adolph von Schaenburg, nahm ihn mit Trient zur Kirchenversammlung, wo er mit Ehren Paulus IV. wollte seinen Eifer für die Erhalt Glaubens mit dem römischen Purpur belohnen, a Bescheidendheit wies die Ehre von der Hand. Derselberief ihn nach Rom, wo er 1559 starb. Paulus ihm selbst die Leichenrede, und rühmte eben sowohl Tugenden, als seine Gelehrsamkeit. Unter andern *Nequaquam Gropperum amisimus, sed ad Deum simus.* Gropper war in der Geschichte der Kiriplin äußerst bewandert; in der Dogmatik aber und den Tradition kann man ihm vielleicht keinen G seiner Zeit an die Seite setzen. Er schrieb viel. E schäztestes Werk soll seine Abhandlung über die Gegenwart des Fleisches und Blutes Jesu Christi im sacramento seyn, wovon Laurentius Surius eine lateinische Uebersetzung 1560 in Eöln in 4. ans Licht hat. *Dictionnaire histor. par. M. l' Abbé Fr. X.*

23.

### W i l h e l m IV.

Wilhelm IV., Herzog in Baiern, der Stand zugenannt, ein Sohn Albert's IV., erblickte das La 1493. Er zählte beim Antritte seiner Regierung ein zehn Jahre. Nichts lag ihm so nahe am Herzen, Erhaltung des wahren Glaubens, mit dem er auch und Frieden, und die Wohlfahrt seines Landes aufs verknüpft glaubte. Sein Grundsatz war: Keinem zu von dem er wisse, daß er kein treuer Anhänger der lichen Kirche, und also zweideutig in seinem Relig Kenntnisse gegen Gott sei. Allen Religionssecten, sie sich zu H u s s e n's oder L u t h e r's, oder eines Neuerers Meinungen bekennen, war Wilhelm gra

ersten Studien unter der Leitung des berühmten Reuchlin, und setzte sie auf der Hochschule von Heidelberg und Tübingen fort, wo er mit 18 oder 19 Jahren den Virgil, Cicero und Livius öffentlich erklärte. Im Jahre 1518 erhielt er den Ruf als Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg, hielt Vorlesungen über den Homer und den Brief des heiligen Paulus an Titus mit einem solchen Beifalle, daß er oft über 2000 Zuhörer zählte. Dagegen war aber Melancthon in den kirchlichen Alterthümern und in der Theologie um so weniger bewandert.

Bald knüpfte sich hier zwischen Melancthon und Luther, der auf derselben Hochschule Theologie lehrte, eine enge Verbindung an. Im Jahre 1519 begaben sie sich mit einander nach Leipzig, um da gegen Doctor Eck, den Schrecken und die Geißel der Neuerer, zu kämpfen. Von dieser Zeit an arbeitete er unermüdet zu Gunsten der Reformation, lehrte Theologie, schrieb eine Menge Werke, machte Reisen und besuchte die neuen Kirchen. Im Jahre 1530 setzte er das neue Glaubensbekenntniß zusammen, bekannt unter dem Namen der Augsburger Confession, weil sie zu Augsburg dem Kaiser Carl V. überreicht wurde. Indesß gab sich Melancthon wenigstens den Anschein, daß er sich von der katholischen Kirche keineswegs zu trennen gedenke. Merkwürdig sind dießfalls seine Aeußerungen, die man in den zwölf Artikeln liest, welche er Franz I., König in Frankreich, zuschickte: *Primus igitur hoc omnes unanimiter profitemur, politiam ecclesiasticam rem esse sanctam et utilem, ut sint utique aliqui Episcopi, qui praesint pluribus Ecclesiarum ministris, item ut Romanus Pontifex praesit omnibus Episcopis. Opus est enim in Ecclesia gubernatoribus, qui vocatos ad ministeria ecclesiastica explorent et ordinent, — — — et inspiciant doctrinam sacerdotum, et si nulli essent Episcopi, tamen*



staatsklugen Mann beim schmalkaldischen Kriege, malß Anlaß gab zum deutschen Sprichwort: »Was sen wird ohne Eß, ist vergebens beschlossen.« (I hieß es in der naiven Sprache jener Zeiten: Alles : Dreck, was geschieht ohne Eß.) Dieser berühmte g lehrte starb in München 1550, bald nach dem I Herzogs Wilhelm, der seiner, so lang er lebte, nicht entbehren konnte. Wenn nach seinem Tode s und verwirrte Angelegenheiten im Reiche zu ord zu schlichten waren, pflegte man zu sagen: Wäre E er hätte die Sache mit drei Worten en den. Eß hinterließ einen Sohn, Namens Os wa drei Töchter, deren zwei in der Jugend starben, ste den Baron Wilhelm von Schwarzenbe nach dessen Tod zwei Grafen vom Schlick nach heirathete. — Le grand Dictionnaire historique , Louis Moreri. à Basle. 1731.

35.

J o h a n n E ß.

Johannes Mayer de Eß, gemeinhin E nannt, wurde im Jahre 1486 zu Eß, jezt Egg Dorfe in Schwaben, des Bisthums Augsburg i Landcapitels Ottobeuern, an der Günz, von ehrb tern geboren. Von seinem Knabenalter an war e Lesung der heiligen Schrift gewöhnt, empfing zu A die niederen Weihen und zu Straßburg die Priest Darauf versah er mit großem Lobe zu Freiburg in gau das Lehramt der Theologie, und zwar als Lizen Theologie; wurde aber vom Herzoge in Baiern, W VI., als Professor nach Ingolstadt postulirt, wo er : torgrad erhielt. Er machte sich durch seine gelehrten E und Conferenzen gegen L u t h e r, K a r l s t a d t, M t h o n und andere Neuerer sehr berühmt. Er be

dem Reichstage zu Augsburg 1530, und bestritt da-  
 die Confession der Protestanten. Bei allen Religions-  
 prächen, welche die Katholiken mit den Protestanten  
 lten, spielte Doctor Eß die Hauptperson. Er verfaßte  
 e große Menge Controversschriften, worin er die römi-  
 e Kirche gegen die Neuerer siegreich vertheidigte. Auch  
 in insbesondere hat sich Eß durch seine Bibelübersetzung  
 en großen Namen erworben. Außerdem, daß er die  
 bersetzung des neuen Testaments von Erasmus von Rot-  
 dam berichtigte, übersezte er das ganze alte Testa-  
 nt in die deutsche Sprache vom Jahre 1537 — 1540.

hatte zwar dießfalls die zu Augsburg in den Jahren  
 87, 1490, 1494, 1507, 1510 herausgegebenen, und bald  
 nach durch den Buchdrucker Sylvanus Ottomarus  
 orgten deutschen Uebersetzungen, denen schon zwei frü-  
 re vom Jahre 1467 und 1477 vorausgegangen waren, vor-  
 , so wie jene von Nürnberg aus den Jahren 1483  
 1487. Aber er fand, wie er uns selbst in seinem, dem  
 erste vorgedruckten Dedications-Schreiben sagt, diese Ue-  
 setzungen nicht nach den Regeln des heiligen Hierony-  
 :s über die beste Auslegungsweise, und dem bloßen Buch-  
 den zu knechtisch anklebend, sonach den Sinn des Zu-  
 sammenhanges oft zu dunkel, ja bisweilen für den Leser  
 z und gar unzugänglich, und wegen der in jener frü-  
 en Zeit noch herrschenden Unbehilflichkeit der deutschen  
 rache nicht überall der Bedeutung der Vulgata genugsam  
 sprechend. Deswegen übernahm Eß die Mühe einer neuen  
 bersetzung. Anders benahm er sich bei der Uebersetzung  
 neuen Testaments. Dieses hatte Hieronymus Em-  
 : der Theologie und beider Rechte Licentiat, zu Ulm in  
 hswaben, aus adelichem Geschlechte im Jahre 1477 entprof-  
 , Hofkaplan des Cardinal s Raymond von Gurf und  
 retär des Herzogs von Dresden, den 8. November 1527  
 orben, früher ein Freund Luthers, aber später, als  
 dessen Sitten und Abfall vom katholischen Glauben er-

und Kaiser ihrer Würden entsetzt wurde. Der neue Erzbischof, Adolph von Schaenburg, nahm ihn mit sich nach Trient zur Kirchenversammlung, wo er mit Ehren austrat. Paulus IV. wollte seinen Eifer für die Erhaltung des Glaubens mit dem römischen Purpur belohnen, aber seine Bescheidenheit wies die Ehre von der Hand. Derselbe Papst berief ihn nach Rom, wo er 1559 starb. Paulus IV. hielt ihm selbst die Leichenrede, und rühmte eben sowohl seine Tugenden, als seine Gelehrsamkeit. Unter andern sagte er: *Nequaquam Gropperum amisimus, sed ad Deum praemissimus*. Gropper war in der Geschichte der Kirchendisziplin äußerst bewandert; in der Dogmatik aber und kirchlichen Tradition kann man ihm vielleicht keinen Gelehrten seiner Zeit an die Seite setzen. Er schrieb viel. Sein geschätztestes Werk soll seine Abhandlung über die wahre Gegenwart des Fleisches und Blutes Jesu Christi im Altarsacramente seyn, wovon Laurentius Surius eine gute lateinische Uebersetzung 1560 in Eöln in 4. ans Licht gebracht hat. *Dictionnaire histor. par. M. l' Abbé Fr. X. Feller.*

## 23.

**Wilhelm IV.**

Wilhelm IV., Herzog in Baiern, der Standhafte zugenannt, ein Sohn Albert's IV., erblickte das Tageslicht 1493. Er zählte beim Antritte seiner Regierung erst fünfzehn Jahre. Nichts lag ihm so nahe am Herzen, als die Erhaltung des wahren Glaubens, mit dem er auch Ruhe und Frieden, und die Wohlfahrt seines Landes aufs Engste verknüpft glaubte. Sein Grundsatz war: Keinem zu trauen, von dem er wisse, daß er kein treuer Anhänger der christlichen Kirche, und also zweideutig in seinem Religionsbekenntnisse gegen Gott sei. Allen Religionssecten, die mochten sich zu Hussen's oder Luthers, oder eines andern Neuerers Meinungen bekennen, war Wilhelm gram. Da

et schelius, einem Minoriten revidirt. Er besaß einen  
 Dringenden Geist, die größte Belesenheit, das glück-  
 liche Gedächtniß, unglaubliche Leichtigkeit im Disputiren,  
 einen unermüdlischen Eifer. Er starb in Ingolstadt 1545,  
 57 Jahre alt. — Moreri. — Der gelehrte Verfasser  
 Luther's katholischem Monument. Frankfurt am Main,  
 1747, führt S. 357, einige Zeugnisse zur Ehre des Doctors  
 aus Luther und Melancthon an. Luther  
 rühmte ihn eruditissimum et ingeniosissimum. Melanct-  
 hon schrieb von ihm nach der Disputation von Leipzig  
 Deskolampadius: Apud nos magnae admirationi  
 risque fuit Eccius ob varias et insignes ingenii dotes.  
 Inter gibt ihm in seiner »Geschichte der evangelischen  
 Kirche in Baiern« das Zeugniß, daß er »mehr Griechisch  
 » Hebräisch als alle Theologen Deutschlands verstand.  
 » bel singt von ihm schon 1514:

Est mihi vir rarus, simul admirabilis, unus,  
 Cujus ob ingenium Suevia tota nitet.  
 Ille Theologiae Musas conjunxit amoenas,  
 Doctus mellifluo cum Cicerone loqui.  
 Ille Mathematicus, vel quem Polyhistora dicas,  
 Si titulos omnes enumerare velis.  
 Trigenas \*) tamen haud messes, ni fallor, in annis,  
 Hactenus implevit etc.

Die theologische Facultät in Ingolstadt setzte ihm statt  
 des Monumentes das Epitaphium: Joannes Eccius, S.  
 theolog. Doctor — Academiae Ingolstadianae Procancel-  
 lus, Professor — Theologorum suo tempore Phoenix  
 miraculum etc.

---

\*) Birkleicht Ter denn?

staatsklugen Mann beim schmalkaldischen Kriege, was damals Anlaß gab zum deutschen Sprichwort: »Was beschloffen wird ohne Eß, ist vergebens beschloffen.« (Vielleicht hieß es in der naiven Sprache jener Zeiten: Alles »ist nur Dreck, was geschieht ohne Eß.) Dieser berühmte Rechtsgelehrte starb in München 1550, bald nach dem Tode des Herzogs Wilhelm, der seiner, so lang er lebte, beinahe nicht entbehren konnte. Wenn nach seinem Tode schwierige und verwirrte Angelegenheiten im Reiche zu ordnen und zu schlichten waren, pflegte man zu sagen: Wäre Eß hier, er hätte die Sache mit drei Worten entschieden. Eß hinterließ einen Sohn, Namens Oswald, und drei Töchter, deren zwei in der Jugend starben, die älteste den Baron Wilhelm von Schwarzenberg und nach dessen Tod zwei Grafen vom Schlick nach einander heirathete. — Le grand Dictionnaire historique par Mr. Louis Moreri. à Basle. 1731.

35.

J o h a n n E ß.

Johannes Mayer de Eß, gemeinhin Eßs genannt, wurde im Jahre 1486 zu Eß, jezt Egg, einem Dorfe in Schwaben, des Bisthums Augsburg und des Landcapitels Ottobeuern, an der Günz, von ehrbaren Eltern geboren. Von seinem Knabenalter an war er an die Lesung der heiligen Schrift gewöhnt, empfing zu Augsburg die niederen Weihen und zu Straßburg die Priesterweihe. Darauf versah er mit großem Lobe zu Freiburg im Breisgau das Lehramt der Theologie, und zwar als Licentiat der Theologie; wurde aber vom Herzoge in Baiern, Wilhelm VI., als Professor nach Ingolstadt postulirt, wo er den Doctorgrad erhielt. Er machte sich durch seine gelehrten Schriften und Conferenzen gegen Luther, Karlstadt, Melancthon und andere Neuerer sehr berühmt. Er befand sich

auf dem Reichstage zu Augsburg 1530, und bestritt daselbst die Confession der Protestanten. Bei allen Religionsgesprächen, welche die Katholiken mit den Protestanten hielten, spielte Doctor Eck die Hauptperson. Er verfaßte eine große Menge Controversschriften, worin er die römische Kirche gegen die Neuerer siegreich vertheidigte. Auch noch insbesondere hat sich Eck durch seine Bibelübersetzung einen großen Namen erworben. Außerdem, daß er die Uebersetzung des neuen Testaments von Erasmus von Rotterdam berichtigte, übersezte er das ganze alte Testament in die deutsche Sprache vom Jahre 1537 — 1540. Er hatte zwar dießfalls die zu Augsburg in den Jahren 1487, 1490, 1494, 1507, 1510 herausgegebenen, und bald darnach durch den Buchdrucker Sylvanus Ottomarus besorgten deutschen Uebersetzungen, denen schon zwei frühere vom Jahre 1467 und 1477 vorausgegangen waren, vor sich, so wie jene von Nürnberg aus den Jahren 1483 und 1487. Aber er fand, wie er uns selbst in seinem, dem Werke vorgedruckten Dedications-Schreiben sagt, diese Uebersetzungen nicht nach den Regeln des heiligen Hieronymus über die beste Auslegungsweise, und dem bloßen Buchstaben zu knechtisch anklebend, sonach den Sinn des Zusammenhanges oft zu dunkel, ja bisweilen für den Leser ganz und gar unzugänglich, und wegen der in jener früheren Zeit noch herrschenden Unbehilflichkeit der deutschen Sprache nicht überall der Bedeutung der Vulgata genugsam entsprechend. Deswegen übernahm Eck die Mühe einer neuen Uebersetzung. Anders benahm er sich bei der Uebersetzung des neuen Testaments. Dieses hatte Hieronymus Emser, der Theologie und beider Rechte Licentiat, zu Ulm in Schwaben, aus adelichem Geschlechte im Jahre 1477 entprossen, Hofkaplan des Cardinals Raymund von Gurk und Secretär des Herzogs von Dresden, den 8. November 1527 gestorben, früher ein Freund Luthers, aber später, als er dessen Sitten und Abfall vom katholischen Glauben er-

kannte, sein Gegner, aus Auftrag Georg's, des Herzogs von Sachsen, und in Folge der zudringlichen Wünsche des Vincentius, Bischofs von Treisen und Merseburg, und aller Gutgesinnten, schon lange vor Eck übersetzt, um es der deutschen an gar vielen Stellen corrupten oder falschen Uebersetzung Luther's entgegenzustellen. Aber erst im Jahre 1527 wurde diese Uebersetzung in den Druck gelegt, und nachher öfters wieder ausgegeben. Doctor Eck behielt die Emser'sche Uebersetzung bei, und änderte nur die den Deutschen minder üblichen Ausdrücke, strich weg, was Emser aus Erasmus von Rotterdam fremdartiges beigelegt hatte. Merkwürdig ist, daß Eck, noch nicht überzeugt von der Nützlichkeit des Lesens der Bibel für die Baiern in der Muttersprache, nur darum übersetzte, weil die heilige Schrift, durch die Sectirer verdorben, sich in aller Händen befand, und die beiden Brüder, Wilhelm und Ludwig, die Herzoge Ober- und Unterlands-Baierns, so sehr in ihn gedrungen hatten. Seine Uebersetzung widmete er dem Cardinal Matthaeus, Bischof von Alton und Erzbischof von Salzburg, zog aber nicht bloß die lateinischen Ausgaben, sondern auch andere in anderen Sprachen, namentlich die Polyglotte von Complutt zu Rathe. Daraus, was wir bisher von deutschen Bibelübersetzungen, die schon vor Luther erschienen, der seine Uebersetzungen im Jahre 1521 begann und nach 10 Jahren vollendete, bis er sie im Jahre 1534 oder 1535 zusammen verbessert ausgab, gesagt haben, kann man ersehen, wie irrig man daran sei, wenn man Doctor Martin Luther als den ersten deutschen Bibelübersetzer und anrühmen wollte. Es gab schon deutsche Bibeln in den Jahren 1461, 1462 und zwar gedruckt in Mainz, und 1464 aufgelegt in Basel, und 1466 zu Straßburg. Kehren wir zu Doctor Eck zurück. Seine Uebersetzung von ihm selbst durchgesehen, wurde in Augsburg neuerdings ausgegeben durch Erasmus Wolphius, einen Domcapitular. Aber lange vorher war sie vom Prediger Tobias

Hentschelius, seinem Minoriten revidirt. Er besaß einen durchdringenden Geist, die größte Belesenheit, das glücklichste Gedächtniß, unglaubliche Leichtigkeit im Disputiren, und einen unermüdlischen Eifer. Er starb in Ingolstadt 1545, kaum 57 Jahre alt. — Moreri. — Der gelehrte Verfasser von »Luther's katholischem Monument.« Frankfurt am Main, 1817, führt S. 357, einige Zeugnisse zur Ehre des Doctors (L.) aus Luther und Melancthon an. Luther nannte ihn eruditissimum et ingeniosissimum. Melancthon schrieb von ihm nach der Disputation von Leipzig an Deslamps: Apud nos magnae admirationi plerisque fuit Eccius ob varias et insignes ingenii dotes. Winter gibt ihm in seiner »Geschichte der evangelischen Lehre in Baiern« das Zeugniß, daß er »mehr Griechisch und Hebräisch als alle Theologen Deutschlands verstand. Bebel singt von ihm schon 1514:

Est mihi vir rarus, simul admirabilis, unus,  
Cujus ob ingenium Suevia tota nitet.  
Ille Theologiae Musas conjunxit amoenas,  
Doctus mellifluo cum Cicerone loqui.  
Ille Mathematicus, vel quem Polyhistora dicas,  
Si titulos omnes enumerare velis.  
Trigenas \*) tamen haud messes, ni fallor, in annis,  
Hactenus implevit etc.

Die theologische Facultät in Ingolstadt setzte ihm statt eines Monumentes das Epitaphium: Joannes Eccius, S. Theolog. Doctor — Academiae Ingolstadianae Procancellarius, Professor — Theologorum suo tempore Phoenix et miraculum etc.

---

\*) Vielleicht Ter denns?



## Karlstadt.

Karlstadt, so genannt von seinem Geburtsorte Karlstadt in Franken (sein wahrer Name ist Andreas Bodenstein), begann seine Studien in seinem Vaterlande; später ging er nach Rom, wo er Theologie studierte. Endlich kam er nach Wittenberg, wurde da Canonicus, Erzdiacon, Professor der Theologie, und erteilte 1512 dem Martin Luther den Doctorhut. Er ward Luthers Freund von dem Augenblicke an, als er ihn über den Ablass predigen hörte. Während des Aufenthaltes seines Freundes auf der Wartburg, heirathete Karlstadt, der Erste unter den Reformatoren, der diesen Schritt wagte, warf in Wittenberg alle Bilder aus der Kirche, hob die Ohrenbeicht und alle Privatmessen auf, u. s. w. Er ging noch weiter in seinem Unsinne: er beredete seine Schüler, die Wissenschaften hintanzusetzen, alle Bücher zu verbrennen, und sich einzig nur an die Bibel zu halten. Endlich zog er aus Land, und machte einen Bauer. Doch wurde er später wieder als Pfarrer in Orlamünda aufgestellt, und fing sein Amt damit an, daß er hier alle Bilder aus der Kirche entfernte, und sich gegen die Gegenwart Jesu Christi im Altarsacramente erklärte, was ihm den Verdacht zuzog, daß er mit dem verrufenen Münzer halte. Luther erhielt vom Churfürsten Befehl, gegen Münzer und die sogenannten Sacramentirer zu Jena zu predigen. Er that es 1524. Karlstadt war unter den Zuhörern. Merkwürdig, wenn gleich für die Reformation eben nicht ruhmwürdig, ist die Unterhaltung der zwei Neuerer nach dieser Predigt, die Luther selbst im II. Tom. seiner Werke, Jenaer-Auflage, aufgezeichnet hat. Beim Glase Wein forderten sie einander zum wissenschaftlichen Kampfe auf, und Karlstadt versprach, gegen Luther zu schreiben. Luther trank

auf die Gesundheit Karlstads und auf das versprochene Buch. Nun ergriff auch Karstadt das Glas, und zum freundschaftlichen Abschied sagte Einer zum Andern: »Könnte ich dich auf dem Rade sehen! — Möchtest du den Hals brechen, ehe du noch aus der Stadt kommst!«

Da sich Karstadt keines Bessern belehren ließ, verbannte ihn der Churfürst aus dem Lande, worauf er sich in Straßburg, Basel und Zürich herumtrieb. Endlich erwirkte ihm Luther die Erlaubniß, wieder nach Sachsen zurückzukehren. Allein da er Luther's Meinungen zu unterschreiben sich weigerte: erhielt er keine Anstellung, und gerieth in eine solche Armuth, daß er sogar seine hebräische Bibel verkaufte. Er begab sich nun wieder 1529 nach Straßburg, Basel und Zürich, wo ihm Zwingli eine Anstellung verschaffte. Endlich starb er 1541 an der Pest zu Basel, wo er sieben Jahre als Prediger und Professor der Theologie zugebracht hatte. Er hinterließ mehrere Werke in deutscher und lateinischer Sprache, die von den Katholiken verachtet, von den Protestanten wenig geschätzt sind. — Moreri. — S. auch das vortreffliche Werk: »Was sagt die Geschichte dazu?« — Mainz 1823. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Räß und Weis.

### 37.

#### G a u d a n u s.

Nikolaus Gaudanus, ein geborner Holländer, wurde schon als Priester und Baccalaureus der Theologie von Petrus Canisius in Löwen, wo er studiert hatte, in die Gesellschaft Jesu 1546 aufgenommen. Nach Ablegung seiner Gelübde wurde er nach dem Herzogthume Berg geschickt, wo er mit unglaublichem Segen arbeitete. Aber er sollte den Geist der Gesellschaft an der Quelle, in Rom, kennen lernen, und sich eigen machen; daher berief ihn Ignatius dahin, so sehr sich auch die Stadt Löwen und der Herzog von Berg entgegensetzten, und einen so vortreff-

## Karl

Karlstadt, so genannt von  
 Stadt in Franken (sein wahrer  
 denstein), begann seine Stu-  
 später ging er nach Rom, wo  
 lich kam er nach Wittenberg,  
 diakon, Professor der Theolo-  
 dem Martin Luther den De-  
 Freund von dem Augenblicke an  
 laß predigen hörte. Während de-  
 des auf der Wartburg, heiratete  
 unter den Reformatoren, der  
 in Wittenberg alle Bilder auf-  
 beicht und alle Privatmessen  
 weiter in seinem Unsinne: er  
 Wissenschaften hintanzusetzen  
 und sich einzig nur an die L-  
 auf's Land, und machte einer-  
 ter wieder als Pfarrer in D-  
 sein Amt damit an, daß er  
 entfernte, und sich gegen L-  
 Altarsacramente erklärte,  
 daß er mit dem verrufenen  
 hielt vom Churfürsten Bef-  
 sogenannten Sacramentirer  
 es 1524. Karlstadt war-  
 dig, wenn gleich für die R-  
 dig, ist die Unterhaltung de-  
 digt, die Luther selbst im  
 Auflage, aufgezeichnet hat  
 einander zum wissenschaftl-  
 Stadt versprach, gegen Lu-

Widerruf noch vom Tode zu retten; aber er gab ihnen kein Gehör. Es gehört doch gewiß ein unglaublicher Stolz und eine eiserne Hartnäckigkeit dazu, daß ein Mensch sich allein mehr Einsicht und gründlichere Kenntnisse in den Lehren des Glaubens zutraut, als der ganzen Kirche, die doch der Herr aufgestellt hat, die Völker zu lehren. Aber derselbe Stolz läßt auch diese Hochmüthigen in der Kirche nicht eine göttliche Anstalt, sondern nur eine Synagoge des Teufels, und im Oberhaupte der Kirche nur den Antichrist sehen.

Das Verfahren des Conciliums mit Hufß veranlaßte damals vieles Murren, und viele Menschen sind auch heut zu Tage noch darüber verwundert. Allein man bedenke allererst, daß das Concilium nur die Degradation Hufßens ausgesprochen; alles Uebrige aber Sache der weltlichen Behörde war; daß ihm zweitens vom Kaiser das sichere Geleite nur dazu gegeben wurde, daß er sich vor den Vätern verantworten, und unter der Bedingung, daß er sich unterwerfen sollte, wenn man seine Lehre als ketzerisch verwerfen würde, was Hufß selbst in seinen Anschlagzetteln bekannt machte; daß es endlich Verstoß gegen alle Regeln der Klugheit und einer gesunden Politik, gegen alle Vorschriften der Religion wäre, die Völker der Gefahr der Verführung von Seite eines Schwärmers bloß zu stellen, der sich bestimmt erklärte, daß er von seinen Behauptungen nie mehr abgehen werde. Wie alle Secten, so führte auch jene von Hufß bürgerliche Kriege in ihrem Gefolge. Seine Anhänger, vielleicht mehr als 40,000 an der Zahl, überschwemmten das unglückliche Böhmen Jahre lang mit Strömen von Blut. — Dictionaire hist. par M. Feller.

88.

### P h i l i p p II.

Philipp II., Carl's V. und der portugiesischen Prinzessin Isabella Sohn, wurde in Valladolid 1527 geboren.

lichen Arbeiter nicht entlassen wollten. Von Rom aus schickte er ihn, als ersten Rector des dortigen Collegiums nach Venedig, dann nach Ingolstadt und endlich nach Wien, wo er nebst den täglichen Geschäften der Seelsorge Theologie lehrte, und die heilige Schrift erklärte. Von Wien ging er mit Petrus Canisius nach Worms, wo das bekannte große Collegium gehalten wurde. (S. das II. B. Nr. 11. dieser Lebensgeschichte).

Seine wichtigste Sendung war die nach Schottland an die Königin Maria Stuart. Diese unglückliche Fürstin hatte sich 1560 nach dem Tode Franz II., Königs von Frankreich, dem sie vermählt war, wieder nach Schottland zurückbegeben; aber bald ihre eigene Person und die katholische Religion den drohendsten Gefahren ausgesetzt gesehen. In diesen Umständen wünschte sie der Papst Pius IV. durch Briefe und einen Nuntius zu trösten und aufzumuntern. Dazu ward Vater Gaudanus erwählt; und es gelang ihm mit zwei anderen jungen Jesuiten, zwei edlen Schotten, aber nicht ohne große Gefahren, zur Königin zu kommen, und sich seiner Aufträge zu entledigen. Diese liebevolle Rücksicht des heiligen Vaters erfüllten Mariens Herz mit Trost und neuem Muth, und sie versicherte ihn mündlich und schriftlich, immer werde sie den heiligen Glauben standhaft schützen; ja sie sei entschlossen, selbst ihr Blut und Leben für denselben zu opfern. Auch an einige Bischöfe hatte Gaudanus Aufträge vom Papste; aber er konnte nur einen einzigen sehen, da eine Menge Spionen überall auf ihn lauerten. Doch entging er glücklich ihren Augen, und brachte noch einige vortreffliche junge Leute mit sich, deren Mehrere in die Gesellschaft Jesu traten, und nach der Zeit ihrem Vaterlande wichtige Dienste thaten. Nachdem er dem heiligen Vater von seiner Legation Rechenschaft gegeben: ging er wieder nach Löwen zurück, wo er nach wenigen Jahren 1565, unter starken Arbeiten sich erschöpfend, in ein besseres Leben hinschied.

### Albert V., Herzog von Baiern.

Albert V., Sohn Wilhelms IV., erblickte das Tageslicht 1528. Er lag in Ingolstadt vom Jahre 1537 bis 1544 den Wissenschaften mit Eifer ob, liebte, pflegte und beförderte sie nach Kräften. Von ihm schreiben sich die ersten Bilder- und Kunst-Sammlungen und die ersten Anlagen zu Bibliotheken her. Seines Vaters Grundsatz treu, hielt er fest an die römisch-katholische Kirche, und setzte sich mit Kraft allen Religionsneuerungen entgegen. Ein Gott, Ein Glaube, Ein Fürst, Eine Nation — war sein vorzügliches Streben. In dieser Absicht errichtete er in München ein geistliches Raths-Collegium, das er mit den gelehrtesten Männern besetzte, und trat mit Baierns Bischöfen in Verbindung, um so mit vereinter Kraft den Irrthümern entgegen zu wirken. Mönchs- und Nonnenklöster ließ er gemeinschaftlich mit den Ordinariaten untersuchen, die unverbesserlichen Glieder entfernen, und durch bessere wieder ersetzen. Vorzüglich suchte er in Ingolstadt ausgezeichnete Lehrer aufzustellen. Nachdem Ferdinand I. 1552 die Jesuiten nach Wien berufen, um in seinen Staaten die katholische Religion vom Sectengeiste zu reinigen: schickte auch Albert seinen geheimen Secretär, Heinrich Schweiker, nach Rom, um mit Ignaz von Loyola über ein in Ingolstadt zu errichtendes Collegium das Nothwendige zu verabreden. Dieß war das letzte, das Ignatius vor seinem Tode gründete, daher er es seinen Benjamin nannte. Albert schickte auch seinen Rath, Augustin Baumgartner und den Jesuiten Cavillonius an das Concilium nach Trient, und fragte die versammelten Väter, ob er beim Mangel tüchtiger Priester das Lehramt nicht etwa verheiratheten, in der Religion wohl unterrichteten, religiösen Layen übertragen dürfte, was ihm aber das Con-

cilium aus guten Gründen verweigern zu müssen glaubte. — Albert war vermählt mit Anna, der ältesten Tochter Ferdinand I., welche ihm vier Söhne, und unter diesen Wilhelm V., und zwei Töchter gebar. Den 24. October 1579 ging er zu seinen Vätern in ein besseres Leben. — Aus Lipowsky's oben angeführtem Werke.

**29.**

**J u l i u s P f l u g.**

Julius Pflug, aus einer angesehenen Familie geboren, war Anfangs Domher zu Mainz und Reiz, und öffnete sich durch seine Einsichten und große Verdienste den Weg in den Rath der Kaiser, Carl V. und Ferdinand I., die ihn in den wichtigsten Angelegenheiten brauchten. Er wurde Bischof von Naumburg; aber seine Gegner jagten ihn am Tage seiner Wahl vom bischöflichen Stuhle, den er erst nach sechs Jahren bestieg. Er war einer der drei Theologen, die am bekannten Interim arbeiteten, das er nach der Zeit selbst verwarf. Mehr Ruhm erwarb sich Pflug durch seine gründlichen Streitschriften gegen Luther. Dieser gelehrte und fromme Prälat starb 1594 im 74. Jahre seines Alters. — Dictionnaire historique par M. l'Abbé Feller.

**30.**

**J u l i u s III.**

Julius III, früher Johann Maria del Monte, war ein Römer, und erblickte das Tageslicht im Jahre 1487. Sein Vater, Vincenz del Monte, war ein berühmter Rechtsgelehrter und Advocat. Auch der Sohn machte sich bald durch seine vielen und gründlichen Kenntnisse und besonders durch seine Wohlredenheit einen großen Namen. Paulus III. schätzte ihn vorzüglich, vertraute ihm die wich-

tigsten Geschäfte und Aemter, und gab ihm 1536 den Cardinalshut. Er wurde mit den Cardinälen Maccellus Cervini und Reginaldus Polus als apostolischer Legat und erster Präsident zur Kirchenversammlung von Trient geschickt, und zeichnete sich sowohl hier, als auf allen Posten, die man ihm vertraute, durch Eifer, Thätigkeit, Fleiß, Gerechtigkeit und Treue aus, so daß er für den ersten Prälaten am römischen Hofe galt. Im Jahre 1550 bestieg er den päpstlichen Stuhl, und erhielt den 22. Februar am Feste der Stuhlfeier Petri, die dreifache Krone. Noch dasselbe Jahr, den 14. November, berief Julius III. die Hirten der christlichen Kirche wieder nach Trient, die sich auch den 1. Mai des nächsten Jahres daselbst wieder versammelten, und die 9. Sitzung begannen; aber wegen des ausgebrochenen Krieges, der selbst Trient bedrohte, mit der 16. Sitzung das Concilium schon wieder schloßen. Demselben Papste hat auch das deutsche Collegium, aus dem so viele würdige Männer zum größten Nutzen der Kirche Deutschlands hervorgingen, seine Gründung zu danken. Nach dem Tode des englischen Königs, Edward V., schickte Julius alsbald den vortrefflichen Cardinal Polus dahin, um die Königin Maria, die Tochter Heinrichs VIII., und Catharinen von Arragonien, im Glauben zu stärken, und wo möglich, das ganze Reich wieder in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Schon erwartete er eine feierliche Gesandtschaft von daher, als er den 23. März 1555 nach einem kurzen Krankenlager verschied. — Julius hatte eine etwas düstere und unfreundliche Miene, aber dabei das beste Herz; er war freigebig, gerade, ein Freund der Gerechtigkeit und des Friedens, und verband mit diesen Tugenden keine gemeine Gelehrsamkeit, obwohl einige behaupten wollen, daß er, wenigstens in den letzten Jahren, den Eifer und die Thätigkeit nicht mehr äußerte, die er früher als Cardinal entwickelt hatte. Auch ließ er sich leider! durch den



heillosen Nepotismus nicht selten verblenden, und zu manchen Mißgriffen verleiten. — Aus Novaes Elementi della storia de' Sommi Pontefici. T. 7. p. 59.

## 31.

**Layne; und Salmeron.**

Layne; und Salmeron gehören unter die ersten Schüler des heiligen Ignatius, und unter die verdienstlichsten Glieder seines Ordens. Sie waren geborne Spanier, Salmeron aus Toledo, Layne; aus dem Bisthume Sigüenza; hörten beide Philosophie zu Alcalá de Henares; gingen von dort mit einander nach Paris, um Ignatius, von dem sie so viel Außerordentliches gehört hatten, kennen zu lernen; wurden auch beide von ihm in seine damals noch sehr kleine Gesellschaft aufgenommen; repetirten auf seinen Rath die Philosophie, und setzten dann ihre theologischen, schon in Alcalá begonnenen Studien fort, worin sie es zu einer so großen Vollkommenheit brachten, daß sie allen Theologen ihrer Zeit vorgezogen wurden. Dazu war Salmeron der griechischen und hebräischen Sprache ganz mächtig. Beide erwarben sich als ausgezeichnete Kanzelredner ungetheilten Ruhm, und wirkten Wunder der Bekehrung auf der heiligen Stätte. Beide wurden von den damaligen Päpsten, Julius III., Paulus III. und Pius IV., Salmeron auch von Pius V. außerordentlich geschätzt, in den wichtigsten Angelegenheiten der Kirche berathen, zu den wichtigsten Geschäften gebraucht: Layne; als Begleiter des Cardinal Moroni 1555 zum Reichstage nach Augsburg, und später mit dem Cardinal Hippolytus von Este nach Frankreich an die Königin Maria von Medizis, zu dem bekannten Religionsgespräche von Poissy; Salmeron als Nuntius nach Irland, mit dem päpstlichen Legaten Lippoman nach Polen, und mit dem Card. von Motula und Caraffa zwei Mal nach Belgium geschickt;

beide lehrten mit allgemeinen Beifalle an der sogenannten Sapienza in Rom, und was wohl das Wichtigste ist, beide wurden von den obengenannten Päpsten als ihre Theologen zur allgemeinen Kirchenversammlung von Trient gerufen, wo sie durch ihre tiefen theologischen Kenntnisse, durch ihre hinreißende Beredsamkeit, durch ihren unermüdeten Fleiß, durch ihren glühenden Eifer für die Erhaltung des Glaubens, und die mit allen diesen glänzenden Vorzügen verbundene Demuth, Bescheidenheit und reine Tugend sich die allgemeine Achtung und Verehrung von Seiten aller Cardinäle, Bischöfe und Theologen erwarben, so zwar, daß nichts Wichtiges ohne ihre Berathung untersucht und entschieden wurde, und in den Tagen, da Laynez, den das Fieber befallen, das Bett hüten mußte, die gewöhnlichen Congregationen ausgesetzt wurden. Neben zu versäumen sie keine Gelegenheit, zugleich auch am Heile der Seelen zu arbeiten. Hatten sie die erlauchte Versammlung der Fürsten der Kirche verlassen: so besuchten sie die Spitäler, trösteten die Armen und Kranken, erklärten den Kindern und dem unwissenden Volke die ersten Grundsätze des Glaubens, liehen in und außer Trient Tausenden von Beichtenden ihr Ohr, bestiegen manchmal des Tages öfter als einmal die Kanzel, und suchten vorzüglich den öftern Gebrauch der heiligen Sacramente, als eines der kräftigsten Mittel zur Besserung der Sitten, zu befördern und auszubreiten.

Water Jacob Laynez arbeitete in seinen frühern Jahren, vorzüglich in den größern Städten des obern Italiens, in Venedig, Vicenza, Parma, Piacenza, Brescia, Bassano, dann in Florenz, Neapel und sogar zu Palermo in Sicilien, von wo aus ihn der Vicekönig bis nach Africa zur Belagerung von Leptis mitnahm, bei welcher Gelegenheit er den frankten und verwundeten Soldaten in und außer den Spitälern die wichtigsten Dienste that, und eine Güte und Zärtlichkeit erzeigte, die nur die christliche Liebe einflößen kann. Die Früchte seines apostolischen Eifers waren überall, wo er

te er dem Irrthume den Eingang in das bisher tholische Polen. Nach der Zeit erwachte sein Eifer suchte die Unruhen zu beschwichtigen, welche der geist herbeiführte; doch war es schon zu spät. (Socinianer erließ er auf dem Reichstage zu Ent eine feierliche Erklärung. Er starb nach einer 24 Regierung im Jahre 1572 ohne männliche Er mit ihm erlosch die männliche Linie der Jagelli Sigmund war tapfer, wenn er gleich den Friten, langsam in seinen Entschliefungen, aber desto in der Ausführung derselben; Seine Frauenliebe, unüberlegte, den Sectirern geleistete Unterstützung einzigen, aber freilich in ihren Folgen verderblich in seinem Leben. — Dictionnaire histor. par M.

### 36.

### S o s i u s.

Stanislaus Hosius, geboren in Krakau und gebildet auf den italienischen Hochschulen Padua und Bologna, wurde Secretär beim Könige Maximilian und August, Canonicus in Krakau, Bischof und später in Ermeland. Pius IV. schickte ihn an Maximilian I., um ihn zur Fortsetzung des Conciliums zu bereben; und der Kaiser wurde durch seinen ausgezeichneten Tugend so sehr für den frommen eingenommen, daß er sagte: er könne unmöglich einem Manne widerstehen, dessen Mund Tempel, und dessen Zunge das Orakel des heiligen Geistes wäre. Er setzte Alles durch, was er verlangte. Zur Belohnung schickte ihm der Papst die Kardinalshut, den er nur wider Willen annahm. Monate darauf eröffnete er als päpstlicher Legat mit dem Cardinalen von Mantua und Seripandus das Concilium von Trient. Nach Beendigung desselben ging er

berief ihn einmal sogar nach Rom, um diese Predigten im päpstlichen Pallaste zu halten; und Salmeron entledigte sich eines so ehrenvollen Auftrages zur vollkommensten Zufriedenheit des Papstes, der Cardinäle, und der übrigen römischen Fürsten, so zwar, daß ihn Pius V. nicht mehr entlassen wollte. Allein da er die stille, religiöse Zurückgezogenheit dem geräuschvollen Hofleben weit vorzog, und seine Gesundheit bereits zu schwancken begann: so ward ihm erlaubt, wieder nach Neapel zurückkehren. Seine Kräfte nahmen zusehends ab. Nun suchte er aber mit der Feder zu ersetzen, was Brust und Zunge nicht mehr leisten konnten, und verlegte sich in den letzten Jahren ganz auf das Schreiben. Er hinterließ sechzehn Folioebände sehr gelehrter Abhandlungen, und Anmerkungen über die heilige Schrift, und starb in Neapel 1585, in einem Alter vom 69 Jahren.

**22.**

**F r i e d r i c h N a u s e a.**

Friedrich Nausea, gebürtig aus Schwaben, Rechtsgelehrter und Theolog zugleich, machte sich durch seine ausgebreiteten Kenntnisse, durch den Eifer, womit er die Neuerer bekämpfte, vorzüglich aber durch seine Kanzelberedsamkeit an verschiedenen Orten, besonders aber in Mainz und Wien einen großen Namen. Carl V. ernannte ihn 1541 zum Bischofe der letztern Stadt. Mit Treue und Eifer erfüllte Nausea die heiligen Pflichten seines Hirtenamtes, starb aber schon 1552 zu Trient, wo er dem allgemeinen Concilium bewohnte, nachdem er viel für die heilige Kirche gearbeitet, und eine Menge gelehrter Werke zurückgelassen hatte. — *Le grand Dictionnaire historique etc.*, par M. Louis Moreri.

Wenzeslaus des Trägen, über die er viel vermochte. Zufälliger Weise bekam er Witleff's Schriften zu lesen, und sog ihr Gift in vollen Zügen. Er behauptete mit dem englischen Träumer, daß Petrus nie das Haupt der römischen Kirche war; daß die Kirche nur aus Vorerwählten bestehe; daß ein böser Papst nicht Statthalter Jesu Christi sei, u. s. w. Diese Irrthümer verbreitete er bei jeder Gelegenheit, besonders in der Kirche, Bethlehem genannt, wo er als Prediger angestellt war. Sein Bischof warnte ihn, und verbot ihm endlich das Predigen. Aber Huf, auf den Beifall und Anhang seiner zahlreichen Zuhörer und schlechter Priester trogend, fügte sich nicht. Selbst vor dem apostolischen Stuhle stellte er sich nicht, als er von Johannes XXIII. 1411 vorgeladen wurde. Indes wurden die durch ihn und seinen Anhang veranlaßten Unruhen bedenklich, und bedrohten selbst die Ruhe und Sicherheit des Staates. Kaiser Sigismund, des Wenzeslaus Bruder, befahl ihm daher, sich in Constanx vor dem allgemeinen, daselbst versammelten Kirchencurathe zu verantworten. Huf gehorchte, und kam 1414 nach Constanx mit aller der Zuversicht eines Mannes, der sich nichts vorzumerken hat. Beim zweiten Verhör versprach er zu widerrufen, wenn man ihn etwas Besseres zu lehren wüßte, als was er bisher behauptet hätte. Gewiß der höchste Grad von Eolz und Hartnäckigkeit! Vergebens suchten ihn der Kaiser, die Fürsten, die Prälaten, und selbst der gelehrte und fromme Gerson eines Bessern zu belehren und zum Widerruf seiner Irrthümer zu bereden. Er beharrte auf seinen Behauptungen, und wurde daher als ein hartnäckiger Ketzer in der 15. Sitzung zur Degradation verurtheilt, und der weltlichen Macht übergeben, die ihn 1415 zum Feuer verdamnte, und außer den Mauern der Stadt öffentlich verbrannte. Der Churfürst von der Pfalz und der Reichsmarschall benützten noch die letzten Augenblicke, als Huf schon an den Pfahl gebunden wurde, um ihn durch

Widerruf noch vom Tode zu retten; aber er gab ihnen kein Gehör. Es gehört doch gewiß ein unglaublicher Stolz und eine eiserne Hartnäckigkeit dazu, daß ein Mensch sich allein mehr Einsicht und gründlichere Kenntnisse in den Lehren des Glaubens zutraut, als der ganzen Kirche, die doch der Herr aufgestellt hat, die Völker zu lehren. Aber derselbe Stolz läßt auch diese Hochmüthigen in der Kirche nicht eine göttliche Anstalt, sondern nur eine Synagoge des Teufels, und im Oberhaupte der Kirche nur den Antichrist sehen.

Das Verfahren des Conciliums mit Huf veranlaßte damals vieles Murren, und viele Menschen sind auch heut zu Tage noch darüber verwundert. Allein man bedenke allererst, daß das Concilium nur die Degradation Huffs ausgesprochen; alles Uebrige aber Sache der weltlichen Behörde war; daß ihm zweitens vom Kaiser das sichere Geleite nur dazu gegeben wurde, daß er sich vor den Vätern verantworten, und unter der Bedingung, daß er sich unterwerfen sollte, wenn man seine Lehre als ketzerisch verwerfen würde, was Huf selbst in seinen Anschlagzetteln bekannt machte; daß es endlich Verstoß gegen alle Regeln der Klugheit und einer gesunden Politik, gegen alle Vorschriften der Religion wäre, die Völker der Gefahr der Verführung von Seite eines Schwärmers bloß zu stellen, der sich bestimmt erklärte, daß er von seinen Behauptungen nie mehr abgehen werde. Wie alle Secten, so führte auch jene von Huf bürgerliche Kriege in ihrem Gefolge. Seine Anhänger, vielleicht mehr als 40,000 an der Zahl, überschwemmten das unglückliche Böhmen Jahre lang mit Strömen von Blut. — Dictionaire hist. par M. Feller.

38.

### P h i l i p p II.

Philipp II., Carl's V. und der portugiesischen Prinzessin Isabella Sohn, wurde in Valladolid 1527 geboren.

356

dort gegründet hatte, unter der Regierung der Maria wieder herzustellen. Man wußt ihm zwar, daß er den Gesandten der Königin Elisabeth, die ihn Thronbesteigung zu wissen machte, auf eine Weise geantwortet habe, die diese Fürstin beleidigen mußte; daß nicht den geheimen Haß und die blutigen Absichten Elisabeth in ihrem Herzen gegen die Katholiken und nur zu sehr an den Tag legte. Paulus erließ das Christenthum in Wien siegreich verbreitet, und sohin mit seiner Guttheilung gegründet zu werden. Nachdem er seine undankbaren und unglücklichen Anhänger hatte: glaubte er das erste Ziel erreicht zu haben: aber leider! er

Nachdem er seine undankbare  
aus Rom verbannt: glaubte er das römische  
Papstthum zu beginnen; aber leider!  
legte. Den 18. August 1559 unterlag er  
schmerzhaften Wasserstich, im 84. Jahre  
im vierten seines Papstthumes. Kaum hatte  
mankeimthige ebnische Rost, seinen Tod  
gebracht über einige Beispiele seiner Stre-  
über die eingeführte Inquisition, unange-  
thaten, die es vorzüglich zur Zeit einer zwem-  
von dem großmüthigen Papste erhalten, &  
es ihm vor einigen Jahren mit den für  
schritten errichtet hatte, mit Rath be-  
den umhergeschickte, das angedachte  
wurde, und das Inquisitionsgeheimnis IV.  
Heiliges führte Paulus IV.  
ein Trauer, regte  
denn er

...en umher...  
 ... das ...  
 ... führte Paulus ...  
 ... ein ... , regte  
 seinem ... Leben. Wenn er ...  
 ... ... : so nahm ...  
 ... zu erhalten. Die  
 ... zu erhalten. Gehalt  
 ... ...  
 ... ...  
 ... ...  
 ... ...

8  
also  
right

Widerruf noch vom Tode zu retten; aber er gab ihnen kein Gehör. Es gehört doch gewiß ein unglaublicher Stolz und eine eiserne Hartnäckigkeit dazu, daß ein Mensch sich allein mehr Einsicht und gründlichere Kenntnisse in den Lehren des Glaubens zutraut, als der ganzen Kirche, die doch der Herr aufgestellt hat, die Völker zu lehren. Aber derselbe Stolz läßt auch diese Hochmüthigen in der Kirche nicht eine göttliche Anstalt, sondern nur eine Synagoge des Teufels, und im Oberhaupte der Kirche nur den Antichrist sehen.

Das Verfahren des Conciliums mit Huf veranlaßte damals vieles Murren, und viele Menschen sind auch heut zu Tage noch darüber verwundert. Allein man bedenke allererst, daß das Concilium nur die Degradation Huffs ausgesprochen; alles Uebrige aber Sache der weltlichen Behörde war; daß ihm zweitens vom Kaiser das sichere Geleit nur dazu gegeben wurde, daß er sich vor den Vätern verantworten, und unter der Bedingung, daß er sich unterwerfen sollte, wenn man seine Lehre als ketzerisch verwerfen würde, was Huf selbst in seinen Anschlagzetteln bekannt machte; daß es endlich Verstoß gegen alle Regeln der Klugheit und einer gesunden Politik, gegen alle Vorschriften der Religion wäre, die Völker der Gefahr der Verführung von Seite eines Schwärmers bloß zu stellen, der sich bestimmt erklärte, daß er von seinen Behauptungen nie mehr abgehen werde. Wie alle Secten, so führte auch jene von Huf bürgerliche Kriege in ihrem Gefolge. Seine Anhänger, vielleicht mehr als 40,000 an der Zahl, überschwemmten das unglückliche Böhmen Jahre lang mit Strömen von Blut. — Dictionaire hist. par M. Feller.

28.

### P h i l i p p II.

Philipp II., Carl's V. und der portugiesischen Prinzessin Isabella Sohn, wurde in Valladolid 1527 geboren.



Seine erste Gemalin Maria von Portugal gebär ihm den unglücklichen Don Carlos; von Maria, der Königin von England, hatte er keine Kinder, von Anna von Oesterreich Philipp III., seinen Nachfolger. Im Jahre 1556 folgte er seinem Vater auf dem spanischen Throne, und in allen den weitschichtigen Reichen in Europa und Amerika nach. Philipp II. war gleich Karl V. der eifrigste Anhänger und Vertheidiger des alten katholischen Glaubens, daher aber auch von den Protestanten so bitter gehaßt und allgemein verlästert; er war groß im Cabinete, groß im Felde. Im Jahre 1557 besiegte er die Franzosen in der blutigen Schlacht bei St. Quintin unter Anführung des Herzogs von Savoyen Emanuel Philibert, und das Jahr darauf bei Gravelines unter dem Commando des Grafen von Egmont; durch den berühmten Herzog von Alba (Ferdinand Alvarez von Toledo) bezwang er die rebellischen Niederländer, an deren Spitze sich Wilhelm, Prinz von Oranien, gestellt hatte. Nach der Eroberung von Harlem wurde der Herzog von Alba 1573 nach Spanien zurückgerufen; ihm folgte der große Commandeur Requesens, der Nachsicht und Schonung eintreten ließ, aber auch den Beweis aufstellte, daß Sectirer und Rebellen nur Schonung und Nachsicht fordern, um neue Kräfte zu sammeln, um desto kühner und furchtbarer wieder aufzutreten. Die Meutereien begannen neuerdings, und weder der berühmte Don Juan von Oesterreich, noch sein Sohn Alexander Farnese, Herzog von Parma, der größte Feldherr seiner Zeiten, die nach Requesens Tod die Statthalterschaft übernahmen, wenn sie auch einige Provinzen retteten, konnten es hindern, daß sich die holländische Republik unter ihren Augen bildete und gründete.

Unterdessen wurde Philipp nach dem Tode Sebastian's, der in Afrika sein Leben verlor, auch König von Portugal, das ihm der Herzog von Alba binnen drei Wochen 1580 eroberte. Einige Jahre später küstete er, auf

tigsten Geschäfte und Aemter, und gab ihm 1536 den Cardinalshut. Er wurde mit den Cardinälen Maccellus Cervini und Reginaldus Polus als apostolischer Legat und erster Präsident zur Kirchenversammlung von Trient geschickt, und zeichnete sich sowohl hier, als auf allen Posten, die man ihm vertraute, durch Eifer, Thätigkeit, Fleiß, Gerechtigkeit und Treue aus, so daß er für den ersten Prälaten am römischen Hofe galt. Im Jahre 1550 bestieg er den päpstlichen Stuhl, und erhielt den 22. Februar am Feste der Stuhlfeier Petri, die dreifache Krone. Noch dasselbe Jahr, den 14. November, berief Julius III. die Hirten der christlichen Kirche wieder nach Trient, die sich auch den 1. Mai des nächsten Jahres daselbst wieder versammelten, und die 9. Sitzung begannen; aber wegen des ausgebrochenen Krieges, der selbst Trient bedrohte, mit der 16. Sitzung das Concilium schon wieder schloßen. Demselben Papste hat auch das deutsche Collegium, aus dem so viele würdige Männer zum größten Nutzen der Kirche Deutschlands hervorgingen, seine Gründung zu danken. Nach dem Tode des englischen Königs, Edward V., schickte Julius alsbald den vortrefflichen Cardinal Polus dahin, um die Königin Maria, die Tochter Heinrichs VIII., und Catharinen von Arragonien, im Glauben zu stärken, und wo möglich, das ganze Reich wieder in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Schon erwartete er eine feierliche Gesandtschaft von daher, als er den 23. März 1555 nach einem kurzen Krankenlager verschied. — Julius hatte eine etwas düstere und unfreundliche Miene, aber dabei das beste Herz; er war freigebig, gerade, ein Freund der Gerechtigkeit und des Friedens, und verband mit diesen Tugenden keine gemeine Gelehrsamkeit, obwohl einige behaupten wollen, daß er, wenigstens in den letzten Jahren, den Eifer und die Thätigkeit nicht mehr äußerte, die er früher als Cardinal entwickelt hatte. Auch ließ er sich leider! durch den

»Fünzig Tage lag er in diesem beweinenwerthen Zustande da, seine Augen unaufhörlich zum Himmel gerichtet. »Während dieser martervollen Krankheit zeigte er die größte »Geduld, eine Geistesstärke, die in Erstaunen setzte, und »vorzüglich eine Ergebung in Gottes Willen, wie man sie »nur selten sieht. Alles, was er diese Tage durch that, bewies, wie wahrhaft und aufrichtig seine religiösen Gesinnungen und Gefühle waren \*).« Mitten unter diesen Schmerzen starb der König, den 13. September 1598, in einem Alter von 72, und nach einer Regierung von 43 Jahren.

Diesen Fürsten schildern die Katholiken als einen zweiten Salomon: die Protestanten und sogenannten Philosophen als einen Liber, ein Ehrenname, den ihm sein Eifer gegen die Irrthümer jener Zeiten erwarb. Indes läßt sich nicht läugnen, daß Philipp, geboren mit einem lebhaften, erhabnen, Alles umfassenden und durchdringenden Geiste, mit einem Erstaunen erregenden Gedächtnisse und seltenem Scharfsinne, die Regierungskunst in einem eminenten Grade besaß. Niemand wußte Talente und Verdienste gründlicher zu durchschauen und besser zu verwenden. Er wußte der königlichen Majestät Ehrfurcht zu verschaffen, um eine Zeit, da sie anderswo der Verachtung Preis gegeben war. Er sicherte dem Geseze und der Religion die Achtung, die ihnen gebührt, von seinem Kabinete aus erschütterte er die Welt. War er während seiner ganzen Regierung nicht der größte Mann: so spielte er doch auf der Schaubühne von Europa stets die Hauptperson; und könnte die katholische Religion untergehen, ohne seine Bemühungen und Schätze wäre sie untergegangen. Hören wir hierüber noch ein

---

\*) Man sehe hierüber das merkwürdige Werk: *De felici successu Philippi, Hispanorum Regis, libri tres. Friburgi Brisgoiae apud Jos. Langium. 1609. 1 Vol. in 40.*

beide lehrten mit allgemeinen Beifalle an der sogenannten Sapienza in Rom, und was wohl das Wichtigste ist, beide wurden von den obengenannten Päpsten als ihre Theologen zur allgemeinen Kirchenversammlung von Trient gerufen, wo sie durch ihre tiefen theologischen Kenntnisse, durch ihre hinreißende Beredsamkeit, durch ihren unermüdeten Fleiß, durch ihren glühenden Eifer für die Erhaltung des Glaubens, und die mit allen diesen glänzenden Vorzügen verbundene Demuth, Bescheidenheit und reine Tugend sich die allgemeine Achtung und Verehrung von Seiten aller Cardinäle, Bischöfe und Theologen erwarben, so zwar, daß nichts Wichtiges ohne ihre Berathung untersucht und entschieden wurde, und in den Tagen, da Laynez, den das Fieber befallen, das Bett hüten mußte, die gewöhnlichen Congregationen ausgesetzt wurden. Nebenzu versäumten sie keine Gelegenheit, zugleich auch am Heile der Seelen zu arbeiten. Hatten sie die erlauchte Versammlung der Fürsten der Kirche verlassen: so besuchten sie die Spitäler, trösteten die Armen und Kranken, erklärten den Kindern und dem unwissenden Volke die ersten Grundsätze des Glaubens, liehen in und außer Trient Tausenden von Beichtenden ihr Ohr, bestiegen manchmal des Tages öfter als einmal die Kanzel, und suchten vorzüglich den öftern Gebrauch der heiligen Sacramente, als eines der kräftigsten Mittel zur Besserung der Sitten, zu befördern und auszubreiten.

Water Jacob Laynez arbeitete in seinen frühern Jahren, vorzüglich in den größern Städten des obern Italiens, in Venedig, Vicenza, Parma, Piacenza, Brescia, Bassano, dann in Florenz, Neapel und sogar zu Palermo in Sicilien, von wo aus ihn der Vicekönig bis nach Africa zur Belagerung von Leptis mitnahm, bei welcher Gelegenheit er den Kranken und verwundeten Soldaten in und außer den Spitälern die wichtigsten Dienste that, und eine Güte und Zärtlichkeit erzeigte, die nur die christliche Liebe einflößen kann. Die Früchte seines apostolischen Eifers waren überall, wo er

kannte, sein Gegner, aus Auftrag Georg's, des Herzogs von Sachsen, und in Folge der zudringlichen Wünsche des Vincentius, Bischofs von Treisen und Merseburg, und aller Gutgesinnten, schon lange vor Eck übersetzt, um es der deutschen an gar vielen Stellen corrupten oder falschen Uebersetzung Luther's entgegenzustellen. Aber erst im Jahre 1527 wurde diese Uebersetzung in den Druck gelegt, und nachher öfters wieder ausgegeben. Doctor Eck behielt die Emser'sche Uebersetzung bei, und änderte nur die den Deutschen minder üblichen Ausdrücke, strich weg, was Emser aus Erasmus von Rotterdam fremdartiges beigelegt hatte. Merkwürdig ist, daß Eck, noch nicht überzeugt von der Nützlichkeit des Lesens der Bibel für die Baiern in der Muttersprache, nur darum übersetzte, weil die heilige Schrift, durch die Sectirer verdorben, sich in aller Händen befand, und die beiden Brüder, Wilhelm und Ludwig, die Herzoge Ober- und Unterlands-Baierns, so sehr in ihn gedrungen hatten. Seine Uebersetzung widmete er dem Cardinal Matthaeus, Bischof von Alton und Erzbischof von Salzburg, zog aber nicht bloß die lateinischen Ausgaben, sondern auch andere in anderen Sprachen, namentlich die Polyglotte von Complutt zu Rathe. Daraus, was wir bisher von deutschen Bibelübersetzungen, die schon vor Luther erschienen, der seine Uebersetzungen im Jahre 1521 begann und nach 10 Jahren vollendete, bis er sie im Jahre 1534 oder 1535 zusammen verbessert ausgab, gesagt haben, kann man ersehen, wie irrig man daran sei, wenn man Doctor Martin Luther als den ersten deutschen Bibelübersetzer und anrühmen wollte. Es gab schon deutsche Bibeln in den Jahren 1461, 1462 und zwar gedruckt in Mainz, und 1464 aufgelegt in Basel, und 1466 zu Straßburg. Kehren wir zu Doctor Eck zurück. Seine Uebersetzung von ihm selbst durchgesehen, wurde in Augsburg neuerdings ausgegeben durch Erasmus Wolphius, einen Domcapitular. Aber lange vorher war sie vom Prediger Tobias

folgte. Abſichtlich ſchweigen ſie aber dabei von den Gräueln, denen Philipp dadurch vorbaute, und von dem innerlichen Frieden, den Spanien in Folge dieſer Strenge geruß, während bürgerliche und Religions-Kriege die übrigen Staaten Europas bis auf ihre Grundfeſten erſchütterten. Sie hüten ſich wohl, die Strenge Philipp's mit den unerhörten Grausamkeiten zuſammenzuſtellen, die Luther's und Calvin's Schüler gegen die Katholiken verübten. Ueberhaupt können die Proteſtanten auch heut zu Tage noch nicht müde werden, die damals regierenden katholiſchen Fürſten, einen Carl V., einen Philipp II., eine Maria, Königin von England, die beiden Ferdinande, und vor allen einen Herzog von Alba mit den ſchwärzeſten Farben zu ſchildern, indeß um dieſelbe Zeit Eliſabeth England mit dem Blute der Katholiken überſchwemmte, ſie an den Galgen hängen, lebendig wieder herabnehmen, ihnen den Bauch aufſchneiden, und das noch ſchlagende Herz aus dem Leibe reißen ließ; indeß Guſtav Adolph und ſeine Generale ganz Deutschland mit Feuer und Schwert verheerten, und Millionen hinwürgten, um das Lutherthum zu gründen; indeß Wilhelm von Oranien ſeine Handelsrepublik über den niedergeſtürzten Trümmern des Thrones und Altares gründete; indeß Theodorich Sonoi oder Sney, den Prinz Wilhelm in ſeinem Namen nach Frieſland geſchickt hatte, gegen unſchuldige Katholiken Qualen und Torturen ausübte, von denen ein Phalaris und Buſiris nicht träumten, z. B. die unglücklichen Schlachtopfer in Leinwand wickelte, die in Brantwein getaucht war, dieſelbe anzündete, und brennen ließ, bis ſich die Haut ablöſete, und die bloßen Nerven da lagen; Ragen auf Bruſt und Bauch der Gequälten legte, und durch erhitzte und halbglühende Ruſſerplatten dieſe Thüre zwang, ſich durch den Leib der Elenden einen Ausweg zu graben; indeß das Ungeheuer in Menſchengeſtalt, Baron des Adrets, ein Hugenotte, im ſüdlichen Frankreich die gefangenen katholiſchen Soldaten zwang,

**K a r l s t a d t.**

Karlstadt, so genannt von seinem Geburtsorte Karlstadt in Franken (sein wahrer Name ist Andreas Bodenstein), begann seine Studien in seinem Vaterlande; später ging er nach Rom, wo er Theologie studierte. Endlich kam er nach Wittenberg, wurde da Canonicus, Erzdiakon, Professor der Theologie, und erteilte 1512 dem Martin Luther den Doctorhut. Er ward Luthers Freund von dem Augenblicke an, als er ihn über den Ablass predigen hörte. Während des Aufenthaltes seines Freundes auf der Wartburg, heirathete Karlstadt, der Erste unter den Reformatoren, der diesen Schritt wagte, warf in Wittenberg alle Bilder aus der Kirche, hob die Ohrenbeicht und alle Privatmessen auf, u. s. w. Er ging noch weiter in seinem Unsinne: er beredete seine Schüler, die Wissenschaften hintanzusetzen, alle Bücher zu verbrennen, und sich einzig nur an die Bibel zu halten. Endlich zog er aufs Land, und machte einen Bauer. Doch wurde er später wieder als Pfarrer in Orlamünda aufgestellt, und fing sein Amt damit an, daß er hier alle Bilder aus der Kirche entfernte, und sich gegen die Gegenwart Jesu Christi im Altarsacramente erklärte, was ihm den Verdacht zuzog, daß er mit dem verrufenen Münzer halte. Luther erhielt vom Churfürsten Befehl, gegen Münzer und die sogenannten Sacramentirer zu Jena zu predigen. Er that es 1524. Karlstadt war unter den Zuhörern. Merkwürdig, wenn gleich für die Reformation eben nicht ruhmwürdig, ist die Unterhaltung der zwei Neuerer nach dieser Predigt, die Luther selbst im II. Tom. seiner Werke, Jenaer-Auflage, aufgezeichnet hat. Beim Glase Wein forderten sie einander zum wissenschaftlichen Kampfe auf, und Karlstadt versprach, gegen Luther zu schreiben. Luther trank

auf die Gesundheit Karlstadts und auf das versprochene Buch. Nun ergriff auch Karlstadt das Glas, und zum freundschaftlichen Abschied sagte Einer zum Andern: »Könnte ich dich auf dem Rade sehen! — Möchtest du den Hals brechen, ehe du noch aus der Stadt kommst!«

Da sich Karlstadt keines Bessern belehren ließ, verbannte ihn der Churfürst aus dem Lande, worauf er sich in Straßburg, Basel und Zürich herumtrieb. Endlich erwirkte ihm Luther die Erlaubniß, wieder nach Sachsen zurückzukehren. Allein da er Luther's Meinungen zu unterschreiben sich weigerte: erhielt er keine Anstellung, und gerieth in eine solche Armuth, daß er sogar seine hebräische Bibel verkaufte. Er begab sich nun wieder 1529 nach Straßburg, Basel und Zürich, wo ihm Zwingli eine Anstellung verschaffte. Endlich starb er 1541 an der Pest zu Basel, wo er sieben Jahre als Prediger und Professor der Theologie zugebracht hatte. Er hinterließ mehrere Werke in deutscher und lateinischer Sprache, die von den Katholiken verachtet, von den Protestanten wenig geschätzt sind. — Moreri. — S. auch das vortreffliche Werk: »Was sagt die Geschichte dazu?« — Mainz 1823. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Riß und Weis.

## 37.

### G a u d a n u s.

Nikolaus Gaudanus, ein geborner Holländer, wurde schon als Priester und Baccalaureus der Theologie von Petrus Canisius in Löwen, wo er studiert hatte, in die Gesellschaft Jesu 1546 aufgenommen. Nach Ablegung seiner Gelübde wurde er nach dem Herzogthume Berg geschickt, wo er mit unglaublichem Segen arbeitete. Aber er sollte den Geist der Gesellschaft an der Quelle, in Rom, kennen lernen, und sich eigen machen; daher berief ihn Ignatius dahin, so sehr sich auch die Stadt Löwen und der Herzog von Berg entgegensetzten, und einen so vortreff-



lichen Arbeiter nicht entlassen wollten. Von Rom aus schickte er ihn, als ersten Rector des dortigen Collegiums nach Venedig, dann nach Ingolstadt und endlich nach Wien, wo er nebst den täglichen Geschäften der Seelsorge Theologie lehrte, und die heilige Schrift erklärte. Von Wien ging er mit Petrus Canisius nach Worms, wo das bekannte große Collegium gehalten wurde. (S. das II. B. Kr. 11. dieser Lebensgeschichte).

Seine wichtigste Sendung war die nach Schottland an die Königin Maria Stuart. Diese unglückliche Fürstin hatte sich 1560 nach dem Tode Franz II., Königs von Frankreich, dem sie vermählt war, wieder nach Schottland zurückbegeben; aber bald ihre eigene Person und die katholische Religion den drohendsten Gefahren ausgesetzt gesehen. In diesen Umständen wünschte sie der Papst Pius IV. durch Briefe und einen Nuntius zu trösten und aufzumuntern. Dazu ward Vater Gaudanus erwählt; und es gelang ihm mit zwei anderen jungen Jesuiten, zwei edlen Schotten, aber nicht ohne große Gefahren, zur Königin zu kommen, und sich seiner Aufträge zu entledigen. Diese liebevolle Rücksicht des heiligen Vaters erfüllten Mariens Herz mit Trost und neuem Muth, und sie versicherte ihn mündlich und schriftlich, immer werde sie den heiligen Glauben standhaft schützen; ja sie sei entschlossen, selbst ihr Blut und Leben für denselben zu opfern. Auch an einige Bischöfe hatte Gaudanus Aufträge vom Papste; aber er konnte nur einen einzigen sehen, da eine Menge Spionen überall auf ihn lauerten. Doch entging er glücklich ihren Augen, und brachte noch einige vortreffliche junge Leute mit sich, deren Mehrere in die Gesellschaft Jesu traten, und nach der Zeit ihrem Vaterlande wichtige Dienste thaten. Nachdem er dem heiligen Vater von seiner Legation Rechenschaft gegeben: ging er wieder nach Löwen zurück, wo er nach wenigen Jahren 1565, unter starken Arbeiten sich erschöpfend, in ein besseres Leben hinschied.

## Albert V., Herzog von Baiern.

Albert V., Sohn Wilhelms IV., erblickte das Tageslicht 1528. Er lag in Ingolstadt vom Jahre 1537 bis 1544 den Wissenschaften mit Eifer ob, liebte, pflegte und beförderte sie nach Kräften. Von ihm schreiben sich die ersten Bilder- und Kunst-Sammlungen und die ersten Anlagen zu Bibliotheken her. Seines Vaters Grundsatz treu, hielt er fest an die römisch-katholische Kirche, und setzte sich mit Kraft allen Religionsneuerungen entgegen. Ein Gott, Ein Glaube, Ein Fürst, Eine Nation — war sein vorzügliches Streben. In dieser Absicht errichtete er in München ein geistliches Raths-Collegium, das er mit den gelehrtesten Männern besetzte, und trat mit Baierns Bischöfen in Verbindung, um so mit vereinter Kraft den Irrthümern entgegen zu wirken. Mönchs- und Nonnenklöster ließ er gemeinschaftlich mit den Ordinariaten untersuchen, die unverbesserlichen Glieder entfernen, und durch bessere wieder ersetzen. Vorzüglich suchte er in Ingolstadt ausgezeichnete Lehrer aufzustellen. Nachdem Ferdinand I. 1552 die Jesuiten nach Wien berufen, um in seinen Staaten die katholische Religion vom Sectengeiste zu reinigen: schickte auch Albert seinen geheimen Secretär, Heinrich Schweizer, nach Rom, um mit Ignaz von Loyola über ein in Ingolstadt zu errichtendes Collegium das Nothwendige zu verabreden. Dieß war das letzte, das Ignatius vor seinem Tode gründete, daher er es seinen Benjamin nannte. Albert schickte auch seinen Rath, Augustin Baumgartner und den Jesuiten Cavillonius an das Concilium nach Trient, und fragte die versammelten Väter, ob er beim Mangel tüchtiger Priester das Lehramt nicht etwa verheiratheten, in der Religion wohl unterrichteten, religiösen Layen übertragen dürfte, was ihm aber das Con-

mit der vereinigten spanisch-päpstlich-venetianischen Flotte bei Lepanto den 7. Oktober 1571 erfochten hatte, trug zur längern Sicherheit Ungarns von Außen sehr viel bei.

Uebrigens suchte Maximilian die Ruhe im deutschen Reiche zu handhaben, sorgte für die Aufrechthaltung des Landes- und Religionsfriedens, für die Verbesserung des von seinem Vater geordneten Landfriedens, und einzelne Gewaltthaten mußte er mit starker Hand zu unterdrücken. Im Jahre 1575 gelang es ihm, seinem Sohne Rudolph die Würde eines römischen Königs und hiemit die Nachfolge auf dem Kaiserthron zu verschaffen. Das Jahr darauf überraschte ihn auf dem Reichstage zu Regensburg im 49. Jahre seines Alters und im 12. seiner Regierung ein zu schneller Tod.

#### 41.

### M a d z i w i l.

Nikolaus Radzimil IV. dieses Namens, Palatin von Wilna, Großmarschall und Kanzler von Lithauen bereiste die meisten Länder Europa's. Die Annehmlichkeiten seines Geistes und seine Talente erwarben ihm nach seiner Rückkehr die Achtung und Freundschaft des Königs von Polen, Sigismund August, der ihn zum Hauptmann seiner Garde machte. Drei Mal führte er die polnischen Heere in Liefland an, und unterwarf diese Provinz nach einem vollständigen Siege über die Deutschen der polnischen Krone. Der Erzbischof von Riga und der Großmeister der deutschen Ritter von Liefland geriethen dabei in die Gefangenschaft. Kurze Zeit nachher nahm Radzimil auf die wiederholten Zudringlichkeiten seiner Gemahlin öffentlich die protestantische Religion an, räumte in Wilna den lutherischen Predigern die Kanzeln ein, ließ durch sie die heilige Schrift in die polnische Sprache übersetzen, und auf seine Kosten 1563 auflegen. Vergebens machten ihm der päpstliche Puntius

nd Männer von Ansehen, Vorstellungen über seinen Ab-  
 all vom Glauben der Väter; er starb, hartnäckig verhar-  
 end auf den neuen Irrthümern im Jahre 1567, und hin-  
 terließ vier Söhne, die alle wieder in den Schooß der Kir-  
 che zurückkehrten.— Diction. histor. par M. Feller.

**42.**

**J o h a n n F a b r i.**

Johann Fabri, geboren zu Heilbronn 1504, trat  
 a Wimpfen in den Orden des heiligen Dominicus. Zu Eöln  
 erhielt er seine wissenschaftliche Bildung und das Magiste-  
 rium. Wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und seines  
 großen Eifers für die katholische Religion vertraute ihm der  
 Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion 1534  
 die Domkanzel, auf der er bis zum Jahre 1558 das gött-  
 liche Wort zum wahren Gewinne der Kirche und mit gro-  
 ßem Ruhme verkündigte. Er hatte von Seiten der Prote-  
 stanten, deren Irrthümer er mit unermüdetem Eifer münd-  
 lich und schriftlich bekämpfte, viel zu leiden. Reich an Ver-  
 diensten schied er von dieser Welt den 27. Februar 1558.—  
 Mac. Braun Geschichte der Bischöfe von Augsburg 3. B.

**43.**

**P i u s I V.**

Pius IV., vorher Johann Angelus von Medici,  
 ward in Mailand den 31. März 1499 geboren. Seine Ael-  
 tern waren Bernardino von Medici, und Cecilia  
 Herbelloni, aus einer angesehenen Familie dieser Stadt,  
 wo sich einige Medici, verdrängt aus Florenz durch bü-  
 rgerliche Kriege, niedergelassen hatten. Johann Ange-  
 lus studierte in Bologna die Rechte, und kam mit 26 Jah-  
 ren nach Rom, wo ihn die Päpste Elemeus VII., Pau-  
 lus III. und Julius III. zu den wichtigsten Geschäften

mit der vereinigten spanisch-päpstlich-venetianischen Flotte bei Lepanto den 7. Oktober 1571 erschlagen hatte, trug zur längern Sicherheit Ungarns von Außen sehr viel bei.

Uebrigens suchte Maximilian die Ruhe im deutschen Reiche zu handhaben, sorgte für die Aufrechthaltung des Landes- und Religionsfriedens, für die Verbesserung des von seinem Vater geordneten Landfriedens, und einzelne Gewaltthaten mußte er mit starker Hand zu unterdrücken. Im Jahre 1575 gelang es ihm, seinem Sohne Rudolph die Würde eines römischen Königs und hiemit die Nachfolge auf dem Kaiserthron zu verschaffen. Das Jahr darauf überraschte ihn auf dem Reichstage zu Regensburg im 49. Jahre seines Alters und im 12. seiner Regierung ein zu schneller Tod.

#### 41.

### M a d z i w i l.

Nikolaus Radziwil IV. dieses Namens, Palatin von Wilna, Großmarschall und Kanzler von Lithauen bereiste die meisten Länder Europa's. Die Annehmlichkeiten seines Geistes und seine Talente erwarben ihm nach seiner Rückkehr die Achtung und Freundschaft des Königs von Polen, Sigismund August, der ihn zum Hauptmann seiner Garde machte. Drei Mal führte er die polnischen Heere in Liefland an, und unterwarf diese Provinz nach einem vollständigen Siege über die Deutschen der polnischen Krone. Der Erzbischof von Riga und der Großmeister der deutschen Ritter von Liefland geriethen dabei in die Gefangenschaft. Kurze Zeit nachher nahm Radziwil auf die wiederholten Zudringlichkeiten seiner Gemahlin öffentlich die protestantische Religion an, räumte in Wilna den lutherischen Predigern die Kanzeln ein, ließ durch sie die heilige Schrift in die polnische Sprache übersetzen, und auf seine Kosten 1563 auflegen. Vergebens machten ihm der päpstliche Nuntius

und Männer von Ansehen, Vorstellungen über seinen Abfall vom Glauben der Väter; er starb, hartnäckig verharrend auf den neuen Irrthümern im Jahre 1567, und hinterließ vier Söhne, die alle wieder in den Schooß der Kirche zurückkehrten.— Diction. histor. par M. Feller.

**42.**

**J o h a n n F a b r i.**

Johann Fabri, geboren zu Heilbronn 1504, trat zu Wimpfen in den Orden des heiligen Dominicus. Zu Eöln erhielt er seine wissenschaftliche Bildung und das Magisterium. Wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und seines großen Eifers für die katholische Religion vertraute ihm der Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion 1534 die Domkanzel, auf der er bis zum Jahre 1558 das göttliche Wort zum wahren Gewinne der Kirche und mit großem Ruhme verkündigte. Er hatte von Seiten der Protestanten, deren Irrthümer er mit unermüdetem Eifer mündlich und schriftlich bekämpfte, viel zu leiden. Reich an Verdiensten schied er von dieser Welt den 27. Februar 1558.— Plac. Braun Geschichte der Bischöfe von Augsburg 3. B.

**43.**

**P i u s IV.**

Pius IV., vorher Johann Angelus von Medici, ward in Mailand den 31. März 1499 geboren. Seine Aeltern waren Bernardino von Medici, und Cecilia Serbelloni, aus einer angesehenen Familie dieser Stadt, wo sich einige Medici, verdrängt aus Florenz durch bürgerliche Kriege, niedergelassen hatten. Johann Angelus studierte in Bologna die Rechte, und kam mit 26 Jahren nach Rom, wo ihn die Päpste Clemens VII., Paulus III. und Julius III. zu den wichtigsten Geschäften

mit der vereinigten spanisch-päpstlich-venetianischen Flotte bei Lepanto den 7. Oktober 1571 erschlagen hatte, trug zur längern Sicherheit Ungarns von Außen sehr viel bei.

Uebrigens suchte Maximilian die Ruhe im deutschen Reiche zu handhaben, sorgte für die Aufrechthaltung des Landes- und Religionsfriedens, für die Verbesserung des von seinem Vater geordneten Landfriedens, und einzelne Gewaltthaten wußte er mit starker Hand zu unterdrücken. Im Jahre 1575 gelang es ihm, seinem Sohne Rudolph die Würde eines römischen Königs und hiemit die Nachfolge auf dem Kaiserthron zu verschaffen. Das Jahr darauf überraschte ihn auf dem Reichstage zu Regensburg im 49. Jahre seines Alters und im 12. seiner Regierung ein zu schneller Tod.

#### 41.

### M a d z i w i l.

Nikolaus Radziwil IV. dieses Namens, Palatin von Wilna, Großmarschall und Kanzler von Lithauen bereiste die meisten Länder Europa's. Die Annehmlichkeiten seines Geistes und seine Talente erwarben ihm nach seiner Rückkehr die Achtung und Freundschaft des Königs von Polen, Sigismund August, der ihn zum Hauptmann seiner Garde machte. Drei Mal führte er die polnischen Heere in Liefland an, und unterwarf diese Provinz nach einem vollständigen Siege über die Deutschen der polnischen Krone. Der Erzbischof von Riga und der Großmeister der deutschen Ritter von Liefland geriethen dabei in die Gefangenschaft. Kurze Zeit nachher nahm Radziwil auf die wiederholten Zudringlichkeiten seiner Gemahlin öffentlich die protestantische Religion an, räumte in Wilna den lutherischen Predigern die Kanzeln ein, ließ durch sie die heilige Schrift in die polnische Sprache übersetzen, und auf seine Kosten 1563 auflegen. Vergebens machten ihm der päpstliche Nuntius

und Männer von Ansehen, Vorstellungen über seinen Abfall vom Glauben der Väter; er starb, hartnäckig verharrend auf den neuen Irrthümern im Jahre 1567, und hinterließ vier Söhne, die alle wieder in den Schooß der Kirche zurückkehrten.— Diction. histor. par M. Feller.

**42.**

**J o h a n n F a b r i.**

Johann Fabri, geboren zu Heilbronn 1504, trat zu Wimpfen in den Orden des heiligen Dominicus. Zu Eöln erhielt er seine wissenschaftliche Bildung und das Magisterium. Wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und seines großen Eifers für die katholische Religion vertraute ihm der Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion 1534 die Domkanzel, auf der er bis zum Jahre 1558 das göttliche Wort zum wahren Gewinne der Kirche und mit großem Ruhme verkündigte. Er hatte von Seiten der Protestanten, deren Irrthümer er mit unermüdetem Eifer mündlich und schriftlich bekämpfte, viel zu leiden. Reich an Verdiensten schied er von dieser Welt den 27. Februar 1558.— Plac. Braun Geschichte der Bischöfe von Augsburg 3. B.

**43.**

**P i u s IV.**

Pius IV., vorher Johann Angelus von Medici, ward in Mailand den 31. März 1499 geboren. Seine Aeltern waren Bernardino von Medici, und Cecilia Serbelloni, aus einer angesehenen Familie dieser Stadt, wo sich einige Medici, verdrängt aus Florenz durch bürgerliche Kriege, niedergelassen hatten. Johann Angelus studierte in Bologna die Rechte, und kam mit 26 Jahren nach Rom, wo ihn die Päpste Clemens VII., Paulus III. und Julius III. zu den wichtigsten Geschäften



in und außer Italien verwendeten, und der letztere 1549 mit dem römischen Purpur schmückte. Endlich wurde er den 26. December auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben. Pius begann sein Pontificat mit auffallenden Beispielen von Milde und Strenge. Dem römischen Volke, das sich an seinem Vorfahrer, Paulus IV., nach seinem Hinscheiden so gröblich versündigt hatte, verzich er großmüthig sein Vergehen. Dagegen ließ er die Neffen desselben, die ihr Ansehen so schändlich mißbraucht hatten, die ganze Strenge der Gerechtigkeit fühlen, und bestrafte die schuldigsten derselben mit dem Tode. Ohne Rücksicht auf die Zwiste, die sein Vorfahrer mit dem Kaiser Ferdinand I. hatte, machte er diesem Monarchen zu wissen, daß er seine Erhebung zum Kaiserthume anerkenne, und bezeugte ihm die seiner Würde gebührenden Ehren. Seinen Neffen, den Sohn seiner Schwester Margaretha, den berühmten Carolus Borromäus nahm er schon im ersten Monate seiner Regierung in die Zahl der Cardinäle auf, wodurch er der ganzen Kirche ohne Zweifel einen wichtigen Dienst erwies.

Was ihm aber zur größten Ehre und zum vorzüglichsten Verdienste gereicht, war sein Eifer für die Fortsetzung und Beendigung des Conciliums von Trient, wobei er an seinem würdigen Neffen den thätigsten Beförderer fand. In dieser Absicht schickte er Nuntien, an alle sowohl katholische, als protestantische Fürsten Deutschlands, theilte ihnen die Einberufungsbulle vom Jahre 1560 mit, und lud sie mit väterlicher Liebe ein. Da die Letztern eben in Raumburg versammelt waren, so schickte Pius die Bischöfe Delphin von Phare in Dalmatien und Commendon von Zante dahin. Allein sie wurden, ihrer Würde ungeachtet, so unedel empfangen, daß sie sich überzeugten, daß die Protestanten nicht geneigt seien, die Hand zum Frieden zu biethen. Eben so wenig Erfolg hatten Commendon's Versuche bei anderen Fürsten, und namentlich beim Könige von Dänemark, Friedrich II., der sich geradezu erklärte,

daß er weder mit dem Papste, noch mit seinen Ministern Gemeinschaft haben wolle. Mit mehr Artigkeit benahm sich der König von Schweden, Gustav Wasa I., der ihm in sehr verbindlichen Ausdrücken wissen ließ, daß er eben nach England reise, wo er ihn erwarte. Commendon, der von der Königin dieses Reiches nicht viel erwartete, wollte den König auf seiner Reise zu sprechen suchen, und begab sich daher nach den Niederlanden. Allein zu Brüssel erhielt er Briefe vom Papste, der ihn nach Italien zurückrief, mit der schmerzlichen Ahnung, daß der Hartnäckigkeit der Protestanten nichts abzugewinnen sei. Endlich wurde das Concilium den 18. Januar 1562 feierlich eröffnet. Den 3. December 1563 war die 25. und letzte Sitzung. Alle anwesenden Väter, 255 an der Zahl, unterzeichneten es. Zu Folge des letzten Decretes begehrt die Väter von dem Papste die Bestätigung aller Entscheidungen und Verordnungen, welche vom Anfange desselben (1545) bis zu seinem Ende gemacht worden, und den 26. Januar 1564 ward die Bestätigungsbulle in Gegenwart des heiligen Collegiums verkündigt. Der Papst drückt darin seine Freude aus über die Beendigung des Conciliums, empfiehlt allen Bischöfen nachdrücklichst, alle Schlüsse desselben genau zu befolgen, und ermahnet den Kaiser, und Könige und Fürsten, bei der Vollziehung derselben die Bischöfe durch ihr Ansehen zu unterstützen. Um aber die geheiligte Hinterlage des Glaubens rein und unverfälscht zu bewahren, verordnete er, daß Niemand ohne Genehmigung des heiligen Stuhles es sich erlauben solle, Bemerkungen oder Auslegungen über die Decrete des Conciliums in Druck zu geben. Sollten sich Dunkelheiten oder Zweifel ergeben, so habe man sich an den apostolischen Stuhl zu wenden, der sich, wie es auch das Concilium verordnet hat, das Recht zu erklären und zu entscheiden vorbehalten habe.

Um alle Gläubigen mit dem Hauptinhalte eines so wichtigen Conciliums bekannt zu machen, ward ein Glaubens-

bekenntniß aufgesetzt, das den Namen von Pius IV. hat, und gewöhnlich das Tridentinische Glaubensbekenntniß genannt wird.

Gegen das Ende seines Pontificates machte sich Pius theils durch zu große Strenge, theils durch auffallende Vorliebe für seine Verwandte, die nicht alle die Vorzüge eines Carolus Borromäus hatten, so verhaßt, daß sich einige Berwegene gegen sein Leben verschwuren; sie wurden aber glücklich entdeckt, und zur verdienten Strafe gezogen. Pius überlebte dieß Ereigniß nicht mehr lange, und starb den 9. December 1565. Sein Neffe Carl hatte kaum von seiner Krankheit gehört, als er unverzüglich von Mailand herbeieilte, ihn aufmerksam machte auf die nahe Gefahr, ihm selbst die Sterbsacramente reichte, und bis auf den letzten Athemzug mit dem heiligen Philippus Neri beistand. — G. Berault's Geschichte der Kirche in einem getreuen Auszug. 7. B. — Dictionn. hist. par M. Feller. — Novaes Elementi della storia de' Sommi Pontefici.

## 44.

**T u r r i a n u s.**

Franciscus Turrianus, oder Torres, geboren gegen das Jahr 1504 zu Herrera im Bischofthume Valenzia in Spanien, trat im Kirchenrathe von Trient 1562 mit großem Ruhme auf. Vier Jahre später, in einem Alter von sechzig Jahren, wurde er Jesuit, kam nach Deutschland, und schrieb daselbst gegen die herrschenden Irrthümer. Er starb in Rom, 1584. Da er der griechischen Sprache sehr mächtig war, übersetzte er mehrere Werke der griechischen Väter ins Latein. — Dictionn. hist. par M. Feller.

## C o m m e n d o n.

Johann Franc. Commendon erblickte in Venedig 1524 des Tageslicht, und war der Sohn eines ausgezeichneten Arztes. Die Natur hatte ihn mit ganz vorzüglichen Talenten ausgerüstet. Schon in seinem zehnten Jahre machte er lateinische Verse aus dem Stegreife. Papst Julius III., unter dem er nach Rom kam, nahm ihn an seinen Hof, und nachdem er seine Talente kennen gelernt, vertraute er ihm die wichtigsten Geschäfte. Er sandte ihn nach Flandern, nach England und Portugal, und Commendon erledigte sich seiner Aufträge zur vollkommensten Zufriedenheit des Papstes. Paulus IV. und Pius IV., welcher Letztere ihn auf die Empfehlung seines Neffen Carolus Borromäus mit dem Purpur schmückte, und die Väter von Trient bedienten sich seiner Gewandtheit und Klugheit zu eben so wichtigen Sendungen. Pius V. ernannte ihn zum Legaten in Deutschland und Polen, und Commendon trug durch seinen Eifer zur Bekanntmachung und Annahme des Conciliums von Trient in diesen Gegenden Europa's sehr viel bei. Während der Krankheit Gregor's XIII. gingen mehrere Cardinäle mit dem Gedanken um, ihn nach dessen Hintritt auf den päpstlichen Stuhl zu erheben. Aber Commendon starb bald darauf selbst 1584. Flehier, der das Leben dieses Cardinals aus dem Latein Gratiani's ins Französische übersehte, sagt in der Vorrede zu diesem Werke: »Nie hatte Rom einen so thätigen, aufgeklärten, uneigennütigen, treuen Minister. Er unterzog sich der Last der wichtigsten Unterhandlungen, zu den schwierigsten Zeiten. Mit unglaublicher Mühe reiste er in die fernsten Reiche hin. Er erwarb sich die Freundschaft der Fürsten, ohne ihren Irrthümern oder Leidenschaften zu schmeicheln. Er arbeitete unermüdet, um Glauben und Kirchenzucht wie-

»der herzustellen, und widersehte sich mit einer unüberwindlichen Festigkeit dem Strome der damals herrschenden Re-  
»hereien.« Dictionn. histor. par M. Feller.

46.

**G r a t i a n i.**

Anton Maria Gratiani, geboren im Städtchen Borgo San Sepolchro in Toscana, verdankte seine Ausbildung dem Cardinal Commendon, der ihn als Geheimschreiber in seine Dienste nahm, ihn späterhin mehr als seinen Freund, denn als seinen Diener behandelte, und ihm die wichtigsten Geschäfte vertraute; Er begleitete den Cardinal beinahe auf allen seinen Reisen. Nach dessen Tod wurde er Geheimschreiber Sixtus V., Nuntius in Venedig und Bischof in Amelia. Er starb in dieser Stadt im Jahre 1611, und nahm den Ruhm eines sehr gebildeten Geistes und heiligmäßigen Hirten mit sich ins Grab. Wir haben von ihm das Leben des Cardinals Commendon, und die Geschichte des Krieges auf Cypern, beides im reinsten und blühendsten Latein geschrieben. Das erstere macht den zweiten Band von Flechiers vollständigen Werken aus, und gewährt eine äußerst anziehende und wichtige Lesung. — Dictionn. histor. par M. Feller.

47.

**M o r o n i.**

Johann von Moroni, Sohn des Grafen Hieronimus von Moroni, des größten Staatsmannes seiner Zeit und Kanzlers von Mailand, geboren 1508, erschwang sich bei Zeiten durch seinen Eifer und seine Talente zu den höchsten Ehren. Er wurde Bischof von Modena, und brachte 1542 als Nuntius in Deutschland die in Speyer versammelten Reichsfürsten dahin, daß sie sich endlich zur Eröff-

nung des Conciliums von Trient verstanden. Zur Belohnung erhielt er dafür von Paulus III. den Cardinalshut, und die Legation von Bologna Julius III. schickte ihn als Legaten an den Reichstag von Augsburg (wahrscheinlich den vom Jahre 1555), wo er das Beste der Religion und des römischen Stuhles mit Wärme vertheidigte. Moroni mußte sich bei Katholiken und Protestanten gleich beliebt zu machen. Mäßigung und Billigkeit waren die Grundsätze seines Charakters. Er donnerte gegen den Irrthum, aber behandelte die Irrenden mit Milde. Dieß machten ihm seine Gegner zum Verbrechen, und auf ihre falschen Anklagen ließ ihn Paulus IV., so wie seinen Freund Polus, dem man dieselben Gesinnungen zumuthete, gefangen setzen. Aber Pius IV. sein Nachfolger, enthüllte und beschämte die Verläumdung, und machte ihn sogar 1563 zum vorsitzenden Legaten in Trient. Der heilige Carolus Borromäus hielt ihn sogar der Tiare würdig, und gab ihm nach dem Tode Pius des IV. seine Stimme. Gregor XIII sandte ihn abermal als seinen Legaten nach Deutschland. Nach der Rückkehr von dieser Sendung krönte er sein thatenreiches und verdienstvolles Leben mit einem heiligen Tode. Er starb in Rom 1580, mit dem Nachruhm eines durchdringenden Geistes, eines thätigen, entschlossenen, unerrockenen Mannes, dem nichts so sehr am Herzen lag, als das Wohl seines Bisthumes und die Ehre und der Ruhm der ganzen Kirche. — Dictionn. histor. par M. Feller.

48.

### Herkules Gonzaga.

Herkules Gonzaga, Sohn des Franciscus Gonzaga und der Elisabeth von Este, geboren 1505, erhielt schon sehr frühzeitig das Bisthum Mantua, das Erzbisthum Tarragona, und 1527 von Clemens VII.

den Cardinalsstuhl. Er hemmte durch seinen großen Eifer die Fortschritte der Ketzerei in Italien. Pius IV. schickte ihn als seinen ersten Legaten zum Concilium von Trient, wo er 1563 starb. — Dictionn. histor. par M. Feller.

49.

**Franciscus Borgia.**

Franciscus Borgia, Sohn des Herzogs von Gandia, Johannes, kam im Städtchen Gandia im Königreiche Valenzia 1510 zur Welt. Er war, um viel mit wenig Worten zu sagen, ein Muster eines treuen und zärtlichen Vaters, eines sorgfältigen und liebevollen Vaters; führte am glänzenden Hofe Carl's V. in Madrid das Leben eines Heiligen; übte als Vizekönig von Catalonien die strengste und rücksichtsloseste Gerechtigkeit, und stellte dadurch Sicherheit, Ruhe und Wohlstand her; war als Ordensmann ein Beispiel der Demuth, der Selbstverläugnung, des Gehorsams, der Abtödtung. Nach dem Tode seiner Gemahlin trat er 1547 in die Gesellschaft Jesu, und wurde nach dem Hinscheiden des Vaters Laynez der dritte General des Ordens von 1565 bis 1572. Auch in seiner Zurückgezogenheit verfolgten ihn Würden und Ehren, denen er eben durch sie zu entgehen suchte. Doch seine Demuth mußte sie alle glücklich von der Hand zu weisen. Als General trug er zur Ausbreitung des Ordens sehr viel bei. Er führte die Gesellschaft Jesu in Polen, in Mexico, in Peru und vielen andern Ländern und Inseln ein. Nach dem Tode Pius V. wollte ihn ein Theil der Cardinäle auf den päpstlichen Stuhl erheben. Er starb aber einige Monate nach diesem Papste 1572. Franz Borgia war ein äußerst abgetödteter, dabei kluger, und auf den Wegen des Geistes erfahrener Mann. Die heilige Theresia suchte in allen den wichtigsten Angelegenheiten seinen Rath nach, und befolgte ihn heilig. Carl V., der ihm seine ganze Achtung schenkte, woll-

Seine Fahrnisse wurden zum Behufe der Nothleidenden verkauft. Tapeten, Decken, Leintücher, Vorhänge, seine Kleider ließ er zerstückeln, um die Armen und Kranken zu bedecken. Bald griff das Uebel so gewaltig um sich, und die Gefahr der Ansteckung war so groß, daß selbst Pfarrer, ihrer Pflicht vergeßend, sich feigherzig zurückzogen. Allein die heldenmüthige Liebe ihres Oberhirten, der die Kranken in ihren Wohnungen und sogar in Siedenhäusern besuchte, ihnen die Sacramente reichte, und furchtlos unter Tod und Verderben aushauchenden Leichen umherwandelte, rief die Verzagten wieder zurück, und rüstete sie mit gleichem Muth aus. Um Gott zu versöhnen, schrieb der heilige Erzbischof öffentliche Gebete und Prozessionen aus, die er selbst mit entblößten Füßen, einen Strick um den Hals, und ein Crucifix in der Hand, zur Auf erbauung seiner Heerde begleitete. Endlich erbarmte sich der Himmel des gedemüthigten Volkes; die Pest ließ nach einer Vermüstung von achtzehn Monaten nach; hatte aber 28,000 Menschen in der Stadt und 8000 im übrigen Bisthume weggerafft, und 134 Priester starben als Martyrer der Liebe.

Earl hatte kaum sein 47. Lebensjahr erreicht, und schon war seine letzte Stunde nahe. Indes begab er sich auf den Berg Varallo, einen Wallfahrtsort im Bisthume Novara, um sich da in der Einsamkeit zum Tode zu bereiten. Er verdoppelte jetzt seine Gebete, Fasten und Bußwerke, und nur der ausdrückliche Befehl seines Beichtvaters, des Jesuiten Adorno konnte ihn bewegen, ein besseres Brot zu essen, und die Bretter, worauf er lag, mit etwas Stroh zu bedecken. Das Fieber zwang ihn, nach Mailand zurückzukehren. Hier erklärten die Aerzte das Uebel für äußerst gefährlich, und Vater Adorno eröffnete dem Heiligen mit thränenden Augen, die Stunde sei da, wo er vor Gott erscheinen sollte. Mit heiligem Wonnegefühl antwortete er, daß sie nie zu frühe kommen werde; empfing



hierauf mit der Andacht eines Engels die heiligen Sterbsacramente, tröstete seine Verwandten und Hausgenossen, gab ihnen seinen Segen, und verschied dann den 3. November 1584. — Meistens aus Berault's Geschichte der Kirche in einem getreuen Auszuge. 7. Buch S. 156, 202, 211, 228, 269 u. Man sehe übrigens das Leben des heiligen Carl Borromäus. Aus dem Italienischen des Johann Peter Giussano von Theodor Friedrich Klitsche. In drei Bänden. Augsburg, 1836, bei Kollmar.

---

zurück. Von den 80,000 Thalern Einkünfte behielt er sich nur den vierten Theil vor, der, wie sein übriges Vermögen, nur zum Wohlthun, zur Errichtung von Seminarien und anderen frommen Stiftungen bestimmt war. Um sich der zeitlichen Sorgen zu entledigen, hatte er einen eigenen Haushälter, einen Andern, der die Gäste empfing, einen Krankenwärter und zwei Almosenpfleger. Nebst zwölf Rämmerlingen, die ihn Tag und Nacht beobachten konnten, stellte er noch zwei Sittenrichter über sich auf, Priester von anerkannter Tugend, die ihn auf alle, auch die geringsten Fehler, aufmerksam machten. Ein anderer frommer Priester hatte die Aufsicht über die Hausgenossen, unter die nur Personen von gutem Rufe aufgenommen wurden. Seine Priester lasen täglich die heilige Messe, gingen alle Wochen zur Beicht; die Layen aber alle Monate. Alle Morgen versammelten sich diese Letzteren in der Hauscapelle zum Gebete und zur Betrachtung; die Geistlichen aber im Vorzimmer des Erzbischofes, der mit ihnen nach der Betrachtung die Matutin, Laudes und Prim bethete. Alle Hausgenossen speisten zusammen, und während des Essens ward ein geistliches Buch gelesen. Der heilige Erzbischof kam so lange zur Gemeintafel, bis er sein außerordentliches Bußleben anfang, und nur von Brot und Wasser lebte. Nach dem Essen besuchte man die Capelle. Auf diese Weise wurde aber auch sein Pallast eine Pflanzschule guter Religiosen, heiliger Priester, ja sogar apostolischer Nuntien und großer Bischöfe.

Vorzüglich ließ sich Carl die öftere Bereisung seines Kirchensprengels am Herzen liegen. Mit besonderm Fleiße aber besuchte er die Alpen der Schweiz. Wie ein Engel des Friedens erschien der gute Hirt in den unwirthbarsten Gegenden. Mit unbeschreiblicher Mühe überstieg er Schnee- und Eisberge, und setzte über reisende Ströme, die verlornen Schafe in Felsenklüften und unwegsamen Wäldern aufzusuchen. Er predigte, katechisirte, und suchte den letzten Fun-

ten des beinahe erlöschenden Glaubens wieder an. Dabei fand er, oft ganz erschöpft, keine andere Lebensmittel, als Gerstenbrot, Kastanien, schlechte Früchte und Schneewasser zum Tranke. Nach geendigter Visitation versammelte er den Clerus, und ermahnte Alle sammt und sonders, sich als Priester und Seelsorger würdig aufzuführen. Unglaublich ist der Eindruck, den seine Worte, unterstützt durch seine Beispiele, auf alle Herzen machten. Eine besondere Sorgfalt widmete er den Pfarreien der Hauptstadt, indem diese allen anderen zum Muster dienen sollten. Auch die Verbesserung der Zucht und Ordnung in den Klöstern entging seinem Scharfblicke nicht, so viele Hindernisse und Widersprüche er auch hierin zu bekämpfen hatte. Drei Mitglieder der sogenannten Humiliaten, die sich den Vorschriften des Heiligen durchaus nicht fügen wollten, verschworen sich sogar gegen sein Leben, und man kann es nur einem Wunder der über ihn wachenden Vorsehung zuschreiben, daß ein auf ihn von einem der Verschwornen losgebranntes Feuer-  
gewehr ihn zwar traf, aber doch nicht verletzte. Die Mörder wurden entdeckt; Carl bat um Schonung für sie, aber das Verbrechen war zu groß, als daß man Gnade konnte eintreten lassen; sie mußten mit dem Leben büßen.

Aber Alles übertraf die heldenmüthige Liebe, womit sich der heilige Erzbischof zur Zeit der Pest für seine Heerde opferte. Zwar drang Alles in ihn, um das Vorhaben ihm auszureden, den Pestkranken persönlich beizustehen. Umsonst! er hielt es für seine Pflicht, die seiner Sorge vertrauten Schäflein bei einer so großen Gefahr nicht zu verlassen, machte sein Testament, und verdoppelte von nun an seine Gebete, Fasten und Bußwerke. Er betrachtete sich als ein Sühnopfer, das sich, beladen mit den Sünden seines Volkes, nach dem Beispiele Jesu für dasselbe hingeben sollte. Sein ganzes Silbergeschirr wanderte in die Münze, und aus der Münze als Geld in die Hände der Armen. Alle

seine Fahrnisse wurden zum Behufe der Nothleidenden verkauft. Tapeten, Decken, Leintücher, Vorhänge, seine Kleider ließ er zerstückeln, um die Armen und Kranken zu bedecken. Bald griff das Uebel so gewaltig um sich, und die Gefahr der Ansteckung war so groß, daß selbst Pfarrer, ihrer Pflicht vergessend, sich feigherzig zurückzogen. Allein die heldenmüthige Liebe ihres Oberhirten, der die Kranken in ihren Wohnungen und sogar in Siedenhäusern besuchte, ihnen die Sacramente reichte, und furchtlos unter Tod und Verderben aushauchenden Leichen umherwandelte, rief die Verzagten wieder zurück, und rüstete sie mit gleichem Muth aus. Um Gott zu versöhnen, schrieb der heilige Erzbischof öffentliche Gebete und Prozessionen aus, die er selbst mit entblößten Füßen, einen Strick um den Hals, und ein Crucifix in der Hand, zur Auferbauung seiner Heerde begleitete. Endlich erbarmte sich der Himmel des gedemüthigten Volkes; die Pest ließ nach einer Vermüstung von achtzehn Monaten nach; hatte aber 28,000 Menschen in der Stadt und 8000 im übrigen Bisthume weggerafft, und 134 Priester starben als Martyrer der Liebe.

Carl hatte kaum sein 47. Lebensjahr erreicht, und schon war seine letzte Stunde nahe. Indes begab er sich auf den Berg Varallo, einen Wallfahrtsort im Bisthume Novara, um sich da in der Einsamkeit zum Tode zu bereiten. Er verdoppelte jetzt seine Gebete, Fasten und Bußwerke, und nur der ausdrückliche Befehl seines Beichtvaters, des Jesuiten Adorno konnte ihn bewegen, ein besseres Brot zu essen, und die Bretter, worauf er lag, mit etwas Stroh zu bedecken. Das Fieber zwang ihn, nach Mailand zurückzukehren. Hier erklärten die Aerzte das Uebel für äußerst gefährlich, und Vater Adorno eröffnete dem Heiligen mit thränenden Augen, die Stunde sei da, wo er vor Gott erscheinen sollte. Mit heiligem Wonnegefühl antwortete er, daß sie nie zu frühe kommen werde; empfing

12. Gott gibt dem Canisius zu erkennen, wozu er sich  
entschließen solle. Er findet in Mainz den Va-  
ter Petrus Faber . . . . . 55
13. Canisius kehrt nach Eöln zurück. Uebt viele Werke  
der Barmherzigkeit aus. Gewinnt der Gesell-  
schaft einen trefflichen Mann . . . . . 62
14. Canisius verliert seinen Vater. Wie ihn Gott dar-  
über tröstet . . . . . 67
15. Canisius verwendet das väterliche Erbe zu Gun-  
sten der Armen und zu andern Werken der christ-  
lichen Liebe . . . . . 69
16. Auf der Rückreise nach Eöln gewinnt Canisius drei  
junge Menschen dem Herrn. Er legt seine Ge-  
lübde ab. Sein Studieren und Seeleneifer trägt  
reiche Früchte . . . . . 71
17. Wie Canisius die Briefe und Ermahnungen des  
Vaters le Jay benutzte . . . . . 73
18. Canisius setzt sich den neuen Irrlehrern entgegen.  
Geschichte des kölnischen Erzbischofes Herrmann.  
Verfolgung der Jesuiten in Eöln und ihr Sieg . . . . . 76
19. Canisius wird von der Geistlichkeit und der Hoch-  
schule, bei Gelegenheit der in dieser Kirche ent-  
standenen Unruhen, an den Fürstbischof von Lüt-  
tich und an Kaiser Carl V. geschickt . . . . . 82
20. Canisius wird vom Cardinale von Augsburg zur  
Kirchenversammlung nach Trient geschickt. Kommt  
von da nach Bologna, nach Florenz, nach Rom  
und Messina in Sicilien . . . . . 86

### Zweites Buch.

1. Canisius wird nach Baiern geschickt. Seine segens-  
vollen Arbeiten in Ingolstadt . . . . . 97
2. Mehrere Prälaten wünschen Canisius in ihren Bis-  
thümern zu haben. Auf Befehl des Papstes geht  
er nach Wien. Zustand der Religion in De-  
sterreich . . . . . 108